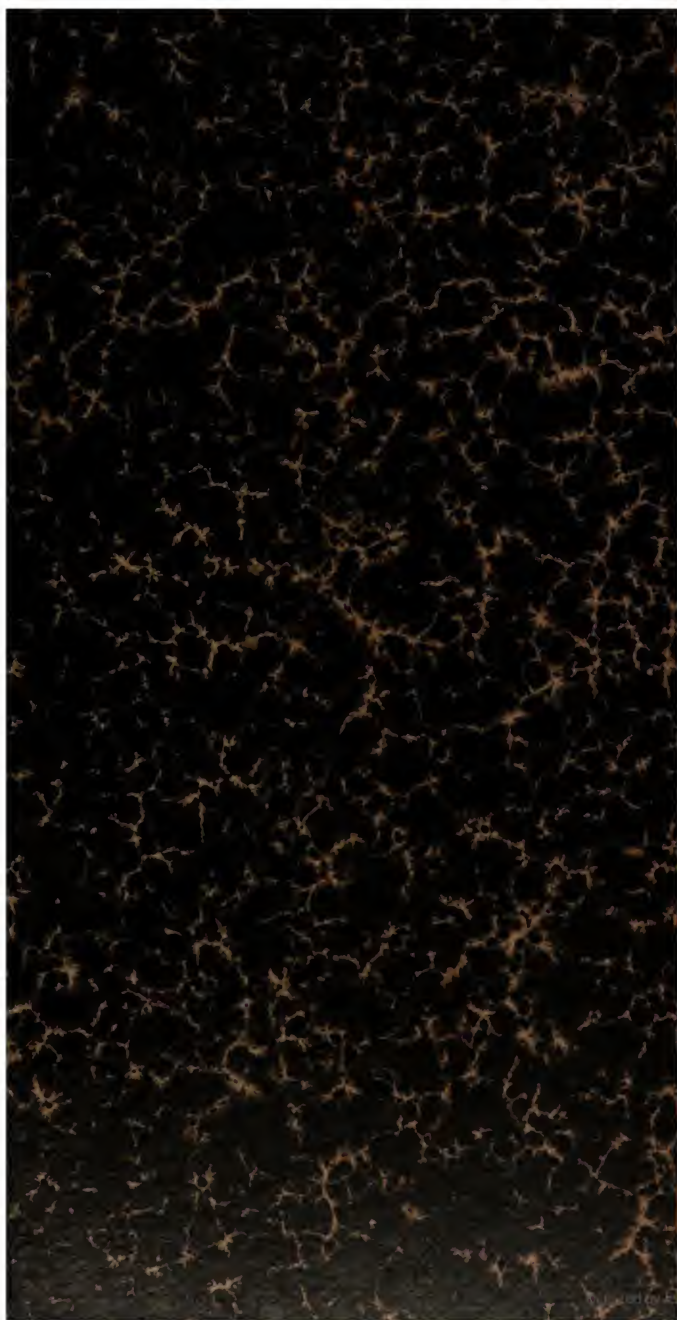
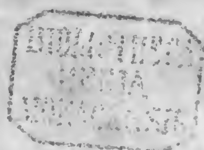


Lebensgeschichte
(Haver)

Franz Xaver

[illegible]







Stahlstich von ... Serz in Nürnbg

H. Franziscus Xaverius,
Apostel von Indien und Japan.

Eigenthum & Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Lebensgeschichte

des

heiligen

Franz Xaver,

Apostels

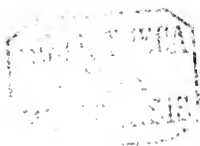
von

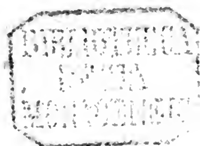
Indien und Japan.

Zweite Auflage.

(Mit einem Stahlstiche.)

München.
Im Verlag des katholischen Bücher-Vereins.
1852.





Vorwort.

Das Leben des heiligen Franz Xaver ist die klarste einfachste und zugleich vollständigste Schule der Gottseligkeit. Die Geschichte stellt uns die Vorgänge seines geistigen Werdens anschaulich gleichsam vor unsere leiblichen Augen. Wir sehen ihn von den ersten Elementen und Uebungen der Frömmigkeit durch alle Stufen des geistlichen Lebens sich allmählig entwickeln, und unter den Einflüssen der göttlichen Gnade zur höchsten Höhe christlicher Vollkommenheit emporwachsen und reifen. Zugleich tritt uns in Franz Xaver nicht blos die liebenswürdigste Persönlichkeit entgegen, die jedes empfängliche Gemüth zur Nachahmung seines himmlischen Wandels entflammen muß, sondern auch der einfachste Lehrer, der die heilsuchende Seele in die Anfänge des geistlichen Lebens einweiht, und sie auf den von Chri-

stus und seiner heiligen Kirche vorgezeichneten Wegen stufenweise erhebend der christlichen Vollkommenheit entgegenführt.

Bei der liebenswürdigsten Einfalt des Heiligen sehen wir gleichwohl die wunderbarsten Erweisungen der göttlichen Gnade, und oft scheint es, als habe sich in dieses demüthige Gefäß die ganze Fülle himmlischer Weisheit und die ganze Fülle geistiger Gaben und Wunderkräfte ausgegossen. Es ist die Weise Gottes, daß er in den Demüthigen seine Herrlichkeit offenbaret. Der ihn als Apostel zu Königen und Völkern gesendet, rüstete ihn auch mit allen Gaben und Kräften aus, um Seinen Namen bis an die Grenzen der Erde zu verherrlichen. Wenn wir also plötzlich unsern Heiligen in fremden Sprachen reden hören, wenn von seinen Händen heilende Kraft ausströmet, wenn auf sein Gebet Kranke genesen, Todte erwachen, die Schleußen des Himmels sich öffnen; wenn sich vor seinem Blicke, wie zu Christi und der Apostel Zeiten, die dunkeln Pforten der Geisterwelt aufthun, und ihm, wie in Meliapor, gegönnt ist, den Dämonen zu gebieten; wenn er im prophetischen Geiste die fernen Geschicke Einzelner und ganzer Völker gegenwärtig schaut . . . so kann uns dieß Alles nicht befremden, wenn wir bedenken, daß solche von Gottes Geist verklärte Naturen einer höhern Ordnung des Lebens angehören, und daß der Herr diese Dinge in seinen Heiligen

wirket, der gestern und heut und ewig Derselbe ist, und dessen unvergängliche Kraft wirket bis an das Ende der Tage. Es gilt auch hier das Wort Johannis: „Dieß aber ist geschrieben, auf daß ihr glaubet, Jesus sei Christus der Sohn Gottes, und auf daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“

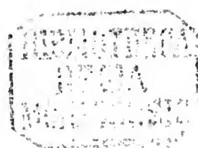
Indem wir nun die Geschichte des heiligen Franz Xaver unsern verehrten Lesern in der heitern Zuversicht in die Hände geben, daß sie Vielen zur Erweckung, Fortbildung und Vollendung des christlichen Sinnes gedeihen werde, fügen wir nur Einiges über die vorliegende Ausgabe selbst bei.

Da es uns ausschließlich nur um Belehrung und Erbauung zu thun seyn konnte, so bezweckten wir keineswegs, die Literatur mit einem Originalwerke zu bereichern, sondern benützten zu unserm Zwecke das Trefflichste, was sich uns darbot. Wir legten deßhalb der gegenwärtigen Bearbeitung die, sowohl durch die strengste Kritik und höchste historische Treue, als durch lebendige Darstellung ausgezeichnete Lebensbeschreibung des Heiligen von P. Bouhours, und zwar großentheils nach der gelungenen deutschen Uebersetzung, welche im Jahre 1830 in Frankfurt erschienen ist, zu Grunde, verglichen dabei alle uns zugängliche Quellen und ältere Werke, insbesondere aber die reichhaltigen Briefe des Heiligen selbst, und suchten hiernach das Werk noch mehr zu

vervollständigen. Um bei der großen Masse der Begebenheiten dem Leser eine klare Uebersicht und die nothwendigen Ruhepunkte zu gewähren, haben wir die Eintheilung in Kapitel für höchst zweckmäßig erachtet.

Möge nun das Buch in dieser neuen Form von Gott gesegnet, reichlichen Segen verbreiten!

Der Central-Ausschuß
des katholischen Bücher-Vereins.

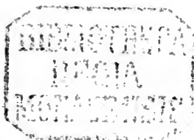


Inhalt.

Seite

Seite

Seite



Gruß an den Leser.

1.

O willst du sehen, was die Liebe kann,
Was sie für Gott und für den Nächsten thut,
Und wie sie immer sinnet, nimmer ruht,
Bis sie den Gipfel ihrer Pflicht gewann, —
So schau' auf Franz Xaver, von dessen Leben
Dir diese Blätter schöne Kunde geben.

2.

Sie sagen dir, wie er die Welt verließ.
Es fiel ihm schwer zuvor; doch that er's gern
Als er auf Freundesworte Gott den Herrn
Und Seinen Sohn, und was uns Der verhieß,
Wenn wir zu Ihm so Herz als Schritte lenken,
Sich endlich Zeit nahm, ernstlich zu bedenken.

3.

„Was nützt es, sprach der Freund mit Jesu Wort,
Wenn du die Welt gewinnst, die ganze Welt,
Die Seele aber in Verdammung fällt?"
In Franzen's Seele klang die Frage fort,
Wie einst in Saulus Gottes Worte klangen,
Und seiner Seele Innerstes durchdrangen.

4.

Und wie ein Paulus zog er aber dann,
Mit ganzem Herzen zu dem Herrn gewandt,
Der Gnade folgend, über Meer' und Land;
Es schreckt ihn nicht die mühevollste Bahn;
Es gilt ihm nichts mehr hoch, als: Gott zu dienen,
Und Seelen retten, und sie Gott gewinnen.

5.

Es ist kein Wunder, daß er Wunder that,
Er, welcher so sich Gott und Menschen gab;
Es schlug der Herr, der Liebende, nicht ab,
Um was der Liebende in seinem Glauben bat.
Meerwasser muß in süßes sich verwandeln,
Der Todte auferſteh'n zu frischem Handeln.

6.

O ruf' auch du den wundervollen Mann,
Den großen Heil'gen, der nun oben lebt,
Wenn sich um dich ein Unglückssturm erhebt,
Vertrauensvoll um seine Fürbitt' an!
Besonders flehe, daß kein Sturm den Glauben,
Dein höchstes Gut auf Erden könne rauben.

7.

Und halte fest das Kreuz, wie er mit Lust
Vor allen Freuden es sich auserkor,
Und halt' wie er es kämpfend hoch empor,
Drück' an die Lippen es, drück's an die Brust,
Zeig's aller Welt! Es sei noch beim Erbleichen
In deiner Hand dies ew'ge Siegeszeichen!



Lebensgeschichte
des
heiligen Franz Xaver.

Erstes Kapitel.

Xaver's Geburt und Erziehung.

Am Fuße der Pyrenäen, einige Stunden von Pampeluna, der Hauptstadt des alten Königreiches Navarra, erhoben sich die Thürme des Schlosses Xaver, nach der Sitte und den Bedürfnissen der Zeit durch Natur und Kunst zum festen Wohnsitze einer erlauchten Familie bestimmt.

Hier blühte seit den Tagen des Königs Theobald I., welcher vom Jahre 1234 bis 1252 regierte, das durch ritterliche Treue und Tapferkeit berühmte Geschlecht der Asnarez, welche für ihre ausgezeichneten Dienste um die Krone von Navarra vom Könige Theobald mit dem Schlosse Xaver beschenkt wurden, und sich von nun an, mit Aufgebung ihres alten Familiennamens, nach dieser neuen Besitzung Xaver nannten. Gott segnete das tapfere und gottesfürchtige Geschlecht; noch an dritthalbhundert Jahre pflanzte es sich in männlicher Linie fort, bis zum Urgroßvater des indischen Apostels, welchem nur eine Tochter, Namens Johanna, beschieden war.

Mit dieser einzigen Erbin des Hauses Xaver vermählte sich Don Martinez Azpilcuete, Stammherr seiner Familie, dessen persönliche Tugenden und Verdienste den Glanz seines Namens und die Großthaten seiner Ahnen noch weit überstrahlten. Aber

auch diese Ehe segnete Gott nur mit einer Tochter, Maria Azpilcuete Xaver, so daß die Hoffnung zweier Familien, die zu den ältesten und vornehmsten des Reiches gehörten, auf diesem theuren Haupte allein ruhten.

Diese eben so durch körperliche, wie durch geistige Schönheit ausgezeichnete Jungfrau, würdig die Mutter eines Heiligen zu werden, wurde mit Don Jasso, einem äußerst verdienstvollen und vielerfahrnen Staatsmanne, vermählt.

Don Jasso, welchen König Johann III. zu seinen weisesten und vertrautesten Räthen zählte, verließ auf Zureden des Schwiegervaters die väterliche Burg, und zog mit der geliebten Braut auf das Schloß Xaver, als hätte ihm damals schon geahnt, daß durch die Fortpflanzung dieses Namens seiner Familie ein Ruhm höherer Art zuwachsen würde.

Gott segnete die gottesfürchtige Ehe Jasso's und Maria's mit mehreren Kindern. Das jüngste derselben wurde auf dem Schlosse Xaver am 7. April des Jahres 1506 geboren, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Franz; und damit der berühmte Name Xaver, der nur noch in der Mutter fortlebte, mit ihr nicht erlöschen möchte, wurde beschlossen, daß Franz mit einigen Brüdern den Namen Xaver, die übrigen aber den Namen Azpilcuete führen sollten.

Diese kurzgefaßte Genealogie des heiligen Mannes, welcher noch beigefügt werden könnte, daß seine mütterlichen Ahnen, nach ganz zuverlässigen Urkunden, aus dem königlichen Geblüte von Navarra abstammten, wurde hier nicht darum vorausgesendet, um den Glanz des Heiligen zu erhöhen — denn wahrlich, alle irdische Hoheit verschwindet bei der Betrachtung seiner geistigen Größe; — sondern sie soll nur zum Verständniß seiner Lebensgeschichte und zum Wahrzeichen dienen, daß Gott aus allen Ständen die Rüstzeuge zur Verbreitung seines Reiches und zur Verherrlichung seines heiligen Namens erwähle.

Die Vorsehung, welche Franz Xaver zur Bekehrung zahlloser Völker bestimmt hatte, rüstete ihn auch mit allen zum Apostelamte erforderlichen Gaben und Kräften aus. Er besaß einen kräftigen Körperbau, ein lebhaftes, feuriges Temperament, einen hohen Geist, fähig, das Größte zu unternehmen, einen unerschrockenen tapfern Muth, dabei ein gefälliges Aeußere, eine herzgewinnende Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, verbunden mit dem

größten Abscheu gegen Alles, was die Reinheit der Seele im Geringsten verletzen könnte, und daher auch jene unbesiegbare Energie und Kraft des Willens, die, durch keine Schwierigkeit gebeugt, auch das Schwerste überwindet. — Es war der Eltern heiligstes Geschäft, ihn durch Unterweisung und frommes Beispiel in der Furcht des Herrn zu erziehen. — Als eine besondere Fügung Gottes kann es erscheinen, daß sich schon in dem Knaben nicht bloß eine entschiedene Anlage, sondern auch eine vorherrschende Liebe zu den Wissenschaften kund gab. Sobald er der Ueberlegung fähig war, entschied er sich, mit Verschmähung aller Aussichten auf militärischen Ruhm und Auszeichnungen, die ihm seiner Geburt nach offen standen, für wissenschaftliche Ausbildung. Glückliche Fassungskraft, natürlicher Scharfsinn, verbunden mit einem trefflichen Gedächtnisse, kamen seinem glühenden Eifer zu Hülfe, so daß er auf seiner selbstgewählten Laufbahn in wenigen Jahren die erfreulichsten Fortschritte machte.

Wie aber gerade edleren, lebenskräftigen Naturen der Trieb innewohnt, sich vor Andern auszuzeichnen, und wie eine Art von Ruhmsucht und Ehrbegierde den Sprossen hoher Geschlechter natürlich zu seyn scheint: so konnte man in dem lebhaften Eifer des Franz Xaver, und in seinem entschiedenen Hange zu den höheren Studien gar bald jene bedenkliche Ehrbegierde wahrnehmen, die seine ganze Jugend bis auf den Augenblick seiner geistigen Umwandlung und völligen Sinnesänderung so eigenthümlich auszeichnete. Die göttliche Vorsehung, die alle menschlichen Kräfte, Anlagen, Neigungen, zu ihren heiligen Zwecken zu benützen weiß, fand auch in dieser geheimen Triebfeder aller wissenschaftlichen Strebungen des Jünglings ein Mittel, ihn desto früher für seinen großen und schwierigen Beruf zu vollenden.

Zweites Kapitel.

Xaver's Studien in Paris. Sein Erwachen zur Gottseligkeit.

Nachdem Franz Xaver in den Anfangsgründen des Wissens unterrichtet, und insbesondere durch gründliche Kenntniß der latei-

nischen Sprache für die höheren Studien hinreichend vorbereitet war, und sein Hang zu den ernsteren Wissenschaften täglich zunahm, wurde er auf die Universität Paris, damals die berühmteste von ganz Europa, gesandt, wo der junge Adel von Spanien, Deutschland und Italien größtentheils seine wissenschaftliche Bildung erhielt.

Er kam in seinem achtzehnten Jahre nach Paris, wo er vor allem Anderen Philosophie studierte. Er verschlang die ersten Schwierigkeiten der Logik mit unbeschreiblichem Eifer, und so leicht es ihm ward, sich aus den verschlungensten wissenschaftlichen Labyrinthen herauszufinden, strengte er sich doch auf's Aeußerste an, und suchte alle seine Mitschüler zu übertreffen. Man fand bei ihm großes Talent mit ausdauerndem Fleiß in seltener Vereinigung.

Xaver war auf dem Wege, ein tüchtiger Philosoph zu werden, als sein Vater, der das Haupt einer zahlreichen Familie war, und gleich vielen andern Edelleuten, mit einem Vermögen haushalten mußte, das für die Forderungen seines Standes nicht genügte, seinen Sohn zurückzurufen gedachte, nachdem dieser kaum zwei Jahre seinem Lieblingsstudium obgelegen hatte. Doch theilte er zuerst diese seine Absicht in einem Briefe seiner Tochter Magdalena Jasso mit, die als Aebtissin dem Clarissenkloster zu Gandia vorstand; einem durch seine strenge Regel berühmten Kloster, von frommen französischen Nonnen gestiftet, welche durch kriegerische Unruhen aus ihrem Vaterlande vertrieben, sich genöthiget sahen, im Königreiche Valenzia einen Zufluchtsort zu suchen.

In ihrer frühen Jugend war Magdalena die sehr beliebte Hofdame der Königin Isabella, doch zog sie ein inneres Sehnen zur Einsamkeit. Sie verließ den Hof, und entsagte den Freuden dieser Welt, um unserm Heilande auf dem Wege des Kreuzes nachzuwandeln. Sie wählte das Kloster Spaniens, in dem die strengste Zucht herrschte, und ergab sich hier mit glühendem Eifer den Uebungen der Buße und des inneren Gebetes. Auch galt sie schon während ihres Noviziates für ein Muster klösterlicher Vollkommenheit.

In diesem ihrem frommen Streben wurde sie von Gott hoher Gnaden und Offenbarungen gewürdigt. Unter andern gab ihr der Herr einst zu erkennen, daß sie eines sehr sanften Todes sterben würde, während einer ihrer Mitschwestern eine schreckliche Todesart bevorstehe. Gott wollte ihr hierdurch nicht sowohl die

Zukunft enthüllen, als sie veranlassen, ein heldenmüthiges Liebeswerk auszuüben. Sie verstand die Absicht Gottes, und flehte um den Tausch. Der Herr gewährte ihr die Bitte, welche er selbst ihr in den Sinn gegeben hatte, und versicherte sie dessen durch eine neue Offenbarung.

Diese geheimen Vorgänge zwischen ihr und Gott eröffnete sie ihrem Gewissensrathe, und der Erfolg bestätigte die Wahrheit ihrer Aussage, die erwähnte Schwester starb, ohne daß sie krank gewesen, eines sanften Todes, wie im Vorgefühle ewiger Seligkeit; sie, die Aebtissin hingegen, ward von einer schrecklichen Krankheit befallen, durch die sich ihr ganzer Leib stückweise, unter unsäglichen Qualen auflöste, und in welcher Gott sie zu gleicher Zeit mit so großen inneren Leiden heimsuchte, daß diese jene körperlichen Qualen noch übertrafen. Sie ertrug diese doppelte Pein mit vieler Geduld und gänzlicher Hingebung; überzeugt, daß sie von Gott komme, der sie aus seinem Leidenskelche trinken lassen wolle.

Schon in den ersten Jahren ihres Klosterlebens bemerkte man an ihr Spuren prophetischer Gabe, die keinen Zweifel übrig ließen, daß sie vom Geiste Gottes herrührten; und es scheint, der Geist der Weissagung habe sich auf ihre geistlichen Töchter vererbt; denn auch nach der Aebtissin Tod verkündeten die frommen Nonnen von Gandia verschiedene Ereignisse voraus, welche in der Folge wirklich eintrafen, unter andern den unglücklichen Ausgang des Krieges gegen Algier, vor dem sie durch den Herzog von Borgia, Vicekönig von Catalonien, Karl den Fünften gerade in der Zeit warnen ließen, da alle Anstalten zu diesem großen Unternehmen getroffen wurden.

Ungefähr sechs Jahre vor ihrem Tode erhielt die gottselige Aebtissin von ihrem Vater Don Jasso den oben erwähnten Brief wegen der Abberufung ihres Bruders Xaver. Kaum hatte sie ihn gelesen, als sie über den Inhalt von Gott erleuchtet ward, und diesem göttlichen Lichte folgend, ihrem Vater antwortete: er solle sich, wie viel auch des Bruders Unterhalt auf der Universität kosten möge, wohl hüten, ihn dort abzurufen; denn Franz sei ein auserwähltes Gefäß der Gnade, bestimmt, der Apostel Indiens, und eine der stärksten Säulen der Kirche zu werden. Dieser Brief wurde lange aufbewahrt, und verschiedenen Personen mitgetheilt, welche später, in den Verhandlungen über die Seligspre-

chung Xavers, von der Wahrheit dieser Thatsache gerichtliches Zeugniß ablegten.

Don Jasso nahm die Antwort seiner Tochter als einen göttlichen Ausspruch auf, und dachte nicht mehr daran, seinen Sohn von der Universität abzurufen. Xaver setzte also seine philosophischen Studien ungestört fort, und machte darin solche Fortschritte, daß, nachdem er bei Beendigung des Lehrcursus seine Theses mit ungetheiltem Beifalle vertheidiget, somit in den freien Künsten und in der Philosophie den Magistergrad erworben hatte, man ihn für würdig hielt, selbst über Philosophie öffentliche Collegien zu lesen. Nun erst, in dieser neuen Thätigkeit, erschienen seine Geistesgaben in ihrem vollen Lichte, und er erwarb sich, durch seine Erklärung des Aristoteles, hohen Ruhm. Das ihm gewordene Lob schmeichelte seiner Eitelkeit ungemein. Er freute sich, den Glanz seines Namens auf der Bahn der Wissenschaften zu erhöhen, während seine Brüder ihn durch Heldenmuth vergrößerten; er zweifelte nicht, daß der Weg, den er eingeschlagen, ihn zum Gipfel der Ehre und des Ruhmes führen würde.

Allein Gott hatte andere Absichten mit ihm; nicht um eine eitle vergängliche Größe zu erringen, sollte er auf der Hochschule zu Paris diese wissenschaftliche Bildung erhalten. Als er, seiner neuen Bestimmung gemäß, gerade seinen philosophischen Cursus eröffnete, kam Ignaz von Loyola, welcher, der Welt entsagend, sich ausschließlich mit dem Gedanken beschäftigte, einen Verein gelehrter Männer, zur Förderung des Seelenheils ihrer Mitbrüder, zu bilden, nach Frankreich, um daselbst seine Studien zu vollenden; denn die Widerwärtigkeiten, die er in Spanien, seiner plötzlichen und unerwarteten Bekehrung wegen, erfuhr, nöthigten ihn damals, jene zu unterbrechen.

Ignaz war noch nicht lange in Paris angekommen, als er von dem Professor aus Navarra, Franz Xaver, sprechen hörte, und bald darauf ihn kennen lernte. Xaver, der im Collegium von Beauvais seine Vorlesungen hielt, aber das Collegium zur heiligen Barbara mit Peter Lefebre, einem Savoyarden, bewohnte, schien ihm, so wie sein Gefährte, zum Dienste des Evangeliums vorzüglich geeignet. In der Hoffnung, beide dafür zu gewinnen, bezog er ein Zimmer in demselben Collegium, und ließ keine Gelegenheit unbenützt, die beiden jungen Leute zum Streben nach christlicher Vollkommenheit anzufeuern.

Mit jener Beredsamkeit, deren nur ein gottbegeistertes Gemüth fähig ist, ermahnte er sie: „Sie möchten bedenken, daß der Mensch, dem Gott einen unsterblichen Geist eingehaucht habe, nicht für dieses vergängliche und elende, sondern für jenes unvergängliche und selige Leben geschaffen sey: alles Sichtbare sey dem Menschen nicht zum Genusse, sondern als Mittel zur Erkenntniß des Unsichtbaren dargeboten; alle Wunder der Schöpfung und alle Schätze des Geistes hätten nur die alleinige Bestimmung, den Menschen an seinen ewigen Ursprung zu erinnern, und ihn mit unauslöschlicher Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott zu entzünden. — Das Leben des Christen sei ein Kämpfen und Ringen nach dem ewigen Heile, nur mit göttlichen Waffen sei der Sieg zu erringen; diese Waffen aber biete uns der Heiland in den heiligen Sakramenten. Zu diesem Quell der Gnaden sollten sie also begierig eilen, und daraus himmlische Kräfte schöpfen zu dem gefährlichen, und für eine ganze Ewigkeit entscheidenden Kampfe."

Der demüthige und gelehrige Lefebre, für den die Welt keinen Reiz hatte, schenkte dem begeisterten Lehrer Ignaz williges Gehör; aber der stolze Xaver, der über den ehrgeizigsten Gedanken brütete, widersetzte sich ihm anfangs sehr. Ignazens ärmliche Lebensweise und Liebe zur Armuth, schienen ihm das Zeichen einer niedern Seele, und flößten ihm Verachtung ein, so daß er nur seiner spottete, und ihn auf alle Weise lächerlich zu machen suchte. Doch Ignaz ließ sich nicht abschrecken. So oft er Gelegenheit fand, stellte er Xavern die Nothwendigkeit vor, für das Heil seiner Seele zu sorgen, indem er die Worte unseres Heilandes wiederholte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Allein als er sah, wie wenig er auf diesem Wege einem von Eigenliebe erfüllten, von Glanz eitler Ehre geblendeten Herzen beikommen könnte, schlug er einen andern Weg ein, und suchte ihn bei seiner schwachen Seite zu fassen. Er rühmte öfter die seltenen Gaben, die ihm die Natur verliehen habe, schien sich ihrer zu freuen und bewunderte seinen glänzenden Verstand. Dann gab er sich Mühe, ihm Schüler zu verschaffen, um durch die Anzahl seiner Zuhörer sein Ansehen zu erhöhen. Er führte die jungen Leute bis an den Hörsaal, und indem er Lehrer und Schüler einander vorstellte, brachte er jedesmal einige für Jenen schmeichelhafte Worte an.

Xaver war zu eitel, um nicht jede Lobeserhebung, woher sie immer kommen mochte, mit Wohlgefallen anzuhören; und zu gut geartet, um bei den Freundschaftsdiensten eines Mannes, dem er nur Geringschätzung bezeigt hatte, unempfindlich zu bleiben. Um so mehr rührten ihn diese, als er sich bewußt war, sie nicht von ihm verdient zu haben. Zu gleicher Zeit vernahm er, daß dieser in seinen Augen so unbedeutende, geringzuschätzende Mann, einem der ersten Häuser in Guypuscoa angehöre; daß seine Tapferkeit und der Adel seines Gemüthes, dem Adel seiner Geburt gleichkomme, und daß einzig die Liebe zu Gott ihn zu einer Lebensweise bewogen habe, die seinem Stande und seiner Gemüthsart so wenig zusage. Von dieser Zeit an erschien ihm Ignaz in einem höheren Lichte; seine Worte schienen ihm weit gehaltvoller, seit er seine Herkunft und seine Tugend kannte; und er konnte das, was er ihm sagte, ohne Widerwillen anhören, so sehr es auch allen seinen natürlichen Neigungen widerstrebte.

Bei der vornehmen Lebensweise des Franz Xaver war es kein Wunder, daß er, was jedem Fremden im Auslande leicht begegnen kann, auch ohne Verschwendung in peinliche Geldverlegenheiten gerieth. Diese Lage war ihm um so schmerzlicher, als bösgesinnte Menschen ihn bei seinem ältern Bruder, von dem er allein die nöthige Unterstützung hoffen konnte, mit den schwärzesten Verläumdungen überhäuft hatten. — In dieser Noth erschien ihm Magister Ignaz, der eben damals von einer nach England und Flandern gemachten Reise heimkehrte, als ein von Gott gesandter Engel des Trostes. Dieser reichte ihm von den bedeutenden Almosen, die er in jenen Ländern für seinen großen Zweck gesammelt hatte, den nöthigen Vorschuß, und gewann durch diese Wohlthat des Jünglings Herz für immer.

Luthers Irrlehren fingen damals an, sich in Europa auszubreiten, und ihre Anhänger suchten besonders auf katholischen Universitäten, durch die klügsten Köpfe unter ihnen, Lehrer und Schüler für ihre neue Meinung zu gewinnen. Mehrere deutsche Gelehrte kamen zu diesem Zweck nach Paris, unter dem Vorwande, die Absichten des Königs Franz I. zu unterstützen, der die Wissenschaften wiederherstellen wollte. Sie wußten ihren Irrthümern den Schein der Wahrheit zu geben, und bemühten sich besonders, die geistreichsten jungen Leute dafür zu gewinnen.

Xavers lebhafter unruhiger Geist fand Gefallen an diesen

neuen Lehrmeinungen, und würde sich ihnen hingegeben haben, wenn nicht Ignaz ihn zurückgehalten hätte. Dieß schrieb er seinem ältesten Bruder, Don Azpilcuete, durch Ignaz selbst, der aus Rücksichten für die Förderung seines großen Planes, bald darauf nach Spanien reisete. Sein Zeugniß ist merkwürdig genug, um es hier wörtlich anzuführen:

„Nicht nur hat mich Ignaz in mancher Verlegenheit, in die „ich gerathen war, theils selbst, theils durch seine Freunde thätig „unterstützt, sondern einen noch größern Dienst mir geleistet, indem „er mich abhielt, mit sehr geistreichen, angenehmen jungen Leuten „von meinem Alter mich einzulassen, die der Ketzerei ergeben waren „und unter glänzendem Aeußern ein verderbtes Herz verbargen. „Er allein machte diesen gefährlichen Verbindungen, die ich unbe„sonnenerweise einzugehen begann, ein Ende, und hielt mich ab, „meinem angebornen Leichtsinne zu folgen, indem er mir die Fall„stricke entdeckte, die man mir legte. Wäre dieß auch das Ein„zige, was ich Don Ignaz zu verdanken habe, so wüßte ich nicht, „wie ich es ihm jemals vergelten, noch ihm meine Erkenntlichkeit „nur ausdrücken könnte; denn nimmer würde ich ohne ihn mich „von jenen jungen Männern weggewendet haben, die mich durch „ihre scheinbare Vortrefflichkeit so sehr anzogen, während der Grund „ihrer Seelen vergiftet war."

Man kann aus diesem aufrichtigen Geständniß schließen, wie Xaver, der in künftigen Jahren das reine Licht des Glaubens fernen Nationen bringen sollte, dasselbe schwerlich selbst ungetrübt bewahrt hätte, wäre er nicht einem Freunde wie Ignaz in die Hände gefallen, der jede Abweichung vom wahren Glauben verabscheute, und mit bewunderungswürdigem Scharfblick die Irrgläubigen unter jeder Larve zu entdecken wußte.

Allein der künftige Apostel Indiens mußte nicht blos vor dem Irrthume bewahrt, nicht blos in der Reinheit des Glaubens unerschütterlich befestiget — er mußte auch mit den Kräften der ewigen Welt ausgerüstet, und in einer gänzlichen Wiedergeburt erst innerlich zu dem großen apostolischen Werke gesalbt werden. Seine gute Stimmung und natürliche Empfänglichkeit für das Wahre, ermuthigten Ignaz', das mit ihm so glücklich begonnene Werk zu verfolgen, und einen erwünschten Erfolg zu hoffen. Eines Tags, da er Xaver offener und empfänglicher für das Gute als gewöhnlich fand, sprach er wiederholt, die an sich schon kräf-

tigen Worte mit besonderem Nachdruck aus: **Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und an seiner Seele Schaden litte?** — Er fuhr dann weiter fort, und stellte ihm eindringlich vor: Ein so edles und großes Herz, wie das seine, dürfe sich nicht auf die eitlen Ehren, die die Welt ihm böte, beschränken, sondern müsse nach der, den treuen Dienern Gottes versprochenen Glorie des Himmels, als dem einzig würdigen Gegenstande seiner Ehrbegierde, streben. Selbst der gesunde Menschenverstand gebietet, das ewig Dauernde dem vorzuziehen, was einem Traume gleich verschwände.

Erschüttert durch den heiligen Ernst seines Lehrers, begann nun Xaver die Nichtigkeit irdischer Größe einzusehen und fühlte selbst einen Funken der Liebe zu überirdischen Gütern in seinem Herzen erglimmen. Allein diese ersten Anregungen der Gnade bekamen nicht sogleich volle Gewalt über ihn. Oft wiederholte er in seinem Innern jene Worte, und erst nach langer, reifer Ueberlegung, nach vielen innern Kämpfen, faßte er, besiegt durch die Kraft der ewigen Wahrheiten, den ernsten Entschluß, nach den Lehren des Evangeliums zu leben, und in den Fußstapfen desjenigen zu wandeln, der ihn seine Verirrung kennen gelehrt hatte.

Demnach wählte auch er sich Ignaz zum Führer auf der neuen Lebensbahn, wie es vor ihm schon Lefebre gethan hatte, der in der Wissenschaft des Heils bereits große Fortschritte gemacht hatte, und in heiligem Seeleneifer erglühte. Unter der Leitung eines so erleuchteten Mannes wandelte Xaver frohen Muthes auf dem ihm bisher unbekannten Wege der Vollkommenheit. Er ward inne, daß der erste Schritt zur ernstlichen Bekehrung in Bekämpfung der vorherrschenden Leidenschaft bestehe. Wohl wissend, daß er sich bisher der Ruhmbegierde allzusehr hingegeben habe, machte er den Anfang mit dem ernsten Bestreben, sich vor Gott, in Erkenntniß seines Nichts und seiner Sünden, recht zu demüthigen und gering zu schätzen. Allein, überzeugt, daß der stolze Geist nicht anders gebändiget werden könne, als durch Kasteiung des Fleisches, begann er auch alsbald seinen Leib durch Bußgürtel, Fasten und andere strenge Uebungen zu züchtigen.

Bei dem Eintritt der Ferien entschloß er sich (da ihn früher seine philosophischen Vorlesungen verhindert hatten), die geistlichen Uebungen vorzunehmen, welche Ignaz zu Manreza auf höheren Antrieb angeordnet und aufgeschrieben hatte, und in welchen die

gottseligsten und geistreichsten Männer aller Zeiten die köstlichste Vorschule des geistlichen Lebens bewundern.

Zurückgezogen von den Zerstreuungen der Welt, rang nun Xaver mit so außerordentlichem Eifer nach der nöthigen Sammlung des Gemüthes, daß er vier ganze Tage ohne alle Nahrung zubrachte. Sein Geist war Tag und Nacht mit göttlichen Dingen erfüllt, und nach einer alten, glaubwürdigen Urkunde soll er sich jedesmal mit gebundenen Händen und Füßen zum Gebete begeben haben, entweder um dadurch anzudeuten, daß er fortan, auf körperliche Freiheit Verzicht leistend, nur dem Geiste Gottes folgen wolle, oder um an sich selbst das Urtheil zu vollziehen, das im Evangelium über den Menschen erging, der es wagte, ohne Feierkleid im Hochzeitssaale zu erscheinen.

Indem er sich mit anhaltendem Fleiße der Betrachtung der hohen Wahrheiten des Christenthums, vorzüglich der Geheimnisse der Menschwerdung Christi und des Erlösungswerkes, nach Ignazens Vorschrift hingab, wurde er völlig zu einem neuen Menschen umgewandelt, und wünschenswerther erschien ihm die Demuth des Kreuzes, als alle Herrlichkeit der Welt. In solcher Stimmung des Gemüthes ward es ihm leicht, den Antrag einer eben so ehrenvollen als einträglichen Präbende in Pampeluna auszuschlagen, und in der Einsamkeit reifte vollends der feste Entschluß in ihm, Gott auf alle Weise zu verherrlichen, und sein ganzes Leben dem Seelenheil seiner Mitbrüder zu widmen.

In dieser Absicht begann er nach Ignazens Rath, dessen erklärter Jünger er war, das Studium der Theologie, sobald er seinen philosophischen Lehrkursus, der nach dem Gebrauch jener Zeit drei und ein halbes Jahr dauerte, vollendet hatte.

Inzwischen eröffnete ihm Ignaz den Entschluß, den er aus innerem Antrieb gefaßt, und früher schon Lefebre und vier andern sehr unterrichteten jungen Männern, die in seine Fußstapfen traten, mitgetheilt hatte: nach dem gelobten Lande zu reisen, um an der Bekehrung der Juden und Heiden zu arbeiten.

Alle sieben faßten einmüthig den Entschluß, sich durch ein heiliges Gelübde zu verbinden, allen Gütern dieser Welt zu entsagen, und die Reise nach Jerusalem anzutreten; oder im Fall sie binnen Jahresfrist keine Gelegenheit fänden, dahin überzuschiffen, sich dem Papste zu Füßen zu werfen, und ihm ihre Dienste für

die Kirche anzubieten, an jedem Ort der Welt, wohin es ihm gefallen würde, sie zu senden.

Dieses Gelübde legten sie am Feste der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1534 in Montmartre ab. Die Heiligkeit des Ortes, der, von dem Blute der Märtyrer begossen, noch jetzt ihre Asche in sich bewahrt, flößte unserm Franz Xaver eine besondere Andacht ein und erweckte in ihm die heißeste Sehnsucht, seinen Heiland als Blutzeuge zu verherrlichen.

Drittes Kapitel.

Franz Xaver in Italien. Er wird als Missionär für Indien erwählt.

Gegen Mitte Novembers des folgenden Jahres reiste Franz Xaver, begleitet von Lefebre, Lainez, Salmeron, Rodriguez, Bobadilla und drei andern Gottesgelehrten, welche Lefebre für ihren Bund gewonnen hatte, von Paris ab. Ignaz war, durch wichtige Gründe veranlaßt, schon vorausgereist, und erwartete sie in Venedig.

Kurz vor ihrer Abreise hatte Xaver den sein Eifer zuweilen die Grenzen der vernünftigen Mäßigung überschreiten ließ, sich die Arme und Schenkel mit dünnen Schnüren gebunden, um sich für eine Regung der Eitelkeit zu bestrafen, die ihn bei dem Bewußtseyn, alle jungen Leute seines Alters im Laufen und Springen übertroffen zu haben, angewandelt hatte. Er besaß in der That eine große Leibesgewandtheit, und unter allen Jugendspielen ergötzten ihn die gymnastischen Uebungen am meisten.

Er glaubte nicht, daß die, obschon festzugezogenen Schnüre, ihn im Gehen besonders hindern würden; allein er war noch gar nicht weit gekommen, als er schon die heftigsten Schmerzen empfand, die er jedoch, so gut er konnte, stillschweigend ertrug, bis ihn die Kräfte verließen, und er dem Schmerze unterlag. Durch die Bewegung waren ihm die Schenkel dergestalt angeschwollen, und die Schnüre hatten so tief in das Fleisch eingeschnitten, daß sie kaum noch zu sehen waren. Das Uebel war schon so bedeutend geworden, daß die von seinen Gefährten herbei berufenen Wund-

ärzte unverholen erklärten: es sei keine Heilung mehr zu hoffen, und die etwa zu machenden Einschnitte würden nur noch die Schmerzen vermehren.

In dieser traurigen Lage nahmen Lefebre, Lainez und die Uebrigen ihre Zuflucht zu Gott, der sie nicht ohne Erhörung ließ. Schon am folgenden Morgen fand Xaver beim Erwachen die Schnüre abgefallen, und die Schenkel frei von aller Geschwulst; nur die Maale von den Schnüren waren noch auf dem Fleische sichtbar. Alle dankten Gott für die wunderbare Heilung, und setzten, trotz der rauhen Jahreszeit und den schlimmen Wegen, freudig ihre Reise fort.

Xaver benutzte jede Gelegenheit seine Gefährten zu bedienen, und ihnen mit Liebeserweisungen zuvorzukommen; denn außerdem, daß er von Natur sehr schnellthätig und dienstfertig war, mochte er sich nun, durch die ihm gewordene wunderbare Genesung, gegen diejenigen noch besonders verpflichtet fühlen, welche ihm dieselbe von Gott erfleht hatten. Mitten unter den Stürmen eines rauhen Winters wanderte die fromme Gesellschaft durch Lothringen und Deutschland, auf den schlechtesten Wegen, zu Fuße über die Alpen nach Italien.

Als sie in Venedig angekommen waren, schmerzte es sie, nicht sogleich weiter nach dem heiligen Lande reisen zu können. Ignaz, den sie hier zu ihrer großen Freude wiedersahen, und den sie als ihren Vater betrachteten, war der Meinung, daß, bis zu ihrem Abgang nach Rom, wo sie von dem heiligen Vater den Segen zu ihrer Reise nach Jerusalem erbitten wollten, sie sich in den hiesigen Spitälern den Werken der Barmherzigkeit widmen sollten.

Das Spital der Unheilbaren ward Xavern zugetheilt, der, nachdem er den Tag über die Wunden der Kranken verbunden, ihnen die Betten gemacht, und noch andere niedere Dienste geleistet hatte, auch ganze Nächte bei ihnen zubrachte. Er begnügte sich auch nicht damit, sie nur in ihren körperlichen Leiden zu erleichtern, sondern mit ihnen, wiewohl der Landessprache wenig kundig, sehr oft von Gott und göttlichen Dingen zu reden, und ermahnte besonders die Leichtsinnigen zur Buße, indem er ihnen, so gut er konnte, zu verstehen gab: daß wenn auch ihre leiblichen Krankheiten unheilbar wären, es doch die Gebrechen ihrer Seelen keineswegs seien; daß, wie ungeheure Missethaten wir auch be-

gangen haben mögen, wir doch noch immer auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen sollen, und daß der Sünder seine Bekehrung nur aufrichtig wollen dürfe, um von Gott Gnade zu erlangen.

Einer jener Kranken hatte ein schreckliches Eitergeschwür, dessen Geruch so unerträglich war, daß Niemand sich dem Unglücklichen nahen mochte, und selbst Xaver einmal großen Abscheu fühlte, da er ihn bedienen wollte. Allein eingedenk der Lehre Ignazens: daß man nur so viel in der Tugend fortschreite, als man sich selbst überwinde, und daß man die kostbare Gelegenheit, Gott ein großes Opfer darzubringen, nicht dürfe unbenützt entfliehen lassen, faßte er wieder Muth, und nach dem Beispiele der heiligen Katharina von Siena, das ihm zur rechten Zeit zu Sinne kam, umarmte er den Kranken, und troß dem heftigsten Ekel, der seine ganze Natur erschütterte, drückte er den Mund auf das Geschwür und sog den Eiter heraus. In demselben Augenblicke verschwand aller Ekel, und er blieb für immer davon befreit. Ein Beweis, wie wichtig es sei, daß man sich einmal recht kräftig überwinde.

Nach zwei Monaten, die Franz Xaver mit solchen Liebesdiensten und andern Uebungen christlicher Frömmigkeit hingebracht hatte, trat er mit den übrigen Gefährten die Reise nach Rom an; nur Ignaz blieb in Venedig zurück. Die Reisenden hatten bei beständigen Regengüssen und bei öfterem Mangel an den nöthigsten Nahrungsmitteln auf dem ganzen Wege viel zu leiden; doch, wenn ihre Kräfte erschöpft und ihr Muth zu sinken schien, richtete sie Xaver wieder auf; er selbst fühlte die Süßigkeit des göttlichen Trostes schon so lebendig in seinem Herzen, und der apostolische Geist, womit ihn Gott von nun an erfüllte, wirkte schon so kräftig, daß er das Kreuz seines Heilandes mit Freudigkeit und Liebe auf sich nahm, voll Sehnsucht, ihm auch im Leiden ähnlich zu werden.

In Rom war es Xavers erstes Geschäft, die Kirchen zu besuchen, und sich auf dem Grabe der heiligen Apostel dem Dienste des Evangeliums zu weihen. Er fand auch mehrmals Gelegenheit, vor dem Papste seine Kenntnisse leuchten zu lassen, indem er, sammt seinen Gefährten, bald nach ihrer Ankunft in Rom, durch den spanischen Doktor Peter Ortiz, der sie von Paris her kannte, und der nun von dem Kaiser wegen der Heirath der Königin von England, Catharina von Arragon, nach Rom gesandt

war, in den Vatikan eingeführt wurde. Papst Paulus III., der ein Freund der Wissenschaften war, und sich während der Mahlzeit gern mit Gelehrten unterhielt, wünschte diese Fremden, deren Fähigkeiten er so sehr rühmen gehört, mehrere Tage nach einander bei sich zu sehen, und sie über verschiedene Punkte der Theologie sprechen zu hören.

Nachdem sie von dem heiligen Vater den Segen für die Reise nach dem heiligen Lande empfangen, und für diejenigen, welche noch nicht Priester waren, die Erlaubniß erhalten hatten, sich die heiligen Weihen ertheilen zu lassen, kehrten sie nach Venedig zurück. Dort legte Xaver mit den Andern, in die Hände des päpstlichen Nuntius, Hieronymus Veralli, das Gelübde immerwährender Armuth und Keuschheit ab; übernahm dann wieder in dem Spital der Unheilbaren sein voriges Amt, und setzte seine christlichen Liebeswerke, die nur durch die Reise nach Rom unterbrochen worden waren, bis zur Einschiffung fort.

Unterdessen hatte der, zwischen den Türken und Venetianern ausgebrochene Krieg, allen Verkehr mit dem Orient so ganz aufgehoben, daß nicht einmal das Schiff mit den Pilgern nach Jerusalem, in diesem Jahre wie in dem vorigen, auslaufen konnte. Dieß schmerzte Xavern ungemein; denn er glaubte nun, nicht allein die Hoffnung aufgeben zu müssen, die durch die Gegenwart und das vergossene Blut unseres Heilands geweihten Orte zu sehen, sondern auch um das hohe Glück gebracht zu seyn, den Märtyrertod zur Verherrlichung seines göttlichen Meisters zu erleiden. Nichts konnte ihn trösten, als der Gedanke an Gottes weise, väterliche Regierung, die unfehlbar Alles zum Beßten lenkt. Von der Sehnsucht getrieben, Gott immer besser dienen, seinen Mitmenschen immer nützlicher werden zu können, bereitete er sich zum Empfang der Priesterweihe vor, und empfing sie mit Gefühlen der Andacht, Ehrfurcht und demüthiger Beschämung, die nicht ausgesprochen werden können. Er wurde, wie man erzählt, bei dieser hochheiligen Handlung mit einer so mächtigen Glut und einer solchen Fülle himmlischer Süßigkeiten überströmt, daß selbst der consecrirende Bischof von einer neuen, ungewöhnlichen Freudigkeit ergriffen wurde.

Von nun an fühlte Xaver kein dringenderes Bedürfniß, als sich in stiller Einsamkeit ungestört auf die Feier des ersten heiligen Meßopfers vorzubereiten. Da ihm aber hiezu die Stadt nicht

geeignet schien, so suchte er einen einsamen Ort außerhalb derselben wo er, von aller menschlichen Gesellschaft abgeschieden, sich ganz allein mit Gott unterhalten könnte, und fand nahe bei Monselice (einem Marktflecken unweit Padua) eine verlassene, ganz verfallene Hütte, die ihm zu seinem Zwecke passend schien, und in welcher er, allem Ungemach der Witterung ausgesetzt, vierzig Tage in strengem Fasten zubrachte, nur von dem wenigen Brode lebend, welches er sich in der Umgegend erbettelte, des Abends seinen Leib mit Geißelstreichen züchtigend, und auf dem bloßen Boden sich kärgliche Ruhe gönnend; indeß sein Geist, in der Beschauung ewiger Wahrheiten, himmlische Wonne genoß. Bei der Aehnlichkeit seiner Hütte mit dem Stalle zu Bethlehem, stellte er sich die äußerste Armuth des Kindes Jesus zur Nachahmung vor, indem er zu sich selber sprach: daß, gleich wie der Erlöser der Menschen an Allem Mangel gelitten habe, auch diejenigen nichts von der Welt besitzen dürften die an dem Heil der Seelen zu arbeiten berufen seien.

So beseligend ihm auch die Einsamkeit gewesen, verließ er sie doch nach Verlauf der vierzig Tage, und lehrte die Unwissenden in den Flecken und Dörfern der Umgegend, besonders in Monselice, wo das Volk sehr roh und in den Pflichten des Christenthumes wenig unterrichtet war. Täglich hielt er Christenlehre, und der Geist der Buße, der sich in seinem ganzen Wesen ausdrückte, gab seinen Worten Kraft und Weihe. Wer ihn nur sah, mußte ihn für einen Bewohner der Wüste halten, der gekommen sei, den Menschen den Weg zum Himmel zu zeigen. Auf diese Weise beschäftigte er sich zwei bis drei Monate; denn wiewohl keine Aussicht war, daß ein Schiff nach dem heiligen Lande unter Segel gehen würde, wollten Ignaz und seine Jünger, um in jeder Beziehung streng ihren Gelübden nachzuleben, durch welche sie sich verbindlich gemacht hatten, ein ganzes Jahr auf Gelegenheit zu dieser Reise zu warten, sich nun auch nicht vor dieser Zeit aus dem Gebiete der Republik entfernen.

Nachdem Xaver durch geistige Uebungen in der Einsamkeit und durch äußere fromme Liebeswerke hinlänglich vorbereitet war, las er endlich zu Vicenza, wohin Ignaz alle seine Gefährten beschieden hatte, unter so häufigen Thränen der Andacht seine erste heilige Messe, daß auch die Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden.

Diese fortgesetzte geistige und leibliche Anstrengung und eine verzehrende Gluth der Andacht, die zuweilen den Körper zu heftig angriff, erschütterte Xavers feste Gesundheit so sehr, daß er wenige Tage nach seiner ersten Messe krank wurde, und in eines der Spitäler der Stadt gebracht werden mußte. Dieses Spital war so arm und so mit Kranken angefüllt, daß ihm nur die Hälfte eines sehr schlechten Bettes, in einer Kammer, die von allen Seiten offen stand, angewiesen, und nur die ärmlichste, dürftigste Nahrung gereicht werden konnte; aber während er von aller menschlichen Hülfe so ganz verlassen war, entschädigte ihn Gott reichlich durch innere Tröstungen.

Mit ganz besonderer Andacht verehrte Franz Xaver den heiligen Hieronymus, und oft, wenn er Mühe hatte eine Stelle der heiligen Schrift zu verstehen, nahm er zu diesem heiligen Kirchenlehrer seine Zuflucht. Einst in der Nacht erschien er ihm, mit himmlischer Glorie umgeben, und tröstete ihn in seiner Krankheit, indem er ihm zugleich verkündigte, daß ihn größere Trübsal in Bologna erwarte, woselbst er, und einer seiner Gefährten, den ganzen Winter zubringen würden. Einige von ihnen würden sich nach Padua, einige nach Rom, andere nach Ferara, und noch andere nach Siena begeben.

Durch diese Erscheinung fühlte sich Xaver so wunderbar gestärkt, daß er bald darauf von seiner Krankheit genas. Doch erwähnte er zu dieser Zeit gegen seine Gefährten nichts davon, sei es, daß er aus Demuth dieses Gesicht für kein ächtes und übernatürliches hielt, oder daß er glaubte, es geheim halten zu müssen. Aber ein gleichzeitiges Ereigniß beurkundete den himmlischen Ursprung jenes Gesichtes. Ignaz, der von dem, was Xavern offenbart worden, keine Kenntniß hatte, versammelte eines Tages seine Jünger, und sagte ihnen: da das heilige Land noch immer für sie verschlossen sey, dürften sie nicht länger säumen, dem heiligen Vater ihre Dienste anzubieten, deßhalb sollten einige von ihnen nach Rom gehen, während die andern sich nach den vorzüglichsten Universitäten Italiens begäben, um heilige Gottesfurcht in den Studierenden zu wecken, und geistvolle junge Leute für ihren Bund zu gewinnen. Ignaz nannte gerade diejenigen Universitäten, welche der heilige Hieronymus bezeichnet hatte, und bestimmte Xaver und Bobadilla für Bologna.

Jeder verfügte sich nach dem Orte seiner Bestimmung, und

sobald Xaver mit Bobadilla in Bologna angekommen war, begab er sich zu dem Grabe des heiligen Dominicus, um dort das heilige Meßopfer zu verrichten, weil er für diesen Stifter eines Ordens, dessen Zweck die Verkündigung des Evangeliums ist, eine besondere Verehrung hatte.

Eine gottselige Jungfrau, Isabella Casalini, die der heiligen Messe beiwohnte, glaubte, da sie ihn am Altare stehen sah, einen wahren Mann Gottes in ihm zu erblicken, und fühlte sich innerlich unwiderstehlich angetrieben, den fremden Priester, gleich nach der heiligen Messe, zu sprechen. Nachdem ihr dieß gelungen war, fühlte sie sich von seinen Aeußerungen und Ermahnungen so ergriffen, daß sie ihren Oheim, bei dem sie wohnte, aufsuchte, und ihn freudig von dem seltenen Schatz, den sie so eben entdeckt hatte, benachrichtigte.

Hieronymus Casalini, ein durch seine Geburt und Tugenden sehr angesehener Geistlicher, suchte sogleich, auf die Aussage seiner Nichte, den spanischen Priester im Spitale auf, und drang so sehr in ihn, eine Wohnung in seinem Hause anzunehmen, daß Xaver endlich nachgeben mußte. Aber auf keine Weise war er zu bereden, auch am Tische sein Gast zu seyn, sondern wie gewöhnlich ging er, sein Brod bettelnd, von Haus zu Haus, und lebte nur von dem Almosen, welches ihm in der Stadt gereicht wurde.

Täglich feierte er in der Kirche der heiligen Lucia, wo Casalini Pfarrer war, die heiligen Geheimnisse, und vernahm die Sündenbekenntnisse Aller, die sie ihm ablegen wollten. Die Kirche verlassend, besuchte er Gefängnisse und Spitäler, hielt den Kindern christliche Lehre, und predigte dem Volke.

In der Landessprache nicht hinlänglich geübt, bediente er sich bei seinen Vorträgen eines Gemisches von französischer, spanischer und italienischer Sprache; allein von der Kraft und Salbung seiner Rede hingerissen, achtete Niemand dieses Mangels. Seine Zuhörer glaubten einen Gesandten des Himmels in ihm zu vernehmen, und nach seiner Predigt warfen sie sich in Menge ihm zu Füssen, und bekannten ihre Sünden.

Solche anstrengende Arbeiten, während eines sehr rauhen Winters, zerstörten abermals seine Gesundheit, und er war kränker als vorher, wodurch sich also die Vorhersagung des heiligen Hieronymus bewährte. Ein bösartiges, hartnäckiges, viertägiges

Fieber verzehrte seine Kräfte so sehr, daß er, ganz abgemagert, fast einem Todtengerippe ähnlich sah. Dennoch schleppte er sich, so schwach und krank er war, auf die öffentlichen Plätze hin, um die Vorübergehenden zur Buße zu ermahnen. Wenn ihm aus Mattigkeit die Stimme gebrach, so wirkte schon sein blasses Angesicht, das wahre Bild des Todes, kräftiger als eine Predigt. Seine Gegenwart allein erschütterte die Gemüther Aller, die ihn sahen, und brachte Früchte der Buße hervor.

Die Kraft seiner Lehren, und der Glanz seines Beispieles wirkten so mächtig auf Hieronymus Casalini, daß er sich in kurzer Zeit zu einer hohen Heiligkeit erschwang. Des beneidenswerthen Glückes genießend, ihn in der Nähe zu beobachten, fand Casalini täglich neuen Grund, ihn zu verehren und zu bewundern. Durch diesen frommen Geistlichen erfuhr man in der Folge, daß Xaver, nachdem er den ganzen Tag gearbeitet hatte, gewöhnlich die Nacht im Gebete und in der Unterhaltung mit Gott zubrachte; daß er an den Freitagen, wo er die Messe von dem bitteren Leiden las, in Thränen zerfloß und oft im Geiste entzückt war; daß er wenig sprach, aber alle seine Worte von Geist und Salbung durchdrungen waren.

Mitten unter diesen Ergießungen eines unauslöschlichen Seeleneifers, womit er in Bologna Tausende zur Erkenntniß und Sinnesänderung erweckte, wurde Xaver von Vater Ignaz, der sich schon bei dem Papste gemeldet, und ihm seine und seiner Gesellschaft Dienste angeboten hatte, nach Rom berufen. Paul III. nahm das Anerbieten dieser neuen Arbeiter freudig an, und wollte, daß sie in Rom, unter der Autorität des heiligen Stuhles, das Predigtamt beginnen sollten, zu welchem Behufe ihnen die ersten Kirchen, und insbesonders unserm Xaver jene zum heiligen Lorenz in Damaso, angewiesen wurden.

Da ihn endlich das viertägige Fieber verlassen hatte, und er wieder zu Kräften gekommen war, fing er mit neuem Feuereifer und hinreißender Kraft zu predigen an. Der Tod, das Gericht und die Hölle waren gewöhnlich die Gegenstände seiner Predigten. Er trug diese schrecklichen Wahrheiten ganz einfach und schmucklos, aber so ergreifend vor, daß das Volk, welches in Menge zuströmte ihn zu hören, jedesmal in tiefem Schweigen die Kirche verließ, und weniger daran dachte den Prediger zu rühmen, als sich zu Gott zu bekehren. Während er, ein zweiter Elias, im

flammenden Eifer den Erwachsenen Buße und Sinnesänderung predigte, versäumte er nicht, den Unmündigen die zarte Milch des Evangeliums zu reichen, und sie durch eifrigen Unterricht zum Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten.

Die Macht der apostolischen Predigt wurde bald durch die höhere Macht des apostolischen Beispieles noch fruchtbarer und eindringlicher. Eine Hungersnoth, welche damals Rom heimsuchte, gab den fremden Priestern Gelegenheit, das Elend einer großen Menge Unglücklicher, die hülflos auf den öffentlichen Plätzen schmachteten, zu lindern. Xavers frommer Eifer, diesen, der bittersten Noth hingegebenen Menschen ein Obdach zu verschaffen, und ihren Hunger durch selbst gesammeltes Almosen zu stillen, ließ ihm keine Ruhe. Er trug sie auf seinen Schultern in die für sie bestimmten Häuser, und war unerschöpflich in Dienstleistungen und Sorgfalt für sie.

Inzwischen war Jakob Govea, ein Portugiese, in wichtigen Aufträgen seines Hofes nach Rom gekommen; er hatte die Väter Ignaz, Xaver und Lefebre in Paris gekannt, wo er Vorstand des Collegiums zur heiligen Barbara war, als sie alle drei daselbst zusammen wohnten; und als er sah, welche herrlichen Früchte der Eifer dieser Priester hervorbrachte, meldete er dem König Johann III. nochmals, wie er schon von Paris aus, nur durch öffentliche Gerüchte veranlaßt, gethan hatte, daß diese eben so gelehrten als demüthigen, von Seeleneifer glühenden, das Kreuz liebenden Männer, die nichts als die Ehre Gottes suchten, ganz geeignet seien, den Glauben in Ostindien zu verbreiten, und daß man, um sie zu diesem Zwecke zu benutzen, sich an das höchste Oberhaupt der Kirche wenden müsse, welchem sie sich unbedingt zur Verfügung gestellt haben.

König Johann III., der gottesfürchtigste Fürst seines Jahrhunderts, gab sogleich seinem Gesandten, Don Pedro Mascaregnas, den Auftrag, sich von dem heiligen Vater mindestens sechs jener apostolischen Männer, die ihm Govea gerühmt hatte, zu erbitten. Als der heilige Vater den Vorschlag Mascaregnas vernommen hatte, übertrug er die Entscheidung dem Vater Ignaz, der seine Gnade in hohem Grade besaß, und ihm seit kurzem den Plan des neuen Ordens, den er und seine Gesellschaft errichten wollten, vorgelegt hatte.

Ignaz, dessen hohes Ziel die Bekehrung der ganzen Welt

war, und der die dringenden Bedürfnisse des von allen Seiten durch Irrlehren angesteckten Europas kannte, antwortete Mascaregnas: daß er ihm von zehn Jüngern, die er habe, nur höchstens zwei überlassen könne. Der Papst billigte diesen Ausspruch, und übertrug Ignaz die Wahl der Individuen; dieser nannte demzufolge Simon Rodriguez, einen Portugiesen, der in Siena, und Nikolaus Bobadilla, einen Spanier, der in Neapel nach Anordnung des heiligen Vaters beschäftigt war, als tauglich zu jenem Zwecke. Ohnerachtet des viertägigen Fiebers, mit dem Rodriguez gerade, als er von Siena abgerufen wurde, behaftet war, machte er sich doch sogleich reisefertig, und schiffte sich mit Paul von Camerin, der seit einigen Monaten der Gesellschaft beigetreten war, auf einem Schiffe von Lissabon ein, welches von Civitavecchia abging. Bobadilla aber war kaum in Rom angekommen, als er von einem täglichen Fieber befallen ward. Ohne Zweifel eine Fügung Gottes, der einen Andern, als ihn, zur Mission bestimmt hatte. Denn was uns im menschlichen Leben blos Zufall, oder natürliches Ereigniß zu seyn scheint, ist Wirkung der Vorsehung, die ein Wohlgefallen daran hat, auf verborgenem Wege zum vorgesteckten Ziele zu gelangen, und ihre Plane auf eben so milde als kräftige Weise auszuführen.

Mascaregnas hatte seine Gesandtschaftsgeschäfte vollendet, und wollte den ihm versprochenen zweiten Missionär, der eben am Abende vor seiner Abreise angekommen war, mit sich nach Portugal nehmen. Allein Ignaz, da er Bobadilla außer Stand sah, die Reise anzutreten, gedachte vor Gott, dessen Stelle durch einen Andern zu besetzen, oder vielmehr denjenigen auszuwählen, welchen Gott selbst erwählt haben möchte. Von oben erleuchtet, erkannte er, daß Franz Xaver das hierzu auserwählte Werkzeug Gottes sei. Sogleich ließ er ihn zu sich kommen, und von dem Geiste des Herrn erfüllt, sprach er zu ihm: „Xaver! ich habe Bobadilla für Indien ernannt, allein heute ernennt der Himmel Dich, und dies verkündige ich Dir im Namen des Statthalters Jesu Christi. Nimm die Bürde auf Dich, mit welcher Dich Seine Heiligkeit in meinem Namen belastet, als wenn Jesus Christus selbst sie Dir auflegte, und freue Dich, daß Du Gelegenheit findest, dem heißen Verlangen zu genügen, das uns Alle beseelte, den Glauben in einen andern Welttheil überzutragen. Der Herr öffnet Dir ein weites Feld, nicht Palästina oder eine Provinz

Asiens, sondern unermessene Länder — unzählige Reiche — eine ganze Welt! nur ein so großer Wirkungskreis, wie dieser, ist Deines Muthes und Deines Eifers würdig. Gehe hin, mein Bruder! wohin Dich die Stimme Gottes ruft, wohin Dich der heilige Stuhl sendet, und entzünde alles mit dem Feuer, welches in Dir lodert."

Tief beschämt und gerührt durch diese Rede, antwortete Xaver mit Thränen in den Augen und demüthig erröthend: daß es ihn ungemein wundere, wie man doch eines so schwachen zaghaften Menschen, wie er sei, gedenken, und ihm ein Amt vertrauen könne, dessen nur ein Apostel würdig wäre; daß er demungeachtet bereit sei, sich in den Willen des Himmels zu fügen, und Alles zu unternehmen, was das Heil der Indier fordern werde. Dann aber ließ er der Freude, welche er im Innersten seiner Seele empfand, freien Lauf, indem er im engen Vertrauen zu Vater Ignaz sagte: daß alle seine Wünsche erfüllt seien, die ihn schon seit langer Zeit im Stillen mit herzlicher Sehnsucht nach Indien gezogen hätten, daß er nun hoffe, in heidnischen Ländern zu finden, was ihm im gelobten Lande nicht zu Theil werden sollte: das Glück für Jesus Christus zu sterben. In freudigem Entzücken fügte er hinzu: nun sei ihm Alles deutlich geworden, was ihm Gott bisher zu verschiedenen Malen unter geheimnißvollen Bildern gezeigt habe. Unter andern hatte er nämlich des Nachts im Traume öfters einen großen Mohren auf seinen Schultern getragen, und fühlte sich von diesem Traume so ermüdet, daß er, im Schlafe seufzend und ächzend, grosse Pein litt, und ganz außer Athem kam. So laut ward zuweilen dieses Seufzen und Aechzen, daß Alle, die bei ihm im Zimmer schliefen, dadurch geweckt wurden. Einst fragte ihn Pater Lainez des Nachts um die Ursache seines Klagens, er erzählte ihm sogleich seinen Traum, der ihn, wie er versicherte, ganz mit Schweiß übergossen hatte. Ein anderes Mal sah er im Schlafe oder in einer Entzückung unermeßliche Meere mit schroffen Felsen und sturmbewegten Wellen; dann auch wüste Inseln, festes Land von wilden Menschen bewohnt, und überall Hunger, Durst und Noth, die er leiden mußte, sammt unendlich viel Arbeit, blutigen Verfolgungen und Todes-Gefahren.

Bei diesem Anblicke rief er mit lauter Stimme: „Noch mehr, o Herr, noch mehr!" Simon Rodriguez, der diese

Worte deutlich hörte, drang sehr in ihn, daß er ihm den Sinn derselben erklären möge, aber vergebens. Xaver schwieg, und entdeckte ihm das Geheimniß erst lange nachher, in dem Augenblicke, da er sich von ihm trennte, und nach Indien unter Segel ging. —

Sein ganzes Gemüth war von solchen Gedanken eingenommen; er sprach stets von der neuen Welt, und von Bekehrung der Ungläubigen, wobei jedesmal sein Gesicht glühte, und seine Augen sich mit Thränen anfüllten, wie wir durch Pater Hieronymus Dominic wissen, der ihn vor seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu in Bologna viel gesehen und enge Freundschaft mit ihm geschlossen hatte.

Xaver hatte seine Sendung nach Indien erst den Tag vor der Abreise des Gesandten Mascaregnas erfahren; es blieb ihm daher nur so viel Zeit übrig, sein Unterkleid ausbessern zu lassen, seinen Freunden Lebewohl zu sagen, und sich dem heiligen Vater zu Füßen werfend, den päpstlichen Segen zu erbitten.

Paul III., entzückt unter seinem Oberhirtenamte die Pforten Ostindiens dem Evangelium sich öffnen zu sehen, empfing ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe, und feuerte ihn an, sich einer so hohen Bestimmung würdig zu machen, und muthig der ewigen Weisheit zu vertrauen, die es nie an innerer Kräftigung und Stärkung mangeln lasse, wenn sie uns zu einem Amte berufe, selbst wenn dieses mehr als menschliche Kräfte erfordern sollte; auch weissagte er ihm, daß er viele Leiden würde erdulden müssen, weil Gottes Sache nur auf dem Wege des Kreuzes gedeihen könne, und das Apostelamt die Verpflichtung in sich trüge, in die Fußstapfen der heiligen Apostel einzutreten, deren Leben ein stetes Leiden und Sterben gewesen. Der Herr, sprach er ferner, sende ihn auf die Bahn des heiligen Apostels Thomas, Indiens ersten Apostel, um Seelen zu gewinnen. Er möge muthig das schwere Werk beginnen, den Glauben in jenen Ländern, wo ihn der große Apostel zuerst gepflanzt habe, wieder zu neuer Blüthe zu bringen, und wenn ihm einst der Martyrertod zu Theil werden sollte, möge er ihn als ein unschätzbares Geschenk des Himmels freudig hinnehmen.

Diese Worte machten solchen Eindruck auf Xavers Herz, als ob Gott selbst sie durch den Mund seines Statthalters gesprochen hätte, und in seinen Antworten ließ er, bei der tiefsten

Demuth, solche Seelengröße blicken, daß der heilige Vater darin schon die sichere Vorbedeutung aller der wunderbaren Ereignisse zu lesen glaubte, die sich in der Folge ergaben. Zum Schluß wünschte ihm der heilige Vater, unter zärtlicher Umarmung, den besondern Beistand Gottes bei allen seinen Arbeiten, und ertheilte ihm den apostolischen Segen mit aller Inbrunst eines väterlichen Herzens.

Xaver reiste in Gesellschaft des Gesandten Mascaregnas den 15. März des Jahres 1540 von Rom ab; seine ganze Habe bestand in einem Brevier. Bei dem letzten Lebewohl, welches er dem Vater Ignaz sagte, warf er sich ihm zu Füßen und bat um seinen Segen. Als er nachher auch von Lainez Abschied nahm, gab er diesem eine, von seiner Hand geschriebene und unterzeichnete kleine Schrift, welche noch jetzt in Rom aufbewahrt wird, in der er erklärt: daß er unbedingt die Regel und die Constitution gutheiße, welche Ignaz und seine Gefährten entwerfen würden, daß er Ignaz, und in dessen Ermangelung, Lefebre zum General wähle; daß er sich durch die drei Gelübde: der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, Gott als Mitglied der Gesellschaft Jesu weihe, für die Zeit, da sie durch apostolische Vollmacht zu einem geistlichen Orden erhoben werden würde. Letzteres geschah noch vor Ende des Jahres auf eine Weise, die, wie aus dem Leben des heiligen Ignaz ersehen werden kann, an ein Wunder grenzte.

Viertes Kapitel.

Xaver's Reise nach Lissabon, und Aufenthalt daselbst.

Der Schmerz, sich von den geliebten Freunden, vielleicht auf immer, trennen zu müssen, wurde in der Seele Xavers unendlich durch das freudige Gefühl seines apostolischen Berufes überwogen. Entflammt von heiliger Liebe für Christus und seine irrenden Schäflein in Indien, schied er von Rom. Wie vollkommen ihn diese heilige Liebe zum Apostel umgewandelt habe, zeigte sich schon bei der beschwerlichen und langwierigen Reise von Rom

nach Lissabon, die sie durch Italien und Frankreich zu Land machten, und wozu sie mehr als drei Monate brauchten.

Xaver erhielt auf Befehl des Gesandten ein Pferd, welches er aber auf der ganzen Reise zum gemeinschaftlichen Gebrauche hergab. Er stieg sehr oft ab, um den zu Fuß folgenden Knechten Erleichterung zu verschaffen, oder wechselte Pferde mit den schlecht Berittenen. In den Gasthäusern bediente er Alle, und, die Würde seines Standes in seinem großen Diensteifer vergessend, besorgte er sogar die Pferde. Leuten, die ohne Zimmer und Betten waren, trat er die seinigen ab; überhaupt bediente er sich selten eines andern Lagers, als der bloßen Erde, oder des Strohs in einem Stalle. Dabei war er stets fröhlichen Muthes, und seine Unterhaltung so anziehend, daß sie von Allen gesucht ward, und er immer Gelegenheit fand, Worte der Erbauung mit einzumischen, die bei Herren und Dienern fromme Gefühle erweckten.

Sie reisten durch Loretto, wo sie über acht Tage verweilten, und setzten dann ihren Weg über Bologna fort, von wo aus Xaver Folgendes an Vater Ignaz schrieb:

„Das Schreiben, das Du mir in dem Paquet des Herrn „Gesandten schicktest, habe ich am heiligen Ostertage erhalten. Gott „allein weiß, welche Freude mir es machte. Da uns sehr wahr„scheinlich in Zukunft keine andere, als schriftliche Mittheilung, „und kein anderes Wiedersehen, als im Himmel vergönnt seyn „wird, so müssen wir uns um so öfter durch Briefe zu trösten „suchen, so lange wir noch auf Erden, an diesem Orte der Ver„bannung weilen. Durchdrungen von der Wahrheit der Worte, „die Du mir bei meiner Abreise sagtest, daß ein regelmäßiger „Verkehr und eine gegenseitige Mittheilung zwischen Colonien und „Hauptstädten, zwischen Töchtern und Müttern bestehen müsse, bin „ich entschlossen, in welchem Lande der Welt, oder bei welchem „Theile der Gesellschaft ich mich befinden möge, stets mit Dir und „den Vätern in Rom die bisher bestandene enge Verbindung zu „unterhalten, und euch von Allem, was sich bei uns Merkwürdiges „zuträgt, ausführlich Nachricht zu ertheilen."

„Nach Deinem Befehle habe ich den Cardinal Invrea zu „sprechen gesucht, und mich lange mit ihm unterhalten. Er nahm „mich sehr gütig auf, und erbot sich in den höflichsten Ausdrücken, „sein Ansehen zu unsern Gunsten zu verwenden, und ich konnte „überhaupt aus seinen Aeußerungen schließen, daß er unsere Le-

„bensweise billige. Während unseres Gespräches küßte ich ihm „im Namen der ganzen Gesellschaft kniend die Hände."

„Auch der Herr Gesandte überhäuft mich mit so vielen „Gnadenbezeugungen, daß ich hier nicht Raum und Zeit fände, „sie ausführlich zu erzählen, und ich wüßte nicht, wie ich dies „Alles annehmen könnte, wenn ich nicht hoffte, es in Indien, „selbst auf Kosten meines Lebens, zu vergelten. Am Palmsonntage „vernahm ich seine und mehrerer seiner Diener Beichte, und reichte „ihnen nachher in der Loretto-Kapelle, wo ich die heilige Messe „las, die heilige Kommunion; dasselbe geschah wiederholt am „Ostertage. Ueberhaupt bin ich hier weit mehr, als ich es in „Rom in der Kirche zum heiligen Ludwig war, mit Beichthören „beschäftiget. Der Hausgeistliche des Gesandten, der mit mir „nach Indien zu gehen entschlossen ist, empfiehlt sich angelegentlich „Deiner Fürbitte, ich aber grüße alle Väter von Herzen, und „bitte sie, nicht zu glauben, daß ich mich ihrer weniger erinnere, „weil ich nicht jeden bei seinem Namen nenne."

„Bologna, 31. März 1540.

„Dein Bruder und Diener in Jesus Christus

„Franz."

Die ganze Stadt Bologna war bei Xavers Durchreise in Bewegung. Alle Einwohner hingen mit großer Liebe an ihm, und ehrten ihn zugleich gewissermaßen als ihren Apostel. Niedere und Hohe wollten ihn sehen; die Meisten entdeckten ihm mit vollem Vertrauen den Zustand ihres Gewissens; mehrere boten sich ihm zu Reisegefährten bis nach Indien an, Alle weinten bei seiner Abreise, weil keine Hoffnung des Wiedersehens ihnen den Abschied erleichterte. Hieronymus Casalini, Pfarrer zur heiligen Lucia, der ihn im vorigen Jahre beherbergt hatte, bewies ihm auch jetzt sehr viele Freundschaft; er bot ihm Haus und Kirche an, in welcher letztern er einer unzähligen Menschenmenge Sündenbekenntnisse vernahm.

Während der Reise ereigneten sich einige merkwürdige Vorfälle. Ein Diener des Gesandten, der überall für die Unterkunft der Reisenden sorgen sollte, und ein heftiger, aufbrausender Mensch war, hatte, weil er etwas in seinem Dienste versah, von seinem Herrn Verweise bekommen. Hierüber ward er so aufgebracht, daß er sich, sobald er nicht mehr von diesem beobachtet wurde,

dem heftigsten Zorn überließ. Xaver, der ihm zuhörte, schwieg für den Augenblick, um den erzürnten Menschen nicht noch mehr aufzureizen. Als aber dieser des andern Tages früh Morgens, seinen Dienst zu versehen, vorauseilte, setzte er ihm mit verhängtem Zügel nach, und traf ihn sehr bald unter seinem, von der Höhe eines Felsens herabgestürzten, todten Pferde liegend. „Elender!" sprach er jetzt, „was würde aus Dir geworden seyn, wenn Du in diesem Sturze den Tod gefunden hättest?" Diese wenigen Worte öffneten dem leidenschaftlichen Menschen die Augen, und er flehte mit reuigem Herzen zu Gott um Vergebung seiner Sünden. Xaver stieg vom Pferde ab, setzte ihn darauf, und führte ihn bis zur Herberge.

Ein andermal, als der Stallmeister des Mascaregnas über einen zwar schmalen, aber ziemlich tiefen und reißenden Fluß reiten wollte, riß der Wasserstrom ihn sammt dem Pferde mit sich fort, so daß niemand zu Hülfe kommen konnte, und Jedermann ihn für verloren hielt. Xaver, erschrocken über die Gefahr eines weltlich gesinnten Menschen, den Gott früher zum geistlichen Stande berufen hatte, der aber dem Zuge der Gnade nicht gefolgt war, betete zu Gott für ihn; dasselbe that auch der Gesandte, welcher seinen Stallmeister sehr lieb hatte, sammt allen seinen Leuten. Kaum hatten sie gemeinschaftlich zu Gott um Hülfe gefleht, als Mann und Roß, die schon nahe am Ertrinken gewesen, wieder aus dem Wasser emporkamen, und an das Ufer hingetrieben wurden; man zog den Verunglückten bleich und halbtodt aus dem Wasser. Xaver fragte ihn, als er wieder zu sich gekommen war, was er gedacht habe, als er im Begriff gewesen sei, zu ertrinken. Er gestand offenherzig, daß der geistliche Orden, zu dem ihn Gott berufen, sich seinem Geiste dargestellt, und daß ihn eine große Gewissensangst wegen Vernachläßigung dieser Gelegenheit, sein Heil zu wirken, ergriffen habe. In der Folge betheuerte er, wie auch Xaver in einem seiner Briefe dessen erwähnt, daß ihm in jenem gefahrvollen Augenblicke die eigenen Gewissensvorwürfe und das Strafgericht Gottes über die ihrem Berufe ungetreuen Seelen mehr geängstigt hätten, als alle Schrecknisse des Todes. Er sprach mit einer Lebendigkeit und einem Feuer von den ewigen Strafen, als ob er sie wirklich erfahren, und eben erst die Hölle verlassen hätte. Oft sagte er, nach unsers Heiligen Berichte, daß diejenigen, welche sich nicht während ihrer Lebenszeit zum Tode vorbereiten, aus ge-

rechter Strafe Gottes auch nicht die Zeit haben würden, in ihrer letzten Stunde an Gott zu denken.

Der Gesandte und sein ganzes Gefolge schrieben diese wunderbare Rettung den Verdiensten des heiligen Mannes zu; allein der demüthige Xaver schrieb in dieser Zeit Folgendes an Pater Ignaz: „Unserm Herrn hat es gefallen, das eifrige, mit Thränen vermischte Herzensgebet seines Dieners Mascaregnas, für das Leben dieses Elenden, zu erhören, und ihn gegen alle Erwartung vom Tode zu erretten."

Bei dem Uebergang über die Alpen hatte der Geheimschreiber des Gesandten, indem er auf einem schlechten stark beschneiten Wege an einem jähen Abhange abstieg, das Unglück, mit dem Fuße auszugleiten, und den Berg herabzurollen; er würde sicher die ganze Tiefe des Abgrundes hinunter gefallen seyn, wäre er nicht mit seinen Kleidern an einer Felsenspitze hängen geblieben, von der er sich nicht mehr selbst losmachen konnte, ohne unfehlbar vollends hinabzustürzen. Die nach ihm kamen, eilten zwar zu seiner Rettung herbei, aber auch den Kühnsten schreckte der gähnende Abgrund. Xaver aber, der dazu kam, zauderte nicht, sondern stieg schnell den Abhang hinunter, reichte dem Zagenden die Hand, und zog ihn nach und nach herauf.

Ein rührendes Beispiel evangelischer Vollkommenheit gab Xaver seinen Reisegefährten als sie bereits Frankreich durchreist, und auf der Seite von Navarra über die Pyrenäen gegangen waren. Nahe an dem Wege nach Pampeluna, den sie jetzt wanderten, lag das heimathliche Schloß, die Wiege seiner Kindheit, mit all jenen rührenden Erinnerungen, die auch den gereiften Mann so mächtig an den Geburtsort fesseln. Wohl mochte in seiner Seele eine geheime Sehnsucht aufsteigen, der geliebten Mutter und den lieben Verwandten das letzte Lebewohl zu sagen; — aber Xaver besiegte diese natürlichen Regungen so mächtig, daß er sie auch nicht mit einem Blicke verrieth. Darüber verwundert, erinnerte ihn Mascaregnas an die Nähe des heimathlichen Schlosses, und stellte ihm vor, wie er, im Begriffe Europa zu verlassen, vielleicht nie wieder dahin zurückkommen würde, und bei so guter Gelegenheit sich es nicht versagen dürfe, seine Familie zu besuchen, und seiner noch lebenden Mutter das letzte Lebewohl zu sagen.

Allein diese Vorstellungen machten keinen Eindruck auf den Mann, der, nachdem er Alles für Gott verlassen hatte, sich durch

kein irdisches Band mehr fesseln lassen wollte, und überdieß die Ueberzeugung hegte, daß Fleisch und Blut dem apostolischen Sinne entgegen sei. Somit setzte er seine Reise fort, und antwortete Mascaregnas: daß er sich vorbehalte, seine Eltern im Himmel, und zwar nicht auf wenige Augenblicke, und mit dem schmerzlichen Gefühle des nahen Abschiedes zu sehen, sondern auf ewig und mit der reinsten Herzenswonne.

Hatte Mascaregnas früher schon die höchste Verehrung für Franzens Frömmigkeit; hatte er insbesondere auf der Reise seine tiefe Demuth und lebendige Menschenliebe, seinen glühenden Eifer für Christus und das Heil seiner Nebenmenschen kennen gelernt; so zwang ihm nun diese heldenmüthige Selbstüberwindung und gänzliche Lossagung von allem Irdischen die höchste Bewunderung ab. Er konnte daher nicht umhin, noch ehe sie Portugal erreicht hatten, seinem Könige Johann III. im Voraus schon die Heiligkeit des zweiten indischen Missionärs schriftlich anzurühmen.

Gegen Ende des Monats Juni kamen sie in Lissabon an. Sogleich zog sich Xaver in das Spital zu allen Heiligen zurück, wo schon Rodriguez, der zur See angekommen, und von dem viertägigen Fieber, das ihn noch nicht verlassen hatte, ganz entkräftet war, seine Wohnung genommen hatte. Xaver umarmte ihn gerade in dem Augenblicke, da er wieder einen Anfall erwartete. Sei es, daß die außerordentliche Freude, welche Rodriguez bei diesem Wiedersehen empfand, heilsam auf seinen Körper einwirkte, oder daß Xavers Nähe von dieser Zeit an eine höhere Heilkraft erhalten habe; der Fieberanfall blieb aus, und der Kranke war von dem Fieber geheilt.

Drei oder vier Tage nachher wurden beide nach Hofe berufen. Der König und die Königin empfingen Xaver, auf Mascaregnas Empfehlung, wie einen Heiligen, mit allen möglichen Gunstbezeugungen. Sie fragten ihn nach der Veranlassung, auf welche sich ihre Gesellschaft gebildet habe, nach der Lebensweise ihrer Mitglieder, und nach dem nächsten Ziele ihres Strebens; ferner nach den nähern Umständen der großen Verfolgung, welche in Rom gegen sie angesponnen worden, und nachher in ganz Europa gegen sie ausgebrochen sei. Xaver beantwortete mit wenig Worten, aber auf eine vollkommen befriedigende Weise, alle ihre Fragen. In einem Schreiben an Vater Ignaz von Lissabon aus, sagt er selbst: „Der König und Königin waren mit allem, was

wir ihnen von unserer häuslichen Ordnung, von der Beschaffenheit unserer Aemter, und von dem Geiste und der Einrichtung unseres Instituts gesagt haben, sehr zufrieden."

Während der Unterredung mit Xaver ließ der König den Infanten Don Johann und die Infantin Maria, seine beiden Kinder kommen, um sie den beiden Missionären vorzustellen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihnen mit herablassender Güte, mit wie vielen Kindern ihn Gott beschenkt habe, wie viele deren schon gestorben, und wie viele noch am Leben seien. Dadurch fiel das Gespräch auf Erziehung der Jugend, und ehe die Väter sich zurückzogen, ersuchte sie noch der König, über die hundert Edelknaben, welche am Hofe erzogen würden, die Obsorge zu übernehmen. Der König hatte einen Beamten des Pallastes beauftragt, für Xavern und Rodriguez eine anständige und bequeme Wohnung in Bereitschaft zu halten; allein diese kehrten wieder in ihr Spital zurück, wo sie die ganze Zeit ihres Aufenthaltes zu bleiben gedachten; ja sie wollten nicht einmal das, was ihnen der Hof zu ihrem Lebensunterhalte zugedacht hatte, annehmen, sondern zogen es vor, täglich in der Stadt Almosen einzusammeln, und nach ihrer angenommenen Lebensweise in Armuth zu leben.

Da die Einschiffung erst im Frühling des folgenden Jahres vor sich gehen konnte, und die apostolischen Männer inzwischen nicht ohne Beschäftigung bleiben wollten, so begnügte sich Xaver nicht, die jungen Leute am Hofe, nach des Königs Auftrag, zur Frömmigkeit anzuleiten, sondern er suchte noch überdies, wie vormals in Venedig, Bologna, Rom, durch christliche Liebeswerke aller Art, thätig und nützlich zu seyn. Und außerdem, daß er Tag und Nacht den Kranken im Spital Beistand leistete, täglich die Gefangenen besuchte und den Kindern die christliche Lehre vortrug, fand er doch noch immer Zeit zu Besuchen bei den angesehensten Personen des Hofes, die er in verschiedenen Wendungen des Gespräches, für Vater Ignazens geistliche Uebungen zu gewinnen suchte.

Anfangs wollte er nicht in den Kirchen als Prediger auftreten, weil die Diener des Evangeliums, nach seiner Meinung, mit minder in die Augen fallenden Verrichtungen beginnen sollten. Erst auf dringendes Zureden des Königs bestieg er die Kanzel; dieser ließ ihn eines Tages nach Hof kommen und äußerte den Wunsch ihn zu hören, mit dem Beisatze: daß auch der Erzbischof von Lissabon der Mei-

nung sei, er möge nicht länger säumen, öffentlich als Prediger aufzutreten.

Auf die nämliche Weise und in demselben Geiste weihte sich auch Simon Rodriguez dem Dienste der Menschheit.

Unterdessen hatte Martin von Azpilcuete, der navarresische Doktor genannt, der von mütterlicher Seite Xavers Oheim und erster Lehrer der Theologie an der Universität Coimbra war, als er die Ankunft seines Neffen erfahren, sich schriftlich mit der dringenden Bitte an den König gewendet, ihm seinen Neffen nach Coimbra zu senden, wofür er sich verbindlich machte, zwei neue Collegien, eines über das canonische Recht, das andere über mystische Theologie, unentgeltlich zu lesen, wenn man ihm erlauben würde, seinen Neffen, bis zum Abgang der Flotte, bei sich zu behalten; ja er fügte das Versprechen hinzu, mit demselben nach einigen Jahren selbst in die Gesellschaft zu treten, und gemeinschaftlich mit ihm den Heiden im Orient das Evangelium zu predigen.

Dieses Schreiben blieb jedoch ohne Wirkung; denn wie sollte ein Mann, der sich nicht erlaubte, den kleinsten Umweg zu machen, um seine Mutter zu besuchen, die wichtigsten Geschäfte verlassen, um seines Verwandten Ruf zu folgen. Der König hielt Xaver, auf dessen eigenes Ansuchen, zurück, und dieser schrieb dem navarresischen Doktor auf seine beiden freundschaftlichen Briefe eine äußerst demüthige, entschuldigende Antwort. Da Martin Azpilcuete über die angenommene Lebensweise seines Neffen bekümmert schien, antwortete ihm Xaver Folgendes: „Ihr sagt, erlauchter Doktor, daß man Vieles gegen unser Institut „in der Welt spreche, darauf habe ich itzt nur dieß zu erwiedern: es „liegt wenig daran, wie uns die Menschen überhaupt, am wenigsten „aber solche beurtheilen, welche richten wollen, ehe sie die Sache ver„standen und eingesehen haben."

Uebrigens rieth er ihm, den Gedanken, nach Indien zu gehen, ganz aufzugeben, wie Navarra selbst in seinem Tagebuche bemerkt. „Ich würde meine Lebenstage in Indien beschlossen haben," sagt dieser gelehrte Mann, „wenn nicht Xaver geglaubt hätte, daß ich den Be„schwerden seiner Mission, meines vorgerückten Alters wegen, nicht ge„wachsen wäre; wenn er nicht bei seiner Abreise mir geschrieben hätte, „ich möge mich über seine Abwesenheit mit der Hoffnung trösten, daß „wir uns im Himmel wiedersehen würden."

Die beiden Missionäre setzten unterdessen, mit sichtbarem Segen, ihre apostolischen Arbeiten in Lissabon fort. Gleich in den ersten Tagen zeigte sich größerer Andachtseifer unter dem Volk; man fing fast allgemein an, die heiligen Sakramente öfter zu gebrauchen, was sonst, außer der Fastenzeit, nur von den Wenigsten geschah; und dieser heilige Gebrauch verbreitete sich unmerklich auf alle andern Städte. Manche, die ihre Bekehrung von Tag zu Tag aufgeschoben hatten, ergaben sich augenblicklich an Gott, und einige entsagten sogar völlig der Welt; die ärgsten Todfeinde söhnten sich miteinander aufrichtig aus, und die unverschämtesten Buhldirnen verließen ihr schändliches Gewerbe, und kehrten zur Sittlichkeit und Ehrbarkeit zurück.

Am Hofe selbst ging die auffallendste Sittenveränderung vor. Der König, in dessen Gemüth Tugend und Frömmigkeit herrschten, erklärte sich zuerst gegen alle die Laster, welche gewöhnlich die Palläste der Großen vergiften; und um mit seinem Hofe auch das ganze Reich umzuschaffen, verlangte er, daß die jungen Hofleute alle acht Tage ihr Gewissen durch das Bußsakrament reinigen sollten, indem er sagte, daß wenn die Edelleute und Großen sich von früher Jugend an gewöhnten, Gott mit kindlicher Furcht zu dienen, sie dann auch in reifern Jahren einen christlichen Lebenswandel führen würden; und daß, wenn einmal die Vornehmen gute Menschen geworden wären, auch das Volk, das jederzeit nach ihnen sich bildet, nicht ermangeln würde, gute Sitten anzunehmen; daß also die wahre Verbesserung aller Stände des Staates vorzüglich von der Erziehung des Adels ausgehe.

Das erhabene Beispiel des Königs und seiner jungen Hofleute belebte auch im ferneren Umkreise den Eifer für das Gute. Xaver schreibt hierüber an Vater Ignaz Folgendes:

„Es herrscht an dem portugiesischen Hofe ein Geist der Zucht „und Ordnung, der ihn mehr einem geistlichen Vereine, als einem „weltlichen Hofe ähnlich macht. Bewundernswürdig groß ist „die Zahl der Hofleute, welche regelmäßig alle acht Tage beichten, „und die heilige Kommunion empfangen, und unsere Dankgebete, „für so große Gnade, steigen unablässig zum Himmel empor. Wir „sind so sehr mit Beichthören beschäftigt, daß eine viel größere „Anzahl Beichtväter noch hinlänglich beschäftigt seyn würde, denn „wir bringen ganze Tage und einen Theil der Nacht im Beicht„stuhle zu, und doch wird nur dem Hofpersonale Zutritt zu uns gestattet.“

„Ich erinnere mich bemerkt zu haben, daß, als der König „in Almerin war, die Menschen, welche sich wie gewöhnlich in „großer Menge aus allen Gegenden des Königreiches in Geschäf„ten hier versammelten, sich über jene fromme besonders bei Hof„leuten so neue Sitte, nicht genug wundern konnten, und daß es „tiefen Eindruck auf sie machte, wenn sie jeden Sonn- und Fest„tag den ganzen Hof in ehrfurchtsvoller Andacht die heilige Com„munion empfangen sahen. Die meisten dieser Fremden, durch „ein so schönes Beispiel zur Nachahmung getrieben, naheten dann „gleichfalls dem Richterstuhle der Buße, und dem Tische des Herrn. „Wären Priester genug vorhanden, die Sündenbekenntnisse aller „dieser Menschen zu vernehmen, die stromweise an den Hof kom„men, so würde vielleicht keiner derselben seine zeitlichen Angele„genheiten vor den König bringen, der nicht seine ewigen Ange„legenheiten erst in's Reine gebracht hätte."

Beide evangelischen Arbeiter waren jetzt so sehr überladen, daß sie sich endlich genöthigt sahen, die ihnen auf Befehl des Königs angewiesene Nahrung anzunehmen; indem es ihnen nützlicher schien, ihre Zeit der Seelsorge ganz zu widmen, als ihres Lebensunterhaltes wegen, die Stadt zu durchwandern, wie wohl sie dennoch, um den Geist der Abtödtung und Armuth in sich zu unterhalten, zweimal in jeder Woche, selbst einsammelten. In diesem Geiste theilten sie auch von dem, was ihnen der Hof sendete, das Meiste unter die Armen aus, und behielten nur wenig für sich.

Die unausgesetzte Arbeit im Beichtstuhle nahm so viele Zeit in Anspruch, daß ihnen fast keine mehr zum Predigtamte übrig blieb. Allein nach reifer Ueberlegung urtheilten sie, daß der Dienst, welcher der göttlichen Majestät, in so gesegneter Verwaltung des Bußsakramentes, geleistet werde, von größerer Wichtigkeit seyn dürfte, als die Verkündigung des Wortes Gottes von der Kanzel, da es an dem Hofe von Portugal weniger an Predigern, als an guten Beichtvätern fehlte. Diese Bemerkung machte Xaver auch in dem eben angeführten Schreiben.

Wegen des sichtbar großen und wundervollen Nutzens, womit Gott die Arbeiten dieser beiden Väter krönte, betrachtete man sie allgemein als Gesandte des Himmels, erfüllt mit dem Geiste Gottes. Alles Volk nannte sie Apostel, und diese ehrenvolle Benennung ging sogar auf ihre Nachfolger in Portugal über. Der König selbst zeigte bei jeder Gelegenheit, wie ganz besonders er

ihnen geneigt sei. Welches Dankgefühl diese Güte des Fürsten in Xavers Gemüthe erweckt hatte, sieht man in einigen seiner Briefe an Ignaz. In einem derselben schreibt er: „Wir Alle, die wir „uns zu der Gesellschaft Jesu bekennen, sind dem Könige den größ„ten Dank schuldig, für das Wohlwollen, welches er eben so wohl „denen, die sich in Rom befinden, als uns hier beweist. Von „dem Gesandten Mascaregnas habe ich vernommen, daß der Kö„nig sich geäußert habe: es würde ihm unendliche Freude verur„sachen, wenn er uns Alle ohne Ausnahme in seinem Königreiche „versammeln könnte, sollte er auch einen großen Theil seiner Ein„künfte auf unsern Unterhalt verwenden müssen."

„Dieser vortreffliche Fürst," sagt Xaver in einem andern Schreiben, „der mit solcher Wärme unserer Gesellschaft zugethan „ist, und eben so sehr, wie wir selbst, ihr Aufblühen wünschet, „verdient, daß wir uns für immer seinem Dienste weihen, und „wir würden uns des größten Undankes schuldig machen, ja selbst „des Lebens unwerth seyn, wenn wir uns nicht öffentlich als seine „Diener bekännten, nicht jeden Tag unserer Lebenszeit, durch un„sere Gebete, so viel es unserer Schwachheit möglich ist, die Wohl„thaten eines so großmüthigen Beschützers zu vergelten suchten."

Der Infant Don Heinrich, welcher kurz nachher zum Cardinal ernannt wurde, und endlich durch den Tod des Don Sebastian zur Krone gelangte, war ihnen nicht minder gewogen, als es sein Bruder, der König, gewesen. Als Groß-Inquisitor ermächtigte er die Väter zum freien Eintritt in die Gefängnisse seines Gerichtshofes, damit sie, wann und wie sie es für gut fänden, mit den Gefangenen sprechen könnten.

Xaver schreibt hierüber an Ignaz: „Prinz Heinrich, Groß„inquisitor des Königreiches und Bruder des Königs, empfahl „uns öfter, die geistliche Sorge über die Gefangenen der Inqui„sition zu übernehmen. Wir gehen also täglich zu ihnen, und „suchen ihnen begreiflich zu machen, wie sie durch besondere Fü„gung der göttlichen Gnade in dieser Schule der Buße geübt wer„den. Täglich halten wir ihnen eine gemeinschaftliche Ermahnung, „und geben ihnen zu ihrem Trost und Segen die geistlichen Uebun„gen der ersten Woche. Viele aus ihnen sagen uns, sie erkennen „es als eine besondere Gnade Gottes, daß sie durch uns erst in „vielen Dingen unterrichtet werden, die ihnen zu ihrem Seelen„heile nothwendig sind."

Einige der Vornehmsten des Hofes wurden so sehr von dem apostolischen Lebenswandel der Väter Xaver und Rodriguez erbaut, daß sie (wie es schon einige Gelehrte aus der Stadt vorher gethan hatten) in ihr Institut aufgenommen zu werden verlangten. Ueberhaupt glückte diesen beiden apostolischen Männern Alles so sichtlich, daß Xaver zuweilen in Besorgniß darüber gerieth, und es bedenklich fand; weil, wie er sagte, zu viel Glück, selbst bei den heiligsten Unternehmungen gefährlich, Verfolgung dagegen heilsam, und ein sicheres Kennzeichen der Jüngerschaft Jesu Christi sei.

So lebten die beiden, nach Indien bestimmten Missionäre, in sehnsuchtsvoller Erwartung des zum Absegeln günstigen Zeitpunktes; als der König, in Erwägung des großen Nutzens, welchen sie in so kurzer Zeit bei dem Adel und dem Volke geschafft hatten, auf den Gedanken kam, sie in Portugal zurück zu behalten. Es schien ihm: das Wohl seines Reiches müsse ihm theurer seyn, als das jener fremden Lande, und die neuen Arbeiter würden in einem katholischen Lande mehr Früchte erndten, als in den von Heiden bewohnten Erdstrichen. Um jedoch nichts ohne reife Ueberlegung zu unternehmen, versammelte er seinen Staatsrath, und trug die Sache selbst vor. Alle traten der Meinung des Königs bei, der Infant Don Heinrich ausgenommen, welcher mit nachdrücklichen Worten erklärte, daß es ihm gewissermassen ein Eingriff in die Fügungen des Himmels zu seyn schiene, wenn man Xavers und Rodriguez Reise, nachdem sie von dem Statthalter Jesu Christi dazu bestimmt worden seien, hemmen wollte; daß man Ostindien Portugal gleich halten müsse, da es durch die Portugiesen erobert einen Theil des Reiches ausmache; daß auch die Götzendiener viel williger wären, den Glauben anzunehmen, als man dächte, und sich gewiß gern zum Christenthum bekennen würden, wenn sie dessen Verkündiger als uneigennützige Männer, die von Habsucht und Ehrgeiz fern seien, unter sich auftreten sähen.

Da die Meinungen der Könige stets das Uebergewicht behaupten, so blieben die Gründe des Infanten unbeachtet, und es ward beschlossen, die beiden Missionäre in Portugal zu behalten. Diese Bestimmung mußte sie um so mehr betrüben, als beide mit gleicher Sehnsucht ihrem lieben Morgenlande entgegen sahen. Es blieb ihnen nichts übrig, als nach Rom zu schreiben, und bei Vater Ignaz Hülfe zu suchen. Dieser trug es dem Papste vor; der Papst aber wollte nicht darüber entscheiden, und stellte Alles

dem portugiesischen Hofe anheim. Ignaz schrieb also den beiden Vätern: der König vertrete in dieser Sache Gottes Stelle, und ihm hätten sie blinden Gehorsam zu leisten. Zu gleicher Zeit schrieb er an Don Peter Mascaregnas: daß Xaver und Rodriguez dem Fürsten zu Gebote ständen, und daß sie, wenn es Seiner Majestät Wille wäre, immer in Portugal bleiben würden; daß er jedoch glaube, man könnte einen Mittelweg einschlagen, indem man Rodriguez für Portugal zurückbehielte, Xavern aber nach Indien reisen ließe.

Der König genehmigte diesen, von Ignaz gemachten Vorschlag, und folgte demselben, als hätte ihn Gott selbst ausgesprochen. Von dieser günstigen Stimmung des Königs in Kenntniß gesetzt, ward Xaver mit inniger Freude erfüllt; er lobte und pries die große Güte Gottes, der ihn ganz von neuem für die indische Mission auserkohr, oder vielmehr aller menschlichen Widersprüche ungeachtet, seine ewigen Rathschlüsse durchführte.

Eines Tages, da die Zeit zur Einschiffung schon nahe war, wurde er nach Hofe berufen. Der König unterhielt sich ausführlich mit ihm über den Zustand Indiens, und empfahl ihm ganz besonders alle Religionsangelegenheiten. Ja er trug ihm sogar auf, die portugiesischen Festungen zu besuchen, und zu beobachten, ob der Gottesdienst nicht versäumt würde; überhaupt Alles zu erwägen, was zu thun sei, um das Christenthum in den neu eroberten Ländern fest zu begründen; endlich ermahnte er ihn, hierüber öfter, nicht allein an seine Minister, sondern auch an ihn persönlich zu schreiben.

Hierauf übergab er ihm vier, zu Rom, in demselben Jahre ausgefertigte Hirtenbriefe, in welchen der Papst 1) Xaver als apostolischen Nuntius ernannte, 2) ihm vollständige Gewalt gab, den Glauben im ganzen Morgenlande zu verbreiten und aufrecht zu erhalten, 3) Xavern dem äthiopischen Kaiser David, und 4) allen Fürsten empfahl, welche die Inseln oder das Festland, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung an bis zum Ganges, besaßen.

Johann **III.** hatte sich diese Hirtenbriefe erbeten, und der heilige Vater sie mit vieler Freigebigkeit in der Absicht ertheilt, der neuen Mission mehr Ansehen zu verschaffen. Mit tiefer Ehrfurcht nahm sie Pater Franz aus der Hand des Fürsten an, und

versprach, so gut es seiner Schwachheit möglich sei, die ihm von Gott und den Menschen auferlegte Bürde zu tragen.

Einige Tage vor der Einschiffung verlangte Don Anton von Ataide, Graf zu Castagnora, der die Oberaufsicht über die Vorräthe der Seetruppen hatte, von Xaver ein Verzeichniß seiner Reisebedürfnisse, indem es des Königs Wille sei, daß er an nichts Mangel leiden solle. Allein Xaver erwiederte lächelnd: „Wer nichts „bedarf, leidet keinen Mangel. Ich bin dem Könige für seine „Freigebigkeit und Dir Deiner Sorgfalt wegen sehr dankbar; „allein ich bin der Vorsehung noch viel mehr verpflichtet, und „Du kannst sicher nicht wollen, daß ich ihr mißtrauen sollte."

Der Graf von Castagnora, welcher gemessene Befehle hatte, Vater Xavern mit Allem im Ueberflusse zu versehen, machte ihm Gegenvorstellungen, und drang so sehr in ihn, etwas anzunehmen, um, wie er sagte, Gott nicht zu versuchen, der nicht allemal Wunder wirke, daß Xaver, der nicht eigensinnig oder vermessen scheinen wollte, sich einige Andachtsbücher, die ihm in Indien, wie er glaubte, nützlich werden könnten, nebst einem Gewande von grobem Tuch, zum Schutze gegen die schneidende Kälte jenseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung, ausbat.

Ueber diese seltene Genügsamkeit des Paters erstaunt, bat ihn der Graf, er möge doch das ihm gemachte Anerbieten besser benützen. Da er aber sah, daß alles Bitten vergeblich war, sagte er, nicht ohne einige Heftigkeit: „Du wirst doch Deinen Willen „nicht allein durchsetzen und wenigstens einen Menschen zu Deiner „Bedienung annehmen, der Dir durchaus unentbehrlich ist."

„So lange ich zwei Hände habe," erwiederte Xaver, „bedarf ich keines andern Dieners." „Aber" versetzte der Graf, „der „Anstand erfordert dieß. Du bekleidest eine Würde, die Du nicht „herabsetzen darfst; es würde einem apostolischen Nuntius sehr „übel lassen, wenn er selbst am Rande des Schiffes seine Kleider „waschen, selbst seine Speisen bereiten sollte."

Allein Xaver erwiederte: „Ich hoffe mich und Andere zu be„dienen, ohne deßhalb meine Würde zu entehren. Wenn ich nur „nichts Böses thue, so fürchte ich weder meine Mitmenschen zu „ärgern, noch der Würde zu nahe zu treten, die der heilige Stuhl „mir übertragen hat. Dieses Streben nach menschlicher Ehre und „diese falschen Begriffe von Wohlanständigkeit haben größtentheils „die Kirche in den Zustand versetzt, in welchem wir sie erblicken."

Die so bestimmte Antwort schloß dem Grafen den Mund. In der Folge rühmte er sehr das Benehmen des Paters, und sagte öffentlich, daß es ihm mehr Mühe gekostet habe, ihm, gegen seinen Willen, etwas aufzudringen, als Andern ihre Wünsche nur zur Hälfte zu befriedigen.

Endlich war der Tag der Abreise angebrochen, und Alles in Bereitschaft, um unter Segel zu gehen. Xaver begab sich nach dem Hafen, von seinem Reisegefährten, Paul Camerin, einem Italiener, und Franz Mansilla, einem Portugiesen, der noch nicht Priester war, begleitet. Simon Rodriguez geleitete ihn bis zur Flotte. Hier umarmten sich Beide innig, und Xaver sprach: „Mein „Bruder, vernimm die letzten Worte, die ich Dir jemals sagen „werde; wir werden uns in dieser Welt nicht wiedersehen; wir „wollen die Trennung mit Geduld ertragen; denn sind wir wahr„haft Eins mit Gott, so werden wir gewiß auch untereinander „verbunden seyn, und dann wird uns nichts von der Gemeinschaft „trennen können, in der wir in Jesu Christo vereinigt sind."

„Uebrigens will ich Dir,,' fügte er noch hinzu, „nun zu „Deinem Troste entdecken, was ich Dir bis jetzt verschwieg. Du „wirst Dich erinnern, daß, als wir zu Rom in einem Spital „wohnten, Du mich einmal Nachts rufen hörtest: Noch mehr, o „Herr! noch mehr! Damals fragtest Du mich oft um die Be„deutung dieser Worte, und ich antwortete Dir ablenkend, Du „möchtest deßhalb ohne Sorge seyn. Aber nun wisse, daß ich „damals Alles sah, (ob schlafend oder wachend, weiß nur Gott) „was ich um der Ehre Jesu Christi willen in Indien leiden sollte. „Der Herr flößte mir so große Liebe zum Leiden ein, daß mir „nicht an dem genügte, was mir gezeigt ward, und ich noch mehr „verlangte. Daher die Worte: Noch mehr, noch mehr! die „ich mit so großem Eifer ausrief. Ich hoffe, der gütige Gott „werde mich in Indien jene Leiden in der Wirklichkeit erfahren „lassen, die er in Italien nur meinem Geiste zeigte, und mir bald „die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches, den er selber in mein „Herz gelegt hat, gewähren."

Nach diesen Worten umarmten sie sich noch einmal, und schieden, mit Thränen in den Augen, von einander. Sobald sich Rodriguez entfernt hatte, ward das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und die Anker gelichtet. Die Flotte ging unter Segel den 7. April d. J. 1541, unter der Leitung des Don Martin Alphons

von Sosa, Vizekönigs von Indien, eines Mannes von anerkannter Rechtschaffenheit, und gründlichen, durch lange Erfahrung gesammelten Kenntnissen, besonders hinsichtlich der neuen Welt, wo er mehrere Jahre verlebt hatte. Er verlangte den Vater Xaver bei sich auf der Hauptgaleere, zum h. Jakob genannt, zu besitzen. Xaver trat an diesem seinem Geburtstage in sein sechs und dreißigstes Jahr. Er hatte acht Monate in Lissabon zugebracht, und seit mehr als sieben Jahren gehörte er zu den Jüngern des Vaters Ignaz von Loyola.

Fünftes Kapitel.

Der Apostel auf dem Schiffe. Aufenthalt in Mosambique, Melinde, Sokotara.

In den blühenden Zeiten des Christenthums in Asien, unter der Herrschaft der morgenländischen Kaiser, gelangte man gewöhnlich auf zwei ziemlich kurzen Wegen nach Indien. Der eine führte durch Syrien auf dem Euphrat und dem persischen Meerbusen; der andere durch Egypten auf dem arabischen Meerbusen, gewöhnlich das rothe Meer genannt. Allein seitdem die Sarazenen in diesen Gegenden herrschten, waren beide Wege für die europäischen Christen so gut als gesperrt, und diese sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, einen dritten, wenn auch längern Weg, aufzusuchen, um den Nachstellungen ihrer ärgsten Feinde zu entgehen.

Die Portugiesen waren die Ersten, welche auf den glücklichen Gedanken verfielen, ganz Afrika und einen Theil von Arabien und Persien zu umsegeln. Eine Entdeckung, die unsäglichen Nutzen brachte, obgleich man durch diesen Umweg, von Portugal nach Indien viertausend Meilen zu umschiffen hatte, und, indem man zweimal die Linie passirte, welche Afrika fast in der Mitte durchschneidet, viel von der brennenden Hitze der heißen Zone leiden mußte.

Bei Gelegenheit eines Handelsvertrages, der zwischen den Portugiesen und dem König von Aethiopien, Johann genannt, geschlossen werden sollte, ging Don Heinrich, Sohn des Königs Johann I., der größte Mathematiker seines Jahrhunderts, zuerst

auf Entdeckung dieser Meere aus, und wagte zum erstenmale das Vorgebirg der guten Hoffnung zu umsegeln. Da das große Unternehmen ihm vollkommen gelang, setzten es die Könige von Portugal, Alphons V., Johann II. und Emanuel I. mit so glücklichem Erfolge fort, daß sie sich nach und nach einen sichern Weg nach Indien bahnten, der in allen folgenden Zeiten der allgemeine wurde, und den auch jetzt die portugiesische Flotte, auf der sich Xaver befand, einschlug.

Der apostolische Mann wußte die lange Fahrt auf dem Meere zum Segen seiner Gefährten vortrefflich zu benützen; das Schiff selbst wurde ihm eine Schule geistlicher Wirksamkeit, in welcher seine wunderbare Gabe, durch geistreiche Unterhaltung Seelen zu gewinnen, auf das herrlichste hervorglänzte. Wenn sonst mit solchen Seefahrten der Müßiggang oder das Spiel als einzige Unterhaltung und Beschäftigung, unter den Reisenden häufig die größten Unordnungen hervorruft, so war es jetzt Xavers erste Angelegenheit, diesen Unordnungen kräftigst zu steuern.

Um jene Glücksspiele zu verbannen, welche so häufig zu Zänkereien und Flüchen Anlaß gaben, schlug er kleine unschuldige Spiele vor, die geeignet waren, den Geist zu erheitern, ohne die Leidenschaften zu sehr aufzuregen. Wurde jedoch gegen seinen Wunsch mit Karten oder Würfeln gespielt, so suchte er wenigstens durch seine Gegenwart die Spielenden in Schranken zu halten; und sie, wenn sie sich vergaßen, durch sanfte Worte und vernünftige Vorstellungen wieder zu sich zu bringen. Er schien an ihrem Gewinn oder Verluste lebhaften Antheil zu nehmen, und erbot sich selbst zuweilen eine kurze Zeit für sie zu spielen.

Auf manche Weise suchte er den vielen Menschen, die ihn umgaben, deren über tausend aus allen Ständen hier versammelt waren, sich gefällig zu bezeigen und Allen Alles zu werden, um Alle unserm Heiland Jesus Christus zu gewinnen. Mit jedem von ihnen unterhielt er sich von dem, was ihm am nächsten lag. Mit den Matrosen sprach er vom Seewesen, mit den Soldaten vom Kriege, mit den Kaufleuten vom Handel, mit den Vornehmen von Staatsangelegenheiten. Seine Menschenfreundlichkeit und liebenswürdige Heiterkeit gewannen ihm alle Herzen; auch die rohesten und verdorbensten Menschen fanden Vergnügen an seiner Unterhaltung, und hörten ihm sogar mit Wohlgefallen zu, wenn er von Gott und himmlischen Dingen sprach.

Er unterrichtete täglich die Matrosen in den Grundlehren des Christenthums, welche die Meisten gar nicht, oder nur sehr oberflächlich kannten, und predigte alle Sonn- und Feiertage am Fuße des großen Mastbaumes stehend, Allen, die ihn hören wollten. Seine Ermahnungen fanden gelehrige Herzen, und machten so tiefen Eindruck, daß man bald auf dem Schiffe kein Wort mehr hörte, das die Ehre Gottes oder die Nächstenliebe, oder die Sittlichkeit verletzt hätte. Er flößte allgemeine Ehrfurcht ein, und ein Wort aus seinem Munde vermochte die erbittertsten Gegner zu versöhnen. Man nahm ihn zum Schiedsrichter beinahe in jedem Streite.

Schon in den ersten Tagen wollte ihn der Vizekönig, Don Martin Alphons von Sosa zu seiner Tafel ziehen, doch der demüthige Xaver lehnte diese Ehre ab, und zehrte auf der ganzen Reise nur von dem, was er als Almosen auf dem Schiffe empfing.

Es entstanden bald mancherlei bösartige Krankheiten, welche zum Theil durch die unerträgliche Kälte des grünen Vorgebirges, zum Theil durch die außerordentliche Hitze an den Küsten von Guinea, durch welche die Fleischvorräthe und das süße Wasser in Fäulniß übergingen, veranlaßt wurden. Das herrschendste Uebel war ein ansteckendes Fieber, bei dem sich eine Art Krebs im Munde bildete, und das Zahnfleisch geschwor und eiterte.

Die Kranken, welche nicht von einander gesondert waren, steckten einander an, und die Gesunden hatten solche Furcht und Abscheu vor dieser Krankheit, daß jene ganz verlassen gewesen wären, hätte nicht Pater Franz Mitleid mit ihnen gehabt. Er wischte ihnen den Schweiß ab, reinigte ihre Geschwüre, wusch ihre Leinwand und leistete ihnen die niedrigsten Dienste; hauptsächlich aber sorgte er für das Heil ihrer Seelen, und machte sich's zur größten Angelegenheit, sie zu einem christlichen Tode vorzubereiten. — Hoch erfreut über den Segen seiner frommen Bemühungen, schreibt er in einem Briefe an seine geliebten Brüder in Rom: „Ich danke Gott sehr, daß er mir verlieh, indem „ich das Reich der Fische durchsegelte, Menschen zu finden, denen „ich die göttlichen Geheimnisse verkündigen, und das — zu Wasser „wie zu Lande — nothwendige Sakrament der Buße ausspenden „konnte."

Während er sich eifrig für Andere bemühte, litt er selbst an stetem Erbrechen und großer Entkräftung, welche zwei Monate

lang anhielten. Sosa ließ ihm zu seiner Erleichterung eine größere bessere Stube anweisen, als die er anfänglich bewohnte; er nahm sie an, benützte sie aber nicht für sich, sondern überließ sie den gefährlichsten Kranken. Er selbst schlief jede Nacht auf dem Verdeck, und bediente sich der Schiffseile als Kopfkissen.

Auch die Speisen, welche der Vizekönig ihm von seiner Tafel sandte, nahm er an, um sie den Kranken, die einer kräftigen Nahrung bedurften, zu vertheilen. Der mannigfaltigen großen Liebeswerke wegen, die er übte, nannte man ihn schon damals „den heiligen Vater," und dieser Name blieb ihm sein ganzes übriges Leben hindurch, selbst unter den Heiden und Muhamedanern.

Indessen setzte die Flotte ihren Weg unter Stürmen zwischen Klippen und strömenden Wässern fort. Nach fünfmonatlicher ununterbrochener Fahrt kam sie gegen Ende August in Mosambique an.

Mosambique ist ein auf der Ostküste Afrika's gelegenes, von Negern bewohntes Königreich. Diese Neger sind ein wildes Volk, jedoch durch den häufigen Verkehr mit den Aethiopiern und Arabern, minder wild noch, als ihre Nachbarn, die Kaffern.

An der Küste ist kein Hafen, der den Schiffen gegen Stürme Schutz böte; aber eine kleine, nahegelegene Insel bildet einen bequemen sichern Hafen.

Diese Insel ist nur eine Meile vom Festlande entfernt, und trägt den Namen des Königreichs. Ehemals stand sie unter türkischer Botmässigkeit, und unter dem Oberbefehl eines mohrischen Scheriffs. Später eroberten sie die Portugiesen, und baueten eine Festung daselbst, um die Durchfahrt ihrer Schiffe zu decken, und um ihren Truppen, welche gewöhnlich hier Rasttag hielten, einen Aufenthaltsort, wo sie sich erholen könnten, zu bereiten.

Sosa's Armee mußte in Mosambique überwintern, theils weil die rauhe Jahreszeit schon weit vorgerückt war, theils weil die Kranken die Beschwerlichkeit des Seefahrens nicht länger ertragen konnten; obgleich auch dieser Aufenthalt andere Nachtheile für sie mit sich führte. Es herrscht nämlich hier eine sehr ungesunde Luft, was daher kommt, daß das Meer sich zur Zeit der Fluth in die Vertiefungen der Insel ergießt, wo das Wasser stehen bleibt, und in den heißen Sommertagen in Fäulniß übergeht. Durch die schädlichen Dünste, die hierdurch entstehen, wird das Leben der Einwohner, und noch mehr der Fremden, welche sich hier aufhalten, abgekürzt, weßhalb man Mosambique das Grab

der Portugiesen nannte. Außer dem steten verderblichen Einfluß der Atmosphäre herrschte auch in dieser Zeit eine ansteckende Krankheit auf dieser Insel.

Sobald man an das Land gestiegen war, ließ Sosa die Kranken aus allen Schiffen in das von den Portugiesen gegründete Spital bringen. Xaver folgte ihnen unverzüglich nach, und übernahm mit seinen beiden Gefährten ihre Pflege. Dieses Unternehmen überstieg zwar seine natürlichen Kräfte, doch in wahrhaft apostolischen Männern theilt der Geist dem Leib eine übernatürliche Kraft mit, und vermag die Liebe das Unmögliche.

So ging er denn, von neuem Eifer belebt, von einem Saal zum andern, von einem Bett zum andern; reichte dem Einen Arznei, ertheilte dem Andern die heiligen Sterbsakramente. Jeder wollte ihn bei sich haben, denn Alle versicherten: der bloße Anblick des frommen Mannes sei ihnen heilsamer, als alle Arznei.

Nachdem er oft den ganzen Tag in angestrengter Bemühung zugebracht hatte, wachte er noch des Nachts bei den Kranken, oder legte sich zu den Tödtlichstkranken in's Bett, um nur einer kurzen Ruhe zu genießen; doch sein Schlaf wurde jeden Augenblick unterbrochen. Jeder Klagelaut, jeder Seufzer weckte ihn, und er eilte dem Klagenden augenblicklich zu Hülfe.

Solcher Anstrengung mußte endlich die Natur unterliegen; er wurde selbst krank, und von einem so heftigen bösartigen Fieber befallen, daß er siebenmal ganz kurz nach einander zur Ader lassen mußte, und drei Tage völlig ohne Besinnung lag. Am Anfange seines Uebelbefindens wollten ihn mehrere Personen bereden, das Spital, wo die Ansteckung schrecklich war, zu verlassen, und eine Wohnung in ihrem Hause anzunehmen; allein er schlug dieses Anerbieten standhaft aus, und erklärte, daß, nachdem er einmal das Gelübde der Armuth abgelegt habe, er unter den Armen leben und sterben wolle. Als die Heftigkeit seines Uebels nur ein wenig nachgelassen hatte, dachte der Heilige keinen Augenblick mehr an sich, und verwendete seine noch übrigen Kräfte sogleich wieder zur Pflege der Kranken. Er besuchte sogleich seine geliebten Hülfsbedürftigen, obschon er selbst noch kaum sich aufrecht halten konnte, und das Fieber noch in allen seinen Adern glühte, und war wieder in ihrem Dienste thätig wie zuvor. Der Arzt traf ihn eines Tages im stärksten Fieberanfall sich auf diese Weise bemühend, fühlte ihm den Puls, und fand, daß er jetzt

im ganzen Spital der gefährlichste Kranke sei. Er bat ihn darum, nur so lange das Fieber so heftig anhalte, sich einige Ruhe zu gönnen.

„Ich will gewiß pünktlich gehorchen," erwiederte der Heilige, „wenn ich nur erst meine Pflicht erfüllt haben werde; denn es „gilt eben jetzt das Heil einer unsterblichen Seele, und ist keine „Zeit zu verlieren."

In demselben Augenblicke ließ er einen armen Jungen, der zu den Schiffleuten gehörte, und auf der Erde auf einem Bündel Stroh, von Fieberhitze glühend, ohne Sprache und ohne Besinnung lag, auf sein Bett heben. Kaum war dieses geschehen, so kam der Kranke wieder zu sich. Xaver eilte, die für dessen Heil so kostbaren Augenblicke zu benützen, legte sich neben ihn, und ermahnte den jungen Menschen, der ein sehr leichtfertiges Leben geführt hatte, und nun dem Tode nahe war, zur Buße. Er hörte die ganze Nacht nicht auf, zu dessen Herzen zu sprechen, dieses zur Reue zu erwecken, und ein großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes darin zu beleben, und hatte den Trost, ihn mit den frömmsten Gesinnungen, und den innigsten Gefühlen der Reue und des Vertrauens auf Gott verscheiden zu sehen. Nun erst erfüllte er das Versprechen des Gehorsams, das er seinem Arzte gegeben hatte, und gönnte sich mehr Ruhe, so daß das Fieber abnahm und ihn endlich ganz verließ. Doch ehe noch seine Gesundheit völlig wieder hergestellt war, mußte er die Seereise auf's Neue antreten. Der Vicekönig, dessen Gesundheit auch zu leiden anfing, wollte nicht länger an einem so ungesunden Orte verweilen. Er beschloß abzureisen, ohne die Genesung seiner Kranken abzuwarten, und bat Xaver ihn zu begleiten, während Paul von Camerin und Franz Mansilla, die sich auch in der Krankenpflege sehr emsig bewiesen hatten, im Spital zurückbleiben und für die Kranken ferner sorgen sollten.

So schifften sie sich denn, nach sechsmonatlichem Aufenthalte in Mosambique, am 15. März 1542 wieder ein, doch nicht auf dem Schiffe St. Jakob, auf dem sie hieher gekommen waren, sondern auf einem andern leichtern Schiffe, das schneller von der Stelle kam.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der prophetische Geist des Paters, der ihm bis ans Ende seiner Tage einwohnte, nach dem Zeugnisse seiner Reisegefährten, sich zuerst da kund gegeben

habe, als von jenem Schiffe die Rede war. Als er nämlich den St. Jakob als das stärkste und am beßten ausgerüstete Fahrzeug der ganzen Flotte rühmen hörte, sagte er zu den Anwesenden, daß dieses Schiff ein trauriges Ende haben würde. In der That scheiterte es an einer Klippe bei der Insel Salsette, da es mit noch andern Schiffen, welche der Vicekönig in Mosambique zurückgelassen hatte, nach Indien zurückkehrte, und ging völlig zu Grunde.

Die Galeone, auf welcher Sosa und Xaver reisten, hatte so günstigen Wind, daß sie in zwei bis drei Tagen Melinde, auf der Küste von Afrika, unter der Linie, erreichte. Melinde ist eine große von Sarazenen bewohnte Stadt; sie liegt am Ufer des Meeres auf einer herrlich angebauten, mit Palmbäumen angepflanzten, und mit den schönsten Gärten geschmückten Ebene; sie ist wie die europäischen Städte mit Mauern umschlossen, und ihre Häuser sind, obwohl nach mohrischem Geschmacke gebaut, dennoch sehr bequem und ansehnlich. Die Einwohner sind tapfere Krieger; ihre Gesichtsfarbe ist schwarz, und ihre ganze Kleidung besteht aus einer leinenen oder baumwollenen Schürze, die von dem Gürtel bis zur Mitte des Schenkels reicht. Die heiße Sonne Afrika's, die in einer Entfernung von etwas über drei Grade von der Linie ihre glühendsten Strahlen wirft, würde eine wärmere Bekleidung nicht gestatten. Dieß Volk stand mit den Portugiesen stets in gutem Vernehmen, weil der Handelsverkehr zwischen beiden Nationen sie in Eintracht erhält. Sobald die portugiesische Flagge in dem Hafen wehte, begab sich der Sarazenenkönig mit seinem ganzen Hofe in die Nähe desselben, um den neuen Statthalter von Indien zu begrüßen. Der erste Gegenstand, welcher dem frommen Xaver beim Aussteigen aus dem Schiffe auffiel, entlockte ihm Thränen; aber Thränen der Freude und des Mitleids zugleich. Es war ein Gottesacker, der nach katholischem Gebrauch mit vielen kleinen Kreuzen auf den Gräbern bepflanzt war, und in dessen Mitte ein schönes, steinernes, durchaus vergoldetes Kreuz stand. Er gehörte den Portugiesen, welche häufig in Handelsgeschäften nach Melinde kamen, und diesen Platz als Eigenthum an sich gebracht hatten, zum Begräbnißort für die, welche hier starben.

Der Heilige eilte sogleich zu dem Gottesacker, und warf sich vor dem Kreuze, den gekreuzigten Heiland anbetend, nieder. Er

empfand den süßesten Trost, dasselbe, gleichsam als Siegeszeichen, in der Mitte seiner Feinde triumphirend aufgerichtet zu sehen; doch mischte sich auch ein wehmüthiges Gefühl in seine Freude, als er bedachte, daß hier dieß Zeichen unseres Heiles hauptsächlich nur bestimmt sei, die Todten zu ehren, nicht die Lebendigen zur Andacht zu erwecken. Er erhob die gefalteten Hände zum Himmel, und flehte zum Vater der Erbarmungen, daß er den Herzen der Ungläubigen das heilige Zeichen einprägen wolle, welches sie auf ihrem Grund und Boden duldeten.

Nach diesem Gebet suchte er eifrig mit den Mohren Gespräche anzuknüpfen, damit er Gelegenheit fände, ihnen die ersten Wahrheiten des christlichen Glaubens beizubringen, und sie auf den Unsinn der mahomedanischen Religion aufmerksam zu machen. Einer der angesehensten Männer dieser Stadt, und ein großer Eiferer für seine Secte, kam seinem Wunsche zuvor, indem er ihn fragte: Ob denn auch in den Städten Europas alles religiöse Gefühl so erloschen sei, wie in Melinde; „denn," fügte er hinzu: „von siebzehn Moscheen, die wir besitzen, stehen vierzehn „leer; drei sind noch im Gebrauch, doch auch diese werden nur „von Wenigen besucht. Dieß kommt ohne Zweifel von irgend „einer großen Sünde, die wir begangen haben; doch weiß ich „nicht, welche dieß sei, und kann mir nicht denken, wie ich auch „darüber nachsinnen möge, was der Grund eines solchen Unheils „seyn könne."

„Nichts ist leichter zu erklären," erwiederte Xaver, „Gott, „der das Gebet der Ungläubigen verabscheut, läßt einen Cultus „untergehen, der ihm mißfällig ist, und gibt euch dadurch zu er„kennen, daß euer Glaube nicht der wahre sei." Diese Behauptung, und Alles, was Xaver noch ferner gegen den Alkoran vorbrachte, wollte dem Sarazenen nicht einleuchten. Als sie noch mit einander stritten, mischte sich noch ein Dritter, ein Cazicke oder Lehrer des Gesetzes in ihr Gespräch. Auch dieser klagte über die Verödung der Moscheen und die Gottvergessenheit, die unter dem Volke herrschte, und fügte hinzu: „Ich für meinen Theil „weiß, was ich thun werde: Erscheint Mahomed nicht in den „nächsten zwei Jahren, seine Verehrer, die ihn für den wahren „göttlichen Gesandten und Propheten anerkennen, im Glauben zu „stärken, so werde ich ihm abtrünnig und suche eine andere Re„ligion, die mir besser zusagt." Xaver hatte Mitleid mit dem noch

so tief im Irrthum befangenen Cazicken, und suchte ihn zu bewegen, schon jetzt dem Muhamedismus abzuschwören; doch vergebens, der Sarazene bestand zu hartnäckig auf seiner Meinung, und war zu sehr von dem Lichte seines eigenen Verstandes geblendet, als daß er ihm hätte Gehör geben wollen. Da unterwarf sich denn Jener dem Willen Gottes, der nach den Rathschlüssen seiner Weisheit den Augenblick der Bekehrung des Sünders und Ungläubigen herbeiführt.

Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen verließen die Reisenden Melinde, schifften stets den afrikanischen Küsten entlang, und warfen bei Socotara, jenseits des Vorgebirgs von Guardafu, der Meerenge von Mecca gegenüber, die Anker aus. Die Mohren dieses Landes behaupten, Socotara sei die sogenannte Amazoneninsel, weil daselbst die Frauen das Regiment führen. Die Einwohner halten ihre Heimath für das irdische Paradies; obschon es vielleicht auf der ganzen Erde keinen Ort gibt, der dem Begriff des Paradieses weniger entspreche, als dieser. Die Luft ist immer brennend heiß, die Erde trocken und unfruchtbar; und wüchsen hier nicht die beßten Aloefrüchte des ganzen Morgenlandes, so würde man kaum wissen, daß Socotara existirt. Die hier herrschende Religion ist ein so abentheuerliches Gemisch der verschiedenartigsten Religionen, daß man ihr eigentlich keinen Namen zu geben weiß. Die Einwohner nennen sich Christen, haben aber von den Sarazenen den Cultus, von den Juden den Gebrauch der Beschneidung und der Opfer angenommen. Die Männer nennen sich nach den Namen der zwölf Apostel, die Frauen nehmen meist den Namen Maria an, ohne daß sie jedoch etwas von der Taufe wissen. Sie beten das Kreuz an, und tragen kleine Kreuze mit einer Schnur um den Hals befestigt. Sie verehren besonders den heiligen Thomas, und es erhielt sich eine alte Sage unter ihnen, dieser heilige Apostel sei auf seiner Reise nach Indien durch einen furchtbaren Sturm auf ihre Küste verschlagen, ans Land gestiegen, habe ihren Vorfahren Jesum Christum verkündigt, und aus den Trümmern seines Schiffes mitten auf der Insel eine kleine Kapelle erbaut.

Der moralische Zustand dieser Inselbewohner schmerzte den Pater, doch verzweifelte er nicht, daß ein Volk, welches, obgleich in tiefe Barbarei versunken, dennoch hie und da Spuren des Christenthums an sich trug, wieder zu demselben zurückgeführt werden

könne. Ihrer Sprache unkundig, welche mit keiner europäischen Sprache Aehnlichkeit hat, auch von der arabischen und äthiopischen durchaus verschieden ist, gab er diesen Menschen sein Mitleid über ihre Unwissenheit und Verirrung Anfangs nur durch Zeichen zu verstehen, später gelang es ihm, sich ihnen durch Worte verständlich zu machen; entweder dadurch, daß einer der dortigen Einwohner die portugiesische Sprache kannte, und ihm zum Dolmetscher diente, oder weil ihm vielleicht schon damals der Anfang jener Wundergabe der Sprachen von Gott verliehen ward, welche sich später in Indien, bei verschiedenen Gelegenheiten, in so hohem Grade wirksam zeigte. Er sprach mit ihnen von der Nothwendigkeit der Taufe, und belehrte sie, daß Niemand zur Seligkeit gelangen könne, der nicht mit aufrichtigem Herzen an Jesum Christum glaube; daß aber diesem Glauben nichts Fremdartiges beigemischt seyn dürfe, und man, um ein Christ zu seyn, in der Religion nichts mit den Juden und Muhamedanern gemein haben dürfe.

Seine Worte wirkten mächtig auf den Geist und das Gemüth dieser Barbaren. Einige brachten ihm die beßten Früchte, die auf ihren Bäumen wuchsen, um ihm Beweise ihrer Zuneigung zu geben, Andere holten ihre Kinder herbei, und baten, daß er sie taufen möge. Alle machten sich anheischig, das Sakrament zu empfangen, und den Verpflichtungen, die sie dadurch eingingen, gemäß zu leben, wenn er sie nur nicht verlassen wolle. Doch ihr Wunsch konnte nicht erfüllt werden; sie sahen, daß die portugiesische Galleone segelfertig am Ufer stand, und liefen nun alle dahin, um den Heiligen nochmals unter Thränen zu bitten, daß er bei ihnen bleiben möge.

Das väterliche Herz Xaver's wurde von diesem rührenden Auftritt so tief ergriffen, daß er den Vicekönig dringend bat, ihm zu erlauben, wenigstens so lange auf der Insel zu verweilen, bis die in Mosambique zurückgebliebenen Schiffe bei der Durchreise dahin kommen würden. Sosa schlug ihm diese Bitte ab, und stellte ihm vor, daß der Himmel ihn nach Indien bestimmt habe, daß er also seinem Berufe entgegen handeln würde, wenn er die kaum betretene Bahn gleich anfangs schon verlassen wollte. Ein größerer Wirkungskreis, als er auf dieser kleinen Insel finden könne, werde sich in Zukunft seinem frommen Eifer für das Heil der Seelen darbieten, und manches Volk, das für den Samen

des göttlichen Wortes empfänglicher als dieses sei, werde durch ihn zum Himmel geführt werden; diese leichtsinnigen Jubelbewohner seien nicht werth, daß er sich ihnen ganz widme, und würden eben so leicht wieder vom Glauben abfallen, als sie ihn angenommen hätten.

Xaver gab den Gründen des Vicekönigs, der ihm in dieser Gelegenheit den Willen Gottes zu verkünden schien, nach, und bestieg mit seinen Reisegefährten das Schiff. Mit schmerzlicher Wehmuth sah er, wie seine Neubekehrten ihm mit den Augen folgten, so lange sie es vermochten, und die Arme sehnsuchtsvoll nach ihm ausstreckten. Während das Schiff sich immer mehr von der Insel entfernte, sah er unverwandt mit kummervollem Blick, und oft tief seufzend nach ihr zurück, und gelobte dem Herrn, damit er sich nicht einst eine strafbare Versäumniß in Ansehung dieses Volkes vorzuwerfen habe, dasselbe bald wieder aufzusuchen, oder im Fall dieses unmöglich wäre, ihm einen Lehrer des Evangeliums zu senden, der das von ihm begonnene Werk fortsetzen und vollenden könne.

Diese Fahrt dauerte nur wenig Tage. Nachdem sie das ganze arabische Meer, und einen Theil des indischen durchschifft hatten, landeten sie in dem Hafen von Goa, den 6. Mai d. J. 1542, im dreizehnten Monat nach ihrer Abfahrt aus dem Hafen von Lissabon.

Sechstes Kapitel.

Anfang des Apostelamtes in Goa.

Die Stadt Goa liegt jenseits des Ganges, auf einer Insel gleichen Namens, welche sich durch ihre Größe von mehreren andern Inseln unterscheidet, die hier durch das Meer, indem es sich in verschiedenen Kanälen in das Festland von Canara hineinzieht, gebildet worden. Sie war die Hauptstadt von Indien, der Sitz des Vicekönigs und Bischofs, und der Mittelpunkt des portugiesischen Handels im Morgenlande. Die Mohren hatten sie vierzig Jahre früher, als die Europäer nach Indien gekommen waren,

erbaut. Im Jahre 1510 entriß sie Don Alphons von Albuquerque, der Große genannt, der Herrschaft der Ungläubigen, und unterwarf sie der Krone von Portugal.

Damals ging die Prophezeihung des heiligen Thomas in Erfüllung: daß der Glaube, den er in verschiedenen Königreichen des Morgenlandes gepflanzt habe, dereinst wieder in denselben neu emporblühen würde: Eine Weißsagung, welche der große Apostel den künftigen Geschlechtern als Denkmal, auf einer Säule in Stein eingegraben, hinterlassen hatte. Diese Säule stand nicht fern von den Mauern von Meliapor, der Hauptstadt des Königreichs Coromandel; und die in der Landessprache abgefaßte Inschrift derselben verkündigte: daß, wenn das vierzig Meilen weit entfernte Meer, bis zum Fuße der Säule gedrungen seyn würde, Menschen von weißer Gesichtsfarbe aus fernen Landen nach Indien kommen, und die christliche Religion daselbst wieder herstellen würden.

War auch diese Prophezeihung lange Zeit hindurch der Gegenstand des Spottes ungläubiger Völker, welche ihre Erfüllung für höchst unwahrscheinlich, ja gewissermassen für unmöglich hielten; so traf sie doch buchstäblich ein, indem das Meer, welches zuweilen seine Ufer untergrabend tiefer in's Land eindringt, gerade damals den Fuß jener Säule bespülte, als Vasko von Gama an Indiens Küste landete.

Jedoch kann man sagen, daß jene prophetischen Worte des heiligen Thomas erst nach Xavers Ankunft sich vollständig bewährten. Mit ihnen stimmt auch die Weißagung eines andern Heiligen, Peter von Couillon genannt, welche er in seiner letzten Lebensstunde aussprach, überein. Er ward nämlich am 7. Juli des Jahrs 1497, drei und vierzig Jahre vor Entstehung der Gesellschaft Jesu, nachdem er, als ein Mitglied des Ordens der heiligen Dreifaltigkeit, und Beichtvater Vasko's von Gama, Letztern nach Indien begleitet hatte, von den Heiden gemartert und getödtet. Als er ganz von Pfeilen durchschossen, sein Blut um Jesu Christi willen vergoß, hörte man ihn vernehmlich folgende Worte sprechen: „Nach Verlauf weniger Jahre wird in der Kirche Gottes ein neuer geistlicher Orden, mit dem Namen Jesu bezeichnet, entstehen. Einer seiner ersten Väter wird, vom heiligen Geiste geleitet, ganz Indien bis zu seinen äußersten Grenzen durchreisen, und man wird den größten Theil dieses Landes, durch die Kraft

der Worte jenes auserwählten Dieners Gottes, sich zum wahren Glauben bekehren sehen."

Dies berichtet Johann von Figueras Carpi in der Geschichte des Ordens der Erlösung der Gefangenen; nach mehrern im Kloster der heiligen Dreifaltigkeit in Lissabon aufbewahrten Originalhandschriften, und nach alten, in der Bibliothek des Königs von Portugal vorgefundenen Urkunden.

Wir kehren zu Xavers Ankunft in Goa zurück. Dieser wählte sich hier zugleich das Spital zur Wohnung, was der Vicekönig, der ihn bei sich zu behalten wünschte, ungern sah. Das Erste, was jener für nothwendig hielt, ehe er als Missionär öffentlich aufträte, war, sich dem Bischofe von Goa zu zeigen. Dieser Bischof, Don Johann von Albuquerque genannt, vormals Geistlicher des Franziskanerordens, war ein äußerst würdiger Prälat, einer der tugendhaftesten Männer, die jemals einem christlichen Kirchensprengel vorstanden.

Der demüthige Missionär eröffnete ihm, zu welchem Zweck er von dem Papste und dem Könige von Portugal nach Indien gesendet worden sei, und übergab ihm die Hirtenbriefe Pauls des Dritten, indem er erklärte, daß er nur mit seiner Genehmigung Gebrauch davon machen würde; dann bat er fußfällig um seinen Segen zu dem großen Werke, das er vorhabe.

Der Bischof, gerührt von der Demuth des frommen Mannes und von dem Ausdruck der Verklärung, der sich in seinem Angesicht spiegelte, hob ihn sogleich auf, und umarmte ihn zärtlich. Er küßte auch mehrmals die Hirtenbriefe des Papstes, und sagte, indem er sie ihm zurückgab: „Ein apostolischer, unmittelbar von dem Statthalter Jesu Christi abgeordneter Legat, bedarf keiner anderweitigen Befugniß zur Ausübung seines Missionsgeschäftes. Gebrauche nach deinem Gutdünken die dir von dem heiligen Stuhl verliehene Gewalt; und wo es der bischöflichen Autorität bedarf, um sie zu unterstützen, kannst du auf mich zählen."

Die Freude des Bischofs über die Ankunft eines so ausgezeichneten und seeleneifrigen Priesters war gewiß um so aufrichtiger und lebhafter, als er selbst mit den wenigen Vätern seines Ordens nicht im Stande war, dem gewaltigen Strom des sittlichen Verderbens, der eben damals die ganze christliche Pflanzung in Goa zu zerstören drohte, Einhalt zu thun. Bei einer

so außerordentlichen geistlichen Noth konnte nur durch einen außerordentlichen Mann Hülfe und Rettung kommen.

Um so inniger knüpfte sich also zwischen dem frommen Bischof und dem gotterfüllten Missionär das Band der Freundschaft, das sich in der Folge immer mehr befestigte, so daß sie Beide nur ein Herz und eine Seele schienen. Xaver unternahm nichts ohne den Bischof zu Rathe gezogen zu haben; dieser theilte seinerseits dem Freunde alle seine Pläne und Entwürfe mit, und es ist nicht auszusprechen, wie mächtig eine solche Vereinigung zum Heil der Seelen, und zur Erhöhung des Glaubens beitrug.

Vor Erzählung der weiteren Begebenheiten ist es nöthig, den damaligen Zustand der Religion in Indien zu schildern. Das Christenthum war daselbst nicht ganz erloschen. Es ist nicht zu läugnen, daß, wie der heilige Thomas geweissagt hatte, die Entdecker Ostindiens in einigen Gegenden dieses Landes die christliche Religion, von welcher kaum noch einige Spuren übrig waren, wieder zum Leben erweckten. Allein der Eifer dieser Eroberer ward bald durch Habsucht und Ehrgeiz geschwächt, und endlich ganz verdrängt. Statt das Reich Jesu Christi zu vergrößern, und Seelen für dasselbe zu gewinnen, waren sie nur bedacht ihre Eroberungen weiter auszudehnen, und sich so viel wie möglich zu bereichern.

Solche Gottvergessenheit der Christen, mußte wohl auf die neubekehrten Heiden schädlich wirken. Die Folge davon war, daß manche neugetaufte Indianer, die nicht durch heilsamen Unterricht im Glauben befestigt, und durch gute Beispiele erbaut wurden, allmählig ihrer Taufgelübde vergassen, und in ihren früheren Aberglauben zurücksanken.

Wenn hie und da noch einige den Glauben bewahrten, und sich nicht scheuten, ihn laut zu bekennen, so wurden sie von den Mohamedanern, welche hier größtentheils die Küsten beherrschten und große Reichthümer besaßen, grausam verfolgt, ohne daß die portugiesischen Statthalter und Obrigkeiten sie in Schutz genommen hätten. Kurz die Hülflosigkeit, mit der jene der Grausamkeit der Mohamedaner preisgegeben waren, benahm den Neubekehrten den Muth, Jesum Christum laut zu bekennen, und schreckte die Ungläubigen so, daß keiner mehr wagte dem Gedanken, die christliche Religion anzunehmen, nur von Ferne Raum zu geben. Doch unendlich mehr, als die Grausamkeit der Mohamedaner und

die Furcht von Verfolgungen schadete dem Aufkeimen des Christenthums in Indien das schlechte Beispiel der Portugiesen. Das schauderhafteste Bild von dem großen Sittenverderbnisse, welches damals unter ihnen herrschte, gibt uns ein glaubwürdiger Bericht, den ein angesehener Mann als Augenzeuge einige Monate vor Xavers Ankunft an König Johann III. eingesandt hat. Nach diesem Berichte hielten die Portugiesen so viele Beischläferinnen, als sie wollten, die in ihrem Hause wohnten, und gleiche Rechte mit den rechtmäßigen Frauen genossen. Sie gingen so weit, daß sie Weiber kauften oder raubten, um Gewinn an Diensten oder Geld daraus zu ziehen, wobei sie den täglichen Erwerb dieser Sclavinnen zu einer gewissen Summe anschlugen, und wenn diese ihnen nicht einging, die unglücklichen Geschöpfe auf die grausamste Weise mißhandelten. Diese, zuweilen außer Stande, das Maaß ihrer Arbeiten zu erfüllen, wurden manchmal durch Furcht und Verzweiflung verleitet, ein schändliches Gewerbe zu treiben, und sich öffentlich jedem Wüstling preiszugeben, um nur den Geiz ihrer Tyrannen befriedigen zu können.

Die Gerechtigkeit wurde feil geboten; die ärgsten Missethaten blieben ungestraft, wenn die, welche sie verübten, bemittelt genug waren, ihre Richter durch Geschenke zu bestechen. Alle Wege, die zum Reichthum führten, wie sündhaft sie seyn mochten, wurden für erlaubt gehalten. Wucher wurde ohne Scheu getrieben, sogar der Meuchelmord nicht mehr als ein Verbrechen angesehen; Einige rühmten sich seiner, als hätten sie eine Heldenthat vollbracht, so sehr waren sie verwildert.

Wie auch der Bischof von Goa mit dem Zorne des Himmels drohen, und durch Bannflüche diesem Verderben Einhalt zu thun versuchen mochte, es fruchtete nichts. Die Herzen dieser Menschen waren so verhärtet, daß sie seiner Drohungen und des Bannfluches der Kirche spotteten. Wie hätte auch die Beraubung der Sakramente eine Strafe seyn können für Gottlose und Missethäter, welche sich freiwillig derselben beraubten? Dadurch hatte der Gebrauch der heiligen Sakramente, der Buße und der Communion beinahe völlig aufgehört, und wenn sich hie und da noch Einige fanden, welche von ihrem Gewissen gefoltert, keine Rettung für ihre Seele sahen, als sich zu den Füßen eines Priesters mit Gott zu versöhnen, so mußte die Beichte bei Nacht und insge-

heim abgelegt werden, weil Alle sich einer so selten gewordenen religiösen Handlung schämten.

Dieser unerhörten Verdorbenheit lagen mancherlei Ursachen zu Grunde. Sie entstand zunächst aus jener ungeregelten Freiheit, welche fast immer die Führung der Waffen begleitet, in einem eroberten Lande vollends alle Schranken überschreitet, und die größte Unordnung und Zügellosigkeit zur Folge hat. Ferner trugen Asiens üppige Genüsse und der Umgang mit den Ungläubigen nicht wenig bei, die Portugiesen, trotz dem dieser Nation angebornen Gefühl für Anstand und Sittlichkeit, zu verderben, zumal da durch den großen Mangel an geistiger Hülfe dem Uebel auf keine Weise entgegengearbeitet wurde. In ganz Indien fand man kaum vier Prediger, und außerhalb Goa kaum mehr als vier Priester, so daß das ganze Jahr hindurch in manchen Festungen weder eine Predigt gehalten, noch eine heilige Messe gelesen wurde.

In diesem traurigen Zustande befand sich die Kirche Christi in der neuen Welt, als Xaver dahin kam. Der Verfasser des Berichtes, der uns hauptsächlich Kunde davon gibt, scheint von der Verbesserung desselben durch unsern Apostel eine Ahnung gehabt zu haben; denn am Schlusse seines Schreibens bittet er flehentlich Gott und den König von Portugal, einen heiligen mit höherer Kraft ausgerüsteten Mann nach Indien senden zu wollen, der durch salbungsvolle Worte und einen in herrlichem Beispiel leuchtenden Lebenswandel die Europäer aus der tiefen Gesunkenheit, in die sie verfallen waren, aufzurichten vermöge.

Die Heiden waren ihrerseits bis zu den Thieren herabgesunken, und ihre Sittenlosigkeit hatte den höchsten Grad erreicht. Die wenigst Verdorbenen waren noch die, welche am wenigsten auf Religion hielten, denn die Andern beteten meist den Teufel an unter den abscheulichsten Gestalten, und unter Ceremonien, die man nicht beschreiben kann, ohne die Schamhaftigkeit zu verletzen. Manche ergaben sich jeden Tag einem andern Gott, da jedes lebendige Wesen, welches ihnen am Morgen zuerst zu Gesichte kam, zuweilen ein Hund oder ein Schwein, zum Gegenstande göttlicher Verehrung für sie wurde. Diesem, sowie allen ihren Göttern, brachten sie blutige Opfer dar, und es war unter ihnen eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß Väter ihre eigenen Kinder vor den Götzenbildern erwürgten.

So viele Gräuelthaten mancher Art erfüllten Xavers Herz mit

einem heiligen Flammeneifer. Er hätte das Unmögliche thun und allen diesen mannigfach ineinander greifenden Uebeln zugleich steuern mögen. Doch leuchtete ihm ein, daß er mit den eigentlichen Dienern des Glaubens nach der Lehre des heiligen Paulus, nämlich mit den Christen und namentlich mit den Portugiesen, beginnen müsse, da deren Beispiel auf die neugetauften Indianer so großen Einfluß übte.

Um sich zu dem großen schwierigen Werke gehörig vorzubereiten und den Segen des Himmels auf sich herabzuziehen, brachte er einen großen Theil der Nächte wachend im Gebete zu, und gönnte sich nur einen drei- bis vierstündigen Schlaf, der öfters unterbrochen wurde; denn da er im Spital wohnte und immer sein Lager in der Nähe der gefährlichsten Kranken aufschlug, wie er in Mosambique gethan hatte, so weckte ihn jeder Klagelaut der Kranken, und trieb ihn, schnell sein Lager zu verlassen, um ihnen zu Hülfe zu eilen oder sie zu trösten.

Mit Tagesanbruch ergab er sich aufs Neue dem Gebete, und verrichtete nachher das heilige Meßopfer, den übrigen Theil des Morgens brachte er in den Spitälern, vorzüglich in dem der Aussätzigen zu, welches sich in einer Vorstadt von Goa befand. Er scheute sich nicht, diese Unglücklichen zu umarmen und ihnen selbst auszutheilen, was er von Thür zu Thür für sie erbettelt hatte. Von da ging er in die Gefängnisse, und erwies den Gefangenen alle Liebesdienste, welche ihr Zustand forderte. Auf dem Rückweg durchging er die Straßen der Stadt mit einem Glöckchen in der Hand und unter dem lauten Aufruf an alle Familienväter, sie möchten doch um Gotteswillen ihre Kinder und ihre Sklaven der christlichen Lehre beiwohnen lassen. Der heilige Mann sah wohl ein, daß nur, wenn die portugiesische Jugend durch gründliches Erlernen der Religionswahrheiten und eine fromme Erziehung zur Tugend gebildet würde, ein neues baldiges Wiederaufleben des Christenthumes in Goa zu hoffen sei, während die aufkeimende Generation, welche schon so zu sagen die Gottlosigkeit und das Laster mit der Muttermilch eingesogen hatte, immer neu den Pfad des Verderbens betreten würde, und nimmer aus ihr vollkommene Christen hervorgehen könnten, wenn man sie ferner ohne Zucht und geistige Pflege heranwachsen ließe.

Die Kinder versammelten sich haufenweise um den Pater, theils durch natürliche Neugierde angelockt, theils auf der Eltern Geheiß, welche unerachtet ihrer tiefen Verdorbenheit unwillkürlich von Ehrfurcht

vor dem frommen Priester durchdrungen waren. Er führte die Kinder in die Kirche, erklärte ihnen das apostolische Glaubensbekenntniß und die Gebote Gottes, und nannte ihnen die Werke der Gottseligkeit, welche dem Gläubigen wohlthätig und nützlich sind. Diese zarten Pflanzen gediehen trefflich unter der Hand des Gärtners, der sie erzog und pflegte, und mit ihnen begann eine große glückliche Umwandlung der Herzen und Sitten, welche Gott durch seinen Auserwählten in dieser Stadt bewirkte. Die Kinder, welche täglich den Mann Gottes sahen und anhörten, nahmen immer mehr an Gottesfurcht zu, und wurden zusehends bescheidener und eingezogener in ihrem Benehmen. Ihre Sittsamkeit und Frömmigkeit gereichte nach und nach den Erwachsenen zum stummen Vorwurfe. Zuweilen auch hörte man die Kleinen mit einer bescheidenen Freimüthigkeit, wie sie sonst einem reiferen Alter nur eigen ist, über Manches, was ihnen als unrecht auffiel, ihre Meinung äußern, und die ruchlosesten Menschen fühlten sich tief beschämt, durch diese Unmündigen zurecht gewiesen zu werden.

Endlich fing Xaver an, öffentlich zu predigen, und das Volk strömte ihm von allen Seiten zu. Um sich den Indianern wie den Portugiesen verständlich zu machen, bemühte er sich, jenen gemeinen portugiesischen Volksdialekt zu erlernen, der den Eingebornen am geläufigsten war. Es zeigte sich bald, was ein vom Geist Gottes beseelter Prediger selbst über die entartetsten Menschen vermag. Die öffentlichen Sünder, von Abscheu vor ihren Vergehungen, und von Furcht vor einer unseligen Ewigkeit ergriffen, waren die Ersten, die ihr Sündenbekenntniß ablegten. Ihr Beispiel benahm auch Andern die falsche Scham, die sie von der Beicht zurückhielt, so daß nach und nach Alle zum Empfange des Sakramentes vor dem Pater niederknieten, an die Brust klopften und ihre Sünden in der Bitterkeit ihres Herzens beweinten.

Diese Thränen wurden von Früchten der Buße begleitet, welche die sichersten Beweise einer gründlichen Bekehrung waren. Falsche Verträge wurden aufgehoben, der Wucher eingestellt, unrechtmäßig erworbenes Gut zurückgegeben, Sclaven, die man ungerechterweise besaß, in Freiheit gesetzt, Beischläferinnen, die man nicht ehelichen konnte oder wollte, entfernt. Die Männer, welche deren im Hause hatten, behandelte Xaver ungefähr so, wie Christus mit den Zöllnern und Sünderinnen verfuhr. Nicht allein schreckte er sie nicht durch Strenge und

Härte zurück, sondern er ging um so sanfter zu Werke, sie aus dem Sündenpfuhl herauszuziehen, als sie tiefer in demselben versunken waren. Bei jeder Gelegenheit zeigte er sich mild und freundlich gegen sie, und besuchte sie in ihren Häusern, ohne zu fürchten, daß ihm der Umgang mit Sündern zum Vorwurf gemacht werde. Zuweilen lud er sich selbst bei ihnen zu Gaste, suchte sich durch heitere Gespräche den Weg zu ihren Herzen zu bahnen, und äußerte den Wunsch, die Kinder des Hausherrn zu sehen. Nachdem er sich dann eine Weile mit diesen beschäftigt hatte, fragte er auch nach ihrer Mutter, und begegnete dieser, wenn sie erschien, mit einer gewissen Achtung, als ob er sie für eine ehrbare Frau hielte. War sie schön und wohlgebildet, so versicherte er, sie sehe einer Portugiesin ganz ähnlich. Dann suchte er Gelegenheit, dem Portugiesen unter vier Augen die Vorzüge seiner Sklavin zu rühmen und ihm vorzustellen, daß sie wohl verdiene zum Rang seiner Gattin erhoben zu werden. Bei Solchen, die er nicht bereden konnte, den verbotenen Umgang in eine rechtmäßige Ehe zu verwandeln, suchte er ihm ein Ende zu machen; er rieth z. B., im Gegensatz mit jener Verfahrungsweise, dem Hausherrn, die häßliche schwarze Indianerin, die er im Hause habe, fortzusenden.

Die so schnell erfolgte Sittenverbesserung, die sich in allen Ständen zeigte, war keineswegs die Wirkung eines vorübergehenden Eifers, der nur aus exaltirter Phantasie und nicht aus gründlicher Umwandlung des Herzens hervorgeht. Die Frömmigkeit und Gottesfurcht lebten in Goa wahrhaft wieder auf, und die, welche sonst kaum einmal des Jahres das Sakrament der Buße empfingen, legten nun regelmäßig jeden Monat ihr Sündenbekenntniß ab. Alle wünschten Pater Xaver zum Beichtvater zu haben. Auch versicherte er in einem Briefe, den er damals nach Rom schrieb, daß, wenn er an zehn Orten zugleich seyn könnte, er überall genug Beschäftigung finden würde. — Da sein gleich Anfangs ertheilter katechetischer Unterricht so heilsame Früchte brachte, verordnete der Bischof Don Albuquerque, daß künftig in allen Kirchen der Stadt den Kindern die christliche Lehre vorgetragen werden sollte. Die Edelleute und Kaufleute ließen es sich sehr angelegen seyn, in ihren Familien Zucht und Ordnung herzustellen, und das Laster ganz daraus zu verbannen. Sie gaben dem Pater große Summen Geldes, welche er in ihrer Gegenwart in den Spitälern und Gefängnissen unter die Bedürftigen vertheilte. Der Vicekönig selbst besuchte

jede Woche in Xavers Begleitung die Gefangenen und Kranken, um jene anzuhören und diese zu trösten. Ein so christlicher Gebrauch hatte so sehr den Beifall des Königs von Portugal, daß dieser in einem besondern Schreiben dem Statthalter von Indien, Johann von Castro, befahl, wenigstens einmal des Monats zu thun, was Alphons von Sosa jede Woche that.

So war denn durch Xavers Bemühungen ein anderer, besserer Geist in den hier anwesenden Portugiesen erwacht; neue löbliche Gewohnheiten hatten die alten schlechten Sitten verdrängt, ihr Betragen war ganz und gar verändert, sie schienen in neue Menschen umgewandelt zu seyn.

Als so weit die sittliche und christliche Ordnung wieder hergestellt und befestigt war, wies Michael Vaz, ein Mann von seltener Tugend, den ein großer Eifer für die Religion beseelte, dem Heiligen einen neuen Wirkungskreis an. Er sagte ihm, daß auf der östlichen Küste, welche sich vom Vorgebirge Comorin bis zur Insel Manar erstreckt, Völker lebten, die Parava's oder Fischer genannt; welche zwar vor einiger Zeit die Taufe empfangen, aber es nur darum gethan hätten, um sich den Portugiesen gefällig zu bezeigen, welche ihnen gegen ihre Feinde, die Mohren, zu Hülfe gekommen waren. Daß diese Parava's sich außer dem Namen in nichts von den Heiden unterschieden, auch ihre Pflichten nicht kannten, weil Niemand sie in den Lehren des Christenthums unterrichtet hätte. Die Bekehrung dieser Völker zu vollenden, würde, versicherte er, ein sehr verdienstliches Werk seyn. Dabei aber verhehlte er ihm nicht, wie unfruchtbar und von allen Bequemlichkeiten des Lebens entblößt dieses Land sei, so daß sich kein Fremder dort ansiedeln möge, und nur die Gewinnsucht einige fremde Kaufleute zur Zeit der Perlenfischerei dahin locke.

Nichts konnte unserm Heiligen willkommener seyn, als dieser seinem Herzen völlig zusagende Vorschlag. Freudig übernahm er das Geschäft, jenen Völkern den nöthigen Unterricht zu ertheilen, zumal da er fühlte, daß seine Gegenwart in Goa, wo das Christenthum seit fünf Monaten eine festere Gestalt gewonnen hatte, nicht mehr so nöthig sei.

Siebentes Kapitel.

Xaver auf der Fischerküste. Die Parava's. Wunderkraft des Apostels.

Mit welcher wahrhaft apostolischen Gesinnung Franz Xaver Goa verließ, um der fernern Mission entgegen zu eilen, sehen wir aus einem Briefe, den er kurz vor seiner Abreise an die Gesellschaft Jesu in Rom schrieb. Nachdem er über seine bisherigen Arbeiten Bericht erstattet und seine Sendung nach dem comorinischen Vorgebirge angezeigt hatte, fährt er fort: „Ich flehe inständig zu Gott, daß er auf Eure Fürbitte „meiner Sünden vergessend, mir so viel Gnade verleihe, dort sei„nen Namen verherrlichen zu können. Die Mühseligkeiten einer „so langen Seefahrt, die Aufnahme fremder Sünden, da man „unter der Last der eigenen seufzet, der lange Aufenthalt unter „Heiden, in einem Lande, das vom Sonnenbrande versengt wird, „alle diese Unbequemlichkeiten sage ich, wenn man sie, wie es billig „ist, um Gottes willen auf sich nimmt, geben in Wahrheit vielen „Trost, und Stoffes genug zu vielen und großen himmlischen Er„quickungen. Ich bin überzeugt, daß die Liebhaber des Kreuzes „unsers Herrn Jesu Christi ein so beschwerliches Leben für selig, „die Flucht des Kreuzes aber, dem Tode gleich achten. Denn wel„cher Tod kann bitterer seyn, als ohne Christus zu leben, wenn „man ihn einmal verkostet hat; ihn zu verlassen, um seinen Be„gierlichkeiten zu fröhnen? Glaubet mir, kein Kreuz ist mit die„sem Kreuze zu vergleichen! Hingegen wie selig ist es, täglich „zu sterben, um unsern Willen zu brechen, und dabei nicht, was „unser, sondern was Jesu Christi ist, zu suchen?“

Wandere zu, Apostel des Herrn: Gottes Geist hat dich gesalbt, seinen Namen unter den Heiden zu verherrlichen!

Nachdem sich Xaver den Segen des Bischofes zu seinem Unternehmen erbeten hatte, schiffte er sich, in der Mitte Oktobers 1542, auf einer leichten Galeere ein, auf welcher sich der neue Kapitän von Comorin befand. Zwei junge Geistliche, welche sich einige Kenntniß der malabarischen Sprache, die auf der Fischerküste gesprochen wird, erworben hatten, begleiteten ihn. Sosa bot ihm Geld zu seinem Unterhalte auf der Fischerküste an; jedoch gleich allen wahrhaft apostolischen Männern, hielt er die Armuth

für einen köstlichen Schatz, dessen er sich nicht begeben wollte, und die göttliche Vorsehung für ein unerschöpfliches Kapital, das uns stets mit allem Nöthigen hinlänglich versorgt. Doch weigerte er sich nicht, vom Vicekönig ein paar Schuhe anzunehmen, um gegen den brennenden Sand der Küste einigermassen geschützt zu seyn. Bei seiner Abreise bat er Jenen noch, ihm seine zwei Gefährten, welche in Mosambique zurückgeblieben waren, gleich nach ihrer Ankunft nachzusenden.

Das Vorgebirge Comorin ist ungefähr sechshundert Meilen von Goa entfernt und bildet einen hohen Berg, der sich tief ins Meer erstreckt, und der Insel Ceylon gerade gegenüber liegt. Als der Pater daselbst angekommen war, fand er zuerst ein ganz von Heiden bewohntes Dorf. Er wollle nicht vorüberziehen, ohne auch hier, wo der Name Jesu noch nie gehört wurde, denselben zu verkündigen, allein Alles, was er durch den Mund seines Dollmetschers sagen mochte, fand keinen Eingang bei diesen Menschen, und sie erklärten, daß sie ohne Bewilligung des Herrn, der über sie zu gebieten hätte, ihre Religion nicht ändern dürften. Nicht lange jedoch widerstanden sie dem frommen Apostel, denn Gott, der ihn zur Bekehrung der Heiden bestimmt hatte, wollte nicht, daß seine ersten Bemühungen für sie fruchtlos blieben.

In diesem Dorfe lag eine Frau schon seit drei Tagen in Kindesnöthen, unter furchtbaren Schmerzen, die weder die Gebete der Brachmanen, noch irgend ein natürliches Mittel zu lindern vermochte. Xaver begab sich mit einem seiner Dollmetscher zu ihr, und betete in ihrer Gegenwart. Er spricht darüber in einem seiner Briefe in folgenden Worten: „Hier vergessend, daß ich mich in „fremdem Lande unter Ungläubigen befand, rief ich mit lauter „Stimme den Herrn an, wobei mir jedoch der Gedanke, daß die „ganze Erde Gottes Eigenthum sei, und alle Bewohner derselben „Ihm angehören, lebhaft vorschwebte.“

Er erklärte der Leidenden die wesentlichsten Grundsätze des Glaubens, und ermahnte sie, dem Gott der Christen zu vertrauen. Der heilige Geist, welcher durch sie dieses ganze Volk zum Heile führen wollte, wirkte so mächtig in ihrem Innern, daß sie die Frage, ob sie an Jesum Christum glauben und getauft seyn wolle, mit einem aus der Tiefe der Seele quellenden Ja beantwortete.

Dann las Xaver das Evangelium des Tages über sie ab, und ertheilte ihr die Taufe. Sie ward glücklich entbunden und

genas vollkommen. Ein so auffallendes Wunder erfüllte alle Hüttenbewohner mit freudigem Staunen. Die ganze Familie warf sich dem Pater zu Füßen, und bat, daß er sie in die Geheimnisse des Glaubens einweihen möge. Er erfüllte gern ihre Bitte, und spendete ihnen, nachdem er sie gehörig vorbereitet hatte, das heilige Sakrament der Taufe.

Das Gerücht dieser wunderbaren Begebenheit verbreitete sich bald nach allen Seiten hin; und die Angesehensten im Dorfe eilten, von Neugierde getrieben, herbei, den in Wort und That gewaltigen Mann zu sehen. Auch diese überzeugte er bald von dem ewigen Leben der Seele, und von der Wahrheit des Christenthums; doch so sehr sie davon durchdrungen waren, wagten sie nicht, sich zu demselben zu bekennen, ohne sich vorher der Einwilligung ihres Herrn und Gebieters versichert zu haben.

Es fügte sich, daß gerade zu dieser Zeit ein Beamter dieses Fürsten in das Dorf kam; um eine jedes Jahr eingehende Steuer zu erheben. Xaver sucht ihn sogleich auf, und setzte ihm die Lehre, die er dem Volke vorgetragen hatte, mit solcher Klarheit auseinander, daß der Götzendiener bekennen mußte, daß nichts Unrechtes darin enthalten sei, und darum den Einwohnern gern die Erlaubniß ertheilte, sie anzunehmen. Mehr bedurfte es nicht bei diesen Menschen, welche nur die Furcht vor ihrem Herrn abgehalten hatte, sich taufen zu lassen. Sie thaten es unter heiligen Vorsätzen und Gelübden, durch welche sie sich zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel verpflichteten.

Der heilige Mann, durch diesen glücklichen Anfang angefeuert, setzte muthig seinen Weg weiter fort, und erreichte in kurzer Zeit Tulukurin, die erste Ansiedelung der Parava's. Er fand, daß diese Völker in der That, obschon sie die heilige Taufe empfangen hatten, durch welche sie mehr das Joch der Mohren abzuschütteln als die Bürde Jesu Christi auf sich zu nehmen, zum Zwecke hatten, wahre Ungläubige waren. Er säumte nicht, sie in den Wahrheiten des Heils, wovon sie nicht das Geringste wußten, zu unterweisen. Die beiden Geistlichen, welche ihn überall begleiteten, dienten ihm zwar als Dollmetscher; allein bedenkend, wie leicht der Sinn der Worte, in eine fremde Sprache übersetzt, eine Veränderung erleide, und wie viel mehr Eindruck die unmittelbar aus dem Herzen gesprochenen Worte auf die Gemüther machen, sann er auf ein Mittel, sich ohne fremde Hülfe verständlich

zu machen; und verfiel endlich darauf, einige der Eingebornen, welche die portugiesische Sprache verstanden, zu sich zu bescheiden, und sie mit den beiden Geistlichen, welche der Landessprache kundig waren, zusammenzubringen. Indem er nun bald die Einen, bald die Andern befragte, und sich große Mühe gab, gelang es ihm die Worte des Kreuzzeichens, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß, das Confiteor, das Salve Regina, und endlich den ganzen Katechismus, in die Sprache der Parava's zu übersetzen.

Sobald die Arbeit beendiget war, lernte der Pater alles auswendig, so gut er vermochte, und trat mit diesem Hülfsmittel ausgerüstet seine Wanderschaft durch die dreißig, halb von Getauften, halb von Heiden bewohnten Dörfer an. „Ich ging,“ so lautet sein eigner Bericht hierüber, „mit dem Glöckchen in der „Hand umher, und rief Alle, die mir begegneten, Kinder und Er„wachsene um mich her, um sie die Glaubenssätze zu lehren. Die „Kinder lernten sie leicht in einem Monat auswendig, und wenn „sie ihnen ganz geläufig waren, empfahl ich ihnen sie ihren Eltern, „Hausgenossen und Nachbarn so oft vorzusagen, bis auch diese „sie auswendig wüßten.“

„Sonntags rief ich Männer und Frauen, Knaben und Mäd„chen in der Kapelle zusammen. Alle kamen mit unsäglicher Freude „und mit heißem Verlangen, das Wort Gottes zu vernehmen. „Ich begann mit der Lehre, daß Gott einfach im Wesen, dreifach „in den Personen sei; dann sprach ich mit lauter Stimme das „Gebet des Herrn, den englischen Gruß und das apostolische „Glaubensbekenntniß. Allen gewährte es einen unbeschreiblichen „Genuß, mir dieß nachzusprechen. Nun wiederholte ich allein das „Glaubensbekenntniß, und fragte sie, bei jedem Artikel verweilend „ob sie ihn ohne den geringsten Zweifel für wahr hielten. Sie „betheuerten es mit entschiedenem Tone, und mit kreuzweise über „der Brust gelegten Armen. Oefter als andere Gebete mußten „sie mir dies Glaubensbekenntniß wiederholen, wobei ich ihnen „erklärte, daß diejenigen, welche alles, was es enthielte, ungezwei„felt glaubten, Christen genannt würden. Von dem Glaubensbe„kenntnisse ging ich zu den zehn Geboten über, und sagte ihnen, „daß das ganze christliche Gesetz in diesen zehn Vorschriften, ent„halten sei, und daß derjenige, der sie genau beobachte, ein guter „Christ sei, und des ewigen Lebens theilhaftig werde; dagegen der

„sie überschreite, ein böser Christ sei, welcher dereinst ewig ver-
„dammt werde, wenn er sein Vergehen nicht bereue. Die Neube-
„kehrten und die Heiden fanden eine bewundernswürdige Hei-
„ligkeit, Vernunftmäßigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst
„in unserm Gesetze. Auf diese Weise fahre ich nun fort, und
„nachdem ich alles Obige vollendet habe, pflege ich das Vater
„unser und den englischen Gruß mit meinen Schülern zu beten.
„Wir nehmen dann aufs Neue das Glaubensbekenntniß vor, und
„sprechen nach jedem Artikel, außer dem Vater unser und Ave
„Maria, ein anderes kurzes Gebet; z. B. nach dem ersten Artikel
„folgendes: „„Jesus, du Sohn des lebendigen Gottes! erweise
„„uns die Gnade, daß wir diesen ersten Glaubensartikel fest und
„„ungezweifelt glauben. Wir opfern dir zu diesem Zwecke das
„„Gebet, das du uns selbst gelehret hast.““

„Wir fügen hinzu: „„O Maria, heilige Mutter unsers Herrn
„„Jesus Christus, erwirke uns von deinem vielgeliebten Sohne
„„die Gnade, diesen Artikel uns tief einzuprägen, und nie daran
„„zu zweifeln.““ Bei den übrigen eilf Artikeln thun wir das-
„selbe; und ungefähr auf dieselbe Weise durchgehen wir die Ge-
„bote Gottes. Sobald wir das erste, welches uns gebietet, Gott
„zu lieben, hergesagt haben, beten wir wie folgt: „„Jesus Chri-
„„stus, Sohn des lebendigen Gottes, gib uns die Gnade, dich
„„über Alles zu lieben;““ wir sprechen gleich darauf das Gebet
„des Herrn, und fügen hinzu: „„O Maria, heilige Mutter Jesu,
„„erwirke uns von deinem Sohne die Gnade, dieß erste seiner
„„Gebote treu zu erfüllen,““ und schließen mit dem englischen
„„Gruß. Bei den neun übrigen Geboten verfahren wir ganz
„auf dieselbe Weise, nur mit einer geringen Abänderung, welche
„der Gegenstand erfordert.“

„Dieß sind die Gegenstände, die ich sie in den gemeinsamen
„Gebeten von Gott zu erbitten gewöhne. Dabei aber bringe ich
„ihnen zuweilen die Erinnerung, daß, wenn sie jene ewigen Güter,
„um die sie bitten, erlangt haben würden, auch alles Uebrige in
„reicherm Maaße, als sie es verlangten, ihnen zu Theil werden
„würde.“

„Ich lasse nun Alle, vorzüglich die Getauften, das Confiteor
„hersagen, und Letztere noch das Credo hinzufügen. Bei jedem
„Artikel erneuere ich die Frage, ob sie ohne allen Zweifel glau-
„ben, und wenn sie mir dieß bejahen, halte ich ihnen eine kleine

„Ermahnungsrede, die ich in ihrer Sprache aufgesetzt habe, und „die in kurzem Inbegriff die Hauptwahrheiten des Christenthums, „und die einem Christen zur Seligkeit nöthigen Pflichten in sich „faßt. Zuletzt taufe ich sie, und lasse zum Schluß das Salve „Regina absingen, um den Beistand und die Fürbitte der heiligen „Jungfrau anzuflehen.“

Aus dem, was gleich Anfangs von dem Unterrichte der Parava's gemeldet wurde, erhellt deutlich, daß Xaver, als er denselben begann, die Gaben der Sprachen nicht besaß, doch scheint auch daraus hervorzugehen, daß er, nachdem er jene Uebersetzung, die ihm so viel Mühe kostete, zu Stande gebracht hatte, die malabarische Sprache verstehen und sprechen konnte; entweder hatte er sich durch mühsames Studium diese Kenntniß errungen; oder sie ward ihm auf übernatürliche Weise verliehen. Wenigstens ist wahrscheinlich, daß, während seines ganzen Aufenthaltes in Indien, der heilige Geist ihm bei Erlernung fremder Sprachen beigestanden habe und gewissermassen sein Lehrmeister geworden sei, woraus man sich allein erklären kann, daß er in ganz kurzer Zeit die schwersten Sprachen inne hatte, und sie so geläufig sprach, als wenn er ein Eingeborner, und nicht ein Fremder gewesen wäre.

Wenn Vater Xaver einen Monat hindurch die Bewohner eines Dorfes auf die besagte Weise unterrichtet hatte, berief er, bevor er weiter ging, die Verständigsten unter ihnen zu sich, und gab ihnen einen schriftlichen Aufsatz, der Alles enthielt, was er sie gelehrt hatte, damit sie als Lehrer der Andern aufträten, und Sonn- und Feiertags-Versammlungen hielten, in denen Alles, was und auf die Weise, wie er es ihnen vorgetragen hatte, wiederholt würde. Diesen Katechisten, welche man in ihrer Sprache Canaropolen nannte, übertrug er die Besorgung der Kirchen, welche er in den volkreichsten Ortschaften erbauen ließ, indem er ihnen empfahl, sie so reichlich zu schmücken, als nur immer die Armuth des Landes gestattete. Er wollte jedoch nicht, daß sie sich umsonst diesem Geschäfte widmen sollten, und wirkte deßhalb eine gewisse Summe vom Vicekönig von Indien aus, welche ihnen zu ihrem Unterhalte auf den jährlichen Tribut, den die Bewohner der Fischerküste dem König von Portugal zu entrichten hatten, angewiesen wurde.

Es ist unaussprechlich, welche herrliche Früchte seiner Bemühungen unter diesen neuen Christengemeinden reiften, und welcher

fromme Eifer die Gläubigen beseelte. Der Heilige bekennt selbst in einem Schreiben an die Väter seines Ordens in Rom, daß er keine Worte dafür habe, und fügt hinzu: Die Anzahl derer, welche von ihm getauft zu werden verlangten, sei so groß, daß er oft, von der Anstrengung des anhaltenden Taufens ermüdet, den Arm nicht mehr bewegen könne, und die Stimme ihm versage, wegen des häufigen Wiederholens des Glaubensbekenntnisses und der Gebote Gottes, denen er jedesmal einen kurzen Unterricht über die Pflichten eines wahren Christen beifüge, bevor er dem Täufling das Sakrament ertheilte.

Nur allein die Zahl der Kinder, welche nach der Taufe starben, belief sich, seiner Berechnung nach, auf mehr als tausend. Die, welche leben blieben und zur Vernunft erwachten, zeigten so großen Eifer für göttliche Dinge und so großes Verlangen, die Wahrheit des Christenthums zu erlernen, daß sie dem Vater Xaver kaum Ruhe ließen, einige Nahrung zu sich zu nehmen, und sich ein wenig zu erholen. Sie suchten ihn zu jeder Stunde auf, und oft fand er sich genöthiget, sich vor ihnen in einen einsamen Winkel zu verbergen, um dem innern Gebete obzuliegen, oder seine Tagzeiten zu beten.

Durch Hülfe dieser jungen Christen wirkte er manche guten Werke, und einige jener wunderbaren Heilungen, zu denen der Himmel sich seiner als Werkzeug bedienen wollte. Man sah niemals so viel Kranke auf der Fischerküste, als während der Anwesenheit des Heiligen daselbst. Gott schien, so berichtet er selbst, diese Völker mit Krankheiten heimzusuchen, um sich ihnen fast gegen ihren Willen zu erkennen zu geben. Denn wenn sie oft plötzlich, und gegen alle Wahrscheinlichkeit die verlorne Gesundheit wieder erlangten, sobald sie die Taufe empfingen, oder den Namen Jesu anriefen, mußten sie wohl deutlich sehen, daß ein mächtiger Unterschied sei, zwischen dem Gott der Christen und ihren Pagoden. (Mit diesem Namen werden im Morgenlande die Tempel sowohl als die Götzenbilder bezeichnet.)

Sobald nur irgend einer unter den Heiden erkrankte, suchte man Hülfe bei Vater Xaver, welcher aber, da er nicht selbst allen willfahren, noch den Bittenden an mehreren Orten zugleich folgen konnte, öfters die tüchtigsten seiner jungen Schüler zu den Menschen sandte, die er selbst zu besuchen verhindert war. Bevor diese sich auf den Weg machten, nahmen sie, was sie von ihm finden konnten;

der Eine seinen Rosenkranz, der Andere sein Cruzifix, ein Dritter sein Reliquienkästchen, und mit solchen Hülfsmitteln versehen, eilten sie, von lebendigem Glauben beflügelt, jeder seinen eigenen Weg verfolgend, in die Flecken und Dörfer der Umgegend. Hier riefen sie so viele Hausgenossen und Nachbarn, als ihnen möglich war, zu den Kranken, beteten mehrmals gemeinschaftlich mit ihnen das apostolische Glaubensbekenntniß, sagten die zehn Gebote Gottes her, und was sie sonst noch von der christlichen Lehre auswendig wußten; fragten dann feierlich den Kranken, ob er von Herzen an Jesum Christum glaube und getauft seyn wolle, und berührten ihn, wenn sie seine bejahende Antwort vernommen hatten, mit dem, was sie gerade von dem Heiligen bei sich trugen; seinem Crucifix oder Rosenkranz o. a., und sogleich ward der Kranke gesund.

Als Xaver eines Tages das Volk in den heiligen Religionsgeheimnissen unterrichtete, kamen Leute aus Manapar, ihm zu berichten, daß Einer der Angesehensten des Landes vom Teufel besessen wäre, damit er ihm zu Hülfe kommen möge. Der Mann Gottes, dem es unrecht schien, den begonnenen Unterricht abzubrechen, rief einige junge Christen herbei, gab ihnen das Kreuz, das er stets in dem Busen trug, und sandte sie nach Manapar mit dem Auftrag, den bösen Geist auszutreiben. Kaum waren sie daselbst angekommen, als der Besessene sich toller als jemals geberdete, den Körper unnatürlich verdrehete, und ein fürchterliches Geschrei erhob. Weit entfernt von aller kindischen Furcht, sangen die Knaben vor ihm die Kirchengebete, und nöthigten ihn dann, das Kreuz zu küssen. Kaum hatte er dasselbe berührt, so entwich der böse Geist. Mehrere der anwesenden Heiden, von der siegenden Gewalt des Kreuzes ergriffen, bekehrten sich auf der Stelle, und wurden treffliche Christen.

Die frommen Kinder, durch welche Xaver diese Heilungen wirkte, stritten ohne Unterlaß gegen die Heiden, und zerschlugen die Götzenbilder, wo sie deren habhaft werden konnten, verbrannten die Reste derselben, und streuten die Asche in den Wind. Wenn sie gewahr wurden, daß ein Christ solche Bilder verbarg, um sie im Geheim anzubeten, so stellten sie ihn kühn darüber zur Rede; und wenn dieß nicht half, so benachrichtigten sie ihren heiligen Meister und Lehrer, damit er selbst dem Uebel steuern möge. Xaver durchsuchte mit ihnen die Häuser, wo sie verborgene Pa-

goden vermutheten, und wenn sie deren fanden, vernichteten sie sie auf der Stelle.

Ein Mann, der, obgleich getauft, dem Götzendienst noch immer heimlich oblag, war durch keine Vorstellung zu bewegen, demselben völlig zu entsagen. Xaver sah kein anderes Mittel, als ihn durch Furcht zu schrecken. Zu diesem Zweck befahl er in seiner Gegenwart den Kindern, die ihm dienten, sein Haus anzustecken, ihm gleichsam anzudeuten, daß die Anbeter des Teufels gleich dem Teufel selbst den Flammen übergeben zu werden verdienten. Die Knaben nahmen den Befehl buchstäblich, und säumten nicht Anstalt zu machen, ihn zu befolgen. Doch es war keineswegs Xavers Meinung, daß er vollzogen werden sollte, auch wußte er wohl, daß seine kleinen Diener ihn nicht vollziehen würden. Der Ungläubige überließ, ihnen seine Abgötterei bereuend, auf der Stelle seine Götzenbilder, sie übergaben diese den Flammen, und der Heilige hatte seinen Zweck erreicht.

Wenn dieser Sünder Gnade fand, so wurde ein anderer Götzendiener desto strenger für seine Widersetzlichkeit bestraft. Es war dieser ein Mann von roher heftiger Gemüthsart, der zu den vornehmsten in Manapar gehörte, und den Xaver mit der ihm eignen Sanftmuth und Milde für das Christenthum zu gewinnen suchte. Letzterer bat ihn einst, nur einmal ruhig anzuhören, was er ihm zum ewigen Heil seiner Seele zu sagen habe; doch der Wilde würdigte ihn keines Blickes, und jagte ihn auf die schmählichste Weise zum Hause hinaus, indem er sagte: wenn ihm jemals einfiele in die Kirche der Christen zu gehen, sei er gern zufrieden, daß man ihm die Thüre verschließe. Wenige Tage nachher wurde er von einem Haufen Bewaffneter überfallen, die ihm nach dem Leben trachteten; unfähig sich zu vertheidigen, blieb ihm nichts übrig, als sich mit größter Anstrengung aus ihren Händen loszuringen, und schleunig die Flucht zu ergreifen. Als er von weitem die Kirche der Christen offen sah, flüchtete er dahin, während die Feinde ihn verfolgten; doch die zur gemeinsamen Andacht versammelten Christen schlossen schnell die Kirchenthüren, weil das laute Geschrei, das sie hörten, sie glauben machte, die erbitterten Götzendiener kämen, um sie zu überfallen, und die Kirche zu plündern. So wurde denn d e r, welchen die Noth getrieben hatte, an der heiligen Stätte Rettung zu suchen, davon ausgeschlossen, und der Grausamkeit seiner Feinde überliefert, die ihn sogleich tödteten. Dieses

schwere Verhängniß schien ein Strafgericht Gottes, durch welches die Schmach, die er dem Heiligen zugefügt, gerächt, und er von eben dem Fluch getroffen werden sollte, den er selbst über sich herabgerufen hatte.

Christen und Heiden waren erstaunt über die Wunder, welche Xaver durch seine kleinen Diener gewirkt hatte. Doch die Weise, wie der Himmel hier Rache für ihn nahm, erfüllte alle mit scheuer Ehrfurcht. Sogar die Brachmanen, obgleich der reinen Lehre des Christenthums im höchsten Grade abgeneigt, wurden durch solche auffallende Zeichen zur Bewunderung des heiligen Mannes hingerissen.

Da diese Götzenpriester auf die Bewohner Indiens, denen nun Xaver Jesum den Gekreuzigten predigen wollte, einen großen Einfluß ausübten, und daher mit der fernern Geschichte des indischen Apostels häufig verwebt sind, so wird es zweckdienlich seyn, das Wichtigste über ihre Lehre und Lebensweise in einem eigenen Kapitel darzustellen.

Achtes Kapitel.

Xaver unter den Brachmanen.

Die Brachmanen stehen bei den Indianern, sowohl ihrer Geburt als ihres Amtes wegen, in großem Ansehen. Nach alten indischen Sagen sind sie himmlischen Ursprungs, und man glaubt allgemein, daß das Blut der Götter, von denen sie abstammen sollen, noch in ihren Adern fließe. Allein um zu wissen, wie und von welchen überirdischen Wesen sie ihre Abkunft herleiten, muß man sich mit der indischen Götterlehre überhaupt einigermassen bekannt machen. Hier folgt ein kurzer Inbegriff derselben.

Der erste Gott, und der Herr aller andern Götter, ist Parabrama; das heißt: ein höchstes, durch sich selbst bestehendes Wesen, von welchem alle Dinge ihr Dasein haben. Da dieser Gott ganz geistig und formlos ist, und es ihm einst gefiel, in einer sichtbaren Gestalt zu erscheinen, so ward er Mensch, und erzeugte, durch den bloßen Wunsch, sichtbar zu werden, einen Sohn, Maiso genannt, der von seinem Munde ausging. Später zeigte er noch zwei andere Söhne, wovon der eine Visnuh genannt, aus seiner Brust,

der andere, Brahma genannt, aus seinem Bauche entsprang. Ehe er wieder von hinen schied und ins Reich des Unsichtbaren zurücktrat, wies er seinen drei Söhnen Wohnungen und Aemter an. Den Aeltesten setzte er in den ersten Himmel, und verlieh ihm unumschränkte Gewalt über die Elemente und die zusammengesetzten Gebilde. Den Visnuh unterordnete er seinem ältern Bruder, und ernannte ihn zum Richter über die Menschen, zum Vater der Armen, und zum Beschützer der Unglücklichen. Brahma erhielt zu seinem Antheil den dritten Himmel, und die Oberaufsicht über die Opfer und andere gottesdienstliche Ceremonien. Diese drei Götter werden durch ein Götzenbild vorgestellt, welches auf einem Körper drei Köpfe hat, wodurch ihr gemeinsamer Ursprung auf geheimnißvolle Weise angedeutet werden soll. Dieß läßt vermuthen, daß die Indier einst vom Christenthume gehört haben, und ihre Religion eine Nachäffung und Verfälschung der unsrigen ist.

Sie sagen, Visnuh sei tausendmal auf die Erde herabgestiegen, und in verschiedenen Thier- und verkrüppelten Menschengestalten erschienen, und daher seien die Pagoden entstanden; — so heißen jene untergeordneten Götter, von denen sie so viele Fabeln erzählen. Sie fügen hinzu, auch Bramah habe, um sich eine Nachkommenschaft auf Erden zu erziehen, sichtbare Gestalt angenommen und die Brachmanen erzeugt, deren Geschlecht sich ins Unendliche vervielfältige. Diese hält das Volk, trotz der großen Armuth und Dürftigkeit, in der sie leben, für Halbgötter; und ihrer harten, rauhen Lebensart wegen sogar für Heilige. Sie haben nämlich oft keine andere Wohnung, als einen hohlen Baum, oder eine unterirdische Höhle, leben zuweilen auf hohen Bergen und in Wüsteneien, ohne Kleidung und Obdach, allem Ungemach der rauhesten Jahreszeit ausgesetzt, beobachten ein tiefes Stillschweigen, fasten ganze Jahre hindurch, und machen sich zum unverbrüchlichen Gesetz, kein Fleisch, noch irgend etwas, das Leben hatte, zu essen.

Dennoch gibt es vielleicht kein gottloseres Volk auf Erden, als dieses. Für die strengen Abtödtungen, welche sie in den Tagen ihrer Zurückgezogenheit üben, entschädigen sie sich, indem sie sich in der übrigen Zeit um so zügelloser den schändlichsten Lüsten öffentlich überlassen, und, ihr Gewissen betäubend, jede Abscheulichkeit, die ihnen ihre wilde Begierde eingibt, für erlaubt halten. Das Volk ist so sehr von ihnen

bethört, daß es durch Theilnahme an ihren Lastern, und durch ruhiges Ertragen der Unbilden, die es von ihnen erfährt, heilig zu werden glaubt.

Dabei sind sie Erzbetrüger, und ihre größte Geschicklichkeit besteht darin, daß sie täglich neue Fabeln ersinnen, welche sie für wunderbare Geheimnisse ausgeben. Ein Betrug, den sie sehr häufig üben, ist, die Einfältigen glauben zu machen, die Pagoden nähmen gleich den Menschen Nahrung zu sich. Um zu bewirken, daß ihren Göttern große Speiseopfer dargebracht werden, sorgen sie, daß diese mit einer riesenmäßigen Gestalt und einem dicken Bauche dem Volke zur Anbetung aufgestellt werden. Geschieht es zuweilen, daß diese Speiseopfer, von denen sich die schlauen Götzenpriester mit ihren Familien ernähren, sich vermindern oder gar ausbleiben, so drohen sie dem Volke mit einer schrecklichen Strafe, welche die erzürnten Pagoden über dasselbe verhängen würden, oder mit dem Verschwinden dieser Götter, welche mißvergnügt, daß man sie Hunger leiden lasse, das Land verlassen wollten. Kein Wunder also, wenn der sanftmüthige Xaver, wie er sich in einem Briefe ausdrückt, auf diese Götzenpriester die Worte Davids anzuwenden pflegte: „Von dem unheiligen Volke, von den gottlosen und betrug„vollen Menschen errette mich!“

Die Lehre der Brachmanen ist um nichts besser als ihr Lebenswandel. Ein besonders unter ihnen herrschender Aberglaube ist, daß die Kühe besonders geheiligte, vergöttlichte Thiere seien, und daß man glücklich sei, wenn man mit der Asche einer von Priesterhand verbrannten Kuh bedeckt werden könne; noch glücklicher, wenn man den Schweif einer Kuh in den Händen haltend den letzten Athem aushauche, weil alsdann die Seele ganz rein von ihrem Körper aus- und zuweilen unmittelbar in den Leib einer Kuh eingehe. Solches Glück widerfahre jedoch nur großen Männern, welche ihr Leben gering achteten und muthig eines freiwilligen Todes stürben, indem sie sich von hohen Bergen herab, oder in die Flammen eines brennenden Scheiterhaufens stürzten, oder sich unter den Rädern eines Wagens, auf welchem die Pagoden nach Landesgebrauch um die Stadt herum geführt würden, zermalmen ließen.

Nach Allem diesem ist nicht zu verwundern, daß die Brachmanen große Abneigung gegen das Gesetz der Christen empfinden, und ihr ganzes Ansehen und alle Kunstgriffe, die ihre Schlauheit nur ersinnen

mag, aufbieten, um dasselbe in Indien nicht aufkommen zu lassen. Da sie die Gunst der Könige besitzen, sehr zahlreich und unter sich einig sind, so setzen sie Alles durch, was sie wollen, und ihre Bekehrung scheint beinahe unmöglich, weil sie mit großem Eifer ihrem alten Aberglauben anhängen und mit stürmischer Hartnäckigkeit an ihren Meinungen festhalten.

Xaver, welcher sah, wie große Fortschritte die heilige Lehre des Evangeliums unter dem Volke machte, und daß ohne die Brachmanen vielleicht kein einziger Götzendiener in den weiten Reichen Asiens übrig bleiben würde, ließ kein Mittel unversucht, um diese verderbte Nation zur Kenntniß des wahren Gottes zu führen. Er besprach sich oft mit ihnen über religiöse Gegenstände, und es bot sich ihm einst eine besonders günstige Gelegenheit dazu dar. Er ging nämlich nahe an einem Brachmanenkloster vorüber, in welchem mehr als zweihundert dieser Männer zusammen lebten. Die Vornehmsten derselben, begierig einen so berühmten Mann zu sehen, suchten ihn auf, als sie hörten, daß er in der Nähe sei. Er empfing sie mit seiner gewohnten wohlwollenden Freundlichkeit, und nachdem er das Gespräch auf das Heil der Seele zu lenken gesucht hatte, bat er sie, ihm zu sagen, was ihre Götter geböten, daß man thue, um nach dem Tode die ewige Seligkeit zu erlangen. Sie sahen einander an und zögerten mit der Antwort. Endlich nahm ein achtzigjähriger Greis das Wort und sagte mit ernstem Tone: es seien nur zwei Gebote, deren Beobachtung eine Seele zur himmlischen Glorie führten und zur Gefährtin der Götter machten. Das erste: keine Kuh zu schlachten; das zweite: den Brachmanen, den Verehrern der Götter, reichliche Almosen zu spenden. Alle bestätigten die Antwort des Brachmanen und priesen sie laut, als sei sie ein aus dem Munde der Götter selbst hervorgehender Orakelspruch.

Eine so seltsame Thorheit und Verblendung erregte in so hohem Grade Xavers Mitleid, daß Thränen ihm in die Augen traten. Er stand plötzlich von seinem Sitze auf, bat sie, ihm ihrerseits Gehör zu schenken, und sprach mit lauter Stimme das apostolische Glaubensbekenntniß und den vornehmsten Inhalt der zehn Gebote Gottes. Bei jedem Artikel hielt er eine Weile inne, und suchte ihnen denselben in ihrer Sprache verständlich zu machen. Dann gab er ihnen eine kurze Erklärung von Paradies und Hölle, und wie man der ewigen Seligkeit theilhaftig werden oder sich die ewige Verdammniß zuziehen könne.

Die Brachmanen, denen das Christenthum ganz und gar fremd war, hörten dem Apostel mit Bewunderung zu, und standen Alle auf und fielen ihm um den Hals, als er seine Rede beschlossen hatte. Sie waren überzeugt und bekannten, daß der Gott der Christen der wahre Gott sei, da sein Gesetz so vollkommen der Vernunft und den höheren Bedürfnissen des Menschen entspreche. Nun erfolgten Fragen ohne Ende, ob die Seele unsterblich sei oder mit dem Körper zu Grunde gehe; wo sie, im Fall sie ihren Leib überlebe, ihren Ausgang nehme; ob sie während des Schlafes, wenn sie sich im Traume in fremdem Lande befinde oder sich mit Abwesenden unterhielte, wirklich außer dem Körper wandle; ob Gott weiß oder schwarz sei. Bei diesen Fragen fügten sie hinzu, die Meinungen ihrer Gelehrten seien hierüber verschieden getheilt, die Weißen glaubten ihn weiß, die Schwarzen schwarz; und wegen der Mehrzahl der Letzteren wären auch die meisten Pagoden schwarzfarbig.

Der Mann Gottes beantwortete alle ihre Fragen so, wie es rohe Menschen, die in göttlichen wie in natürlichen Dingen unwissend sind, am beßten zu fassen vermochten, und benahm ihnen jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Behauptungen. Als er sie genugsam unterrichtet und in der rechten Stimmung glaubte, sprach er ihnen von der Nothwendigkeit, den Glauben an Jesum Christum öffentlich zu bekennen, weil die Unwissenheit denen, welche einmal die Wahrheit erkannt hätten, nicht mehr zur Entschuldigung dienen, und nichts sie von der ewigen Verdammniß retten könne.

Allein, was vermag die Stimme der Wahrheit über Menschen, die ihres irdischen Vortheils wegen im Irrthum verharren wollen, und deren einziges Geschäft ist, die Völker zu betrügen? Sie antworteten, berichtet der Heilige in einem seiner Briefe, was heutzutage noch manche Christen antworten: „Was würde die Welt von uns sagen, wenn sie uns den Glauben ändern sähe? und was würde aus unsern Frauen und Kindern werden, die einzig von den Opfern, welche den Pagoden dargebracht werden, leben?“ So wurden sie durch Erkenntniß der Wahrheit nur desto strafwürdiger, weil sie sich ihr aus niederem Eigennutze und feiger Menschenfurcht widersetzten.

Einige Zeit nachher kam Xaver mit einem andern Brachmanen in Berührung, der als Einsiedler lebte und für das Orakel dieser Gegend galt. Er hatte in einer der berühmtesten Akademien des Orients

studirt und gehörte zu der kleinen Zahl derer, welche ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit wegen in den geheimsten Mysterien der Religion eingeweiht wurden, wozu nur Wenige auserſehen waren. Xaver, der von ihm gehört hatte, wünschte ihn zu sehen, und der Brachmane sehnte sich seinerseits nach der Bekanntschaft des vielgepriesenen Mannes. Dem Heiligen schien es besonders wichtig, diesen Götzenpriester zu gewinnen, weil er durch ihn viele andere zum Christenthum zu bekehren hoffen durfte, indem eine große Anzahl ihn für einen Meister erkannte.

Nach den ersten Begrüßungen zweier Menschen, die sich schon längst gesucht und dem Rufe nach gekannt hatten, kamen sie bald auf den wichtigen Gegenstand zu sprechen, der sie beide auf sehr verschiedene Weise ausschließlich beschäftigte. Der Brachmane, von einem unwiderstehlichen Zug zu Xaver hingerissen, konnte nicht umhin, ihm alle Geheimlehren zu entdecken, welche er sich durch feierlichen Eid verpflichtet hatte, keinem Menschen zu offenbaren. Demnach sagte er im engsten Vertrauen, daß die Götzen Teufel wären, und nur Ein Gott sei, welcher die Welt erschaffen habe, und einzig die Anbetung der Menschen verdiene, daß die, welche unter den Brachmanen zu den Weisen gezählt würden, den Sonntag zur Ehre jenes Gottes heilig hielten, feierlich begingen und an demselben folgendes kurze Gebet sprächen: „O Gott, ich bete dich an, heute und allezeit.“ Doch leise nur sprächen sie dieses aus, um ja nicht gehört zu werden und den Eid nicht zu verletzen, der sie verpflichtete, sie geheim zu halten. Er fügte hinzu, es stünde in ihren heiligen Schriften geschrieben, daß alle falschen Religionen eines Tags aufhören würden, und daß eine Zeit kommen würde, da die ganze Welt nur *einem* und demselben Gesetze unterworfen seyn würde.

Nachdem der Brachmane dem Pater diese Geheimnisse entdeckt hatte, bat er ihn auch seinerseits, ihm die Mysterien kund zu thun, welche die christliche Religion in sich bewahre und nur den Geweiheten mittheile. Er versprach, sich durch Eidschwur zu verpflichten, keiner Seele etwas davon zu sagen. Doch Xaver versicherte ihm, daß er im Gegentheil nur dann ihm sagen würde, was er zu wissen wünschte, wenn er verspräche, es allenthalben so viel möglich bekannt zu machen. Auch dieses versprach der Götzenpriester, und Xaver begann nun seinen Unterricht mit den Worten Jesu Christi: „Derjenige, welcher glaubt und getauft ist, wird selig werden.“ Diese Hauptlehre des Christen-

thums erklärte er ihm ausführlich und suchte ihm begreiflich zu machen, wie nothwendig die Taufe zum Seelenheile sei. Dann, von einem Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses zum andern übergehend, setzte er die Wahrheit des Evangeliums in ein so helles Licht, daß der Brachmane sogleich den Entschluß faßte, Christ zu werden; wenn ihm nämlich gestattet würde, eine Religionsveränderung geheim zu halten, und gewisse Pflichten des Christenthums, die ihm zu schwer dünkten, nicht beobachten zu müssen. Diese Unredlichkeit des Willens machte ihn der Taufgnade unwürdig; er bekehrte sich nicht. Doch wünschte er das christliche Glaubensbekenntniß sammt den Worten Jesu Christi, wovon er die Erklärung vernommen hatte, schriftlich zu besitzen.

Eines Tages, da er wieder mit dem Pater zusammentraf, erzählte er diesem: es habe ihm geträumt, daß er Christ geworden sei, und nach empfangener Taufe sich an ihn angeschlossen habe, um als sein Gefährte ihm in fremde Länder zu folgen und das Evangelium zu predigen. Doch der Traum blieb ohne Erfolg, und der Brachmane hatte so wenig Muth, der erkannten Wahrheit gemäß zu leben, daß er nicht einmal sich getraute dem Volk zu verkünden, daß nur Ein Gott sei, der Himmel und Erde geschaffen habe, weil, wie er sagte, zu besorgen sei, wenn er seinen Eid der Verschwiegenheit bräche, der Teufel ihn aus der Welt schaffen möchte.

Da also der Lehrer seiner bessern Ueberzeugung ungeachtet sich nicht ergeben wollte, war dieß von seinen Jüngern um so weniger zu erwarten, und es fand sich unter der großen Menge der Brachmanen nur ein Einziger, der sich in der Folge von ganzem Herzen zum Christenthum bekannte, wiewohl Xaver in ihrer Gegenwart Wunder wirkte, die wohl geeignet gewesen wären, ihnen die Augen zu öffnen. Zu diesem gehört Folgendes:

Da er einst einem armen Menschen begegnete, der nackt und vom Kopf bis zu den Füßen mit Geschwüren bedeckt war, wusch er ihn mit eigener Hand, trank etwas von dem Wasser, mit dem er ihn gewaschen hatte, und betete mit glühender Andacht zu Gott. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, so schimmerte die Haut des Kranken in der Farbe der Gesundheit und in der Reinheit eines Kindes.

Ferner geben uns die Canonisationsakten des Heiligen Kunde von vier Abgeschiedenen, welche Gott zu jener Zeit durch Seinen Diener von den Todten erweckte. Der erste war ein Catechumene,

Anton Miranda genannt, welcher in der Nacht von einer jener in Indien einheimischen giftigen Schlangen, deren Stiche tödtlich sind, verwundet wurde; der zweite, ein Kind, das in einen Brunnen gefallen war, die beiden andern, ein Jüngling und ein junges Mädchen, welche ein gastrisches Fieber in wenigen Tagen hinweggerafft hatte.

Diese Wunder, durch welche der Pater unter den Christen für einen Heiligen, unter den Heiden für einen die Natur beherrschenden Gott gehalten wurde, machten jedoch keinen andern Eindruck auf die Brachmanen, als daß ihr Geist nur mehr dadurch verblendet, ihr Herz nur mehr verhärtet wurde. Da Xaver zu ihrer Bekehrung keine Hoffnung mehr hatte, hielt er es für Pflicht, ihre Betrügereien bekannt zu machen, um dem Volk den Glauben an sie zu benehmen. Dieses gelang ihm so vollkommen, daß diese Männer, welche sonst allgemeiner Verehrung genossen, bald zum Gegenstand der Verachtung des Volkes, und des Spottes der Kinder wurden. Zwar versuchten sie, ihrer Gewohnheit gemäß, das Volk mit dem Zorne der Götter zu bedrohen; als sie aber sahen, daß man ihre Drohungen verhöhnte, wandten sie ein anderes Mittel an, um ihr gesunkenes Ansehen wieder herzustellen. Sie bezeigten sich nämlich, trotz ihrer Erbitterung, überaus freundlich gegen den Pater, und wußten sich so gut zu verstellen, daß es schien, als wären sie seine beßten Freunde. Sie besuchten ihn, empfahlen sich seiner Gewogenheit, ergossen sich in Lobeserhebungen seiner Verdienste, sandten ihm sogar Geld und Perlen zum Geschenke, die er aber keines Blickes würdigte, und jedesmal auf der Stelle zurücksandte.

Neuntes Kapitel.

Fortgesetzte apostolische Arbeiten unter den Parava's. Collegium in Goa. Xaver leistet seinen Parava's auch zeitliche Hülfe.

Der schlechte Ruf der Götzenpriester, welcher sich allenthalben verbreitet hatte, auf der einen, des Apostels strenge tadellose Lebensweise auf der andern Seite, trugen nicht wenig dazu bei,

dem Götzendienste auf der ganzen Küste ein Ende zu machen. Xavers Nahrung bestand, wie die der ärmsten Leute, nur aus Reis und Wasser; er schlief des Nachts höchstens drei Stunden, und dies in einer elenden Fischerhütte, auf der bloßen Erde, und wollte sich der, ihm vom Vicekönig aus Goa überschickten Matratzen und Deckbetten nie bedienen. Außer dieser kurzen Ruhe, brachte er die nächtlichen Stunden im Gebete, oder in Werken der christlichen Liebe zu.

Er bekannte selbst, daß sein Leben mühevoll, und die Beschwerden desselben so groß und ununterbrochen seien, daß er unter der Last hätte erliegen müssen, wenn er nicht auf übernatürliche Weise gestärkt und erhalten worden wäre. Außer dem Predigtamte, und den andern christlichen Werken und Uebungen, die ihn Tag und Nacht beschäftigen, lag ihm auch ob, jeden Streit und jede Zwistigkeit zu schlichten, die so leicht unter diesem wilden, von Natur zum Zorn geneigten, Volke entstanden, und wobei er jedesmal zum Schiedsrichter gewählt wurde. Er bestimmte deßhalb gewisse Stunden, um Versöhnungen zu Stande zu bringen, und Mißhelligkeiten aufzuklären.

Es war kein Kranker in der Gegend, der ihn nicht rufen ließ; und da es deren nicht viele gab, und sie in weit von einander entfernten Dörfern wohnten, so war es ihm ein großer Schmerz, nicht allen Hülfe leisten zu können. Doch bei seinem mühseligen Leben wurde ihm im tiefsten Innern jene himmlische Wonne zu Theil, womit der Herr wahrhaft fromme Seelen, die nichts als das Kreuz suchen, überhäuft. Das Uebermaaß höherer Freudigkeit und beseligender Gefühle nöthigte ihn manchmal, den gütigen Gott, dem er diente, zu bitten, daß er seiner schonen wolle. Er schrieb darüber seinem geistlichen Vater Ignaz in allgemeinen Ausdrücken und ohne sich zu nennen, erzählte ihm, was er bis dahin auf der Fischerküste unternommen und durchgeführt hatte, und fügte dann hinzu:

„Diesem Berichte weiß ich nichts mehr beizusetzen, als: Die „Freude, die Gott den fleißigen Arbeitern in Anbauung dieser „wilden Gegend in die Seele legt, ist so groß und mannigfaltig, „daß, wenn es eine wahre Freude auf Erden gibt, dieß die einzige wahre ist.“

„Ich höre oft einen, der auf diesem Felde arbeitet, seufzen: „Halt inne, lieber Herr, halt inne, und überschütte mich in die-

„sem Leben nicht mit solchem Uebermaaße von Freuden; oder „wenn du solche Freuden über mich ausgießen willst, so nimm „mich lieber in den Himmel. Denn wer einmal in seinem Inwendigen deine Süße und Lieblichkeit verkostet hat, kann dieses „Leben ohne Anschauung deines Angesichtes nicht anders als bitter finden.“

Ueber ein Jahr schon hatte Xaver auf der Fischerküste an der Bekehrung der Parava's gearbeitet, und noch immer waren seine zwei Gefährten, Paul von Camerin und Franz Mansilla, nicht angekommen, um die Arbeit mit ihm zu theilen, obschon sie sich seit drei Monaten in Goa befanden. Da die Zahl der Christen täglich zunahm und sich bis ins Unendliche vervielfältigte, und deßhalb ein Priester allein nicht im Stande war, den in ihrem Herzen entzündeten Glauben gehörig zu pflegen, und die Neubekehrten auf dem Pfade der Gottseligkeit weiter zu führen, glaubte der Heilige nothwendig Hülfe suchen zu müssen. Er hatte schon einige gutgeartete fähige junge Leute ausgewählt, welche seinem Plane gemäß im Auslande in göttlichen und weltlichen Wissenschaften genugsam unterrichtet werden sollten, um dann, nach ihrer Rückkehr, die Lehrer ihrer Landsleute zu werden. Diese beschloß er nun selbst nach Goa zu bringen, und da die Sache Eile hatte, die Reise baldmöglichst mit ihnen anzutreten.

Er schiffte sich demnach gegen das Ende des Jahres 1543 ein, und nachdem er im halben Jänner des folgenden Jahres Cochin erreicht hatte, verweilte er nur kurze Zeit daselbst, um bald in Goa einzutreffen.

Die Darstellung des Erziehungsplanes für die jungen Leute, die Xaver mitbrachte, macht es nöthig, den Faden der Begebenheiten von einer früheren Zeit her aufzunehmen.

Ehe Franz Xaver nach Indien gekommen war, hatte das Christenthum daselbst geringe Fortschritte gemacht. Von einer unzähligen Menge Heiden, welche auf der Insel Goa und in den umliegenden Ländern lebten, fiel es sehr Wenigen ein, das Heidenthum abzuschwören. Jakob von Borba, ein Theologe und portugiesischer Prediger, welcher vom König Johann III. im Jahre 1541 nach Indien gesandt wurde, gab sich Mühe, die Ursache dieses traurigen Stillstandes zu entdecken, und fand sie theils in der Unbekanntheit der Europäer mit den Sprachen Indiens, theils in der Lieblosigkeit der Christen gegen ihre neue Glaubensgenossen.

Jene thaten nämlich nichts, um deren Schicksal zu erleichtern, und darum mußten die Heiden, welche um Jesu Christi willen ihr zeitliches Glück aufopferten, ihre Kinder, wenn sie deren hatten, in größter Hülfslosigkeit, und ohne Trost, daß die Christen sich ihrer annehmen würden, zurücklassen.

Borba öffnete seinen vier vertrautesten Freunden, dem Generalvikar Michael Vaz, dem Generalauditor Peter Fernandez, dem Vicestatthalter Rodriguez von Castelblanco, und Staatssekretär Cosmas Annez hierüber die Augen, und sobald diese sehr rechtlichen Männer die Quelle des Uebels eingesehen hatten, beschlossen sie sogleich, Alles anzuwenden, demselben zu steuern, und Borba forderte seinerseits das Volk auf, dazu nach Kräften mitzuwirken. Einst schilderte er in einer Predigt, die er öffentlich hielt, auf die eindringendste Weise, das Unglück dieser ungläubigen Völker, die ewig unselig würden, und machte seinen Zuhörern begreiflich, daß ihr Heil gewissermassen von ihnen selbst abhinge. „Ich verlange nicht," sprach er, „daß ihr selbst euch bemühet, Seelen zu gewinnen, noch daß ihr, um an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, ihre Sprache erlernt. Das einzige, was ich für jetzt im Namen Jesu Christi, von euch verlange, ist, daß jeder von euch einen kleinen Beitrag zum Unterhalt der neuen Christen gebe. Dadurch werdet ihr die gute Sache fördern, wie ihr es durch Worte und Ermahnungen nicht vermögend wäret, und werdet durch kleine Opfer an zeitlichen Gütern unsterbliche Seelen gewinnen, für die der göttliche Heiland all sein Blut vergossen hat."

Der heilige Geist, welcher ihm die Worte in den Mund gelegt hatte, rührte zugleich die Herzen der Zuhörer. Sogleich traten mehrere zusammen, und bildeten eine Gesellschaft zur Unterstützung der jungen neugetauften Indianer. Diese Gesellschaft nannte sich anfangs: die Brüder der heiligen Maria vom Lichte, nach dem Namen der Kirche, in welcher sich die Mitglieder derselben versammelten, um die Anstalt zu treffen.

Da jedes große Werk dieser Art Zeit erfordert, so ward im Anfang nur ein kleines Seminar für die Kinder aus Goa und der Umgegend gegründet. Allein die Einkünfte nahmen in der Folge durch die Freigebigkeit des Statthalters von Indien, Stephan von Gama, und des Königs von Portugal, Johann III., dergestalt zu, daß man alle Kinder der zum christlichen Glauben

übergegangenen Heiden, gleichviel, von welcher Nation sie seyn möchten, in dasselbe aufnehmen konnte, und bald auch sich in Stand gesetzt sah, auf einem größern Platze ein neues sehr schönes Haus mit einer prachtvollen Kirche zu erbauen. Diese Anstalt, deren Leitung Borba übernahm, wurde dann das Seminar vom heiligen Glauben genannt.

Nachdem Alles so weit gediehen war, wurden über sechzig Kinder aus verschiedenen Königreichen und von neun oder zehn ganz verschiedenen Sprachen hier zusammengebracht, um in der Gottesfurcht erzogen, und in den nützlichsten Wissenschaften unterrichtet zu werden. Aber bald gewahrte man, daß es an einem wesentlichen Erforderniß, an tüchtigen Männern zur Erziehung und zum Unterricht der Kleinen mangelte. Die Vorsehung schien das Seminar vom heiligen Glauben für die Gesellschaft Jesu bestimmt und derselben aufbehalten zu haben. Auch der Umstand, daß gerade in demselben Jahr die Anstalt gegründet wurde, in welchem Ignazens geistliche Söhne von Portugal nach Indien kamen, scheint als eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung dieß zu bestättigen.

Borba hatte dem frommen Xaver, als dieser in Goa angekommen war, den Vorschlag gemacht, die Leitung der neuen Anstalt zu übernehmen, und suchte ihn auf alle Weise zu dieser Uebernahme zu bewegen. Der Heilige aber, der sich zu Höherem berufen fühlte, und dem die Bekehrung einer ganzen in Abgötterei versunkenen Welt als Ziel seines Trachtens vorschwebte, wollte eine Verpflichtung nicht eingehen, die ihn in einer Stadt festhielte, und bestimmte im Geiste einen Gefährten zu dem ihm angetragenen Amte. Indeß schrieb Borba nach Portugal an den Pater Simon Rodriguez, und bat diesen inständig, ihm einige Väter der Gesellschaft Jesu zu senden, für welche, wie er sich ausdrückte, Gott ein Haus und einen Wirkungskreis in der neuen Welt bereitet hätte.

Mittlerweile kamen Paul von Camerin und Franz Mansilla von Mosambique an, und Borba behielt sie beide mit der Erlaubniß des Vicekönigs im Seminar. Dies war die Ursache, warum sie ihrem geistlichen Vater Xaver nicht auf die Fischerinsel nachreiseten.

Dieser so weit geförderten Anstalt übergab nun der Heilige die jungen Indianer, die er mitgebracht hatte, und brachte ihr

ein großes Opfer, indem er auf Borba's Ansuchen, Paul von Camerin, dessen Beihülfe ihm sehr nöthig gewesen wäre, zur Erziehung und zum Unterrichte der Seminaristen zurückließ. Borba führte, so lange er lebte, die Oberaufsicht über das Seminar, und erst nach seinem im Jahre 1548 erfolgten Tode fiel es der Gesellschaft Jesu anheim, welche im unbestrittenen Besitz desselben blieb. Es wurde von dieser Zeit an das Collegium vom heiligen Paulus genannt, weil die Kirche, die Bekehrung dieses Heidenapostels zu ehren, nach demselben benannt worden war. Daher wurden auch die Jesuiten in diesen Ländern die Väter vom heiligen Paulus, oder die Paulisten genannt, wie dieß auch noch heut zu Tage geschieht.

Vater Xaver hielt sich nur kurze Zeit in Goa auf, und kehrte dann mit so viel geistlichen Arbeitern, als er auftreiben konnte, zu seinen Parava's zurück. Gerne hätte er damals einen Missionär aus der Gesellschaft Jesu nach der Insel Socotora gesendet, da er nicht selbst dahin reisen konnte; denn er hatte weder ihre Bewohner, noch das Gelübde, das er Gott beim Scheiden von ihnen gethan hatte, vergessen. Aber die wenigen Gehülfen, die er zu seinem großen Werke aussenden konnte, waren selbst für Indien unzureichend, und erst nach drei oder vier Jahren war es ihm möglich, sein Gelübde zu lösen, und den Pater Alphons Cyprian dahin zu senden.

Außer Mansilla, der noch nicht zum Priester geweihet war, nahm Xaver noch zwei Priester, geborne Indier, und einen Dritten aus Biscaya, Johann Dortiaga genannt, auf die Fischerküste mit. Sobald sie daselbst angekommen waren, durchwanderte er alle Dörfer mit ihnen, und lehrte sie, wie man verfahren müsse, um die Götzendiener für den Glauben zu gewinnen, und die Christen darin zu befestigen.

Nachdem er jedem seiner Gefährten einen gewissen Distrikt auf der Küste zu seinem Wirkungskreise angewiesen hatte, ging er allein tiefer in's Land hinein, ohne einen andern Wegweiser als den Geist Gottes, der ihn stets leitete, und so kam er in ein fremdes Reich, dessen Sprache ihm gänzlich unbekannt war. Ein Brief, den Mansilla von dort aus von ihm erhielt, enthält folgende Worte:

„Ihr könnt euch eine Vorstellung machen von dem Leben, „das ich hier führe, wenn ich euch sage, daß ich die Sprache

„dieser Völker, und sie die meinige nicht verstehen, und daß ich „keinen Dollmetscher habe..... Alles, was ich hier zu thun „vermag, ist, den Kindern die Taufe zu ertheilen, und die Kran„ken zu bedienen; denn diese versteht man, wenn man sie leiden „sieht, ohne Hülfe eines Dolmetschers sehr gut."

Diese Liebesdienste waren die Predigt, durch welche er in diesem Reiche Jesum Christum verkündigte, und für dessen heiliges Gesetz Achtung einflößte. Denn unter diesen rohen Menschen, deren ganze Tugend darin besteht, keine Unmenschen zu seyn, und die keine andere Pflicht der Liebe kennen, als nicht in Zank und Hader unter einander zu leben, mußte ein Mann, der die Leiden fremder Menschen wie seine eigenen empfand, und, ohne irgend einen zeitlichen Gewinn davon zu hoffen, die Armen und Leidenden bediente und erleichterte, als wenn er ihr Vater oder ihr Sklave wäre, eine wunderbare und höchst seltsame Erscheinung seyn. Man erfuhr weder den Namen des Landes, noch die Früchte, welche aus diesen Werken der Barmherzigkeit hervorgingen. Man weiß nur, daß der Heilige nicht lange daselbst verweilte, und daß ein unglückliches Ereigniß, das sich auf der Fischerküste zutrug, ihn zu frühe, und gegen seine Erwartung zurückrief.

Es existirt im Königreich Bisnayar ein großes Räubervolk, die Badagen genannt. Dieß sind Götzendiener, welche roh und grausam, und den Christen im höchsten Grade feind, in steter Zwietracht untereinander, und in stetem Kriege mit ihren Nachbarn leben. Ihre Raubgier trieb sie, sich zuerst des Königreiches Pandi, welches zwischen Malabar und der Fischerküste liegt, durch Waffengewalt zu bemeistern, und dann auch das Land der Parava's zu überfallen. Dieß geschah in Xavers Abwesenheit.

Die Parava's, durch den Anblick dieser Räuber, deren bloßer Name ihnen schon furchtbar war, geängstiget, wagten nicht, sich in Heeresmassen zu versammeln, und sich dem eindringenden Feind entgegenzustellen. Sie ergriffen die Flucht, verließen ihr Land, und dachten einzig darauf, ihr Leben zu retten. Sie warfen sich schaarenweise in ihre kleinen Barken, und suchten in schleuniger Flucht kleine wüste Inseln, Felsen und Sandbänke zu erreichen, welche zwischen dem Vorgebirge von Comorin und der Insel Ceylon liegen. Hier verbargen sie sich mit ihren Frauen und Kindern, während die Badagen die Küste durchstreiften, und das Land verheerten.

Allein, waren sie dem Schwert der Feinde glücklich entronnen, so drohte ihnen jetzt ein anderer, nicht minder furchtbarer Feind: der Hungertod. Die Unglücklichen, die auf den öden Inseln und den kahlen Felsen, ohne Schutz den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, litten an Allem Mangel, und es verging kein Tag, wo nicht der Tod eine Menge derselben wegraffte.

Inzwischen verbreitete sich die Nachricht von dem Einbruch der Bandagen und der Flucht der Christen nach allen Seiten hin, bis in das Land, wo Xaver sich aufhielt. Dieser erfuhr das Mißgeschick seiner lieben Parava's, und es drang ihm tief zu Herzen; er eilte ihnen zu Hülfe, und da er ihre Noth vernommen hatte, begab er sich nach der westlichen Küste, und bat die Portugiesen inständig um Hülfe und Unterstützung für dieses unglückliche Volk. In kurzer Zeit lieferten sie ihm zwanzig Barken, mit Vorräthen von Lebensmitteln beladen, die er selbst nach den Inseln und Felsen führte, wo die noch übrigen Parava's in hoffnungslosem Jammer schmachteten, und den Tod als ihren einzigen Befreier erwarteten.

Bei dem Anblick des Heiligen, den sie Alle als ihren Vater liebten, durchströmte neues Leben ihre matten Glieder, und sie vergaßen in der ersten Aufwallung der Freude aller ihrer Leiden. Auch nahm er diese von ihnen weg, und tröstete, erleichterte und stärkte seine liebe Heerde auf geistige und leibliche Weise. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatten, führte er sie in ihrer Wohnungen zurück, da die Feinde das Land geräumt hatten. Freilich waren die armen Christen der Fischerküste nun ärmer als je, denn die Badagen hatten Alles rein ausgeplündert; doch auch diesem Uebel suchte Xaver abzuhelfen, indem er überall Beiträge zu ihrer Unterstützung sammelte, und an die Christen benachbarter Küsten schrieb, um Hülfe von ihnen für ihre verarmten Mitbrüder auszuwirken.

Zehntes Kapitel.

Xaver bekehrt das Königreich Travancor durch Lehre und Wunder. Gabe der Sprachen.

Nachdem die Parava's sich von der erlittenen Katastrophe nach und nach erholt hatten, ließ sie Xaver unter der Pflege und

Leitung der Missionäre, die er dazu bestimmt hatte, zurück, und sann auf neue geistliche Eroberungen. Er hätte gern die Fackel des Glaubens in Königreiche getragen, welche tiefer im Lande lagen, und niemals den Namen Jesus gehört hatten; doch hielt ihn der Gedanke noch zurück, daß in Ländern, wo keine Portugiesen die neuen Christen gegen ihre Feinde beschützen könnten, jene von den Heiden und Türken unaufhörlich angefochten, und vielleicht gezwungen würden, um nur Ruhe zu haben, dem Christenthume wieder zu entsagen.

Aus diesem Grunde schlug er abermals den Weg nach den westlichen Küsten, welche die Portugiesen besetzt hatten, ein, und ging zu Lande, und seiner Gewohnheit gemäß, zu Fuß nach der Küste von Travancor, welche von der Spitze von Comorin, bei dreißig Meilen längs dem Meere hin sich erstreckt, und mit Dörfern besäet ist. Nachdem er daselbst angekommen war, und durch Vermittlung der Portugiesen von dem Könige von Travancor die Erlaubniß erhalten hatte, das Gesetz des wahren Gottes zu verkündigen, unterrichtete er auch dieses Volk nach der auf der Fischerküste angewandten Methode, und seine Bemühungen wurden dermassen gesegnet, daß sich binnen kurzer Zeit die ganze Küste zum Christenthume bekannte, und gleich Anfangs fünf und vierzig Kirchen erbaut werden mußten. Er selbst meldet in einem Schreiben, daß er innerhalb eines Monats zehntausend Götzendiener und oft in einem Tage die Bewohner eines ganzen sehr bevölkerten Dorfes mit eigener Hand getauft habe, und fügt hinzu, daß es ihm ein erfreulicher Anblick gewesen sei, den Eifer der neubekehrten Christen zu sehen, welche nach empfangener Taufe um die Wette eilten, die Götzenbilder und Götzentempel zu zerstören.

In dieser Zeit wurde Xavern zum erstenmal auf eine auffallende Weise die Gabe der Sprache verliehen, wie ein junger Portugiese aus Coimbra, Vaz genannt, der ihn auf mehreren Reisen begleitete, und nach seiner Rückkehr ins Vaterland die Ereignisse, von denen er Augenzeuge war, bekannt machte, bezeugt.

Der heilige Mann Gottes sprach sehr geläufig die Sprache dieser Wilden, ohne sie gelernt zu haben, und unterrichtete das Volk ohne Hülfe eines Dolmetschers.

Da keine Kirche die Menge der Menschen, die ihn zu hören kamen, fassen konnte, so führte er sie, fünf bis sechstausend an

der Zahl, in eine Ebene, wo er ihnen von einem Baume herab (damit Alle ihn hören möchten) die Wahrheiten des Christenthumes verkündigte. Vollends machte er das freie Feld zur Kirche, da er hier das hochheilige Opfer darbrachte. Dieß geschah an einem Altare, über welchen Segeltücher, die man von allen Seiten sehen konnte, ausgespannt waren.

Den Brachmanen war es unerträglich, die Altäre der Götzen verlassen und ihre Tempel verödet zu sehen, und sie beschlossen, sich an dem Urheber einer für sie so nachtheiligen Aenderung der Dinge zu rächen. Zu diesem Zwecke stellten sie insgeheim heidnische Männer an, die ihm nachstellen und ihn ohne Geräusch aus der Welt schaffen sollten. Diese gedungenen Mörder lauerten dem Heiligen auf, und suchten ihn aus ihrem verborgenen Hinterhalte mit Pfeilschüssen zu tödten. Doch die Vorsehung ließ nicht zu, daß ihre Pfeile ihm schadeten. Er ward nur von einem einzigen so leicht verwundet, als hätte eine freundliche Hand diesen abgesendet, blos um ihm die Freude zu machen, für seinen Glauben Blut vergossen zu haben. — Die Mörder, außer sich, ihn verfehlt zu haben, suchten überall nach ihm, und als sie ihn nicht fanden, legten sie an drei oder vier Häuser, in denen sie vermutheten, daß er sich aufhielte, Feuer an. Der Mann Gottes ward endlich sogar einmal gezwungen, sich in einem dichten Wald zu verbergen, wo er, um der Wuth seiner Feinde zu entgehen, die ganze Nacht auf einem Baume zubrachte, indeß Jene nach allen Seiten den Wald durchstreiften. Oft mußten die Gläubigen ihn Tag und Nacht bewachen, und stellten sich abwechselnd vor das Haus, in welches er sich geflüchtet hatte.

Indeß zog sich ein Ungewitter zusammen, welches das ganze Land und vorzüglich die Christen bedrohte. Die Badagen, welche im vorigen Jahre die Fischerküste geplündert hatten, von neuem Haß gegen die Christen entbrannt, vielleicht von bösen Geistern getrieben, welche über den Zerfall ihres Reiches wütheten, vor Allem aber von Ruhmsucht und Hoffnung auf Beute gespornt, überfielen das Königreich Travancor von der Seite eines jener Berge, welche an das Vorgebirge von Comorin grenzen. Ihr bisheriges Waffenglück hatte sie so stolz und übermüthig gemacht, daß sie glaubten, Nichts könne ihren Eroberungen Einhalt thun, und Alles müsse ihrer Uebermacht weichen. Da sie aber wußten, daß sie es nicht wie vorher nur mit einfältigen, in den Waffen

ungeübten Fischern zu thun hatten, rückten sie wohlbewehrt in Schlachtordnung an, unter Anführung des Naichen oder Oberfeldherrn von Madure, eines sehr erfahrnen und tapfern Feldherrn.

Angst und Schrecken befiel die Einwohner der am Meere gelegenen Dörfer bei dem Anrücken des feindlichen Heeres; sie flüchteten in großer Eile in das Innere des Landes, und bald kam durch sie die Nachricht von dem Ueberfall der Badagen bis an den Hof. Der König, den die Portugiesen den großen Monarchen nannten, weil er unter allen Königen von Malabar der mächtigste war, brachte Kriegsvölker zusammen, und ging an ihrer Spitze dem Feind entgegen. Eine mörderische Schlacht sollte geliefert werden, und die Ueberlegenheit der Feinde an Streitkräften und Waffenübung schien diesen den Sieg zu verheißen.

Sobald Xaver vernommen hatte, daß die Badagen im Anzuge seien, warf er sich zur Erde nieder und flehte zu Gott mit den Worten: „O Herr! gedenke, daß Du der Gott der Barmherzigkeit und der Beschützer der Gläubigen bist; gib der Wuth dieser Wölfe die Heerde „nicht preis, der Du mich zum Hirten gesetzt hast, damit es die „neuen, im Glauben noch schwachen Christen nicht gereuen möge, ihn „angenommen zu haben, und die Ungläubigen sich nicht rühmen können, die unterjocht zu haben, welche auf Dich ihr ganzes Vertrauen „setzen.“

Nach diesem Gebete stand er auf. Neuer Muth beseelte ihn, oder vielmehr eine himmlische Begeisterung, die ihn über alle Furcht erhob, trieb ihn zum Handeln. Er versammelte eilig eine Schaar eifriger Christen, und eilte mit diesen, das Kreuz in der Hand, nach der Gegend hin, wo die Feinde in Schlachtordnung anrückten. Sobald er ihnen nahe genug war, um gehört zu werden, stand er still und rief mit donnernder Stimme: „Im Namen des lebendigen Gottes gebiete ich euch, Halt zu machen, umzuwenden, und in eure Heimath zurückzukehren!“

Diese wenigen Worte erfüllten die Soldaten, die an der Spitze standen, mit Furcht und Entsetzen; wie gebannt blieben sie unbeweglich an ihrer Stelle. Die Nachfolgenden wunderten sich über diesen Stillstand, und fragten ihre Vormänner nach der Ursache desselben. Diese sagten ihnen, sie sähen vor sich einen Mann in fremder schwarzer Kleidung, von mehr als menschlicher Größe, der schrecklich anzusehen wäre,

und aus dessen Augen Blitze schößen. Die Kühnsten wollten sich davon nicht schrecken lassen, und drangen vor, um sich von der Wahrheit dieser Aussage selbst zu überzeugen. Doch auch sie wurden von der Angst überwältigt, und ergriffen eilig und in der größten Unordnung die Flucht.

Die neuen Christen, welche den Heiligen begleitet hatten, verkündeten sogleich dieses wunderbare Ereigniß in den benachbarten Ortschaften, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die freudige Nachricht nach allen Seiten hin, und erreichte bald den König, der an der Spitze seiner Truppen dem Feinde entgegeneilte. Dieser ließ Xavern zu sich rufen, umarmte ihn in der Freude seines Herzens als den Befreier des Königreiches, dankte ihm feierlich in Gegenwart der versammelten Menge für den großen Dienst, den er ihm geleistet habe, und fügte hinzu: „So wie man mich den großen König nennt, sollst du künftig der große Vater genannt werden."

Der Heilige belehrte den König, wie nur Jesu Christo, dem großen Gott der Christen, aller Dank gebühre, während man die Menschen nur als schwache Werkzeuge seiner Gnade ansehen müsse, welche nichts aus sich selbst vermögen. Doch der ungläubige Fürst verstand den Sinn dieser Worte nicht, und die beiden Laster, welche die gewöhnlichen Hindernisse der Bekehrung der Großen sind, Wollust und Stolz, machten auch ihn dem Lichte des Glaubens, das ihm so nahe gebracht wurde, unzugänglich. Er wollte jedoch sein Reich diesem Lichte nicht verschließen, und ließ darum allenthalben verkündigen, daß seine Unterthanen dem großen Vater eben so wie ihm gehorchen sollen, und daß allen erlaubt wäre, die christliche Religion anzunehmen und auszuüben, welches sie ohne alles Bedenken thun könnten. Auch nannte er Xaver seinen Bruder, und gab ihm große Summen Geldes, welche dieser zur Unterstützung der Armen verwendete.

Ein dem göttlichen Gesetze so günstiges Edikt verschaffte ihm die öffentliche Huldigung unzähliger Menschen. Selbst am Hofe des Fürsten unterwarfen sich viele Götzendiener, troß dem Beispiele des Monarchen.

Die Wunder, welche Xaver ferner wirkte, vollendeten die Bekehrung des Königreiches. Diese bestanden, außer der Heilung der verschiedenartigsten Krankheiten, in Erweckung zweier Männer und Frauen von den Todten. Von beiden letztern erwähnen die Akten der Heilig-

sprechung nur die Thatsache, ohne die näheren Umstände anzuführen; doch über beide erstere verbreiten sie sich umständlich, und berichten Folgendes:

Xaver predigte in Coulan, einer der Seestädte von Travancor, ziemlich nahe bei Comorin, und wirkte einige Bekehrungen schon durch seine ersten Predigten; doch der größte Theil seiner Zuhörer blieb in Irrthum und Aberglauben befangen, wie nachdrücklich und überzeugend er auch schon mehrmals öffentlich gesprochen hatte. Alle, selbst die hartnäckigsten Götzenpriester, hörten ihm zwar mit Vergnügen zu, und bewunderten die Uebereinstimmung der Grundsätze des Evangeliums mit den Forderungen der Vernunft; allein es blieb bei einem Wohlgefallen, das keine tiefere Wirkung hervorbringt, und sie dachten nicht daran, die Lehre zu befolgen, die so herrlich schien.

Der Mann Gottes, der sich herzlich betrübte, sie so unempfindlich zu sehen, wenn er ihnen von Gott sprach, betete inbrünstiger als jemals, daß sich der Herr dieser verhärteten Götzendiener erbarmen möge. Mit zum Himmel erhobenen Augen und glühendem Angesichte, und unter einem Strome von Thränen, sprach er: „O Herr, alle Herzen „sind in Deiner Hand. Du vermagst nach Deinem Gefallen die „Widerspenstigen zu beugen, und die Verstockten zu erweichen. Ver„herrliche heute durch solche Wunder Deiner Gnade den Namen und „das vergossene Blut Deines Sohnes!“ Sobald er dieß Gebet vollendet hatte, fühlte er, daß es Erhörung gefunden habe. Er wandte sich mit dem Ausdruck eines von Gott begeisterten Menschen an seine Zuhörer: „Ihr wollt meinen Worten nicht glauben,“ sprach er, „so „sehet denn einen vollgültigen Beweis, daß ich Glauben verdiene. „Durch welches Zeichen soll ich euch die Wahrheit dessen bekräftigen, „was ich euch verkündigt habe?“ Bei diesen Worten besann er sich, daß den Tag vorher ein Mensch beerdigt worden sei, und er fuhr in demselben Tone fort: „Oeffnet das Grab, das ihr gestern schloßet, „und nehmet den Leichnam heraus, überzeugt euch dann noch einmal, ob er wirklich todt sei.““

Sogleich eilten die Ungläubigsten, den verscharrten Körper auszugraben. Sie fanden nicht nur kein Zeichen des Lebens an ihm, sondern das unverkennbare Zeichen des Todes: den Geruch und die Verwesung. Sie hoben nun die Leinwand, die ihn bedeckte, von seinem Angesichte weg, und legten ihn zu des Heiligen Füßen, der ihnen zur

Grabstätte gefolgt war. Aller Augen waren auf den Leichnam gerichtet, und mit großer Ungeduld harrte das Volk der Dinge, die da kommen sollten. Der Heilige warf sich zur Erde nieder und wandte sich nach kurzem Gebete zum Todten, sprechend: „Ich befehle dir im „Namen des lebendigen Gottes aufzustehen, um der Wahrheit des „Glaubens, den ich predige, Zeugniß zu geben."

Bei diesen Worten richtete sich der Todte ohne fremde Hülfe empor, und stand vor Aller Augen lebend, gesund und kräftig da. Aus jedem Munde erscholl es nun, der Gott der Christen sei allmächtig, und das Gesetz, das der große Vater lehre, sei das wahre Gesetz. Die meisten knieten vor ihm nieder und flehten um die Taufe, die er ihnen ungesäumt ertheilte.

Der andere Todte, den der Apostel in diesem Lande zurückrief, war ein junger neubekehrter Christ, welcher zu Mutan, auf derselben Küste zwischen Carjapatan und Alicale, an einem pestartigen Fieber gestorben war. Nach mehr als vierundzwanzig Stunden wurde er zu Grabe getragen, und Xaver begegnete zufällig (wenigstens scheinbar zufällig) dem feierlichen Leichenzug, den der Vater und die Mutter des Verblichenen, welche zu den Angesehensten des Ortes gehörten, sammt allen seinen übrigen Verwandten nach Landesgebrauch begleiteten. Ein Hoffnungsstrahl durchzuckte die trostlosen Eltern, als sie den Heiligen erblickten; sie fielen ihm zu Füßen, umfaßten seine Kniee, und beschworen ihn, ihren Sohn wieder zum Leben zu erwecken, da sie überzeugt wären, daß ein einziges Wort aus seinem Munde Wirkungen hervorbringen könne, welche die Kräfte der Natur weit überstiegen. Ihr Schmerz ging Xavern tief zu Herzen, und ihr Glauben ward ihm ein Sporn, sich aus allen Kräften bei Gott für sie zu verwenden und um Hülfe Ihn anzuflehen. Er machte das Kreuzeszeichen und besprengte den Todten mit Weihwasser, dann faßte er ihn an der Hand, richtete ihn auf im Namen des Herrn, und gab ihn lebend seinem Vater und seiner Mutter wieder.

Um das Andenken einer so außerordentlichen, wunderbaren Begebenheit zu verewigen, errichteten die Eltern des Erstandenen auf der Stelle, wo er ins Leben zurückkehrte, ein Kreuz, zu dessen Füßen sie oft ihr inbrünstiges Dankgebet erneuerten.

Beide wunderbare Todtenerweckungen wurden schnell im ganzen Lande bekannt, setzten das Volk in Bewunderung und Erstaunen, und

machten auf die Gemüther einen so tiefen Eindruck, daß von allen Seiten Menschen herbeiströmten, um den großen Vater zu sehen, und aus seiner Hand die Taufe zu empfangen; und in wenig Monaten unterwarf sich das ganze Königreich Travancor dem heiligen Gesetze Jesu Christi. Der König allein mit den Vornehmsten seines Hofes verharrte in den Finsternissen der Abgötterei. Diese hartnäckige Verblendung schien ein furchtbares Strafgericht der ewigen Gerechtigkeit zu seyn, welche zuweilen die Großen dieser Erde ihren ungezügelten Leidenschaften überläßt, während die Gnade, die sie verscherzt haben, sich in desto reicherer Fülle über die Kleinen und Geringen ergießt.

Eilftes Kapitel.

Die Martyrer auf der Insel Manaar. Xavers väterliche Sorgfalt für Indien, sein Brief an König Johann von Portugal.

Wie einst in den Tagen des Herrn durch ganz Judäa der Ruf erscholl: „Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden," so erfüllte der Ruf von den Wundern des neuen Apostels nicht blos das Königreich Travancor, sondern verbreitete sich schnell über ganz Indien. Eine Persönlichkeit, wie Xavers, auf welche sich die ganze Fülle göttlicher Liebe und Macht ergossen zu haben schien, mußte bei Allen, die ihn sahen oder von ihm hörten, die tiefste Verehrung vor dem Gott der Christen erwecken, und so geschah es, daß Völker, die bis dahin dem Gräuel des Götzendienstes am meisten ergeben waren, Abgeordnete an den heiligen Priester schickten mit der Bitte, er wolle zu ihnen kommen und ihnen die Taufe ertheilen. Dieser fühlte die lebhafteste Freude, als er sah, daß die Heiden aus eigenem Antrieb den Weg zum Himmel betraten; nur schmerzte es ihn, daß seine Kräfte allein nicht hinreichen konnten, so viele Nationen aus der Finsterniß, in der sie schmachteten, zum Heile zu führen.

Die Ernte, die er vor sich sah, und der große Mangel an Arbeitern bewog ihn, an Pater Ignaz nach Italien, und an Simon Rodriguez nach Portugal zu schreiben, und sie dringend zu bitten, Missionäre zu senden. Er selbst war von einem Feuereifer ergriffen, der

sich auch in einem seiner Briefe in folgenden Worten kund gibt: „Oft „fühle ich einen fast unwiderstehlichen Trieb, alle Akademien Europa's „und vorzüglich die von Paris zu durchwandern, und denen, welche „mehr Wissenschaften als Liebe besitzen, laut und aus allen Kräften „zuzurufen: Ach! wie viele Seelen werden des Himmels verlustig und „stürzen zur Hölle durch eure Schuld!"

„Möchten diese Männer mit eben dem Eifer an der Bekehrung „der Seelen arbeiten, mit welchem sie sich dem Studium der Wissen„schaften widmen, damit sie einst Gott Rechenschaft geben könnten über „den Gebrauch, den sie von ihren Kenntnissen und den Talenten mach„ten, die sie ihm zu danken haben. Gewiß würden Manche, wenn „sie die Wichtigkeit dieses Berufes einsehen, ihren Studien und allen „ihren irdischen Zerstreuungen auf einige Zeit entsagen, und sich der „Betrachtung himmlischer Dinge hingeben, um die Stimme des Herrn „zu vernehmen; sie würden ihre Leidenschaften mit allem Ernste be„kämpfen und die eiteln Freuden dieser Welt mit Verachtung von sich „weisen; sie würden sich in die rechte Gemüthsverfassung versetzen, um „den Willen Gottes deutlich zu erkennen und treu zu vollbringen. „Sie würden aus ganzer Seele zu Gott rufen: Sieh, hier bin ich, o „Herr, sende mich, wohin es dir gefällig ist; auch bis nach Indien, „wenn du willst."

„O Gott, wie würden dann diese Gelehrten eine nie gekannte „Seligkeit fühlen, wie würde ihr Seelenheil in größerer Sicherheit seyn! „und was hätten sie in der Todesstunde und in dem furchtbaren Ge„richt, dem Keiner entgeht, nicht von der Barmherzigkeit Gottes zu „hoffen, indem sie sagen könnten: Herr, du hast mir fünf Talente ge„geben; sieh hier fünf andere, die ich darüber gewonnen habe."

„Gott sei mein Zeuge, daß, weil ich nicht nach Europa zurück„kehren kann, ich fest entschlossen bin, an die Universität in Paris, „und namentlich an unsere Lehrer Cornet und Picard zu schreiben, „und ihnen vorzustellen, daß Millionen Heiden ohne große Mühe für „das Christenthum gewonnen werden könnten, wenn mehrere Männer „den edelmüthigen Entschluß faßten, nicht mehr das Ihrige zu suchen, „sondern das, was Christi ist."

Es ist eben so unbegreiflich, als zu bedauern, daß der Brief, welchen der Heilige nach zuverlässigen Zeugnissen aus Indien an die Doktoren der Sorbonne schrieb, verloren ging. Er suchte darin, mit aller

seiner Beredsamkeit, sie zu vermögen, an dem großen Werke der Verbreitung des Christenthums in Indien Antheil zu nehmen. Dieß bezeugt Don Johann Derada, eine der vornehmsten obrigkeitlichen Personen des Königreichs Navarra, der damals in Paris studirte. Als Vater Xavers Brief ankam, ließ er sich denselben einhändigen, und nahm, wie auch die meisten Theologen der Sorbonne, eine Abschrift davon, indem er die Fülle apostolischer Liebe bewunderte, die daraus hervorleuchtete.

Unter den heidnischen Völkern, welche sich nach der Taufe sehnten und unterrichtet zu werden wünschten, waren die Manarenser die ersten, welche Abgeordnete an den Heiligen sandten.

Die Insel Manaar ist an dem äußersten nördlichen Ende von Ceylon, und an der Spitze der Sandbänke von Remanancor gelegen. Sie hat einen sehr bequemen Hafen, treibt auch bedeutenden Handel; allein der Boden ist so sandig und trocken, daß nichts darauf fortkommt, und nur wenige Landstriche daselbst mit vieler Mühe angebaut werden können. In dieser Hinsicht hat Manaar mit dem benachbarten Ceylon, welches das herrlichste und fruchtbarste Land des ganzen Orients ist, nichts gemein, als die immergrünen Bäume, welche in jeder Jahreszeit Blüthen und Früchte tragen; Waldungen von Ebenholz, Cocus und Zimmet; Gold- und Silberbergwerke, Cristalle und edle Steine, und ein so gesundes Klima, daß die Menschen ein hohes Alter erreichen, ohne die gewöhnlichen Altersschwächen zu empfinden. Es ist zu verwundern, daß auf einer Insel, die nicht mehr als sechs Grade von der Linie entfernt liegt, reine Luft herrscht, und (durch einen, periodisch jeden Monat fallenden Regen und viele Quellen und Flüsse, welche überall das Land durchströmen) der Boden so frisch und feucht bleibt, daß ihn die heißen Sonnenstrahlen nicht auszutrocknen vermögen. Xaver war gerade beschäftiget, das Christenthum in Travancor zu begründen, als er den Ruf nach Manaar erhielt. Da er aber eine, seit kurzer Zeit entstandene Kirche nicht verlassen konnte, ohne sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Gefahr des Verfalles auszusetzen, so sandte er einen der Priester, welche er auf der Fischerküste zurückgelassen hatte, nach dieser Insel. Gott segnete dergestalt die Arbeiten dieses Missionärs, daß die Manarenser sich nicht nur zum Christenthum bekehrten, sondern auch muthig ihr Leben für den Glauben hingaben. Folgendes war die Veranlassung ihres Martyrertodes.

Die Insel Manaar stand damals unter der Oberherrschaft des Königs von Jafanapatan (so heißt der mitternächtliche Theil von Ceylon). Dieser Fürst hatte die Krone seines ältern Bruders auf unrechtmäßige Weise an sich gerissen, und behandelte alle seine Unterthanen wie Sklaven. Er war ein heftiger Feind der christlichen Lehre. Zwar heuchelte er Freundschaft für die Portugiesen; doch nur, weil er sie fürchtete, da sie allein seiner Macht Grenzen zu setzen vermochten. Bei der Nachricht, daß die Manarenser den christlichen Glauben angenommen hätten, gerieth er in eine Wuth, wie nur Tyrannen ihrer fähig sind. Er befahl sogleich Truppen nach der Insel überzuschiffen, und Alle zu tödten, welche dem Götzendienste nicht treu geblieben wären. Der Befehl wurde pünktlich vollzogen, und Männer, Weiber und Kinder, welche zum Christenthum übergegangen waren, verbluteten ihr Leben unter dem Schwerte des Tyrannen.

Bewundernswürdig war die Standhaftigkeit der Manarenser. Unter den vielen Gläubigen, die über ihre Religion befragt, nur derselben entsagen durften, um ihr Leben zu retten, war nicht Einer, der sich nicht mit lauter Stimme für einen Christen erklärt hätte. Die Väter und Mütter sprachen für ihre getauften Kinder, die noch nicht selbst von ihrem Glauben Zeugniß ablegen konnten, und übergaben sie dem Tode, mit einer Fassung und Entschlossenheit, die selbst ihre Mörder in Bewunderung und Erstaunen setzte. Sechs bis siebenhundert dieser Insulaner opferten ihr Leben für den Namen Jesu, und der Hauptbezirk des Landes, welcher durch ein so edles Blut geheiligt worden, und den man bis dahin Pasim genannt hatte, wurde von nun an das Land der Martyrer genannt.

Dieses Blutbad, weit entfernt, das Christenthum in seinem Keime zu ersticken, verschaffte ihm nur größeren Triumph. Der Tyrann mußte sogar die Schmach erfahren, daß seine eigenen Offiziere und Diener, vor seinem Angesichte, ihre alte Religion verließen. Was aber am ärgsten seinen Zorn erregte, war der Uebertritt seines ältesten Sohnes. Dieser junge Prinz, durch einen Strahl der Gnade erleuchtet, ließ sich von einem portugiesischen Kaufmann, der am Hofe Zutritt hatte, unterrichten. Die Sache konnte dem Könige nicht lange verborgen bleiben. Auf die erste Kunde, die er davon erhielt, ließ er seinen Sohn tödten, und den Leichnam in einem Walde den Raubthieren preis geben.

Allein ein in den Augen Gottes so kostbarer Tod sollte auch vor den Menschen, zu ihrer Erbauung, verherrlicht werden. Der portugiesische Kaufmann begrub in der Nacht den Leichnam seines Schülers, und am andern Morgen zeigte sich ein sehr schönes Kreuz auf der Erde gezeichnet, gerade über dem Grab des Martyrers. Die Ungläubigen staunten über diese ungewöhnliche Erscheinung. Sie bemühten sich das Kreuz zu vernichten, indem sie darauf hin und her stampften, und Erde darüber warfen; allein am folgenden Morgen erschien es wieder in der vorigen Gestalt. Da suchten sie auf's Neue es zu verlöschen, doch vergebens; denn siehe da! es zeigte sich nun in der Luft, lichthell glänzend, und nach allen Richtungen strahlend. Dieser Anblick machte solchen Eindruck auf die Heiden, die zugegen waren, daß sie auf der Stelle sich zum Christenthum bekannten. Auch die Schwester des Königs, eine tugendhafte Prinzessin, nahm insgeheim den christlichen Glauben an, und unterrichtete selbst ihren Sohn und ihren Neffen, den Bruder des Martyrers, in der christlichen Lehre. Indem sie auf diese Weise für das geistliche Wohl dieser jungen Leute sorgte, war sie auch zugleich für ihre irdische Sicherheit bedacht, und fand Mittel, sie der Wuth des Tyrannen zu entziehen. Sie wandte sich deshalb an den vorerwähnten Portugiesen, übergab die beiden Prinzen seiner Obsorge, und trug ihm auf, sie nach Goa in das Seminar zu begleiten.

Der Portugiese wußte in geheimer Uebereinkunft mit der Prinzessin so gute Anstalten zu treffen, daß Niemand vor seiner Abreise mit den Prinzen das Geringste davon ahnete. Er nahm seinen Weg durch das Königreich Travancor, um den Pater zu besuchen, und ihm diese erlauchten Neubekehrten vorzustellen. Der heilige Mann empfing sie wie vom Himmel gesandte Engel, und dankte Gott innigst für eine zur künftigen Ausbreitung des Christenthums, wie es schien, hochwichtige Eroberung. Er stärkte die jungen Prinzen im Glauben, gab ihnen heilsame Lehren, und versprach ihnen, sich bei dem Vicekönig von Indien dergestalt für sie zu verwenden, daß es sie nie gereuen dürfe, aus Liebe zu Jesus Christus Alles verlassen zu haben.

Als der König von Jafanapatan die Flucht seines Sohnes und seines Neffen erfahren hatte, entbrannte er in heftigem Zorn und Haß gegen die Christen, so daß er eine große Anzahl derselben hinrichten ließ. Da er aber fürchtete, sein Bruder, dem er die Krone geraubt,

und der flüchtig umherirrte, möchte ebenfalls den Glauben ändern, und die Portugiesen um Hülfe und Unterstützung anrufen, sandte er nach allen Seiten Leute aus, die ihm den Flüchtling todt oder lebendig heimführen sollten; allein er richtete nichts damit aus. Der unglückliche Fürst war unter Bedeckung von zehn Reitern fortgeeilt, und reisete, nachdem er Negapatan im Rücken hatte, zu Lande, in beständigem Kampfe mit außerordentlichen Beschwerden, nach dem zweihundert Meilen entfernten Goa. Hier ließ er sich in den Geheimnissen des Christenthums unterrichten, empfing die Taufe, und legte dabei ein feierliches Gelübde ab, daß, wenn er je wieder in sein Land eingesetzt werden sollte, er Alles anwenden wolle, um dasselbe dem Gesetze Jesu Christi unterwürfig zu machen.

Xaver, von diesen Begebenheiten unterrichtet, glaubte, man müsse die so günstige Gelegenheit ohne Zaudern benützen, um so mehr, da die christliche Religion herrlich emporblühen müsse in einem Reiche, wo die Menschen muthig für den Glauben starben, schon ehe sie noch denselben durch Länge der Zeit genauer kennen gelernt hatten. Auch besorgte er, daß, wenn die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Tyrannen ungestraft bliebe, andere heidnische Könige seinem Beispiele folgen, und die neuen Gläubigen mißhandeln würden; und er war der Meinung, es könne nur dadurch das Geschehene wieder gut gemacht, und dem noch zu Befürchtenden mit Erfolg vorgebeugt werden, wenn man dem Barbaren die Krone, die er unrechtmäßiger Weise besaß, entreiße, um sie seinem Bruder, dem rechtmäßigen Erben wieder zu geben. Zu diesem Zwecke wünschte er, daß man die Portugiesen durch religiöse Gründe zu bereden suche, gegen den Kronenräuber und grausamen Verfolger der Christen die Waffen zu ergreifen.

Ueber alle Rücksichten einer weltlichen Politik erhaben, und alle irdischen Verhältnisse den Zwecken des Reiches Gottes unterordnend, konnte der heilige Mann kein Bedenken finden, die irdische Macht zu einem so wichtigen Unternehmen aufzufordern. Dieser Ansicht zufolge beschloß er zu Lande nach Cambaya zu gehen, wo sich der Vicekönig aufhielt, und übergab einstweilen seine neue Christengemeinde in Travancor dem Mansilla, den er von der Fischerküste kommen ließ.

Abgesehen von seinem Plane, in Betreff des Königs von Jnfanapatan, wurde der Heilige noch durch andere Gründe zu dieser Reise bewogen. Die meisten Europäer, welche sich in Indien befanden,

und vorzüglich die von der Krone Portugal aufgestellten Beamten selbst, gaben durch ein in jeder Hinsicht zügelloses Leben, sowohl den Götzendienern als den neuen Gläubigen allgemeines Aergerniß, und machten das Christenthum verhaßt. Die öffentliche Verehrung der Pagoden war in Goa geduldet, und die Sekte der Brachmanen wurde mit jedem Tage mächtiger, weil diese heidnischen Priester kein Geld sparten, die portugiesischen Beamten zu bestechen. Die Völker durften in ungestörter Freiheit ihrem Götzendienste obliegen, wenn sie nur ihren jährlichen Tribut pünktlich zahlten; es schien, als hätte man sie nur darum unterjocht, um Geld von ihnen erpressen zu können. Die öffentlichen Aemter wurden an Saracenen verkauft, und die im Lande geborenen Christen davon ausgeschlossen, weil sie nicht hinlängliches Vermögen besaßen, die Geldgierde der Beamten zu befriedigen. Männer, welche aufgestellt waren, die Steuern zu erheben, welche die Parava's auf der Fischerküste dem König von Portugal zu entrichten hatten, zwangen diese armen Fischer, ihnen ihre Perlen um den niedrigsten Preis zu überlassen. So war die Erhebung eines an sich rechtmäßigen Tributes, durch die Art und Weise, wie sie geschah, wahre Tyrannei geworden. Es wurde mit Menschen Handel getrieben, und nicht selten ereignete es sich, daß Christen um einen geringen Preis den Heiden überlassen wurden. Auch ließ man ruhig geschehen, daß der heidnische, jedoch der Krone Portugal zinspflichtige König von Cochin seine Unterthanen ihres Vermögens beraubte, sobald sie sich zur Christusreligion bekannten.

Wie schmerzlich mußte das Herz des frommen Missionärs, der nur für das Heil der Seelen glühte, ergriffen werden, wenn er sah, wie die Christen selbst der Ausbreitung der Religion in Asiens großen Königreichen die ärgsten Hindernisse in den Weg legten! Er klagte sein Leid dem Herrn mit tiefbekümmertem Gemüthe. Auch entstand der Wunsch in ihm, wie er einst ihn deutlich aussprach, nach Europa zurückkehren zu können, um dem König von Portugal Johann **III.** diese Lage vorzustellen, überzeugt, daß ein so religiöser, gerechtigkeitsliebender Fürst Alles anwenden würde, um den stets mehr um sich greifenden Uebel zu steuern, sobald er davon Kunde erhalten würde.

Xaver hatte den Weg nach Cochin längs der Meeresküste genommen, und war den 16. Dezember 1544 daselbst angekommen. Hier traf er den Generalvikar Michael Vaz, dem er die Gründe, die ihn

zu dieser Reise bewogen, auseinandersetzte und ihm begreiflich machte, daß der Grund der Erpressungen und Gewaltthätigkeiten, welche die Beamten sich erlaubten, hauptsächlich in der Schwäche der Regierung läge. Er rühmte zwar Don Alphons von Sosa als einen rechtlichen gottesfürchtigen Mann, beklagte aber, daß es ihm an Muth und Energie gebreche, um die Stelle, die er bekleide, würdig auszufüllen, weil es hierzu nicht genug sei, blos das Gute zu wollen, sondern ausdauernde Kraft erfordert werde, sich dem Bösen mit Erfolg zu widersetzen. Darum sei unumgänglich nöthig, fügte er hinzu, daß der König von der Unordnung und den Mißbräuchen, die in seinem Reiche in Indien herrschten, in Kenntniß gesetzt werde, und zwar von einem angesehenen, durchaus glaubwürdigen Manne, der selbst von Allem, was er berichte, Augenzeuge gewesen wäre. Vaz ging sogleich in die Gesinnungen des Paters ein, und wurde von solchem Eifer erfüllt, daß er den Entschluß faßte, selbst dieses Geschäft zu übernehmen; und da eben ein Schiff segelfertig stand, eilte er die Gelegenheit zu benützen, um nach Portugal überzuschiffen. Xaver dankte Gott für dieß Werk seiner Gnade in der Seele des würdigen Mannes, und schrieb zu gleicher Zeit an den König Johann III. Sein Brief beginnt mit folgenden Worten: „Möchte sich doch Deine Majestät überzeugen können, und wohl beherzigen, daß Gott Dich vor allen andern Fürsten der Erde zur Eroberung Ostindiens bestimmt habe, um Deine Treue zu prüfen, und zu sehen, mit welchem Danke Du die Wohlthaten, so Du von Gott empfängst, erwiedertest. Möchtest Du auch bedenken, Gott habe, indem Er Dir die Herrschaft über die neue Welt übergab, nicht sowohl Deine königliche Kammer durch größere Einkünfte und die Schätze des Morgenlandes bereichern, als Dir Gelegenheit geben wollen, große Thaten zum Wohl der Menschen zu vollbringen und die Ehre Gottes zu fördern, indem Du durch Deinen frommen Eifer und die Bemühungen geschickter Männer, die Deine Absichten vollführten, die ungläubigen Bewohner dieser Erdstriche zur Erkenntniß ihres Schöpfers und Erlösers hinanführtest."

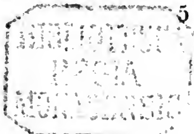
Ferner spricht der Heilige von den guten Gesinnungen des Michael Vaz, und von dem übeln Betragen der portugiesischen Beamten, und vieler anderen mit Macht und Ansehen bekleideter Portugiesen; bringt dann Mittel in Vorschlag, wie den Unordnungen, die sich eingeschlichen, zu steuern sei, und dringt vorzüglich darauf, daß durch ge-

schärfte Befehle jeder angewiesen werde, in seinem Wirkungskreis zur Förderung und Erhaltung der Religion nach Kräften beizutragen; und daß die, welche dieß versäumen, oder diesem Gebote zuwiderhandeln, zu strenger Verantwortung gezogen werden sollen. „Denn," so lauten ferner die Worte seines Briefes, „es ist zu befürchten, daß wenn einst „Gott Deine Majestät vor Gericht fordern wird, was unausweichlich „und wenn Du es am wenigsten erwartest, geschehen wird, Du aus „dem Munde des erzürnten Gottes die Schreckensworte vernehmen „müssest: Warum hast Du Deine Unterthanen, die, von Dir aufge- „stellt, sich Meinen heiligen Absichten in Indien widersetzten, nicht nach „dem Gesetze der Gerechtigkeit bestraft, da Du sie doch mit aller „Strenge behandeltest, sobald sie sich in Eintreibung der Reichseinkünfte „eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließen?"

„Und ich sehe nicht, mein Herr und König, wie Deine Antwort „Dir zur Entschuldigung dienen könnte, wenn Du etwa sagtest: Ich „habe alle Jahre meinen Beamten in einem Schreiben Deinen heiligen „Dienst empfohlen. Denn Du wirst gleich hören müssen: Du ließest „aber die Uebertreter dieser heiligen Gebote ungestraft thun, was sie „wollten, während Du doch die Fehler derselben Beamten in Betrei- „bung Deiner Kammerangelegenheiten sehr scharf züchtigtest?"

„So beschwöre ich Dich denn, mein Herr und König, bei Dei- „nem Eifer für die Ehre Gottes, für die Sache der Religion, und für „Dein ewiges Heil, Du wollest einen wachsamen fähigen Minister „hieher senden, einen Mann, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als „das Heil so vieler Seelen, das in Gefahr schwebt; einen Mann, der „zum Beßten des Seelenheiles, eine freie, von den Einflüssen Deiner „Zollbeamten und Reichsbeamten unabhängige Vollmacht besitzt, und „der demnach in Zukunft alle jene großen Nachtheile und ärgerlichen „Bedrückungen verhüten kann, denen das Christenthum bisher preis- „gegeben war."

„Rechne einmal zusammen alle die zeitlichen Früchte, Einkommen, „Güter, die Dir durch Gottes Güte aus Indien zufließen; von dieser „Summe ziehe hernach die Ausgaben ab, die zum Beßten der Religion „und Gottesverehrung bestimmt sind, dann vergleiche beiderlei Summen „mit einander; endlich bringe nach reiflicher Ueberlegung für die könig- „liche Kammer und für die Sache Gottes und des Himmelreiches eine „solche Eintheilung des öffentlichen Vermögens zu Stande, die Dein



„dankbares und gottseliges Herz wird genehmigen müssen. Hüte Dich „doch auch vor dem bloßen Scheine, als hättest Du Deinem Schöpfer, „der die Schätze so freigebig in Deinen Schooß ausgeschüttet hat, „Seine Huld mit so engherziger Kargheit erwiedert."

„Möchte doch Deine Majestät diese Sache nicht länger verzögern! „Denn so sehr Du immer eilen wirst, wird doch Deine Eile in mancherlei Hinsicht zu spät kommen."

„Dieses zu schreiben drängt mich die wahre heiße Liebe, die mein „Herz für Deine Person empfindet. Es ist mir, als hörte ich die „Stimme Indiens von diesen Erdstrichen gegen Himmel aufsteigen, „klagend, daß von den Schätzen, womit es Deine Schatzkammer be„reichert, so wenig auf seine dringendsten geistigen Bedürfnisse verwendet „werde."

Nun fügte Xaver noch zum Schlusse den Wunsch hinzu, Gott möge dem König Gnade verleihen, während seines ganzen Lebens nur so zu denken und zu handeln, wie er in seiner Sterbestunde wünschen würde, gehandelt zu haben.

Diese apostolische Freimüthigkeit, und der besonnene Eifer, womit Michael Vaz die geistlichen Angelegenheiten Indiens empfahl, rührte das Herz des Königs; er konnte den Bitten des heiligen Mannes nicht widerstehen. Ein anderer Statthalter wurde für Indien ernannt, und schriftliche Befehle, ungefähr so, wie sie Xaver gewünscht hatte, wurden ausgefertigt, vom Fürsten eigenhändig unterzeichnet, und dem Michael Vaz mitgegeben. Ihr Inhalt war folgender: „Es sollte in Zukunft, weder auf der Insel Goa noch auf der Insel Salsete, heidnischer Aberglaube geduldet, darum alle daselbst befindliche Pagoden zertrümmert, und die Wohnungen der Heiden durchsucht werden, in allen Winkeln, wo deren versteckt seyn möchten. Wer neue Götzenbilder verfertigte, sollte nach Verhältniß des Verbrechens streng bestraft werden. Die Brachmanen sollte man, wenn sie sich der Verkündigung des Evangeliums widersetzten, des Landes verweisen. Eine jährliche Rente von dreitausend Thalern, welche bisher zu einer Moschee in Bazain entrichtet wurde, sollte künftig zur Unterstützung der Armen unter den zum Christenthum übergetretenen Heiden verwendet werden. Man sollte kein öffentliches Amt einem Heiden übertragen, keine Erpressung unbestraft lassen, keine Sklaven an Mahomedaner oder an Heiden verkaufen. Die Perlenfischerei sollte nur allein den Christen erlaubt seyn,

und die Perlen sollten nach bestimmter gerichtlicher Taxe bezahlt werden. Man sollte ferner nicht dulden, daß der König von Cochin die getauften Indianer ihrer Güter beraube oder sie sonst mißhandle, und der Mord der Gläubigen von Manaar, die auf Befehl des Königs von Infanapatan getödtet worden, solle im Falle, daß Sosa ihn ungestraft gelassen hätte, von dessen Nachfolger Castro streng gerächt werden."

Zwölftes Kapitel.

Xavers Reise nach Cambaya; Bekehrung eines Freigeistes. — Weißsagung. — Todtenerweckung in Voches. — Wunderbare Heilung der Pest in Manaar. — Die Insel Celebes.

Der flammende Liebeseifer für das neu aufblühende, aber schwer bedrängte Gottesreich in Indien trieb den heiligen Xaver an, sich von Cochin, wo ihm die Vorsehung in Michael Vaz ein so glückliches Werkzeug zur Ausführung seines Planes dargeboten hatte, alsogleich nach Cambaya einzuschiffen. Unter seinen Reisegefährten befand sich ein portugiesischer Edelmann, der gleich Anfangs besonders seine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil er zu den allerentschiedensten Freigeistern gehörte; zu Jenen, welche sich so sehr von Gott abgewendet haben, daß sie sich sogar ihrer Gottlosigkeit rühmen. Dieß war dem frommen Manne Aufforderung genug, seine nähere Bekanntschaft zu suchen. Er gesellte sich zu ihm, und knüpfte bei jeder Gelegenheit ein heiteres Gespräch mit ihm an. Dem Portugiesen gefiel die muntere Laune des Geistlichen; er hörte ihn mit Wohlgefallen über mancherlei Gegenstände, die ihn interessirten, sprechen; allein sobald Xaver sich im Geringsten über die Sphäre des Irdischen im Gespräch erhob, sobald er nur von ferne auf ein höheres ewiges Leben, auf der Seele wahres Heil hindeutete, ward er mit Spott von Jenem zurückgewiesen. Er ließ jedoch nicht nach, und suchte ihn schonend und stufenweise zur Kenntniß seines verkehrten nichtswürdigen Lebens hinzulenken, und ihm die Nothwendigkeit der Buße und Sinnesänderung begreiflich zu machen. Da mußte er denn manchen Ausbruch der Ungeduld und des Zornes von dem Portugiesen ertragen, der in seinem wilden Uebermuthe die Reli-

gion lästerte, ihre heiligen Uebungen schmähte, und sich besonders gegen das Sakrament der Buße auflehnte, das er nie empfangen zu wollen sich verschwor. Die Lästerungen dieses verirrten Menschen machten unsern Heiligen nicht irre; er behandelte ihn als einen in der Fieberhitze irre redenden Kranken und ließ sich durch ihn nicht im Geringsten aus seiner ruhigen Fassung bringen. Während dieser Zeit lief das Schiff in den Hafen von Cananor ein. Xaver stieg ans Land und lustwandelte mit seinem Reisegefährten in einem nahe gelegenen Palmenwäldchen; dieß that er mehrere Tage hinter einander, indem er unter mancherlei Gesprächen beständig auf seinen Zweck hinarbeitete; endlich am letzten entkleidete er sich bis zum Gürtel herab, ergriff eine mit Dornen durchflochtene Geißel, und schlug sich mit derselben solchermassen, daß in wenig Augenblicken das Blut ihm stromweise über die Schultern rann. „Das thue ich Euch zu Liebe," sprach er zu dem Edelmann, „und wie unendlich viel mehr möchte ich für Euch thun! „Doch was wäre auch das Aergste gegen das, was unser Herr Jesus „Christus für Euch that? Ihm habt Ihr unendlich viel gekostet! „Sein großes Leiden, sein bitterer Tod, sein reichlich vergossenes Blut, „vermag dieß Alles nicht, Euer Herz zu rühren?" Dann blickte er zum Himmel auf. „Sieh an," sprach er zum menschgewordenen Gottessohn, „sieh an Dein eigenes anbetungswürdiges Blut, um Dich „unser zu erbarmen! Sieh nicht auf das, womit ein armer Sünder, „wie ich bin, Dich versöhnen möchte!"

Der Edelmann war erstaunt und tief beschämt. Von Rührung über die Liebe des Paters überwältigt, warf er sich ihm zu Füßen, beschwor ihn, die Geißel nicht mehr gegen sich zu gebrauchen, und versprach, alle seine Sünden zu bekennen und sein Leben zu ändern. Auch ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe mehr; noch ehe er den Wald verließ, bekannte er dem Heiligen alle Vergehungen und Sünden seines ganzen Lebens, bereute sie schmerzlich, und begann einen neuen, wahrhaft christlichen Lebenswandel.

Die Reisenden verließen nun wieder den Hafen, und kamen bald in Cambaya an. Hier besuchte Xaver den Vicekönig, und trug ihm seine Angelegenheit wegen Jafanapatan vor. Sosa willigte leicht in sein Begehren; denn nicht nur hegte er ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm, sowie er sich überhaupt die Sache der Religion sehr angelegen seyn ließ; sondern er fand auch das Unternehmen, zu dem Xaver ihn zu

stimmen suchte, äußerst ehrenvoll für die Portugiesen. Gern wollte er zu einer guten Sache die Hand bieten, wie die Züchtigung eines Tyrannen, die Entthronung eines Usurpators, und die Wiedereinsetzung eines rechtmäßigen Königs war.

Demnach fertigte er schriftliche Befehle aus, die er durch Eilboten an die Befehlshaber über die in Comorin und auf der Fischerküste befindlichen Truppen sandte: daß sie sich in Negapatan versammeln, und von dort aus den König von Jnfanapatan überfallen sollten, und zwar mit möglichster Eile, damit der Tyrann nicht Zeit habe, zur Besinnung zu kommen, und man sich um so eher seiner Person bemächtigen könne. Sosa's Plan war, der gefangene König sollte Xavern übergeben werden, weil er überzeugt war, daß dieser, statt Rache an ihm zu nehmen, ihn bekehren und bewirken würde, daß man seines Lebens schone; denn der Heilige hatte versichert, das Blut der Martyrer von Manaar werde selbst ihrem Mörder zu Gute kommen, und unaufhörlich zu Gott um Vergebung für ihn, und um die Gnade seiner Bekehrung rufen.

Unter schönen Hoffnungen trat nun der heilige Mann die Rückreise nach Cochin an; mit dem Vorsatze, während man sich zum Kriege rüstete, fleißig an der Begründung und Ausbreitung des Christenthums zu arbeiten. Da er auf dem Rückwege durch Cananor kam, nahm er seine Wohnung bei einem frommen Manne, der das Unglück hatte, Vater eines ungerathenen Sohnes zu seyn. Er suchte zuerst den betrübten Vater, der sich Tag und Nacht grämte und viele Thränen vergoß, zu trösten, indem er sagte, die Vergehungen seien Jugendsünden, von denen er sich bei reifern Jahren bessern würde. Dann sammelte er sich eine Weile im Gebet, hob die Augen zum Himmel, und sich wieder zu jenem wendend, sprach er in einem begeisterten Tone: „Wisse, daß Du „der glücklichste Vater bist! Der ungerathene Sohn, der Dir „jetzt so viel Kummer macht, wird sich einst bekehren, wird Buße „thun, in den Orden des heiligen Franziskus eintreten, und zu„letzt den seligen Martyrertod sterben.“ Diese prophetischen Worte gingen genau in Erfüllung. Der verirrte junge Mann kam späterhin zu sich, legte das Ordensgewand des heiligen Franziskus an, predigte das Evangelium in dem Königreich Cande, und wurde seines Glaubens wegen von den Barbaren getödtet.

In Cochin traf Xaver einen seiner beßten Freunde, den Staats-

sekretär Come Annez, der eines wichtigen Geschäftes wegen ebenfalls dahin gekommen war, und ihn freudig bewillkommte. Als sie sich einst mit einander unterhielten, fragte Ersterer, ob die portugiesischen Kaufleute dieses Jahr gute Geschäfte gemacht hätten? Annez erwiederte, das Glück habe sie ganz besonders begünstiget. Es seien noch kürzlich sieben aus Europa gekommene Schiffe, reich mit Schätzen beladen, zurückgesendet worden. Er erzählte, daß er selbst einen kostbaren Diamant, der in Goa zehn tausend Dukaten gekostet habe, in Lissabon aber deren mehr als dreißigtausend werth seyn möchte, einem dieser Schiffe anvertraut habe, um ihn dem Könige von Portugal zu überbringen; auch nannte er auf Xavers Frage den Namen des Schiffs, Atoghia, und den Capitän, Norogna, dem er den Schatz übergeben.

Bei diesen Worten blieb Xaver einige Minuten still in sich gekehrt, und sprach: „Ich würde einen so kostbaren Stein nicht „auf dieses Schiff gegeben haben.“ „Warum nicht?“ entgegnete Annez. „Meint ihr vielleicht, ehrwürdiger Vater, dieß sei darum „gewagt, weil die Atoghia einmal leck geworden? Allein damit „hat es jetzt keine Gefahr; sie ward seitdem so gründlich ausge„bessert, daß sie einem neuen Schiffe ähnlich ist.“ Der Heilige äußerte sich nicht weiter darüber, und Annez fing an, über seine früheren räthselhaften Worte, und über sein jetziges Schweigen besorgt zu werden, und bat ihn, das Schiff dem göttlichen Schutze zu empfehlen; „denn“ fügte er hinzu, „wenn die Atoghia zu „Grunde ginge, wäre es auch für mich ein unersetzlicher Verlust. „Ich kaufte den besagten Diamant, ohne dazu beauftragt oder „bevollmächtigt zu seyn, und demnach müßte ich allein den Scha„den tragen, wenn er verloren ginge.“

Ein andermal, da beide Freunde mit einander zu Tische saßen, schien Annez sehr unruhig zu seyn. Xaver bemerkte dieß, und sprach zu ihm: „Gott sei Dank, Dein Diamant ist in den „Händen der Königin von Portugal.“ Sogleich war in Annez alle Besorgniß verschwunden, und er erfuhr bald durch ein Schreiben von Norogna: Das Schiff habe auf halbem Wege unter dem Hauptmast eine Spalte bekommen, und so viel Wasser geschöpft, daß es im Begriff schien, zu versinken. Die Matrosen haben es in diesem Augenblick verlassen, und sich ins Meer stürzen wollen, seien aber plötzlich, als sie den Mast gefällt hatten, andern Sinnes geworden, ohne daß man wisse, wodurch. Hie-

rauf habe sich die Spalte von selbst geschlossen, und das Schiff mit zwei Segeln ruhig seinen Weg fortgesetzt, bis es endlich glücklich im Hafen von Lissabon eingelaufen sei.

Der fromme Apostel hielt sich beinahe drei Wochen lang in Cochin auf; dann reisete er gegen Ende Mai nach Ceylon um von da nach Negapatan zu reisen, wo die portugiesische Flotte vor Anker lag. Als er durch die in der Nähe der nördlichen Sandbänke von Ceylon gelegene Insel Baches kam, ward ihm verliehen, einen daselbst gestorbenen Sarazenenknaben von den Todten zu erwecken, ein Wunder, von welchem uns die näheren Umstände nicht bekannt geworden. Auf dieser Reise wollte er auch die Insel Manaar besuchen, wo, wie schon erwähnt worden, mehr als sechshundert Christen für ihren Glauben den Martyrertod gelitten hatten. Er stieg ans Land, machte sich auf den Weg nach dem Dorfe Pasim, und küßte hier ehrfurchtsvoll die vom Blute der Martyrer befeuchtete Erde.

Wenn er hier einerseits über die Seligkeit der Hingeschiedenen frohlockte, betrauerte er andrerseits das Unglück der Lebenden. Eine pestartige Krankheit verödete die Insel, und raffte täglich mehr als hundert Menschen weg.

Sobald die Manaarenser erfahren hatten, der heilige, in ganz Indien berühmte Mann sei in Pasim angekommen, versammelten sich an dreitausend Menschen, meistens Heiden, im Dorfe, und begehrten Hülfe in ihrer Noth von ihm.

Xaver verlangte drei Tage Zeit, um vom Himmel die Gnade zu erflehen, die man von seiner Vermittlung hoffte. Während dieser Zeit betete er unaufhörlich zu Gott, und bat Ihn der Verdienste der Martyrer von Pasim zu gedenken, und sich des Volkes, zu dem sie gehörten, zu erbarmen. Noch vor dem Verlauf dieser drei Tage wurde sein Flehen erhört; die Pest ließ nach, und alle Kranken genasen plötzlich. Ein so sichtbares Wunder zündete in allen Herzen das Licht des Glaubens an Jesum Christum und das Verlangen nach der Taufe an, welche unzählige dieser Inselbewohner von des Apostels Hand empfingen. Er konnte nicht länger bei ihnen verweilen, weil man ihn auf der Flotte erwartete; denn hier war seine Anwesenheit nöthig, um die Soldaten und ihre Anführer zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten anzufeuern.

Er begab sich demnach von Manaar nach Negapatan; allein hier fand er Alles ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte. Die portugiesische Flotte zerstreute sich mit jedem Tage mehr, und die Befehlshaber, welche am meisten für den heiligen Krieg begeistert schienen, eiferten nun am stärksten gegen denselben. Vergebens stellte er ihnen vor, wie die Ehre ihrer Nation und die Ehre Gottes gefördert würde, sie wollten nichts davon hören. Der Eigennutz verblendete sie und ließ sie vergessen, daß sie Portugiesen, noch mehr, daß sie Christen seien.

Die Ursache, warum ein so glorreiches Unternehmen nicht zu Stande kommen sollte, war folgende:

Während man emsig an Ausrüstung der Flotte arbeitete, wurde ein mit Kaufmannsgütern schwer beladenes Schiff, das von dem Königreich Pegu herkam, durch einen Sturm an die Küste von Jnfanapatan verschlagen. Sogleich bemächtigte sich der König desselben, und nahm es, nach einem unter den Barbaren herrschenden Gebrauch, mit der ganzen Ladung in Beschlag. Der Schiffskapitän und seine Mittheilhaber, überzeugt, daß, wenn man nunmehr feindselig gegen den Fürsten verführe, sie nichts von den Schätzen, die in seine Hände gefallen waren, zurückerhalten würden, wußten die Offiziere der Schiffsflotte durch Geld für ihren Vortheil zu gewinnen. Auf diese Weise wurde der Tyrann, der nach dem Antrag des Apostels vom Throne gestoßen werden sollte, ruhig im Besitz desselben gelassen. Er hatte es dem Geiz der Christen zu verdanken, oder vielmehr der allwaltenden göttlichen Vorsehung, welche zuweilen die Feinde der Kirche in Ruhe herrschen läßt, um die wahren Gläubigen zu prüfen.

Da die Heiligen nur wollen, was Gott will, gab Xaver sogleich den Plan des Unternehmens gegen Jnfanapatan auf, und dachte an nichts mehr, als an seine baldige Rückkehr nach Travancor. Als er sich auf dem Meere befand, wandte er seine Blicke nach der Jnsel Ceylon, die man aus der Ferne sah, und rief laut, indem Thränen aus seinen Augen quollen: „Unglückliches Land, wie wirst Du mit Leichen bedeckt, und von Strömen Blutes überschwemmt werden!“ Diese Worte deuteten auf die Zeit, da zuerst Don Constantin von Braganza, und späterhin Don Hurtado von Mendozza, die sämmtlichen Einwohner dieser Jnsel mit dem Schwerte umbringen ließen, bei welcher Gelegenheit auch der König von Jnfanapatan in seinem Pallaste gefan-

gen genommen, und sammt seinem ältesten Sohne getödtet wurde. Es schien, als hätte die göttliche Gerechtigkeit nur darum die Züchtigung dieses grausamen Verfolgers der Christen verzögern wollen, um seine Strafe abschreckender für die Mitwelt, und merkwürdiger für die Nachwelt zu machen.

So gern Xaver Travancor wieder erreicht hätte, war es ihm doch des widrigen Windes wegen, der ihn abhielt nach der Küste hinzusegeln, schlechterdings unmöglich. Dies Hinderniß schien ihm ein Zeichen, daß er anderswohin berufen sei, und er nahm sich vor, das Licht des Evangeliums von einer Insel zur andern, von einem Königreiche zum andern, bis zu den äußersten Grenzen des Orients zu tragen. Die Nachrichten, die er auf seiner Reise erfuhr, bewogen ihn, den Anfang mit einer Insel zu machen, die unter der Linie zwischen den Molucken und Borneo liegt, zweihundert Meilen weit sich von Norden nach Süden erstreckt, und verschiedene Königreiche in sich faßt. Sie wird von den Geographen Celebes, von einigen Geschichtschreibern Macassar genannt, nach den Namen der Hauptstädte der zwei vornehmsten Königreiche. Sie ist sehr bevölkert, fruchtbar und ergiebig an köstlichen Erzeugnissen mancher Art.

Man erzählte unserm Heiligen aus der Geschichte dieses Landes Folgendes: Es waren einst um das Jahr 1531 zwei Brüder aus Macassar, die gleich allen ihren Landesleuten, der Abgötterei ergeben waren, in Geschäften nach der Insel Ternate, der vornehmsten unter den moluckischen Inseln, gereist. Daselbst wurden sie von dem Statthalter Anton Galvan, einem Portugiesen, der zu den ausgezeichnetsten Kriegern seines Jahrhunderts gehörte, und nicht minder gottesfürchtig als tapfer war, bekannt. Sie sprachen oft mit ihm über religiöse Gegenstände, wodurch ihnen über den bodenlosen Unsinn des Götzendienstes ein Licht aufging. Diesem folgend, überzeugten sie sich immer mehr von der Wahrheit des Christenthums, glaubten an unsern Heiland, und empfingen die Taufe, in welcher dem Einen der Name Michael, dem Andern der Name Anton beigelegt wurde. Nun kehrten sie in ihre Vaterstadt zurück, und verkündeten die heilige Lehre, von der sie erfüllt und durchdrungen waren. Ihre Mitbürger, denen ihre Mittheilungen tiefen Eindruck gemacht hatten, beschlossen einmüthig, Deputirte, an deren Spitze die beiden Brüder standen, an den Statthalter von Ternate zu senden, mit der Bitte, ihnen

*

einen Lehrer, der sie in der christlichen Religion unterweisen sollte, zu bewilligen. Die Abgesandten fanden die beßte Aufnahme, und Galvan schlug ihnen, da kein Priester vorhanden war, einen in der Religionswissenschaft gründlich unterrichteten Soldaten, von musterhafter Frömmigkeit, Franz von Castro genannt, vor. Als sich aber dieser Castro, seiner neuen Bestimmung zufolge, nach Macassar eingeschifft hatte, wurde er von einem Sturm an die andere Küste verschlagen.

Auch war, so erzählte man ihm weiter, vor noch nicht langer Zeit ein portugiesischer Kaufmann, Anton Payva genannt, in Gesellschaft des Ruys Vas Pereira, Commandanten von Malakka, nach Macassar gereist, um ein Schiff mit Sandelholz, einem sehr kostbaren Erzeugniß dieser Insel, zu beladen. Dieser Payva ward von dem König von Supa, einem benachbarten Königreich, der von ihm nähere Auskunft über das Gesetz der Christen zu erhalten wünschte, aufgesucht. Er gab sie ihm, so gut er vermochte, obschon er sich besser auf den Handel als auf Theologie verstand; jedoch wußte er die Hauptgrundsätze des Christenthums dem König so faßlich zu machen, und seine Fragen so verständig und so befriedigend zu beantworten, daß der schon sechzigjährige Fürst mit seinem ganzen Hofstaate von der Wahrheit seiner Lehre ergriffen, sich zur christlichen Religion bekannte. Ein anderer Beherrscher dieser Insel, der König von Sion genannt, folgte seinem Beispiele und empfing zugleich mit jenem feierlich die Taufe von Payvas Hand. Beide beauftragten diesen, nachdem sie ihn vergeblich länger bei sich zurückzuhalten versucht hatten, ihnen Priester zu senden, die ihnen die Sakramente ertheilen, und ihre Unterthanen unterrichten könnten.

Diese Nachrichten ließen Xaver auf eine zur Aufnahme des Evangeliums äußerst günstige Stimmung dieser Völker schließen. Er vergoß Freudenthränen darüber, und betete ehrfurchtsvoll die geheimen Rathschlüsse der ewigen Weisheit an, welche, nachdem sie im Königreich Travancor dem Haupte die Gnade des Glaubens und der Taufe versagt, die sie allen untergeordneten Gliedern bewilliget hatte; — hier in Supa und Sion umgekehrt die Bekehrung der Völker mit ihren Häuptern begann, und somit auf alle Weisen, auf allen möglichen Wegen, die Völker, wie die einzelnen Menschen zu gewinnen sucht.

Dreizehntes Kapitel.

Xavers Wallfahrt nach Meliapor, zum Grabe des Apostels Thomas. — Kampf mit bösen Geistern. — Bekehrungen. — Wunderbare Rettung und Hülfe.

Ehe der Mann Gottes nach dem neuen Schauplatz seiner apostolischen Wirksamkeit, wohin ihn seine heiße Liebe zu den heilsbegierigen Seelen mächtig zog, absegelte, glaubte er, sich mit Gott darüber berathen zu müssen. Das Grab des heiligen Thomas schien ihm der geeignetste Ort, um Gott desfalls um Erleuchtung zu bitten, weil er der älteste Begründer und erste Vater der in Indien aufblühenden Kirche war, den er sich zum Schutzheiligen und Führer auf allen seinen Wanderungen erkoren hatte. Zu diesem Zweck beschloß er, nach dem nur fünfzig Meilen von Negapatan entlegenen Meliapor zu wallfahrten, und ging auf Michael Ferrias Schiff unter Segel, am Palmsonntage den 29. März 1545.

Die Reisenden auf diesem Schiffe nahmen ihren Weg längs den Küsten von Coromandel, und wurden Anfangs vom Winde begünstigt; allein noch ehe sie zwölf bis dreizehn Meilen zurückgelegt hatten, änderte sich plötzlich das Wetter. Das Meer gerieth in so stürmische Bewegung, daß man das feste Land zu erreichen suchte, und sich genöthigt sah, hinter einem Berge Anker zu werfen, damit das Schiff einigermassen geschützt sei. Hier wartete das Schiff sieben Tage hindurch auf einen bessern Wind, und während dieser Zeit brachte der Heilige die ganze Woche in tiefer Beschauung zu, ohne weder Speise noch Trank zu sich zu nehmen, was Alle bemerkten, die mit ihm auf dem Schiffe waren, und Jakob Madeira als Augenzeuge gerichtlich bezeugte. Nur am Charsamstag trank er, auf Madeira's inständiges Bitten, ein wenig Wasser, in welchem man auf sein Verlangen eine Zwiebel hatte kochen lassen. An diesem Tage zeigte sich der Wind wieder günstig und das Meer ward ruhig, so daß man den Anker lichtete und die Reise weiter fortsetzte.

Aber Xaver, dem Gott die Gabe, die Zukunft zu schauen, in täglich größerem Maaße verlieh, sah voraus, daß diese Meeresstille ein schreckliches Wetter zur Folge haben würde, und fragte

deßhalb den Steuermann, ob sein Schiff stark genug sei, eine sich allenfalls ergebende Gefahr zu bestehen. Der Steuermann verneinte es, weil das Schiff zu alt war. „So müßt ihr denn," versetzte der Pater, „wieder den Hafen zu erreichen suchen." Wie, Pater Franz! sagte der Steuermann, ihr fürchtet euch bei so günstigem Winde? Glaubt mir, das Wetter könnte für die Schifffahrt nicht besser seyn, indem ja auch für den kleinsten Nachen nichts zu besorgen wäre. Vergebens warnte ihn der Heilige, dem Scheine nicht zu trauen; weder der Steuermann noch die Reisenden gaben seinem Rathe Gehör, was sie jedoch bald bereuen mußten. Kaum waren sie eine Strecke weit gesegelt, da erhob sich ein heftiger Wind, der furchtbare Wellen trieb. Das Schiff, zu schwach, den Sturm auszudauern, war in steter Gefahr, unterzugehen, und die Matrosen mußten wider Willen in den Hafen von Negapatan zurückkehren, aus dem sie kaum ausgelaufen waren.

Das heiße Verlangen des Vaters, das Grab des heiligen Apostels Thomas zu besuchen, veranlaßte ihn nunmehr seine Pilgerreise zu Fuße zu machen, und er wandelte so rastlos auf den beschwerlichen ungebahnten Wegen, daß er nach wenigen Tagen Meliapor erreichte.

Diese Stadt ist dieselbe, welche man heutigen Tages St. Thomas nennt, weil der heilige Apostel Thomas sich lange Zeit hier aufhielt und den Martyrertod daselbst erlitt. Sie war einst, wenn man der Aussage der Einwohner Glauben beimessen darf, von dem Meere fast gänzlich verschlungen worden, was die unter dem Wasser sichtbaren Ruinen ansehnlicher Gebäude beurkunden. Später wurde sie von den Portugiesen in ihrer jetzigen Gestalt wieder hergestellt. Nahe bei der Stadtmauer erhebt sich ein Hügel, der kleine Berg genannt, welcher eine Höhle enthält. Dahin soll sich der heilige Apostel während der Verfolgung geflüchtet haben. Am Eingang dieser Höhle ist ein Kreuz in den Felsen gehauen, und am Fuße dieses Kreuzes sprudelt eine Quelle köstlichen Wassers hervor, welches für Kranke so heilsam ist, daß die, welche davon trinken, meistens genesen.

Von dem kleinen Berge gelangt man auf einen größeren, der für das einsame beschauliche Leben ganz geschaffen zu seyn scheint; denn die eine Seite gewährt die Aussicht auf das Meer, die andere ist mit alten immergrünen Bäumen besetzt, welche ihr ein schauerliches, doch zugleich anmuthiges Ansehen geben. Hier-

her soll sich der heilige Thomas mit seinen Schülern zum Gebete zurückgezogen haben; hier auch durch einen Lanzenstich von der Hand eines Brachmanen getödtet worden seyn.

Als die Portugiesen Meliapor wieder eroberten, fanden sie auf dem Gipfel des Berges eine ganz zerfallene steinerne Kapelle. Sie wollten sie zum Andenken an den heiligen Apostel wieder neu herstellen; und da sie bis zur Grundmauer hinuntergruben, zogen sie eine weiße Marmorplatte herauf, auf welcher sich ein Kreuz befand. Um dasselbe herum konnte man in eingegrabenen Schriftzügen lesen, daß Jesus, geboren aus Maria der Jungfrau, von Ewigkeit her Gott sei, und zwölf Aposteln sein Gesetz verkündet habe; daß einer dieser Männer mit einem Pilgerstabe in der Hand nach Meliapor gekommen sei und eine Kirche daselbst erbaut habe. Auch enthielt die Inschrift seinen Namen Thomas, und bezeichnete ihn als einen heiligen Mann und frommen Büßer, der durch die Kraft seiner Worte die Könige von Coromandel, von Pandi und von Malabar und mehrere andere Nationen dem heiligen Gesetze, das er verkündigte, unterworfen habe.

Da die oberwähnte Marmorplatte mit Blutflecken besprengt ist, so gab dieß Veranlassung, zu glauben: der heilige Thomas habe auf derselben den Martyrertod erlitten. Man legte diese Platte, als der Bau der Kapelle vollendet war, auf den Altar, und als an demselben zum erstenmal die heilige Messe gelesen wurde, überzog sich das Kreuz vor aller Augen mit blutigem Schweiß. Dieses ereignete sich mehrere Jahre hintereinander, an dem Tage, an welchem man den Martyrertod des heiligen Thomas feierte.

Sobald Xaver in Meliapor angekommen war, beeilte sich der Pfarrer des Ortes, ihm seine Wohnung anzubieten; denn er hatte von ihm gehört, als einem Nachfolger der Apostel und Gesandten Gottes, der bestimmt sei, die Indianer zu bekehren. Der Pater nahm das Anerbieten des Pfarrers an, weil dieses Haus der Kirche, wo die Reliquien des heiligen Thomas aufbewahrt wurden, zunächst lag, und er somit, wenn er wollte, auch in der Nacht hingehen konnte, um sich wegen seiner Reise nach Macassar bei Gott Rath zu erholen.

Sobald nun der Pfarrer eingeschlafen war, (Beide schliefen in derselben Kammer) erhob sich Xaver leise von seinem Lager, und ging zur Kirche über den Gottesacker, der diese von der Kirche trennte. Der Pfarrer gewahrte es, und rieth seinem

Gaste, dieß in Zukunft zu unterlassen, da es gefährlich sei, sich des Nachts dahin zu wagen. Xaver glaubte, er wolle ihn durch diese Warnung blos schrecken, um ihn abzuhalten, so früh vor Tagesanbruch aufzustehen, und aus dem Hause zu gehen, und setzte also seine gewohnte Andacht fort; allein bald wurde er überzeugt, daß der Pfarrer ihn nicht umsonst gewarnt habe; denn als er in der folgenden Nacht wieder über den Kirchhof ging, sah er gespensterartige Wesen, die ihm den Weg vertreten wollten. Ihren Ursprung wohl erkennend, ließ er sich nicht von ihnen schrecken, und sah ihr eitles Gauckelspiel mit Verachtung an.

Doch nimmer lassen sich die stolzen Höllengeister ungestraft verachten, wenn Gott ihrer Rache nicht Einhalt thut. Als der Heilige in der Nacht vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau im Gebete begriffen war, suchten die bösen Geister auf die gewaltsamste Weise den Aufschwung seines Geistes zu hemmen. Hier kämpfte er gegen ihren Andrang; doch wenn es ihm auch leicht ward, sie geistig zu besiegen, mußte doch sein Körper der Anstrengung und dem tobenden Schmerze, den ihm jene Feinde zufügten, in so weit unterliegen, daß er bettlägerig wurde. Er selbst beobachtete über dieses Ereigniß ein tiefes Stillschweigen. Man erhielt blos durch einen jungen Malabaren Kunde davon, welcher in jener Nacht nahe bei der Kirche geschlafen, und das einzelne laute Beten des Heiligen, sein Klagen und Rufen um Hülfe gehört, und Alles dieses dem Pfarrer mitgetheilt hatte. Nur in arglosem Scherze verrieth der Hauswirth seinem frommen Gaste, daß er von jenem Ereigniß unterrichtet sei, indem er einige Worte, die er dabei gesprochen, wiederholte.

Sobald der Mann Gottes sich wieder kräftiger fühlte, ging er abermals jede Nacht zur Kirche. Doch die bösen Geister, wie sehr sie gegen ihn ergrimmt seyn mochten, wagten nun nicht mehr, ihm nahe zu kommen, nicht einmal ihn zu schrecken; nur versuchten sie durch mancherlei Geräusch ihn im Gebete zu stören. So ahmten sie einst den Kirchengesang der Ordensgeistlichen so täuschend nach, daß Pater Franz ihn deutlich gehört zu haben glaubte, und des Morgens seinen Hauswirth fragte, wer die Männer seien, die mit so klagreichen Stimmen die Stille der Nacht unterbrochen hätten?

Doch für die Angriffe, welche Xaver von den bösen Geistern erlitt, wurde er durch die Gnadenbezeugungen des Himmels reich-

lich entschädigt; denn wenn auch die innern Offenbarungen, die er von Gott erhielt, zu keines Menschen Kenntniß kamen, so erfuhr man doch, daß er in der Sache, über welche er sich bei Gott befragte, durch ein inneres Licht besonders erleuchtet wurde, welches ihn deutlich erkennen ließ: Es sei der Wille Gottes, daß er sich nach südlichern, tiefer im Meere gelegenen Inseln hin wende, und an der Bekehrung ihrer Bewohner arbeite.

Jene Geistesstärke, welche nur aus ächtem Christensinne hervorgeht, ließ ihn alle Gefahren vergessen, die er natürlicher Weise zu fürchten hatte. Ueber seine dermalige Gemüthsverfassung schrieb er von Meliapor aus nach Goa an zwei seiner schon früher erwähnten Freunde, Paul von Camerin und Jakob von Borba folgende Worte: „Ich hoffe zuversichtlich, der liebe Gott werde „mir auf dieser Reise die Gnaden, deren ich bedarf, verleihen; „und ich darf um so vertrauensvoller darum bitten, da ich durch „Seine unendliche Barmherzigkeit, zu meiner großen Freude, inne „geworden bin: Es sei Sein heiligster Wille, daß ich mich nach „den Königreichen von Macassar begebe, wo schon in den letzten „Jahren die Bekehrung einiger Heiden zum Christenthume schöne „Hoffnungen erregte. Es ist mein unwandelbarer Entschluß, ge„nau zu vollführen, was mir der Herr gebietet, und ich erkenne „dieß so klar, daß ich, wenn ich dagegen fehlte, geradezu, däucht „mich, Seinem Befehl entgegenhandeln, und mich Seiner Gnaden „in diesem und dem andern Leben unwürdig machen würde. Sollte „ich in diesem Jahre kein portugiesisches Schiff, das nach Ma„lakka ginge, finden, so würde ich das erste beßte heidnische oder „sarazenische Fahrzeug besteigen. Ja, mein Vertrauen auf Gott, „dem zu Liebe ich diese Reise unternehme, ist so groß, daß wenn „nur ein Nachen von dieser Küste nach Malakka abführe, ich „mich unbedenklich hineinwerfen würde. Meine ganze Hoffnung „ruht auf Gott, und um Seiner Liebe willen beschwöre ich euch, „daß ihr in eurem täglichen Gebete eines großen Sünders, wie „ich bin, gedenken wollet!"

Obwohl der Heilige eigentlich nur nach Meliapor gekommen war, um in stiller Einsamkeit den Willen Gottes zu vernehmen, unterließ er dennoch nicht, sich bei jeder Gelegenheit auch für das Heil seiner Mitbrüder thätig zu verwenden. Sein heiliger Lebenswandel gab allen Worten, die er sprach, eine besondere Weihe,

und schon sein bloßer Anblick übte eine unwiderstehliche Gewalt auf jedes empfängliche Herz.

Unter dem Volke war sogar die Meinung herrschend geworden, daß wer den Ermahnungen des Paters nicht Folge leistete, unfehlbar als Feind Gottes sterben würde, und man erzählte sich, wie mehrere Sünder, die von Xaver zur Buße ermahnt, ihre Bekehrung seiner strengen Warnung ungeachtet, von einer Zeit zur andern verschoben hätten, endlich eines unglücklichen Todes gestorben seien. Diese Volksmeinung trug viel zur allgemeinen Sittenverbesserung bei, und man sah manchen sündhaften Umgang, der schon jahrelang gedauert hatte, plötzlich abgebrochen, weil die Furcht in den Menschen erwachte, daß ein unglückseliger Tod die Frucht ihrer Sünde seyn möchte.

Es befand sich in dieser Stadt ein portugiesischer Edelmann, der durch unsittlichen Lebenswandel ein böses Beispiel gab. Sein Haus glich einem Serail im Kleinen: es war ihm die wichtigste Angelegenheit, schöne Sklavinnen zu haben. Xaver kannte ihn wenig, besuchte ihn aber einst zur Mittagszeit. „Ist es euch „recht," sprach er beim Eintritt zu ihm, „daß wir, um näher be„kannt zu werden, heute mit einander zu Mittag speisen?" Den Portugiesen setzte der Besuch und der Vorschlag in einige Verlegenheit. Er suchte sie jedoch zu verbergen, und stellte sich erfreut über die Ehre, die ihm widerführe. Während der Mahlzeit sprach Xaver von gleichgültigen Dingen, ohne nur von Ferne auf das ausschweifende Leben des Portugiesen hinzudeuten, obschon die jungen Mädchen, die ihn am Tische bedienten, durch ihre unanständige Kleidung und ihr freches Benehmen ihm Veranlassung dazu gegeben hätten. Er beharrte auch nach Tisch in diesem Schweigen, und verließ den Edelmann, ohne ihm den geringsten Vorwurf über seinen unsittlichen Lebenswandel gemacht zu haben.

Letzterer war erstaunt über Franzens Benehmen, und hielt sein Schweigen für ein Zeichen von übler Bedeutung. Er glaubte sich aufgegeben von ihm, hielt sich darum für ewig verloren und einem unseligen Tode und der ewigen Verdammniß überliefert. Dieser Gedanke bemächtigte sich immer mehr seines Geistes, und er eilte in größter Todesangst zu dem Heiligen. „Mein Vater, „sprach er, lauter als Worte hat euer Schweigen zu meinem Her„zen gesprochen; alle Ruhe war aus demselben entflohen. Ach,

„wenn ich noch nicht rettungslos verloren bin, so nehmt euch „meiner an; ich gebe mich in eure Hände, gebietet mir, was ihr „für mein Seelenheil nöthig glaubt. Ich verspreche euch blinden, „unbedingten Gehorsam."

Der gerührte Vater schloß den verlornen und wiedergefundenen Sohn liebevoll in seine Arme, und versicherte ihm, die Barmherzigkeit Gottes sei unbegrenzt; kein Mensch dürfe an seinem Heile bezweifeln, denn wenn der Herr zuweilen dem Sünder die Zeit, Buße zu thun, verweigerte, gewähre er doch dem Büßer jederzeit Verzeihung seiner Sünden. Dann empfahl er ihm, die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, und stimmte ihn allmählig zu einem Bekenntniß der Sünden seines ganzen Lebens. Ein neues, reinsittliches Leben, das der Bekehrte von nun an führte, war die Frucht seiner Beicht und Buße.

So fand der Heilige in Meliapor allenthalben einen wohlzubereiteten Boden zur Aufnahme des göttlichen Wortes. Unverwerfliche Zeugen melden, daß er die Stadt in einem, seit seiner Ankunft daselbst ganz veränderten Zustande verließ, und man sie nicht mehr erkannte. Er bemerkte dieß mit herzlicher Freude, indem er mit oft wiederholten Segensprechungen von ihr scheidend, sagte: es gebe in ganz Indien keine christlichgesinnte Stadt wie diese. Auch weissagte er, sie würde immer mehr emporblühen, und zu großem Reichthum gelangen. Eine Prophezeihung, die schon in wenig Jahren sich bewährte.

Obschon alle diese Bekehrungen den Apostel Indiens zu großem Ansehen erhoben, schien doch der Herr den Namen seines Dieners noch mehr verherrlichen zu wollen, durch wunderbaren Segen, den er durch besondere Fügungen auf sein Wirken legte. Ein Kaufmann von Meliapor, im Begriff nach Malakka abzureisen, kam zu ihm, um sich zum Abschied seinen Segen, und irgend ein kleines, sichtbares Zeichen seiner Freundschaft zu erbitten. Der Pater, arm an aller irdischen Habe, wußte ihm nichts zu geben, als den Rosenkranz, den er stets an seinem Halse trug. „Dieser Rosenkranz, sagte er zu ihm, wird dir nicht un„nütz seyn, wenn du Vertrauen in Mariens Fürbitte setzest." Der Kaufmann reisete ab, auf den Schutz Gottes vertrauend, und weder Seeräuber, noch Stürme, noch Klippen fürchtend. Doch sollte sein frommer Muth sich in schwerer Prüfung bewähren. Schon hatte er ohne einige Gefahr fast den ganzen großen Meer-

busen, der zwischen Meliapor und Malakka liegt, durchschifft, als sich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhob, der sogleich die Segel zerriß. Auch der Mast und das Steuerruder zerbrachen, und das Schiff wurde mit solcher Gewalt gegen einen Felsen geschleudert, daß es in Trümmer ging. Die meisten Matrosen und Reisenden fanden ihren Tod in den Wellen, nur Einige hielten sich mit den Händen an dem Felsen, an den sie gescheitert waren, fest. Zu dieser Zahl gehörte der Kaufmann. Da sie sich nun von allen Lebensmitteln entblößt, auf offenem Meere befanden, faßten sie, um dem Hungertode zu entgehen, einen Entschluß, den nur die Verzweiflung eingeben konnte. Sie rafften einige Bretter des zertrümmerten Schiffes zusammen, banden sie, so fest sie konnten, an einander, warfen sich darauf, und überließen sich den Wellen, ohne andere Hoffnung, als etwa auf einige Strömungen zu gerathen, die sie ans Land brächten.

Der Kaufmann hielt, auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau vertrauend, den Rosenkranz fest in der Hand, und fürchtete nicht zu Grunde zu gehen, so lange er denselben besitzen würde. Kaum schwamm er mit dem Brett auf den Wellen, so verlor er die Besinnung und glaubte bei Pater Franz in Meliapor zu seyn. Wie groß war sein Erstaunen, als er wieder zu sich kam, sich auf dem Lande, auf einer fremden Küste zu finden, wo er weder seine Unglücksgefährten, noch die Bretter, denen er und sie ihr Leben anvertraut hatten, entdecken konnte. Er erfuhr durch Vorübergehende, daß er auf der Küste von Negapatan sei, und erzählte Allen, die er sah, mit einem von Freude und Dank gegen Gott überfließenden Herzen, wie der Herr ihm das Leben auf wunderbare Weise gerettet habe.

Eine Hülfe anderer, jedoch nicht weniger wunderbarer Art, leistete Xaver als Werkzeug Gottes einem portugiesischen Kriegsmanne, Ferdinand von Mendozza genannt. Dieser reisete auf einem ihm angehörigen Schiffe, das seinen ganzen Reichthum ausmachte, von der Küste von Coromandel nach einer andern gegen Westen gelegenen Küste. Als er in der Nähe des Vorgebirgs von Comorin einschiffte, ward er von malabarischen Seeräubern, die eben so grausam als raubgierig waren, überfallen, und sein Schiff gerieth mit der ganzen Ladung in ihre Hände. Um mit seiner Habe nicht zugleich sein Leben zu verlieren, stürzte er sich ins Meer, und war bei allem Unglück doch so glücklich, die Küste

von Meliapor durch Schwimmen zu erreichen. Hier traf er Pater Franz, erzählte ihm sein Mißgeschick, und bat ihn um ein Almosen. Dieser ward gerührt, und beklagte zum erstenmal, beinahe schmerzlich, daß er selbst arm sei, und dem Unglücklichen nicht helfen könne. Er griff jedoch mit der Hand nach der Tasche, als ob er etwas darin suchte. Als er nichts fand, hob er die Hand gen Himmel, dann wandte er sich zu Fernandez mit dem Ausdruck des Mitleids: „Fasse Muth, mein Bruder," sprach er zu ihm, „die göttliche Vorsehung wird dich nicht ohne Hülfe „lassen." Dann ging er vier bis fünf Schritte weiter, suchte abermals in der Tasche, und zog über fünfzig Goldstücke heraus. „Nimm hin," sprach er, „was der Himmel dir sendet, mache „guten Gebrauch davon, und sage Niemand, woher du es er„hieltest." Fernandez konnte in seiner Freude und Verwunderung nicht schweigen; er machte die Freigebigkeit seines Wohlthäters überall bekannt. Die Münze war vom feinsten gediegensten Golde, und Niemand, der dies Ereigniß mit allen dasselbe begleitenden Umständen erfuhr, zweifelte an der übernatürlichen Entstehung dieser Goldstücke.

Doch vielleicht verdient das, was sich zwischen Xaver und Johann Deyro oder Duro (wie er von Andern genannt wird) zutrug, in noch höherem Grade unsere Bewunderung. Duro, ein Mann von fünf und dreißig Jahren, der früher in Kriegsdiensten stand, war dermal ein vom Glück begünstigter Kaufmann, welcher ein Schiff und große Reichthümer besaß, aber doch mit der Welt und mit sich selber unzufrieden, mitten im Reichthume darbte, weil ihm klar geworden, nur Gott allein könne das Begehren unseres Herzens stillen. Einst suchte er den Pater auf, und eröffnete ihm, daß er schon seit Jahren ein sehnliches Verlangen in sich trage, seinen Stand zu ändern, und Gott auf die möglichst vollkommene Weise zu dienen. Zwei Hindernisse aber hätten ihn bisher von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten. Das Erste, daß ihm Niemand bekannt gewesen sei, den er sich zum Führer auf dem Weg der christlichen Vollkommenheit hätte wählen können. Das Zweite, die große Furcht vor der Armuth, die er nicht überwinden konnte. Nun aber seien diese zwei Hindernisse gehoben; denn an der Hand eines erleuchteten Seelenhirten, wie er in ihm gefunden, hoffte er mit Sicherheit den Weg des Heiles zu wandeln; und gegen Armuth glaube er sich hin-

länglich geschützt, weil er Schätze genug erworben hätte, um seine übrige Lebenszeit davon zehren zu können. Er beschwor den Pater, zu genehmigen, daß er ihm folge, und versprach, allenthalben für seinen Unterhalt zu sorgen.

Mit einem Blicke voll des herzlichsten Mitleides gab ihm Xaver zu verstehen, daß er noch weit vom Reiche Gottes entfernt sei. Um zu diesem zu gelangen, müsse man dem Rathe Gehör geben, den unser Heiland dem Jüngling, der ihm folgen wollte, gab. „Verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den „Armen. Diese Worte müsse man im buchstäblichen Sinne neh„men, und zur Richtschnur seines Handels machen.“ Deyro erkannte seinen Irrthum, doch dieß änderte seinen Vorsatz nicht, und er bat Xaver, sein ganzes Vermögen in Besitz zu nehmen, um es unter die Armen zu vertheilen. Xaver wollte weder in diesen Vorschlag willigen, noch zugeben, daß Deyro auf irgend eine Weise über sein Vermögen disponire, bevor er ein vollständiges Sündenbekenntniß abgelegt habe, ohne Zweifel, weil er vermuthete, ein so reicher Mann könne leicht bei ernsterem Nachdenken sich im Gewissen verbunden fühlen, einen Theil seines Vermögens zum Ersatz des Schadens, den er etwa Andern zugefügt haben möchte, zu verwenden.

Das Sündenbekenntniß des Kaufmanns war erst nach drei Tagen vollendet. Nach dieser feierlichen Handlung verkaufte er sein Schiff und seine Waaren, gab das fremde Eigenthum zurück, und theilte beträchtliche Almosen aus. Hierauf begann er unter der Leitung des Heiligen heilsame Andachts- und Bußübungen, um zu jener Vollkommenheit, welche er sich zum Ziel gesetzt hatte, einen dauerhaften Grund zu legen.

Der Anfang seines Strebens war gut, aber es fehlte ihm an Beharrlichkeit zur Ausdauer. Jener Geist der Buße, der zur Einsamkeit, zur Abtödtung und Lossagung von allem Irdischen treibt, konnte noch nicht einheimisch werden in einem Manne, der an das Weltgetümmel, und an ein stets behagliches Leben gewohnt war, den auch die Liebe zum Geld und andern Erdengütern noch nicht verlassen hatte. Der Stand, den er aufzugeben gedachte, stellte sich ihm wieder im neuen Reize dar; und als er gerade damals einige ausstehende Edelsteine zurück erhielt, ward

die Versuchung stärker: er kaufte sich insgeheim ein kleines Schiff, um wieder sein ehemaliges Gewerbe anzufangen.

Schon war er im Begriff, unter Segel zu gehen, da kam durch einen jungen, neugetauften Christen, Namens Anton, die Bothschaft von Pater Xaver an ihn: daß er ihn zu sprechen wünschte. Deyro, der nur darauf bedacht war, zu entfliehen, und der sein Vorhaben sehr geheim gehalten hatte, stellte sich fremd, um glauben zu machen, man verwechsle ihn mit einem Andern. Da aber Anton sich nicht irre machen ließ, sondern immer fort behauptete, er sei es, und kein Anderer, den der Pater zu sprechen wünschte, hörte er auf, sich zu verstellen, und ging zu ihm, jedoch mit dem festen Vorsatz, Alles zu läugnen, weil er glaubte, jener könnte weder von seiner Untreue, noch von seinem Vorhaben, zu entfliehen, einige Kunde haben. Er bemühte sich daher, keine Verlegenheit merken zu lassen, sondern mit ruhiger Fassung vor dem Pater zu erscheinen. Allein Gott hatte diesen in sein Herz blicken lassen. „Du hast gesündigt," sprach er zu ihm, sobald er ihn sah. Diese wenigen Worte wirkten so erschütternd auf den Schuldigen, daß er zitternd und bebend sich vor dem Heiligen niederwarf und bekannte: Ja, mein Vater, ich habe gesündiget. „Thu' also Buße, mein Sohn, versetzte der Pater; „säume nicht, Buße zu thun." Noch in derselben Stunde beichtete und bekannte Deyro seinen Rückfall, schritt dann gleich zur Besserung, indem er sein Schiff verkaufte, und das dafür erlöste Geld unter die Armen vertheilte, Dann ergab er sich aufs Neue der Leitung des Paters mit dem Vorsatz, besser zu gehorchen, und Gott mit größerer Treue zu dienen.

So aufrichtig Deyro's Buße schien, trauete ihr Xaver doch nicht ganz; selbst der glühende Eifer, der aufs Neue in ihm aufgelebt war, schien ihm nicht ächter Art zu seyn. Er wollte ihn darum nicht in die Gesellschaft aufnehmen, deren Mitglieder Männer von festem Sinne und ausdauernder Beharrlichkeit seyn mußten. Jedoch behielt er ihn gerne in der Eigenschaft eines Katechisten bei sich, und nahm ihn mit nach Malakka.

Vierzehntes Kapitel.

Der Apostel in Malakka. — Wunderbare Heilung. — Erweckung einer Verstorbenen.

Vergebens bemühten sich die Bewohner von Meliapor, den Apostel, an dessen Gegenwart sie sich vier Monate lang erquickt und erbaut hatten, mit Thränen und Bitten zurückzuhalten. Es drängte ihn, das Licht des Evangeliums ferneren Völkern zu bringen. Er trat also im Monat September des Jahres 1545 die Reise nach Malakka an, mit dem Vorhaben, von da weiter nach Macassar (Celebes) zu gehen.

Ehe er sich einschiffte, schrieb er noch an Paul von Camerin nach Goa, um die Verfügung zu treffen, daß, wenn die Väter der Gesellschaft Jesu, welche man von Lissabon erwartete, angekommen seyn würden, zwei dieser neuen Missionäre die Prinzen von Infanapatan begleiten sollten, im Fall die Portugiesen sich dazu verstehen würden, den rechtmäßigen König wieder in den Besitz seines Reiches einzusetzen. Denn es war aufs Neue die Rede davon, daß das Unternehmen, welches durch schändlichen Eigennutz verhindert worden war, nunmehr ausgeführt werden sollte. Doch, es kam auch dießmal nicht zu Stande, und die Prinzen starben beide in weniger als zwei Jahren, ohne daß, wie man gehofft hatte, aus ihrer Bekehrung andere Früchte erwachsen wären, als die sie selbst jenseits davon ärnteten.

Während die Reisenden den Meerbusen von Ceylon durchschifften, fand Xaver Gelegenheit, ein Werk der Barmherzigkeit zu üben. Wie gewöhnlich suchten sich die Schiffsleute und Soldaten die Zeit mit Kartenspiel zu vertreiben. Zwei dieser letzteren waren dem Spiel mehr aus Gewinn- als aus Vergnügungssucht ergeben. Einer davon spielte aber höchst unglücklich, so daß er bereits alles Geld, das eigne wie das fremde, das er unter der Hand borgte, verloren hatte. Als ihm gar nichts mehr übrig blieb, zog er sich unter gräßlichen Gotteslästerungen und Verwünschungen seines Mißgeschickes vom Spiele zurück. Seine Verzweiflung stieg zu solcher Höhe, daß er sich entweder ins Meer gestürzt oder mit seinem Degen durchbohrt haben würde, hätte man ihn nicht mit Gewalt davon abgehalten. Als Xaver die Ausbrüche

der Verzweiflung dieses Unglücklichen hörte, eilte er zur Hülfe herbei, und zeigte ihm inniges Mitleid, indem er ihn in seine Arme schloß, und ihn auf die sanfteste Weise zu trösten suchte. Allein der Soldat war taub gegen die Stimme der Vernunft und der Liebe; er erwiederte das sanfte Zureden des Heiligen nur durch grobe Lästerungen. Xaver schwieg, und berieth sich eine Weile mit Gott; dann wandte er sich zu einem seiner Reisegefährten, und bat ihn, ihm fünfzig Realen zu leihen. Diese Summe gab er dem Soldaten, um sich damit im Spiele von seinem Verlust zu erholen. Dieser faßte frischen Muth, fing wieder an zu spielen, und das Glück war ihm jetzt so günstig, daß er weit mehr gewann, als er vorher verloren hatte. Xaver sah dem Spiele stillschweigend zu, und nahm beim Ende desselben so viel von dem Gewinne hinweg, als er dem Spieler geliehen hatte. Sobald er nun diesen in ruhiger Gemüthsstimmung sah, machte er einen abermaligen Versuch, ihn zur Vernunft zu bringen, und es gelang ihm, denselben auf so guten Weg zu führen, daß der vorhin äußerst widerspenstige Mensch sein Unrecht erkannte, niemals mehr eine Karte anrührte, und völlig umgewandelt war.

Am 25. September landeten unsere Reisenden in Malakka. Da diese Stadt eine derjenigen ist, wo Xaver öfter verweilte, und die wunderbarsten Beweise seiner apostolischen Sendung ablegte, so dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, derselben ausführlicher zu erwähnen. Sie liegt jenseits des Meerbusens von Bengalen, gegen die Spitze dieser Halbinsel, welche sich von dem Ausfluß der Ara gegen Mittag hin bis in die Nähe der Linie erstreckt, zwei und einen halben Grad nördlicher Breite, der Insel Sumatra gegenüber, welche die Alten, die diesen Kanal nie beschifft hatten, für eine mit dem festen Lande zusammenhängende Halbinsel hielten.

Malakka stand unter der Oberherrschaft der Könige von Sian, bis die Sarazenen, welche daselbst die Oberhand gewannen, und Muhameds Gesetz einführten, in der Folge sich gegen ihren rechtmäßigen Fürsten empörten, und einen ihrer Glaubensgenossen, Muhamed genannt, auf den Thron setzten. Diese Stadt hatte eine zum Absatze der Handelsprodukte sehr bequeme Lage, und wurde als Mittelpunkt des Handels verschiedener Nationen berühmt. Außer den Völkern von Guzzarat, von Aracan, von Malabar, von Pegu, von Sumatra, von Java, von den Molukken, trieben auch die Araber, die Perser, die Chinesen und die Japa-

nesen Handel daselbst, was Veranlassung gab, daß man die Stadt zur Bequemlichkeit des Handels längs dem Meere hin erweiterte.

Keine Nation Asiens war der Sinnenlust mehr ergeben als diese, was zum Theil seinen Grund in dem Klima und der Beschaffenheit der Atmosphäre haben mochte; denn der nahen Linie ungeachtet herrscht hier ein ewiger Frühling, welcher zur behaglichen Ruhe einladet. In trägem Müssiggange werden die Bewohner dieses Landes Sklaven ihrer ungezügelten Neigungen. Alles was immer den Sinnen schmeichelt: Wohlgerüche, Musik, Ergötzungen und Wollüste aller Art, beschäftigen sie das ganze Leben hindurch, und nicht selten führt sie der Hang zum Sinnengenuß zu den gröbsten Ausschweifungen. Alles, selbst die Landessprache, die malayische genannt, trägt das Gepräge des vorherrschenden Charakters dieses Volkes. Sie übertrifft alle Sprachen des Morgenlandes an Weichheit und sanftem Wohlklang.

Don Alphons von Albuquerque eroberte die Stadt Malakka im Jahre 1511. Dreißigtausend Mann, welche mit achttausend Stück groben Geschützes, und einer zahllosen Menge Elephanten, auch vielen Schiffen versehen waren, vermochten sie nicht bis ans Ende zu vertheidigen. Sie ward nach zweimaligem Angriff von nicht mehr als achthundert tapfern Portugiesen, und einigen aus Malabar mitgebrachten Hülfstruppen mit Sturm eingenommen. Albuquerque gab sie drei Tage hindurch der Plünderung Preis, und es blieb dem König von More kein anderer Ausweg, als mit fünfzig Mann die Flucht zu ergreifen. Die Portugiesen erbauten bei der eroberten Stadt eine Citadelle, welche von den Statthaltern von Indien in der Folge stärker befestiget wurde, doch nicht in der Art, daß sie einen sichern Schutz gegen die oft erneuerten Angriffe der Barbaren gewährt hätte, welche sie auch späterhin völlig zerstörten.

Sobald Xaver ans Land gestiegen war, suchte er sogleich den Statthalter auf, um ihm sein Vorhaben, die Insel Macassar betreffend, mitzutheilen. Der Statthalter eröffnete ihm, daß er unlängst einen frommen Priester von Militär begleitet, dahin gesendet habe, und täglich Nachrichten von ihm erwarte; weshalb er ihn beredete, mit seinen Gefährten in Malakka zu bleiben, bis man über den wahren Zustand der Christen in Macassar nähere Kunde erhielte. Xaver folgte dem Rathe des Statthalters, und zog sich in das Spital zurück, das er sich zur Wohnung auser-

sehen hatte. Das Volk lief in Menge dahin, um den apostolischen Lehrer zu sehen, dessen Ruf sich in ganz Morgenland verbreitet hatte. Die Väter und Mütter zeigten ihn ihren Kindern, und man bemerkte bald, daß der fromme Mann, indem er die kleinen Portugiesen liebkoste, jedes derselben bei seinem Namen nannte, als hätte er sie schon längst gekannt, obgleich er ein Fremdling war, der erst vor wenig Stunden die Stadt betreten hatte. —

Leider fand er das Volk in einem traurigen Zustande der moralischen Versunkenheit. Die Portugiesen führten hier, an einem von dem Sitze des Bischofs und des Vizekönigs sehr entfernten Orte ein äußerst zügelloses Leben, welches weder durch die Gesetze der Kirche noch des Staates in Schranken gehalten werden konnte. Ueberall herrschte Eigennutz, Unmäßigkeit, Unzucht und Gottvergessenheit, und nur durch die Kleidung unterschieden sich die Christen von den Heiden, wenn nicht etwa durch ein noch verderbteres Leben.

Diese traurige Entdeckung ließ Xavern vermuthen, daß sein Aufenthalt in Malakka vielleicht nicht ohne Nutzen seyn würde. Er beschloß, das große Werk zu unternehmen, eine ganz in Laster versunkene Stadt aus ihrem tiefen Schlafe zu erwecken, als Vorbereitung aber sich einige Tage ausschließlich der Krankenpflege zu widmen, einige Nächte im Gebete zuzubringen, und strenge Bußwerke zu üben.

Nach solchen Vorbereitungen begann er den öffentlichen Unterricht gerade so, wie er in Goa gethan hatte, zu ertheilen Abends durchging er die Straßen mit einem Glöcklein in der Hand, und rief: „Betet zu Gott für die, deren Gewissen mit „schweren Sünden beladen ist.“ Dieser ernste Aufruf brachte den Sündern unwillkürlich ihre Vergehungen und die Zügellosigkeit ihres Lebens ins Gedächtniß zurück. Er wußte, wie verhärtet ihr Herz war, und wie leicht man durch gewaltsame Mittel das Uebel verschlimmere; darum ging er langsam zu Werke, und suchte mehr als jemals die Gluth seines Eifers zu mäßigen. Er bestrebte sich, durch die natürlichen Gaben einer liebenswürdigen Heiterkeit, und eines gefälligen Wesens, die ihm in hohem Grade eigen waren, die Menschen zu gewinnen; und sein Gefährte Johann Deyro wunderte sich, wie seine geselligen Tugenden hier in neuer Anmuth und Milde hervortraten.

Ein solches Auftreten gewann dem frommen Apostel alle Herzen, und erhöhte die Gewalt, die er ohnehin schon über die Gemüther der Menschen, mit denen er umging, übte, und somit war es ihm nicht schwer, gleich anfangs einen Mißbrauch abzustellen, der sich eingeschlichen hatte, und der immerwährend ärgerliche Auftritte veranlaßte: die Freiheit nämlich, die junge Mädchen hatten, so oft sie wollten, in Männerkleidern zu erscheinen. Auch machte er manchem verbotenen Umgang ein Ende, oder bewirkte, daß er in eine gesetzmäßige Ehe umgewandelt wurde, wie er dieß an andern Orten schon so häufig bewerkstelligt hatte. Er wußte verwahrloste Kinder, die noch nie von Gott gehört hatten, und als sie kaum zu sprechen vermochten, schon freche Lieder singen lernten, in kurzer Zeit völlig umzubilden, so daß sie die christlichen Lehren sehr gut im Gedächtniß behielten, und öffentlich darüber Rechenschaft zu geben wußten, auch in ihren gemeinsamen Spielen kleine Altäre errichteten, vor denen sie christliche Lieder und Gebete sangen. Besonders gelang ihm, was am Schwersten schien: die Wiedereinführung des Gebrauches der Beicht, der fast ganz abgekommen war. Man sah Männer und Frauen in Menge vor dem Richterstuhle der Buße erscheinen, so daß es ihm allein unmöglich war, alle anzuhören.

Bei so großen Arbeiten, die viele Zeit und seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, versäumte er doch nicht, die malayische Sprache zu erlernen, was ihm um so wichtiger seyn mußte, als sie auf allen um Malakka herum gelegenen Inseln gesprochen wird, und insofern eine allgemeine Sprache ist. Vor Allem sorgte er für eine gute Uebersetzung seines auf der Fischerküste gebrauchten Katechismus in die malayische Sprache, so wie seines größern Unterrichtbuches über die Hauptpflichten eines Christen. Diese Uebersetzungen lernte er auswendig, wobei er sich noch, um besser verstanden zu werden, einer richtigen Aussprache befließ.

Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, und vermittelst eines Dolmetschers, welcher ihm im Nothfalle nicht fehlte, bekehrte er viele Heiden, Muhamedaner und Juden, und unter diesen einen berühmten Rabbiner, welcher dem Judenthume öffentlich abschwor. Deser Mann, der Alles, was er früher von Xaver gehört hatte, für Fabel und eitles Blendwerk hielt, kam, sobald er ihn persönlich kennen lernte, zur vollen Ueberzeugung, daß man ihm die Wahrheit gesagt hatte. Auch wirkte der Heilige nirgends so viele

Wunder, als in dieser Stadt. Gerichtliche Aussagen der Augenzeugen bestätigen, daß durch seine Berührung die Kranken genasen, und daß eine heilsame Kraft von seinen Händen auszuströmen schien, welche die Menschen, denen er zu Hilfe kam, von den verschiedenartigsten Uebeln befreite.

Eine seiner wunderbarsten Heilungen wurde an Anton Fernandez vollbracht. Dieser kaum fünfzehnjährige Jüngling lag tödtlich krank. Seine Mutter, die sich zwar öffentlich zum Christenthume bekannte, im Herzen aber dem Heidenthume noch nicht abgesagt hatte, nahm, als alle natürlichen Mittel bei ihrem Sohne nichts mehr fruchten wollten, in der Verzweiflung ihre Zuflucht zu Zaubermitteln, wie die Heiden sich deren bedienten. Eine alte Zauberin, Namens Nai, ward herbeigerufen. Diese band sogleich eine, aus verschiedenen, in einander geflochtenen Fäden verfertigte Zauberschnur um die Arme des Kranken.

Allein es wollte keine Besserung erfolgen. Im Gegentheil: Fernandez verlor nun auch die Sprache, und wurde von so heftigen Convulsionen befallen, daß die Aerzte, welche nun wieder zu Hülfe gerufen wurden, an seinem Aufkommen verzweifelten. Als man jeden Augenblick seine Auflösung erwartete, trat eine bekannte Christin ins Zimmer, und sagte zu der Mutter des Sterbenden: „Warum rufest du nicht den heiligen Vater? Dieser „würde unfehlbar deinen Sohn wieder gesund machen." Die betrübte Mutter schöpfte neue Hoffnung, und sandte zu Xaver, der sogleich erschien. Schon lag Fernandez ohne Bewußtseyn in den letzten Zügen, doch sobald der Heilige nur das Haus betreten hatte, that er einen lauten Schrei, und ward unruhig; als jener näher kam, fing der Kranke laut zu heulen an, und verdrehte die Glieder auf gräßliche Weise, tobte immer ärger, und am unbändigsten bei dem Anblicke eines Kreuzes, das ihm vorgezeigt wurde.

Xaver zweifelte nicht, daß das Uebel des Kranken einen übernatürlichen Grund habe. Er vermuthete, Gott habe, um die Mutter ihrer Untreue und ihres heidnischen Aberglaubens wegen zu bestrafen, zugelassen, daß der böse Geist Gewalt über ihren Sohn übe. Er warf sich also neben dem Bette auf die Kniee nieder, las mit lauter Stimme die Leidensgeschichte unsers Heilandes, hing dem Kranken Reliquien um den Hals, und besprengte ihn mit Weihwasser. Dieß that dem wilden Toben des

Geistes Einhalt, und der kranke, schon sterbende Knabe lag wieder ruhig und unbeweglich wie vorher. Da stand Xaver auf, und sagte zu den Umstehenden, sie möchten diesem sogleich eine Speise bereiten, die er ihnen besonders angab; dann wandte er sich zu dem Vater des Knaben, und empfahl ihm, sobald sein Sohn stark genug dazu seyn würde, denselben neun Tage hintereinander in die Kirche unserer Frauen vom Berge zu führen, wo er morgen die heilige Messe für ihn lesen wolle. Hierauf entfernte er sich, und um die Stunde, da er folgenden Tag das heilige Opfer verrichtete, kam Fernandez plötzlich zu sich, sprach mit völligem Bewußtseyn, und ward in zunehmender Besserung vollkommen gesund.

Ein noch weit größeres Wunder, als das hier erzählte, wirkte Xaver durch die Auferweckung eines jungen Mägdleins von den Todten. Dieses starb, als er eben abwesend und mit einem guten Werke in der Umgegend von Malakka beschäftigt war. Die Mutter hatte ihn während der Krankheit ihrer Tochter vergebens überall gesucht. Sobald sie seine Rückkehr erfuhr, eilte sie zu ihm, warf sich ihm zu Füssen, und sprach unter häufigen Thränen beinahe dieselben Worte, die Martha zu unserm Herrn gesprochen hatte: Wenn er in der Stadt gewesen wäre, würde ihre Tochter nicht gestorben seyn; jetzt aber würde die Todte sicher wieder zum Leben zurückkehren, wenn er, unter Anrufung des Namens Jesu, Gott um diese Gnade bitten wollte. Xaver bewunderte den festen Glauben eines Weibes, das erst vor wenig Tagen die Taufe empfangen hatte, und hielt sie einer besondern Begnadigung von Gott würdig. Er betete eine Weile in tiefer Sammlung mit gen Himmel gehobenen Augen; dann sprach er mit zuversichtlichem Tone zur Mutter: „Gehe hin, deine Tochter lebt.“ Die arme Frau, welche sah, daß der Pater keine Anstalt machte, zu ihrem Grabe zu gehen, versetzte zwischen Furcht und Hoffnung schwebend: Ihre Tochter läge bereits schon drei Tage unter der Erde. „Das thut nichts, sprach tröstend der Heilige, „gehe hin, öffne das Grab, und du wirst sie lebend finden.“ Die Mutter spricht kein Wort mehr, eilt zur Kirche, läßt den Stein, der auf dem Sarge lag, im Beiseyn mehrerer Menschen wegheben, und findet ihre Tochter lebend.

Während dieß Alles sich zu Malakka ereignete, erhielt Xaver durch ein Schiff von Goa Briefe aus Italien und Portugal, in

welchen man ihm die herrlichen Fortschritte der Gesellschaft Jesu, und Alles, was sie schon in Deutschland zur Wohlfahrt der Kirche gewirkt habe, berichtete. Er konnte nicht müde werden, diese Briefe zu lesen und wiederzulesen, tausendmal küßte er sie mit Freudenthränen; indem er, wie er selbst später äußerte, sich bald im Geiste zu seinen Mitbrüdern nach Europa versetzte, bald sich diese als seine Gehülfen und Mitarbeiter am gemeinschaftlichen großen Werke in Indien dachte. Er erhielt auch durch diese Gelegenheit Nachricht, daß drei Missionäre, welche Pater Ignaz ihm zur Hülfe und Unterstützung gesendet habe, mit Don Johann von Castro, Nachfolger des Alphons von Sosa in der Statthalterschaft von Indien, in Goa angekommen seien. Diese Missionäre waren: Anton Criminalis, Nikolaus Cancilotti und Johann Beira. Die beiden ersten waren Italiener, der dritte ein Spanier, alle drei Priester und apostolische Männer von großer Tugend; besonders Criminalis, der unter allen Söhnen Vater Ignazens der Erste war, der sich die Martyrerkrone errang. Xaver wies sogleich jedem seinen Wirkungskreis an. Cancilotti sollte im Seminar vom heiligen Glauben bleiben, und die indianische Jugend in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterweisen, die beiden andern sollten auf der Fischerküste gemeinschaftlich mit Franz Mansilla ihrem Missionsgeschäfte obliegen.

Xaver wartete mehr als drei Monate auf Nachrichten von Macassar; doch als er sah, daß die zur Rückkehr des dahin abgegangenen Schiffes günstige Jahreszeit vorüber war, und kein Schiff mehr nach dieser Seite hinsegelte, schloß er daraus, daß es nunmehr nicht der Wille Gottes sei, sich seiner zum Unterricht jener Völker zu bedienen, die auch schon mit einem Priester versehen waren. Um jedoch sogleich zur Hand zu sein, wenn es etwa in der Folge dem Himmel gefallen sollte, ihm diese Bestimmung anzuweisen, hielt er für zweckmäßig, sich auf andern in der Nähe liegenden Inseln, die der geistlichen Hülfe gänzlich entbehrten, aufzuhalten.

Durch innere Offenbarung erhielt er Kunde von den Trübsalen, welche in der Folge über Malakka kommen sollten. Er sah, wie einst Pest, Krieg und das größte Elend diese unglückliche Stadt, zur gerechten Strafe ihrer Lasterhaftigkeit verheeren würde: denn die Sittenverderbniß, der Vater Franz aus allen Kräften entgegengearbeitet hatte, fing auf's Neue an, überhand

zu nehmen. Man sah die Einwohner sich zügelloser als jemals ihren Leidenschaften überlassen; wie dieses allzuhäufig bei Menschen der Fall ist, welche, ohne gründlich bekehrt zu seyn, ihre Begierden eine Zeitlang bezähmen, und nach dem äußersten Zwang, den sie sich angethan, durch die Macht der Gewohnheit in das alte Verderben zurückgezogen werden.

Xaver versäumte nicht, diesem entarteten Geschlechte die Strafen, die ihm drohten, zu verkündigen, und es zur Besserung zu ermahnen, die ihm schon seines eigenen Vortheils wegen so nothwendig war. Allein weder Drohungen, noch seine väterlichen Ermahnungen vermochten diese verstockten Herzen zu rühren; so daß er Malakka, im strengsten Gegensatze von Meliapor, als die verderbteste Stadt von ganz Indien erklärte.

Fünfzehntes Kapitel.

Xavers apostolische Arbeiten in Amboin, Baranura, Rosalao, Ulato.

Am ersten Jänner des Jahres 1546, bestieg Xaver mit Johann Deyro ein Schiff, das nach den Inseln von Banda segelte, mit dem Vorhaben auf Amboin zu landen. Der Schiffskapitän war ein Portugiese, die übrige Mannschaft, sowohl Soldaten als Matrosen, bestand aus Eingebornen von den verschiedensten Gegenden Indiens, und meist muhamedanischer und heidnischer Religion. Der Heilige gewann unserm Heiland viele Seelen, während dieser Reise. Um so fester wurden diese Ungläubigen von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugt, als sie durch ein Wunder, das sich öfters in Xavers Leben ereignete, die Glaubenswahrheiten, die er ihnen in einer und derselben Sprache vortrug, jeder in seiner eigenen, von den Andern ganz verschiedenen Sprache verstand, so daß es schien, als hätte er in mehreren Sprachen zugleich geredet.

Schon anderthalb Monate befanden sich die Reisenden auf dem Meere, ohne noch Amboin entdeckt zu haben. Der Steuermann fürchtete, daran vorbeigesegelt zu seyn, und war sehr bestürzt darüber, weil er, da man den Wind gerade im Rücken hatte, unmöglich hätte um-

kehren können. Xaver bemerkte seine Verlegenheit, und beruhigte ihn mit der Versicherung, sie seien noch in dem Meerbusen, und würden mit dem nächsten Tagesanbruch Amboin sehen. Wirklich bekamen sie bei der ersten Tageshelle die Insel zu Gesicht. Da der Steuermann nicht Anker werfen wollte, bestieg der Pater mit mehreren Andern einen Kahn, und das Schiff segelte auf seinem Wege fort. Als der Kahn eben im Begriff war zu landen, erschienen zwei leichte Ruderschiffe mit Seeräubern bemannt, welche Jagd darauf machten. Da die Reisenden von dem schon weit entfernten Schiff keine Hülfe mehr zu hoffen, und auf dem Kahn keine Waffen zur Vertheidigung hatten, so suchten sie sich durch die Flucht zu retten, und schnell das offene Meer wieder zu gewinnen. Es gelang, und sie kamen bald den Seeräubern aus den Augen. Nachdem sie der Gefahr glücklich entronnen waren, hatten sie nicht den Muth, wieder nach dem Hafen umzukehren, aus Furcht, die Raubschiffe möchten ihnen auflauern, und sie plötzlich aus dem Hinterhalte überfallen. Allein der Pater versicherte die Schiffsleute, daß nichts mehr zu befürchten sei. Sie glaubten ihm, wandten sich nach der Insel, und landeten ohne Gefahr am 6. Februar.

Die Insel Amboin ist ungefähr zweihundert fünfzig Meilen von Malakka entfernt, und beträgt deren ungefähr dreißig im Umfang. Sie ist durch ihren Handel berühmt, und wird von Kaufleuten aus allen Gegenden besucht. Die Portugiesen hatten sie zur Zeit, da Anton Galaan Statthalter von Ternate war, erobert, und eine Besatzung daselbst zurückgelassen. Ueberdieß waren sieben Dörfer derselben von Christen, Eingebornen des Landes, bewohnt. Doch diese Christen ermangelten aller geistlichen Hülfe, seitdem der einzige Priester, von dem sie solche empfingen, gestorben war. Xaver hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als alle Dörfer zu besuchen, und die Kinder daselbst zu taufen. Von der großen Menge der neugetauften Kinder starben viele unmittelbar nach Empfang des Sakramentes. „Es schien, schrieb „der Heilige in einem seiner Briefe, Gott habe ihnen das Leben nur „so lange fristen wollen, bis ihnen durch die Taufe die Pforte des „Himmels eröffnet worden wäre."

Als er hier erfahren hatte, daß sich mehrere Familien, welche am Ufer des Meeres wohnten, in die Tiefen der Wälder und Bergeshöhlen geflüchtet hätten, um der Wuth der Barbaren zu entrinnen, welche als ihre feindlichen Nachbarn die Küsten verheerten, und Alles, was in

ihre Hände fiel, mordeten oder zu Sklaven machten; eilte er, die armen Flüchtlinge in ihren schauerlichen, finstern, zum Theil unterirdischen Wohnungen aufzusuchen, um sie zu trösten, und in den Pflichten und Wahrheiten des Christenthums, welche die Wenigsten nur oberflächlich kannten, vollständig zu unterrichten.

Nachdem er auf diese Weise zuerst für die geistigen Bedürfnisse der Gläubigen gesorgt hatte, fing er an, den Heiden und Mohren den christlichen Glauben zu verkündigen. Der Herr verlieh dem Worte seines Dieners eine so gesegnete Wirksamkeit, daß der größte Theil der Insel sich zum Christenthum bekannte. Hierauf ließ er in jedem Dorfe eine Kirche erbauen, und wählte unter den Neubekehrten die Verständigsten, Klügsten und Frömmsten, um über die Andern, bis zur Ankunft der Väter der Gesellschaft Jesu, die Aufsicht zu führen. Es war nämlich sein Vorhaben, einige derselben hierher zu berufen. Zu diesem Zwecke schrieb er nach Goa an Paul Camerin, er möge ihm Franz Mansilla, Johann Beira, und noch einen oder zwei der ersten Missionäre senden, welche aus Europa kommen würden. Insbesondere verlangte er Mansillas Beistand, weil er gemeinschaftlich mit diesem ein Jesuitenseminar in einer dieser Inseln zu gründen gedachte, um den ganzen großen Archipel, zu dem sie gehörte, hinlänglich mit Seelenhirten und Verkündigern des göttlichen Wortes zu versehen.

Während Xaver auf Amboin eifrig an der festern Begründung des Christenthums arbeitete, kamen zwei Schiffsflotten daselbst an; eine portugiesische aus drei, und eine spanische aus sechs Kriegsschiffen bestehend. Letztere war von Neuspanien hieher gekommen, um, ihrer Angabe nach, im Namen des Kaisers Karl des fünften, die Molukken zu erobern. Doch ihr Vorhaben war gescheitert. Sie kam nach zweijährigem Streifzug, und einem langen Aufenthalt bei dem König von Tidor, der sie gastfreundlich aufgenommen hatte, um die Eifersucht der mit seinem Feinde, dem Könige von Ternate, verbündeten Portugiesen zu erregen, nach Amboin, um von da nach Europa überzuschiffen.

Diese Truppen hatten sich mit ihren gerechten Anführern in ein ungerechtes, den Rechten Portugals widerstreitendes Unternehmen eingelassen, ohne von dem Kaiser dazu ermächtigt zu seyn, weßhalb auch dieser, auf die ihm von dem König Johann von Portugal vorgebrachten Klagen, erklärte, daß er sie nicht mehr als seine Unterthanen erkenne, und nichts dagegen habe, daß man sie als Seeräuber behandle.

Die Portugiesen machten von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch; aber es schien, als habe Gott selbst sie an ihren Feinden rächen wollen, indem er die Spanier mit einer ansteckenden Seuche heimsuchte, durch welche der größte Theil des Schiffsvolkes hingerafft wurde. Es war ein trauriger Anblick, die Soldaten und Matrosen zerstreut auf ihren Schiffen, oder auf dem Meeresufer, in mit Laub bedeckten Hütten liegen zu sehen. Das Uebel, welches sie verzehrte, entfernte alle Menschen von ihnen; und je hülfsbedürftiger sie waren, desto weniger hatten sie von den Eingebornen Hülfe zu hoffen.

Auf die erste Kunde, die Xaver von dem Unglück der Spanier erhielt, verließ er Alles, und eilte den Leidenden zu Hülfe. Sein liebevoller Eifer trieb ihn, das scheinbar Unmögliche für sie zu thun. Er war Tag und Nacht, ohne zu ermüden, beschäftiget, die Kranken zu pflegen, an Genesung ihrer Seelen zu arbeiten, den Sterbenden beizustehen, die Todten zu begraben. Er sorgte für ihre nothwendigsten Bedürfnisse, und suchte Arzneien und Lebensmittel von allen Seiten herbeizuschaffen, worin ein Portugiese, Johann Araus, der mit ihm von Malakka nach Amboin gekommen war, große Hülfe leistete.

Doch als das Uebel täglich zunahm, glaubte dieser Araus seiner Freigebigkeit Grenzen setzen zu müssen, um nicht selbst am Ende in Noth zu gerathen. Durch diese Besorgniß geängstiget, verwandelte sich sein Mitleid in Härte, so daß man nichts mehr von ihm erhalten konnte.

Eines Tages ließ Xaver ihn um Wein für einen Kranken, der öftere Ohnmachten bekam, ersuchen. Araus gab äußerst ungern seinen Wein und erklärte, daß dieß der letzte sei, den man von ihm zu hoffen habe; weil ihm der noch übrige Vorrath zum eignen Gebrauch nöthig sei, und er ihn nicht mehr zu ersetzen wisse, wenn er zu Ende gehe. Als der Pater diese Aeußerungen vernahm, antwortete er in heiligem Eifer: „Wie mag Araus, sprach er, seinen Wein für sich behalten, „und ihn den Gliedern Jesu Christi verweigern wollen? Er, der bald „von hinnen scheiden, und dessen ganzes Vermögen alsdann unter die „Armen vertheilt werden wird." Er kündigte diesem selbst sein nahes Ende an, und wir werden bald sehen, wie diese Weissagung sich bewährte.

Obwohl die Pest noch nicht ganz aufgehört hatte, und noch immer Kranke in den Schiffen lagen, ging die spanische Flotte dennoch nach

Goa unter Segel, weil der Winter, welcher in dieser Gegend im Monat Mai beginnt, herannahete, und sie abzureisen nöthigte. Xaver versah die Soldaten mit Allem, was er zu ihrem Bedarf, und zu ihrer Erleichterung aufzutreiben wußte, und von der Mildthätigkeit der Portugiesen erhalten konnte; er empfahl sie auch seinen Freunden in Malakka, wo die Flotte vorbeisegeln mußte, und schrieb an Pater Paul von Camerin nach Goa: er wünsche, daß man die Geistlichen aus dem Orden des heiligen Augustin, welche mit der Flotte von Mexiko gekommen wären, in dem Collegium der Gesellschaft Jesu beherbergen, und ihnen alle Dienste leisten möge, welche ihrem Stande und ihrer Tugend gebührten. Nach der Abreise der Spanier unternahm der Pater kleine Wanderungen in der Umgegend von Amboin, und besuchte einige halbwüste Inseln; während er eine günstige Gelegenheit erwartete, um nach den Molukken zu reisen, welche Inseln noch weniger als Amboin von Macassar entfernt sind.

Auf einer dieser Inseln, Baranura genannt, kam er einst auf wunderbare Weise wieder in den Besitz eines kleinen Crucifixbildes, das ihm verloren gegangen war, und das er sehr ungern vermißte. Ein Portugiese, Faust Rodriguez genannt, war Augenzeuge dieser Begebenheit, und machte sie bekannt, indem er seine Aussage mit einem Eide bekräftigte. Sein gerichtliches Zeugniß ward den Canonisationsakten des Heiligen beigelegt. Es lautet, wie folgt:

„Wir befanden uns auf dem Meere; Pater Franz, Ragosa „und ich, als sich ein Sturm erhob, der alle Matrosen in Schre„cken setzte. Da zog Xaver ein kleines Crucifixbild, das ihn auf „allen seinen Reisen begleitete, aus dem Busen hervor, ließ sich „am Bord des Schiffes nieder, und wollte es in das sturmbe„wegte Meer eintauchen; allein das Kreuz entsank seinen Hän„den, und ward von den Wellen weggespült. Der Verlust sei„nes lieben Bildes schmerzte ihn sehr, wie er uns selbst gestand. „Am folgenden Tage landeten wir auf der Insel Baranura, „nachdem wir, seit das Crucifix ins Meer gefallen war, etwa „vier und zwanzig Stunden in steter Lebensgefahr zugebracht hat„ten. Wir waren nun der Gefahr glücklich entronnen, stiegen „auf der Insel ab, und der Pater ging mit mir dem Ufer ent„lang, nach der Burg Tamalo. Kaum hatten wir fünfzig Schritte „zurückgelegt, als wir beide einen Krebs erblickten, der aus dem

„Meere auftauchend, das Kreuz in seinen Scheeren emporgehoben „trug, und gerade vor dem an meiner Seite wandelnden Pater „stille stand. Dieser ließ sich auf die Kniee nieder, und nahm „sein wiedergeschenktes Bild, worauf der Krebs sich nach dem „Meere hinwandte, und bald unserm Blicke entschwand. Xaver „küßte freudig das liebe Bild, und verweilte unbeweglich auf die„ser Stelle eine halbe Stunde lang im Gebete, in so andächtiger „Stellung und tiefer Sammlung, daß auch ich mich unwidersteh„lich getrieben fühlte, neben ihm niederzuknien, und mich im dan„kenden Gebete an ihn anzuschließen. Nachdem dies Gebet be„endigt war, kehrten wir wieder zum Schiffe zurück." So weit der Bericht des Portugiesen Rodriguez. Ich nehme nun wieder den Faden der Geschichte auf.

Die Schiffsgesellschaft verweilte acht Tage lang auf der Insel Baranura, und segelte dann nach Rosalao, wo Xaver sein Predigtamt gleich wieder auszuüben begann, wie er auch in Baranura gethan hatte; allein hier fand er ein tief in Laster aller Art versunkenes Heidenvolk: Menschen, die fast den Thieren ähnlich, sich nur durch die Gestalt von ihnen unterschieden, und darum für allen höhern Unterricht durchaus unempfänglich waren. Nur ein Einziger, der sich durch größere Geistesgaben vor den Andern auszeichnete, öffnete sein Herz den Wahrheiten des Christenthums, und glaubte an den Erlöser. Durch das hier herrschende allgemeine Verderben entrüstet, zog der Apostel, als er Rosalao verließ, die Schuhe aus, schüttelte und wischte sie ab, um von einem so verruchten Boden auch nicht ein Stäublein mitzunehmen.

Doch die *eine* Bekehrung, die er hier gewirkt hatte, wog viele andere auf. Der Heilige gab dem bekehrten Heiden in der heiligen Taufe seinen Namen Franz, und weißsagte, daß er unter Anrufung des Namens Jesu den Tod eines Heiligen sterben würde. Man merkte sich diese Weißsagung, durch welche der Neugetaufte gewissermassen berühmt wurde, und die erst nach vierzig Jahren in Erfüllung ging. Dieser neue Christ verließ das wilde Volk, dem er angehörte, ward Soldat, und nahm portugiesische Dienste. Er wohnte mehreren Gefechten bei, und wurde im Jahre 1588 in einem Treffen, im Dienste des Don Sancho Vasconcellos, Statthalter von Amboin, welcher mit dem Sarazenen Hiamao in Krieg verflochten war, tödtlich verwundet. Man trug ihn ins

Lager, und mehrere Indianer und Portugiesen, welchen jene Prophezeihung des Paters bekannt war, eilten dahin, um deren Erfüllung mit anzusehen. Der Schwerverwundete starb im Beiseyn dieser Zeugen, mit dem Ausdruck inniger Frömmigkeit und glühender Liebe zu unserm Heiland, um dessen Beistand er unaufhörlich flehete. Unter andachtsvollem Aussprechen des Namens Jesu, hauchte er den letzten Seufzer aus.

Die Insel Ulate, welche sich durch die größere Anzahl, und den weniger wilden Charakter ihrer Bewohner von Baranura und Rosalao unterschied, zeigte sich auch empfänglicher für den Unterricht des Heiligen. Als er dahin kam, fand er Alles unter Waffen, und den König, der in seiner Hauptstadt von Feinden eingeschlossen war, im Begriff sich zu ergeben. Er sah sich dazu genöthiget, nicht weil es ihm an Kraft und Muth zum Widerstand, sondern einzig, weil es ihm an Wasser gebrach. Die Feinde hatten nämlich die Wasserleitungen abgegraben, und der Himmel schien den nothwendigen Regen noch auf längere Zeit versagen zu wollen; so daß Menschen und Vieh hätten verschmachten müssen, zumal bei der großen Hitze, die den Wassermangel noch qualvoller machte, wenn nicht bald Hülfe gekommen wäre.

Xaver hielt dies für eine günstige Gelegenheit, die Besiegten, vielleicht sogar die Sieger, für Jesus Christus zu gewinnen. Voll muthigen Vertrauens auf Gott, suchte er in die Stadt zu kommen, ließ sich dem König vorstellen, und erbot sich, ihm aus dieser Noth zu helfen: „Erlaube mir,“ sprach er zu ihm, „hier „ein Kreuz zu errichten, und vertraue dem Gott, den ich dir zu „verkündigen gekommen bin. Er ist der Herr aller Dinge; die „ganze Natur gehorcht ihm. Er ist es, der die Schleußen des „Himmels öffnet, und regnen läßt, wann es Ihm gefällt. Wenn „er nun unser Flehen erhört, so versprich mir, daß du Seine All„macht anerkennen, und dich, sammt deinen Unterthanen Seinem „heiligen Gesetze unterwerfen wollest.“

In der dringenden Noth, in der sich der König befand, willigte er ohne Bedenken in das Begehren des Paters ein, und bestätigte diese Einwilligung durch ein feierliches Versprechen, im Fall er ihm die versprochene Hülfe von seinem Gott erwirken würde. Hierauf ließ Xaver ein Kreuz erbauen, und auf einer Höhe der Stadt aufrichten. Eine zahllose Menge Menschen, Soldaten, Weiber, Kinder u. s. w., welche die Neugierde und die

gespannte Erwartung des Erfolges herbeilockte, versammelte sich hier. — Im Beiseyn aller dieser Zeugen warf sich Xaver auf die Kniee, stellte dem himmlischen Vater den Tod seines Sohnes vor, und beschwor ihn durch die Verdienste unsers gekreuzigten Heilandes, der einst sein Blut für alle Menschen vergoß: Er wolle einen heilsamen Regen, zum Heile dieses in der Finsterniß schmachtenden Volkes, nicht versagen.

Kaum hatte der Heilige sein Gebet begonnen, so überzog sich der Himmel mit Wolken, und als er geendigt hatte, fiel ein erquickender Regen in Fülle herab, und hielt so lange an, als nöthig war, um große Wasservorräthe zu sammeln. Die Feinde verloren dadurch die Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, und hoben die Belagerung auf. Der König, voll freudigen Dankes für diese wunderbare Befreiung, empfing mit allem versammelten Volke die Taufe von des frommen Priesters Hand, und, nachdem er selbst die Seligkeit, Jesu Christo anzugehören, verkostet hatte, war es sein sehnlichster Wunsch, daß unser göttlicher Heiland auch auf den andern Inseln, die unter seiner Botmäßigkeit standen, verkündigt und angebetet werden möge. Er suchte deshalb den Heiligen zu bereden, jenen Völkern die Bothschaft des Heiles zu bringen. Mit Freuden fand sich der Apostel dazu bereit, und verwandte drei Monate zu diesem Geschäfte. Dem Winke seines göttlichen Meisters folgend, eilte der Bote des Heiles von Insel zu Insel, von Dorf zu Dorf, und verkündete den Insulanern, die in Finsterniß und Todesschatten lagen, die frohe Botschaft der Erlösung. Nachdem er viele Seelen dem Herrn gewonnen hatte, kehrte er nach Amboin zurück, übergab seinem Gefährten Johann Deyro die neue Christengemeinde zur Pflege und Besorgung, und bestieg ein portugiesisches Schiff, das eben nach den Molukken absegelte.

Sechszehntes Kapitel.

Xaver auf der Insel Ternate: Bekehrung der Christen und Götzendiener. Die Inseln More (maurische Inseln).

Die Inseln, welche man Molukken nennt, liegen im westlichen Ocean, zunächst dem Aequator; sie sind klein; an Gewürz-

nägelein sehr fruchtbar, und wegen ihres Handels mit Spezereiwaaren berühmt. Ternate, Tidor, Motir, Macian und Bacian sind darunter vorzüglich bemerkenswerth. Die erste liegt einen halben Grad nördlich von der Linie entfernt, die andern folgen der Reihe nach, und jede liegt im Gesichtskreis der andern. Durch sie erregte einst Ferdinand Magellan großen Streit unter den Geographen, und veranlaßte heftige Zwistigkeiten zwischen Castilien und Portugal. Die Portugiesen entdeckten sie nämlich von der östlichen, und die Spanier von der westlichen Seite, und beide Mächte wollten sie, zufolge ihrer Lage nach den Graden der Länge, den frühern Eroberungen, die sie gemacht hatten, einverleiben.

Ternate ist die größte unter den Molukken. Dahin nahm Xaver zuerst seinen Weg. Er mußte einen Meerbusen von neunzig Meilen durchschiffen, und dieß konnte nicht ohne große Gefahr geschehen, wegen der gewaltigen Ebbe und Fluth, und dem häufigen Wechsel der Winde, welche bei größter Meeresstille oft plötzlich den heftigsten Sturm erregen. Der Heilige fuhr auf einem jener langen schmalen galeerenähnlichen Schiffe, welche man in der Landessprache Caracoren nennt, und die mit Segeln und Rudern versehen sind. Ein anderes Schiff dieser Gattung, auf welchem sich ein Portugiese, Johann Galvan, der sein ganzes Vermögen bei sich hatte, befand, war zu gleicher Zeit von Amboin abgesegelt, und beide begegneten sich auf gemeinschaftlichem Wege nach Ternate.

In Mitte des Meerbusens entstand ein Sturmwind, der beide Schiffe so weit auseinander trieb, daß sie sich aus dem Gesichte verloren. Die Caracore des Paters, obgleich mehrmals in Gefahr zu versinken, ward jedoch, wie durch ein Wunder, gerettet, und lief endlich glücklich in den Hafen von Ternate ein. Wie es dem Galvan ergangen, wußte man nicht; bis man durch Offenbarung Kunde von seinem Schicksal erhielt. Als der Pater am ersten Festtag dem Volke predigte, hielt er plötzlich mitten in seiner Rede inne; dann sprach er, nachdem er eine Weile geschwiegen: Empfehlet Gott Johann Galvans Seele, denn er ertrank in dem Meerbusen. Einige seiner Zuhörer, welche Galvans Freunde, und bei dem Schicksale der Caracore betheiligt waren, eilten zu den Matrosen, welche den Pater geführt hatten, um von diesen über den traurigen Vorfall sichere Kunde zu erhalten. Doch sie konnten nichts von ihnen erfahren, als daß

der Sturm die beiden Caracoren von einander getrieben habe. Daraus schöpften die Portugiesen neue Hoffnung; denn sie dachten nicht, daß der Pater mehr von der Sache wissen könne, als die Matrosen. Doch bald erhielten sie die sicherste Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Aussage; denn nach drei Tagen sahen sie auf dem Ufer Galvans Leichnam, und die Schiffstrümmer, welche das Meer ausgeworfen hatte, umher zerstreut liegen. Kurz darauf, als der Pater Messe las, fügte er bei den Worten: Orate fratres, zum Volke gewandt, hinzu: „Betet auch für Johann Araus, der eben in Amboin verschieden ist." Die Anwesenden merkten sich genau den Tag und die Stunde, um zu sehen, ob und in wie fern die Aussage des Paters Grund habe. Nach zehn oder zwölf Tagen erhielt man durch ein Schiff von Amboin die Bestätigung derselben; nicht nur durch Briefe, sondern auch aus dem Munde eines Portugiesen, welcher Zeuge von Araus Tode war; beinahe zu derselben Zeit, als Xaver unter der heiligen Messe das Volk aufgefordert hatte, Gott um die Ruhe seiner Seele zu bitten. Dieser Araus war der einst so freigebige Kaufmann, welcher späterhin den Kranken der spanischen Flotte sein Herz und seine Vorräthe verschloß, und dem hierauf sein nahes Ende von dem Heiligen verkündet ward. Er erkrankte gleich nach Xavers Abreise, und da er weder Kinder noch Erben hatte, wurde nach seinem Abscheiden sein ganzes Vermögen, nach Landesgebrauch, unter die Armen vertheilt.

Galvans erlittener Schiffbruch und Arausens Tod befestigten die Meinung, welche man in Ternate von der Prophetengabe und der Heiligkeit des Paters hatte, und flößten den Einwohnern dieser Stadt, gleich in den ersten Tagen, ein großes Vertrauen zu ihm ein. Es konnte aber auch nur einem Manne von so außerordentlichem, festbegründetem Rufe gelingen, sich nur Gehör zu verschaffen bei einem ganz rohen, ausgelassenen, zügellosen Volke, das ohne Scham Verbrechen beging, deren bloßer Name Schauder und Abscheu erregt.

Wie viel Gutes der Pater durch seine apostolischen Arbeiten in Ternate gewirkt, ist schon aus dem zu schließen, was er selbst aufgezeichnet hinterließ. Er berichtete, daß von einer unzähligen Menge äußerst verderbter Menschen, die sich in Ternate bei seiner Ankunft befanden, später, als er diese Stadt verließ, nur zwei unbekehrt geblieben

wären, und den Weg der Sinnesänderung und des Heils nicht wie alle Andern betreten hätten. Die Begierde nach Reichthum erlosch in diesen Menschen, sowie die sinnlichen Lüste mehr und mehr erstarben; das unrechtmäßig Erworbene wurde überall zurückerstattet, Almosen fielen in so reichem Maaße, daß die sehr kärgliche Anstalt zur Unterstützung der Armen in den Besitz eines sehr beträchtlichen Fonds kam.

Die Sittenverbesserung unter den Christen, indem sie auch äußerlich sich deutlich zeigte, trug nicht wenig zur Bekehrung der Saracenen und Götzendiener bei. Mehrere Ungläubige bekannten sich zum Christenthum. Unter diesen befand sich eine berühmte saracenische Fürstin, Neachile Pocaraga genannt; sie war Almansors, Königs von Tidor, Tochter, und Gemahlin eines gewissen Boleife, welcher als König in Ternate herrschte, ehe die Portugiesen sich dieser Insel bemächtigt hatten. Sie zeichnete sich vor ihren Landsleuten aus durch hohen Geist und ein edles Gemüth; doch hing sie mit blindem Eigensinn an ihrer Sekte und war eine Todfeindin der Christen oder vielmehr der Portugiesen. Ihr Haß war nicht ohne Grund; denn sie hatte dieselben menschenfreundlich aufgenommen, und ihnen Erlaubniß gegeben, sich zur Erleichterung ihres Handels in einer geeigneten Gegend ihres Reichs niederzulassen, ward aber in der Folge zum Lohn ihrer Großmuth so sehr von ihnen mißhandelt, daß ihr nach dem Tode des Königs, ihres Gemahls, nichts übrig blieb, als der bloße Name einer Königin, indem auch ihre drei Söhne Krone, Freiheit und Leben durch die Umtriebe dieser Fremden verloren. Von einem harten Schicksal verfolgt, mußte sie mehrere Jahre von Insel zu Insel unstät umherirren. Doch fügte die göttliche Vorsehung, die sie unter ihren besondern Schutz genommen hatte, daß sie gerade zu derselben Zeit in Ternate eintraf, als Xaver dahin kam. Sie lebte im Privatstande ohne Macht und Ansehen, aber dennoch in einem gewissen äußern Glanze, und in einem erhabenen Selbstgefühl, welches bei edlen Seelen, auch unter dem äußersten Druck des Schicksals, wenn selbst Ketten und Bande sie fesseln, nicht erstirbt.

Der Heilige fand Gelegenheit, diese Frau zu sehen und zu sprechen. Gleich in den ersten Unterredungen brachte er ihr einen hohen Begriff von dem Reiche Gottes bei, und machte ihr begreiflich, wie es nur von uns selbst abhängt, zu demselben zu gelangen, und daß, wer es einmal besitzt, nicht fürchten darf, es wieder zu verlieren. Dieß hatte zur Folge, daß die saracenische Fürstin,

die auf der Erde nichts mehr zu hoffen hatte, sich mit allen ihren Gedanken und Begierden ganz nach dem Himmel wandte. Wohl hatte Xaver bei einer so geistreichen Frau, die in Muhameds Gesetzen so gründlich unterrichtet war, manchen Einwurf ihres Verstandes zu bekämpfen, und manche Schwierigkeit zu beseitigen. Doch da es ihm endlich gelang, alle ihre Zweifel zu lösen, und die Finsternisse ihres Geistes aufzuhellen, ergab sie sich seinen Gründen, oder vielmehr der Gnade des Herrn, und empfing öffentlich die Taufe von der Hand des Heiligen, der ihr den Namen Isabella ertheilte.

Es war ihm nicht genug, sie zur Christin gemacht zu haben; da er in ihr einen festen Grund der Gottesfurcht, einen richtigen Verstand, ein gefühlvolles Herz, eine vorherrschende Neigung zu allem Guten und Edlen fand, widmete er der Pflege ihrer Seele eine besondere Sorgfalt, und suchte sie allmälig auf den erhabensten und sichersten Wegen des geistlichen Lebens zu einer hohen Stufe christlicher Vollkommenheit hinanzuführen. War sie vorher stolz und hochmüthig, so zeigte sie sich nun demüthig und bescheiden, mild und nachsichtig gegen Andere, streng gegen sich selbst, geduldig und gottergeben im Leiden. Sie blieb in der Einsamkeit mit Gott vereinigt, und nach Außen blos in Werken der Barmherzigkeit geschäftig, und erwarb sich dadurch die allgemeine Hochachtung und Verehrung der Indianer und Portugiesen in höherem Grade, als da noch der Glanz der königlichen Macht und Würde auf dem Throne sie umgab.

Während Xaver sich in Ternate aufhielt, hörte er von Inseln sprechen, welche etwa sechzig Meilen von dort entfernt gegen Osten lagen, und nach dem Namen der größten derselben, More genannt wurden; diese schienen ihm einer besondern Aufmerksamkeit werth. Ihre Bewohner hatten, obgleich sie noch zu den rohen barbarischen Völkern gehörten, meist die Taufe empfangen, jedoch war das neuentzündete Glaubenslicht sogleich wieder bei ihnen erloschen. Dieß geschah, wie Xaver erfuhr, auf folgende Veranlassung.

Die Einwohner von Momoya, einer auf der Insel More gelegenen Stadt, weigerten sich, zur Sekte Muhameds überzutreten, wie man von ihnen verlangte und alle umliegenden Ortschaften bereits gethan hatten. Der hier regierende Fürst, der lieber Götzendiener bleiben, als Muhamedaner werden wollte, und deßhalb viel von den Saracenen zu leiden hatte, nahm deßhalb seine Zuflucht zu dem Statthalter

von Ternate, Tristan Ataide, und versprach mit allen seinen Unterthanen die christliche Religion anzunehmen, wenn die Portugiesen ihm Schutz gewähren wollten. Ataide zeigte sich so bereitwillig, dem Fürsten von Momoya zu Hülfe zu kommen, daß dieser, dadurch in seinem Entschlusse befestigt, sogleich selbst nach Ternate ging, um sich taufen zu lassen. Er nahm in der Taufe den Namen Johann an, zu Ehren des Königs von Portugal. Als er nach Momoya zurückkehrte, begleitete ihn auf sein Begehren ein portugiesischer Priester, Simon Vaz genannt, der mehrere Heiden in dieser Stadt bekehrte. Die Zahl der Christen wuchs allmälig, und ein zweiter Priester mußte jenen unterstützen. Franz Alvarez entschloß sich dazu, die vereinten Bemühungen Beider wurden mit so glücklichem Erfolge gesegnet, daß die Abgötterei in Momoya völlig verbannt, und das Christenthum herrschend wurde.

Während dieser Zeit trafen die portugiesischen Hülfstruppen, welche der Statthalter von Ternate versprochen hatte, um die Stadt gegen die Sarazenen zu schützen, in Momoya ein. Sie ließen sich aber viele Grausamkeiten gegen die Einwohner von Momoya, besonders gegen die Mutter von Cacil Aerio, eines unehelichen Sohnes des Königs Boleife, zu Schulden kommen, die alle Fürsten und Völker der Umgegend empörten, so daß sie die Portugiesen, so viel sie deren habhaft werden könnten, zu tödten beschlossen. Die von Natur treulosen und grausamen Bewohner von Momoya begannen mit dem Mord ihres ersten Seelenhirten Simon Vaz, und würden auch Alvarez, den sie bis ans Ufer des Meeres mit Pfeilschüssen verfolgten und verwundeten, getödtet haben, hätte dieser nicht auf einem Kahn, den er glücklicherweise traf, sein Leben gerettet.

Die Saracenen benützten diese allgemeine Verwirrung, um sich der Stadt zu bemächtigen, und ihre Bewohner mit Gewalt zur Glaubensänderung zu vermögen. Der Fürst Johann allein blieb ungeachtet ihrer Drohungen und Mißhandlungen seinem Glauben treu. Nicht lange jedoch währte die Tyrannei der Saracenen; denn ein durch Klugheit, Tapferkeit und Frömmigkeit sehr berühmter Portugiese, Anton Galvan genannt, trat als Statthalter von Ternate an die Stelle des Tristan Ataide, und sandte einen sehr würdigen und eifrigen Priester nach der Insel More, dem es gelang, die Abtrünnigen zum Christenthum zurückzuführen, und das Werk der Ungläubigen zu zerstören. Leider verweilte dieser treffliche Lehrer nicht lange auf der Insel, und

sich selbst überlassen, kehrte das aller geistlichen Hülfe und Pflege beraubte Volk durch natürlichen Wankelmuth zur vorigen Wildheit zurück.

In diesem Zustande befanden sich damals die Inseln More. Sobald Xaver genau davon unterrichtet war, hielt er sich im Gewissen verpflichtet, diese Völker aufzusuchen, und ihnen aufs Neue das Evangelium zu predigen, nachdem er drei Monate in Ternate zugebracht hatte. Sobald dieß sein Vorhaben ruchbar wurde, suchte man ihn auf alle mögliche Weise davon abzubringen. Seine Freunde stellten ihm vor, das Land, wohin er zu reisen gedächte, sei eben so wild als unfruchtbar, der Boden daselbst scheine von der Natur mit einem Fluch belegt, eher zum Aufenthalt für wilde Thiere als für Menschen geeignet; die Atmosphäre sei eben so unrein als schädlich wirkend, so daß kein Ausländer daselbst leben könne; auch würde das Grauenvolle dieser Gegend durch feuerspeiende Berge, welche Ströme von Flammen und glühender Asche auswürfen, und durch von Zeit zu Zeit sich ereignende furchtbare Erderschütterungen, bei welchen man den Boden unter seinen Füßen wanken fühle, sehr erhöht.

Doch trauriger noch als das Land schilderte man ihm den Charakter seiner Einwohner. Man sagte ihm, sie überträfen an Grausamkeit und Treulosigkeit alle Barbaren des ganzen Erdbodens. Das Christenthum hätte auf ihre Sitten so wenig Einfluß ausgeübt, daß sie noch immer sich einander vergifteten, sich von Menschenfleisch nährten, ihren verstorbenen Verwandten Hände und Füße abschnitten, um sich Speisen daraus zu bereiten; und die Unmenschlichkeit so weit trieben, in einem vorkommenden Falle ihre Freunde zu bitten, daß sie ihnen zu einem Gastmahle einen sehr bejahrten Vater überlassen möchten, um denselben zu tödten und den Gästen vorzusetzen, mit dem Versprechen, ihnen diese Gefälligkeit in einem ähnlichen Falle zu erwidern.

Die Portugiesen und Indianer, welche an dem Heiligen besondern Antheil nahmen, fügten hinzu, es verstehe sich von selbst, daß, da diese Wilden ihrer Landsleute, ihrer Verwandten und sogar ihrer Eltern nicht schonten, er als Fremder noch weit mehr von ihnen zu fürchten habe. Vorerst müsse man Menschen aus ihnen machen, ehe man unternähme, sie zu Christen zu bilden. Die Grundsätze eines göttlichen Glaubens könnten nimmer Herzen eingeprägt werden, in denen sich noch das blos menschliche Gefühl nicht entwickelt hätte, und gelänge es ihm auch, diese wilden Menschen zu zähmen, ja sogar sie zum Christenthum zu

bekehren, so sei doch nicht zu hoffen, daß dieß Bestand hätte, wenigstens auf längere Zeit, als er unter ihnen weilen würde; denn nimmer werde nach ihm Jemand das schwere Werk, das er begonnen habe, fortführen und sich dem sichern Martyrertode aussetzen wollen, welchen Jedem das noch dampfende Blut des Simon Vaz als unausbleiblich verkündige. Sie fragten auch, wer ihm denn in jenen dichten Wäldern, in denen diese rohen Menschen gleich wilden Thieren hauseten, den Weg zeigen würde, und nachdem sie alle Gründe gegen sein Vorhaben erschöpft hatten, schloßen sie mit dem Rathe, daß er ein empfänglicheres, gelehrigeres Volk aufsuchen möge, um den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Ein solches würde er auf unzähligen Inseln finden, wo der Name Jesu Christi noch nicht erschollen wäre, und die der frohen Botschaft würdiger seien als jenes.

Bitten und Thränen der Freunde Xavers verstärkten diese Gründe, doch nichts vermochte ihn zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen. Da nun Jene sahen, daß sie durch vernünftige Vorstellungen und gute Worte nichts über ihn gewinnen könnten, glaubten sie aus Freundschaft und Theilnahme ihm Gewalt anthun zu müssen. Sie gingen so weit, daß sie den Statthalter von Ternate vermochten, ein strenges Verbot an alle Schiffseigenthümer zu erlassen, daß sie den Priester Xaver nicht nach der Insel More führen dürften. Pater Franz, der sehr unzufrieden mit dem gewaltsamen Verfahren seiner Freunde war, fand sich genöthigt, öffentlich dagegen zu klagen. „Wer sind denn diese Men„schen," sprach er, „daß sie der Allmacht Gottes Grenzen setzen, und „die Gnade unsers Heilandes mit so kleinem Maaßstabe messen wollen? „Gibt es so harte Herzen, welche der sie durchdringenden Kraft des „Allerhöchsten zu widerstehen vermögen, wenn es ihm gefällt, sie zu „erreichen und umzuwandeln? — jener gleich milden und starken Kraft, „welche den dürren Baum erblühen macht, und aus Steinen Kinder „Abrahams schaffen kann? Sollte Der, welcher durch die Sendung „seiner Apostel die ganze Welt dem Kreuze unterwarf, nicht auch jenes „kleine Stück des Erdbodens seiner Herrschaft unterwerfen können? „Sollte allein die Insel More keinen Antheil an der Gnade der Er„lösung haben? Sollten jene Völker von dem allgemeinen Opfer aus„geschlossen seyn, welches Jesus Christus in allen Nationen Seinem „himmlischen Vater darbringen will? Wohl ist nicht zu läugnen, daß „sie in hohem Grade noch unmenschlich und grausam sind. Doch

„wären sie dieß noch weit mehr, als sie es sind, so würde ich „auch dann um so sicherer hoffen, daß Gottes Gnade in ihnen „wirksam seyn werde, als ich zwar nichts aus mir selbst, doch „Alles vermag, in dem der mich stärkt, von dem allein die Kraft „der Arbeiter im Weinberge des Herrn kömmt.“

Er fügte hinzu, daß die andern, minder wilden, doch noch ungebildeten Nationen, alle schon mit christlichen Lehrern versehen wären, dieses Volk aber, gerade weil Niemand sich mit ihm befassen wolle, seiner Fürsorge zugefallen wäre. Im steigenden heiligen Eifer fuhr er fort: „Ja, wenn diese Inseln wohlriechende „Hölzer und Goldminen besäßen, dann würden die Christen voll „Muth sich dahin wagen, und sich durch alle Gefahren der Welt „nicht davon zurückhalten lassen. Sie sind nur darum so feige „und zaghaft, weil daselbst nur Seelen zu gewinnen sind; und „soll denn die Liebe minder unternehmend und muthig seyn, als „der Geiz? Sie werden mich tödten, sagt ihr, durch das Schwerdt „oder durch Gift. Dieser Gnade ist ein Sünder, wie ich bin, „nicht würdig. Doch darf ich sagen, daß ich, welche Qualen und „welchen Tod sie mir anthun mögen, noch tausendmal Größeres „für das Heil einer einzigen Seele zu leiden bereit wäre. Wer „weiß, ob nicht alle den Herrn Jesus Christus anbeten werden, „nachdem ich durch ihre Hände den Tod erlitten haben werde; „denn seit den ersten Jahrhunderten der Kirche, hat immer der „Same des Evangeliums, von dem Blute der Märtyrer befeuchtet, bessere Früchte gebracht, als wenn blos der Schweiß der „Missionäre ihn begossen hätte.“

Zum Schluß seiner Rede sagte er: es sei bei seinem Unternehmen nichts zu fürchten, als die Furcht selbst. Gott rufe ihn nach den Inseln More, und die Menschen dürften ihn nicht abhalten, der Stimme Gottes zu folgen. Seine Aeußerungen hierüber machten so starken Eindruck auf die Gemüther, daß nicht nur der gegen ihn ergangene Befehl des Statthalters zurückgenommen wurde, sondern daß auch mehrere sich erboten, ihn in allen Gefahren, vor denen sie ihn gewarnt hatten, zu begleiten.

Siebenzehntes Kapitel.

Reise nach der Insel More. Verzückung. Apostolischer Eifer in More. — Rückkehr nach Ternate. — Neue Bekehrungen.

Nachdem sich der heilige Mann von Allem, was ihn hindern konnte, losgemacht hatte, ging er mit einigen seiner Freunde an Bord, wohin ihn das Volk mit dem Gedanken, daß es ihn nie wiedersehen würde, unter wehmüthigen Thränen begleitete. Ehe man noch die Anker lichtete, schrieb er eilig an die Väter der Gesellschaft, welche in Rom waren, um ihnen von seiner Reise Nachricht zu geben.

„Das Land, wohin ich gehe," sagt er in dem Briefe, „ist „äußerst gefahrvoll für Fremde, und versagt ihnen jeden frohen „Lebensgenuß. Die Barbarei der Einwohner, und ihr schändlicher „Gebrauch, Speisen und Getränke zu vergiften, schreckt jeden Prie„ster ab, sich unter sie zu wagen um sie zu unterrichten. Was „mich betrifft, so sehe ich deutlich ein, wie sehr sie der Hülfe be„dürfen, und wie ich, vermöge meines Amtes, verbunden bin, sie „ihnen zu bieten, und ihre Seelen von dem ewigen Tode zu be„wahren; sei es auch mit Verlust meines Lebens. Darum habe „ich mich entschlossen, Alles für diese Völker zu wagen. Meine „ganze Hoffnung ruht auf Gott, und mein einziges Verlangen „ist, dem Worte des Herrn Jesus Christus nach Möglichkeit zu „gehorchen: Wer sein Leben wird retten wollen, der „wird es verlieren; und wer es aus Liebe zu mir „wird verloren haben, wird es finden."

„Glaubt mir, liebste Brüder, obschon dieser evangelische Grund„satz sich im Allgemeinen leicht verstehen läßt, erscheint er doch „bei all seiner Klarheit ungemein dunkel, sobald die Zeit seiner „Anwendung kömmt, und wirklich der Ruf an uns ergeht, unser „Leben für Gott hinzugeben; nur dem allein, den Gott in seiner „Barmherzigkeit dazu ausersehen hat, werden jene Worte auch „dann, wenn sie gerade in That übergehen sollen, noch klar, hell „und verständlich bleiben, so sehr schwach und gebrechlich ist im „Allgemeinen die menschliche Natur.

„Mehrere Menschen, die mir besonders wohlwollen, miß„riethen mir diese Reise aus allen Gründen, die sie nur aufbrin-

„gen konnten; als sie sahen, daß sie mich nicht davon abbringen „konnten, wollten sie mich durch Gegengifte gegen Vergiftung „schützen. Allein ich lehnte dieß ab, aus Besorgniß, ich möchte, „mit solchen Heilmitteln versehen, endlich doch das Uebel zu fürch„ten anfangen; und auch, weil ich mein Leben in die Hände der „Vorsehung gelegt hatte, und darum keines Verwahrungsmittels „gegen den Tod bedurfte, zumal da mir schien: jemehr ich mit „solchen Mitteln versehen seyn würde, je weniger würde ein mu„thiges Vertrauen auf Gott mich beseelen und schützen."

Xaver fuhr mit seinen Reisegefährten unter günstigem Winde ab. Schon hatten sie 180 Meilen zurückgelegt, als Xaver plötzlich mit einem tiefen Seufzer ausrief: „Ach, Jesus! ermordet werden sie, die armen Menschen." Indem er diese Worte sprach und öfters wiederholte, richtete er sein Angesicht und seine Blicke ununterbrochen nach einer gewissen Gegend hin. Matrosen und Reisende erschracken über seine ängstlichen Ausrufungen, und fragten ihn: von welchem Mord er spreche, da sie nichts sähen? Der Heilige aber war im Geiste verzückt, und in diesem Zustand außerordentlicher Erhebung ließ ihn Gott ein trauriges Ereigniß sehen, dessen Schauplatz außer dem Gesichtskreis der Reisenden lag.

Als er wieder zum Bewußtseyn gekommen war, drangen seine Reisegefährten aufs Neue in ihm, um zu erfahren, was der Grund seiner Klagelaute und ängstlichen Ausrufungen gewesen sei. Allein einigermassen beschämt, zu erfahren, daß ihm während der Verzückung Worte bedeutenden Inhalts entfahren seien, gab er keine Antwort, und suchte die Einsamkeit, um dem Gebete ungestört obliegen zu können. Es währte nicht lange, so sahen seine Reisegefährten mit eigenen Augen, was er ihnen nicht sagen wollte. Sie fanden nämlich an einer Insel, wo sie Anker warfen, acht noch blutige Leichname erschlagener Portugiesen. Da blieb ihnen kein Zweifel, daß diese die Gegenstände des Mitleids waren, welches den heiligen Mann so tief ergriffen hatte. Sie begruben sie auf derselben Stelle, und errichteten ein Kreuz auf ihrem Grabe; hierauf setzten sie ihre Reise fort, und erreichten in kurzer Zeit die Insel More.

Kaum hatten sie das Land betreten, so begab sich Xaver sogleich in das nächste Dorf. Die meisten Bewohner desselben waren schon getauft; aber sie hatten von ihrer Taufe nur noch

eine dunkle Vorstellung, und ihre Religion war nichts als ein Gemisch von Muhamedismus und Abgötterei.

Sobald diese Barbaren die Fremden erblickten, ergriffen sie die Flucht, weil sie glaubten, die Portugiesen kämen, um den Tod ihrer Landsleute zu rächen, welche in den vorigen Jahren auf dieser Insel gemordet worden seien. Xaver verfolgte sie bis in ihre Waldungen, und überzeugte sie durch sein sanftes, freundlich lächelndes Angesicht, daß sie keinen Feind in ihm zu fürchten hätten. Er erklärte ihnen, warum er zu ihnen käme, und redete sie in malayischer Sprache an; denn obwohl auf der Insel More eine so große Verschiedenheit der Sprachen herrschte, daß Geschlechter, die kaum drei Meilen weit von einander entfernt wohnten, sich nicht mehr verstanden, wurde doch die malayische Sprache daselbst fast allgemein gesprochen.

Diese Insulaner, von wilder und grausamer Gemüthsart, schienen jetzt, durch Xavers liebreiches Benehmen gezähmt, ihre Natur verändert zu haben, so daß sie sich wie Kinder, die man durch Liebkosungen gewinnt, nach ihrem Dorfe zurückführen ließen.

Da begann er sogleich, laut singend durch die Straßen, ihnen die Wahrheiten der christlichen Religion zu verkünden. Dann erklärte er sie ihnen einzeln, auf eine ihrer Rohheit angemessene Weise, so daß sie einen deutlichen Begriff davon erhielten.

Durch dies Verfahren führte er die Christen wieder zu dem Glauben, den sie verlassen hatten, zurück, und brachte die Ungläubigen, die sich von Simon Vaz und Franz Alvarez nicht belehren und überzeugen lassen wollten, dazu, daß sie ihm willig Gehör gaben. Es war keine Stadt und keine Burg, die Xaver nicht besuchte, und wo man nicht später in Folge seines Besuchs, Ungläubige in Menge bekehrt, Kreuze aufgerichtet und Kirchen erbaut sah. Tolo, die Hauptstadt dieser Insel, welche 25,000 Seelen zählte, deßgleichen die Stadt Momoya bekehren sich völlig zum Christenthume.

Die Insel More wollte der heilige Mann die Insel der göttlichen Hoffnung genannt wissen, was sie auch wirklich für ihn war, weil man daselbst nichts erwarten konnte, als was Gott selbst auf wunderbare Weise wirken würde; und weil die Früchte seiner Arbeit die Hoffnung übertrafen, die er hegte und festhielt, als seine Freunde in Ternate ihn durch Vorstellungen der Zwecklosigkeit seiner Reise zu bewegen suchten, sie aufzugeben.

Um diese noch rohen Neubekehrten zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel zu vermögen, bedrohte er sie mit den ewigen Strafen und suchte eine Vorstellung der Hölle in ihnen zu erwecken, indem er sich hierzu der schaudererregenden Gegenstände, welche sie täglich vor Augen hatten, bediente. Er führte sie nämlich an den Rand jener gräßlichen Abgründe, aus denen (wie durch eine geheimnißvolle furchtbare Macht) große Massen glühender Steine, gleich Kugeln schweren Geschützes, hoch in die Luft geschleudert werden. Hier, im Angesichte der schwarzen Rauchwolken, welche von sprühenden Flammen durchzuckt, das Tageslicht verdunkelten, erklärte er ihnen, welche furchtbare Qualen nicht nur den Götzendienern und Muhamedanern, sondern den Christen selbst, welche nicht nach den Vorschriften des Glaubens lebten, in feurigen Abgründen (wenn auch ganz anderer Natur) bereitet wären. So benützte er die schauerlichen Naturscenen, die sich hier ihm darboten, um in diesen rohen Menschen auf der ersten Stufe ihres Christenwandels eine heilsame Furcht vor den Qualen der Verdammten zu erwecken. Folgendes schrieb er hierüber in einem weitläufigen Bericht an seine Brüder in Rom: „Es scheint, Gott habe „auf gewisse Weise den Strafort der Verdammten jenen Völkern „durch Bilder anschaulich machen wollen, da ihnen sonst kein Be„griff davon beizubringen gewesen wäre.“

Während den heftigen Erschütterungen der Erde, da man nirgends sicher war, weder in den Häusern noch auf freiem Felde, ermahnte er sie zur Buße, und belehrte sie, daß diese außerordentlichen Naturbegebenheiten nicht, wie sie glaubten, durch die Seelen der Verstorbenen, welche unter der Erde sich aufhielten, hervorgebracht, sondern Wirkungen natürlicher Kräfte seien, durch welche Gott, der die ganze Natur geschaffen habe, ihren Herzen die Furcht vor seiner Gerechtigkeit und vor seinem Zorne tiefer einprägen wolle.

Eine dieser Erderschütterungen, welche sich den 29. September ereignete, war so stark, wie man selten eine erlebte. An diesem, dem heiligen Michael geweihten Tage, waren die Christen in großer Anzahl in der Kirche versammelt, wo der Pater die heilige Messe las. Mitten unter dieser heiligen Handlung ward die Erde von so heftigen Stößen erschüttert, daß sich alles Volk in Unordnung aus der Kirche ins Freie drängte. Der Pater fürchtete zwar, der Altar möchte zusammen stürzen, doch verließ er

ihn nicht, sondern fuhr fort, das heilige Geheimniß zu feiern, während, wie wir später von ihm selbst erfuhren, die Vorstellung seine Einbildungskraft erfüllte: wie der heilige Erzengel eben die Teufel aus der Insel vertreibe, und sie lärmend und brüllend vor Verdruß, den Ort verlassen zu müßen, wo sie seit Jahrhunderten geherrscht hatten, in den Abgrund der Hölle zurückstürzten.

Die Barbaren erstaunten über des Paters Standhaftigkeit, und lernten daraus, daß die Seele eines Menschen, der, wenn Felsen und Berge zittern, seine ruhige Fassung behält, etwas von göttlicher Natur an sich haben müße. Die hohe Meinung, welche die Meisten von ihm hatten, machte ihn zu ihrem unumschränkten Herrn; er that hier Alles, was und wie er es für gut fand, und mit Hülfe der Gnade, welche von innen die Seelen dieser Menschen seinen Einflüssen zubereitete, bewirkte er solche Sittenänderung in diesen Wilden, daß Menschen, welche in ihrer rohen Natur Wölfen und Tiegern ähnlich waren, sanft und lenksam wurden wie die Lämmer.

Es blieben jedoch Einige übrig, welche ihre natürliche Wildheit nicht gänzlich ablegten. Vielleicht wollte Gott zu erkennen geben, daß die Gnade, so mächtig sie ist, nicht Alles allein wirkt; vielleicht wollte Er auch die Geduld des heiligen Mannes prüfen. Am unempfänglichsten für die göttliche Lehre unseres Heilandes zeigten sich die Javaren, ein wildes, grausames, die Menschheit entehrendes Volk, das in Höhlen wohnte und in Wäldern lebte. Sie gaben nicht nur dem Unterrichte des Paters kein Gehör, sondern stellten diesem selbst auf hinterlistige Weise nach. Als er eines Tages die Sittenlehre des Evangeliums an dem Gestade eines Flusses erklärte, ergrimmten sie dermassen über den Eifer, mit dem er ihre verdorbenen Sitten verdammte, daß sie ihn mit Steinwürfen zu tödten suchten.

In der Mitte zwischen den zornentflammten Barbaren und einem breiten, tiefen Flusse, schien es unmöglich, daß Pater Xaver den Steinwürfen seiner Feinde glücklich entkomme. Allein nichts ist dem Menschen unmöglich, den der Himmel in Schutz nimmt. Es lag auf dem Ufer ein dicker Balken; diesen schob der Heilige, ohne sich viel anstrengen zu müßen, schnell ins Wasser, und flüchtete sich darauf. Der Balken trug ihn mit Blitzesschnelle an das entgegengesetzte Ufer, wo kein Steinwurf ihn erreichen konnte.

Andrerseits hatte er in diesem rauhen, unfruchtbaren Lande alles erdenkliche Elend, Hunger, Durst und Blöße zu ertragen. Doch himmlische Tröstungen versüßten ihm die schwere Arbeit, wie aus einem Briefe erhellt, den er hierüber an Pater Ignaz schrieb. Nachdem er diesem eine treue Schilderung von dem Orte, wo er sich aufhielt, gemacht hatte, sagte er ihm: „Dieß Alles „wollte ich dir vorläufig darstellen, damit du davon auf das Ueber-„maaß himmlischer Tröstungen schließen könntest, womit Gott diese „Mühseligkeiten und Entbehrungen versüßt. Die Gefahren, denen „man sich aussetzt, und die Arbeiten, die man rein zur Ehre Got-„tes unternimmt, sind unversiegbare Quellen geistiger Freuden; „und diese, aller Güter dieses Lebens gänzlich beraubte Inseln, „haben doch das Eigene, daß die Quellen süßer Thränen hier „so reichlich fließen, daß man Gefahr läuft, blind davon zu wer-„den. Was mich betrifft, so erinnere ich mich nicht, jemals so „selige Gefühle gekannt zu haben. Diese geistigen Tröstungen „sind so rein, so himmlisch und so ununterbrochen fortdauernd, „daß der Leib, dadurch gekräftiget, für alles Ungemach unempfind-„lich wird.“

Drei Monate hielt sich Xaver auf der Insel More auf; dann kehrte er nach den Molukken, und wieder von da nach Goa zurück, in der Absicht, zunächst von dort aus Missionäre nach den Inseln zu senden, um der neuen Christengemeinde, welche sich durch seine Lehren gebildet hatte, vorzustehen, und ihr mit geistlicher Hülfe zur Hand zu seyn, was er allein nicht ausführen konnte. Ferner wollte er auch in den Geschäften der Gesellschaft Jesu, welche in der neuen Welt mit jedem Tage neuen Zuwachs erhielt, Einiges besorgen.

Als er in Ternate angekommen war, bezog er eine Wohnung neben der Kapelle, welche in der Nähe des Hafens stand, und darum: Zu unserer lieben Frauen am Hafen, genannt wurde. Er that dies, weil er nur so lange zu verweilen gedachte, bis das Schiff, welches nach Malakka unter Segel gehen sollte, zur Abfahrt bereit wäre. Die Christen dieser Stadt empfingen ihn mit um so größerer Freude, als sie ihn schon auf immer verloren zu haben glaubten. Sie beschworen ihn länger bei ihnen zu bleiben, indem die Fastenzeit herannahe, und er während derselben eben sowohl auf der Insel Amboin als hier, die zur Schifffahrt nach Malakka günstige Jahreszeit abwarten müßte. Der Com-

mandant der Festung von Ternate, und die barmherzigen Brüder machten sich anheischig, ihn nach Amboin zu führen, ehe noch die Schiffe von dort abgingen. Xaver konnte ihnen, da sie ihm einen so vernünftigen Vorschlag machten, und seine längere Anwesenheit blos ihres Seelenheils wegen wünschten, nichts verweigern.

Er brachte demnach beinahe drei Monate in Ternate zu. Während dieser Zeit hörte er Tag und Nacht die Sündenbekenntnisse der Büßenden an, predigte an jedem Festtage nach seiner Gewohnheit zweimal, Morgens den Portugiesen, Abends den neubekehrten Insulanern; unterrichtete an jedem Wochentage die Kinder in der christlichen Lehre, den Mittwoch und Freitag ausgenommen, welche Tage er zum besondern Unterricht der portugiesischen Frauen bestimmte. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß diese Frauen alle geborne Heidinen oder Muhamedanerinen waren, und nur darum sich hatten taufen lassen, um Christen ehelichen zu dürfen. Dieß ließ ihn fürchten, daß sie aus Mangel genügender Kenntnisse von den Geheimnissen und Lehren des Christenthums, seinen öffentlichen Predigten nicht mit Nutzen beiwohnen könnten. Er fand daher nöthig, ihnen in einem Privatunterricht die Artikel des Glaubens, die Gebote Gottes und andere Punkte der christlichen Lehre zu erklären. Die Fastenzeit verfloß auf diese Weise in steten Uebungen der Frömmigkeit und der Buße, durch die man sich zur österlichen Kommunion vorbereitete. Die durch ihn also unterrichteten Christen nahten in der heiligen Zeit dem Tische des Herrn, und feierten das Fest mit solcher Inbrunst, daß hier der Geist der Kirche, wie er in den ersten Jahrhunderten lebte, wieder erwacht schien.

Ein Hauptgeschäft, an dem er hier unausgesetzt arbeitete, war die Bekehrung des Königs von Ternate, oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, des Königs der Molukken. Dieser sarazenische Fürst, Cacil Aero genannt, war ein außer der Ehe erzeugter Sohn des Königs Boleife, dessen Mutter, eine Muhamedanerin und Todfeindin der Christen, einst auf Befehl des rachgierigen Tristan's von Ataide, der Statthalter von Ternate vor Anton Galvan war, zum Fenster hinausgeworfen wurde. Cacil ergrimmte zwar im Herzen über die Grausamkeit, welche durch die Portugiesen an seiner Mutter verübt ward, doch war er so sehr in Furcht vor der Gewalt derer, über die er mit großem Recht zu klagen hatte, und so sehr geschreckt durch den Eindruck des

gewaltsamen Todes seiner Brüder, der ihn überall Gefahr erblicken ließ, daß er, weit entfernt seine Gefühle ausbrechen zu lassen, nicht einmal eine Klage laut werden ließ. Doch gerade diese Mäßigung, und dieß geduldige Schweigen, erregte den Argwohn der Portugiesen, welche dem politischen Grundsatze gemäß, daß der beleidigende Theil nie verzeihen dürfe, ihn späterhin auf bloße leere Muthmaßungen als einen Rebellen und Feind behandelten. Jordan von Freitas, damals Commandant von Ternate, ein heftiger, unbesonnener Mensch, der zu dem klugen, vernünftigen Galvan gerade den Gegensatz bildete, bemächtigte sich der Person des Fürsten, beraubte ihn des königlichen Schmuckes, und sandte ihn im Jahre 1546 mit der früherwähnten spanischen Flotte, als Staatsgefangenen, nach Goa.

Die Sache wurde in dieser Stadt gerichtlich untersucht, und das Resultat der Untersuchung war, daß allein die Ungerechtigkeit des Freitas Strafe verdiene. Cacil wurde von jedem Verdacht freigesprochen, und der neue Vicekönig von Indien, Johann von Castro, sandte ihn nach Ternate zurück, und befahl den Portugiesen, ihn wieder in alle Rechte einzusetzen, und ihm um so mehr Ehre zu erweisen, als sie ihm unverdiente Schmach zugefügt hatten. Freitas wurde seines Amtes entsetzt, nach Goa zurückgebracht, und als Staatsverbrecher behandelt. Gerade in der Zeit, da der König von Ternate wieder in seine vorige Würde eingetreten war, kam Xaver zum zweitenmal in diese Stadt.

Der König Tabarigia, Sohn des Boleife und Cacils Bruder, hatte einige Jahre zuvor gleiches Schicksal gehabt. Er wurde des Meineids beschuldigt, in Goa aber, wo er in gefänglicher Haft gehalten wurde, für unschuldig erklärt, und zur Genugthuung mit großen Ehrenbezeugungen in sein Königreich zurückgebracht. Diese Rechtspflege der Christen rührte ihn so sehr, daß er noch vor seiner Abreise sich zum Christenthume bekannte.

Xaver machte sich Hoffnung, daß Tabarigia's Benehmen nach seiner Wiedereinsetzung auf den Thron, solchen Eindruck auf Cacil machen würde, daß man ihn leicht vollends für das Christenthum gewinnen könne. Wirklich schienen die Hoffnungen des Heiligen sich anfänglich der Erfüllung zu nähern. Der König nahm Xavern freundlich auf, und fühlte sich so zu ihm hingezogen, daß seine Nähe ihm unentbehrlich ward; er hörte ihn stundenlang von seinem Gotte sprechen.

Doch vorherrschende Sinneslust war das große Hinderniß, das sich seinem bessern Streben entgegenstellte, und ihn der Taufgnade unempfänglich machte. Außer unzähligen Beischläferinnen unterhielt der König hundert Frauen in seinem Pallaste, die als seine Gemahlinnen angesehen wurden. Das Gesetz, sich auf Eine zu beschränken, war eine zu schwere Aufgabe für ihn; und wenn Xaver ihm von der Nothwendigkeit, sich diesem göttlichen Gebote zu unterwerfen sprach, suchte er diese durch spitzfindige Klügeleien, und durch die verderblichen Grundsätze seiner Sekte zu bestreiten, indem er z. B. sagte: „Der Gott der Christen und der Sara„zenen ist ja ein und derselbe Gott, warum dann verbietet Er „den Christen so strenge, mehr als ein Weib zu haben, während „er den Sarazenen die Vielweiberei erlaubt?"

Zuweilen wohl äußerte er bessere Gesinnungen, und versicherte: Einer so unbedeutenden Sache wegen wolle er weder seine Seele, noch die Freundschaft des frommen Apostels verlieren. Allein, unfähig sich innerhalb der Grenzen, welche die christliche Reinheit ihm vorschrieb, zu halten; und die Unmöglichkeit erkennend, das Gesetz Muhameds mit dem Gesetz Jesu Christi zu vereinigen, blieb er immer in seinen sinnlichen Lüsten, wie in seinen Irrthümern befangen. Das Einzige, was man von ihm erlangen konnte, war, daß er sein königliches Wort gab, einen seiner Söhne taufen zu lassen, im Fall die Portugiesen denselben zum König der Inseln More machen wollten.

Xaver erwirkte vom Vicekönig von Indien die Zusage dieser Bedingung; allein der Barbarenkönig, der seiner wilden Natur aufs Neue hingegeben war, brach nicht nur sein Wort, sondern fing sogar an, die Christen auf grausame Weise zu verfolgen. Die ersten Ausbrüche seiner feindseligen Leidenschaftlichkeit trafen die Königin Neachile, welche er aller ihrer Besitzthümer beraubte, und sie auf ihre übrigen Lebenstage der größten Armuth preis gab. Durch ihren frommen, festen Glauben über alles Irdische gehoben, erlag sie jedoch dem schweren Druck des Schicksals, das sie verfolgte, nicht; und Xaver, dem sie diese innere Erhebung und die Taufe verdankte, lehrte sie auch, daß man es als große Gnade ansehen müsse: Alles zu verlieren, um Jesum Christum zu gewinnen. Sie war davon so sehr durchdrungen, daß sie täglich Gott für den völligen Umsturz ihres zeitlichen Glückes dankte.

Indeß waren Xavers Bemühungen am Hof des Königs von Ternate doch nicht ganz fruchtlos geblieben. Es gelang ihm, mehrere Männer und Frauen von königlichem Geblüte zu bekehren, unter andern zwei Schwestern des Königs, welche als Christinnen und Bräute Jesu Christi mehr als eine ihnen angebotene Krone verschmähten, und lieber die übelste Behandlung von ihrem Bruder erdulden, als ihrem Glauben entsagen wollten.

Als Xaver die Zeit seiner Abreise herannahen sah, schrieb er selbst in malayischer Sprache eine ziemlich vollständige christliche Glaubens- und Sittenlehre. Diese Schrift theilte er dem Volk von Ternate mit, damit sie in seiner Abwesenheit seine Stelle vertrete. Es wurden mehrere Abschriften davon genommen, und nicht nur auf den umliegenden Inseln, sondern im ganzen Orient verbreitet, und man las sie alle Sonn- und Feiertage in den öffentlichen Versammlungen vor, wo die Gläubigen sie mit solcher Andacht anhörten, als ob der Heilige selbst unmittelbar zu ihnen spräche.

Uebrigens wählte er einige vorzügliche junge Leute, um sie nach Goa mitzunehmen, und dort im Collegium der Gesellschaft Jesu erziehen zu lassen. Diese sollten nach erhaltenem Unterricht wieder nach den Molukken zurückkehren, um ihre Landsleute in der christlichen Religion zu unterrichten.

Achtzehntes Kapitel.

Abschied von Ternate. — Die Martyrer in Amboin. — Bekehrungsreise nach Makassar. — Ankunft in Malakka.

Das Schiff, welches den Heiligen zunächst nach Amboin bringen sollte, lag segelfertig, und alle Anstalten zur Abfahrt waren getroffen. Um die Ternatiner, die nicht ohne Herzeleid an die Trennung von ihrem geliebten Lehrer denken konnten, nicht zu betrüben, gedachte Xaver des Nachts in tiefer Stille abzureisen. Allein so sorgfältig er seine Abreise geheim hielt, entgingen doch seine Anstalten nicht ihrer liebevollen Achtsamkeit. Sie strömten also, wie einst die Epheser bei der Abreise des heiligen Apostels Paulus, in Menge herbei, um ihn

bis zum Ufer zu begleiten. Männer, Weiber und Kinder drängten sich um ihn, klagend und jammernd über seinen Verlust, um seinen Segen flehend, und ihn mit Thränen in den Augen beschwörend, da er doch einmal unwiderruflich beschlossen habe, sie zu verlassen, möge er ihnen wenigstens Hoffnung geben, daß er bald wiederkehren werde.

Der heilige Mann vermochte nicht, der tiefen Rührung, welche dieser Abschied in ihm erweckte, zu widerstehen. Sein Herz zerschmolz in Liebe bei dem Anblicke seiner theuren Heerde. Da er die große Anhänglichkeit der Ternatiner an seine Person sah, fürchtete er Anfangs, seine Entfernung möchte ihrem Seelenheile nachtheilig werden; allein bedenkend, daß ihn Gott von ihnen weg an einen andern Ort rufe, beruhigte er sich über diese Besorgniß. Er empfahl Allen insgesammt, sich täglich in einer gewissen Kirche zu versammeln, um die christlichen Lehren zu wiederholen und sich gegenseitig zur Tugend aufzumuntern; den Neubekehrten insbesondere schärfte er ein, die Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die er ihnen zurückgelassen hatte, fleißig auswendig zu lernen. Aber noch weit mehr tröstete ihn ein eben anwesender Priester, der ihm versprach, täglich zwei Stunden dem Volksunterrichte, und wöchentlich eine dem Unterrichte der portugiesischen Frauen zu widmen, und sie über die Artikel des Glaubens und den Gebrauch der Sakramente zu belehren. Nach diesen letzten Anordnungen schied der Pater von seinen in Jesus Christus geliebten Kindern; das Schiff segelte ab, es erhob sich ein großes Geschrei am Ufer, und dieses letzte Lebewohl drang bis in das Innerste seines Herzens.

Im Hafen von Amboin traf er bei seiner Ankunft daselbst vier portugiesische Schiffe, die nur Soldaten und Matrosen an Bord hatten. Diese Leute sind in der Regel, was den christlichen Unterricht betrifft, ziemlich verwahrlost, und bei ihrem beständigen Mühen und Treiben in Sachen des Dienstes wenig um Erfüllung ihrer höheren Pflichten besorgt. Xaver, der bei jeder Gelegenheit auch diesem Uebel zu steuern suchte, wünschte jenen Soldaten die Ruhe, deren sie genoßen, zu ihrem Seelenheil ersprießlich zu machen. Zu diesem Zweck errichtete er auf dem Ufer für sich eine Hütte aus Stroh und nebenan eine kleine Kapelle, wo er bald Einzelne vornahm, bald sie alle um sich versammelte, um von ihren ewigen Angelegenheiten mit ihnen zu sprechen. Das Wort des Heiligen übte eine wunderbare Gewalt, die verdorbensten Menschen zu Gott zurückzuführen. Einer jener Soldaten, der früher

ein sehr gottloses Leben geführt, und den Gott eben mit einer sehr schweren Krankheit heimgesucht hatte, starb mit sichtbarer Herzenszerknirschung und einer vollkommenen Reue über seine Sünden. „Gelobt sei Gott der Herr," sprach Xaver, nachdem der Kranke verschieden war, daß er mich zum Heil dieser Seele hieher führte!" Aus diesen Worten schloß man, daß er hierüber eine besondere Offenbarung erhalten habe.

Ebenso sah er in einer Geistesverzückung, die ihn, während er predigte, befiel, einen Menschen mit dem Tode kämpfen, den er in Ternate gesund und rüstig verlassen hatte; er hielt plötzlich in seiner Rede inne und sagte zu den Zuhörern: „Empfehlet Gott den Jakob Gille, der eben jetzt in den letzten Zügen liegt." Die Todesnachricht kam bald darauf, und bestätigte diese Aussage.

Die erwähnten vier Schiffe hielten sich nur vier Tage in Amboin auf, lichteten dann die Anker und nahmen ihren Weg nach Malakka. Die Reisenden, welche sich auf dem am beßten ausgerüsteten und stärksten Kauffahrteischiffe befanden, luden den Pater ein, sich mit ihnen einzuschiffen, allein er lehnte es ab, aus Abscheu vor einem Schiffe, auf welchem so gräuliche Sünden begangen worden, und indem er sich zu Gonsalvo Fernandez wandte, sagte er: „Dieses Schiff wird eine große Gefahr zu bestehen haben. Gott gebe, daß es glücklich hindurchkomme!" Die Vorhersagung und der Wunsch Xavers gingen in Erfüllung; denn als das Schiff durch die Meerenge von Seban steuerte, stieß es mit solcher Heftigkeit an eine verborgene Klippe, daß das Eisen am Steuerruder zerbrach und beinahe das ganze Schiff zu Grunde gegangen wäre. Allein es wurde glücklich gerettet, und kam unbeschädigt an Ort und Stelle.

Xaver verweilte noch einige Tage auf der Insel, besuchte die sieben christlichen Dörfer, und ließ allenthalben zum Trost der Gläubigen Kreuze errichten. Eines dieser Kreuze wurde in der Folge berühmt durch ein auffallendes Wunder, wovon das ganze Land Zeuge war.

Die Dürre hatte hier den höchsten Grad erreicht, und man fürchtete eine allgemeine Unfruchtbarkeit. Heidnische Frauen, die vor erhaltener Taufe gewohnt waren, Zaubermittel anzuwenden, um Regen zu bewirken, hatten sich um ein Götzenbild versammelt, und machten, den Teufel anbetend, alle üblichen Zauberzeichen, doch sie blieben ohne Er-

*

folg. Eine fromme Christin, die dieß sah und wohl wußte, was sie damit wollten, eilte hinzu, verwies ihnen ihr gottloses Beginnen, und mahnte sie mit folgenden Worten: „Wie! haben wir nicht ein Kreuz ganz in der Nähe? Wissen wir nicht, zu wem wir unsere Zuflucht nehmen sollen? Hat uns nicht der heilige Vater versichert, daß uns Alles, um was wir am Fuße des Kreuzes mit Andacht und Vertrauen bäten, unfehlbar gewährt würde?" Hierauf führte sie die Frauen an das Gestade eines Flusses, wo der Pater mit eigener Hand ein Kreuz gepflanzt hatte, und warf sich mit ihnen vor diesem geheiligten Zeichen des Heiles nieder, den Herrn Jesus Christus flehentlich bittend, daß er, dem Götzen zum Spott, regnen lassen wolle. In demselben Augenblick zogen sich Wolken von allen Seiten zusammen, und es fiel ein starker Regen, der das Land hinlänglich befeuchtete. Alle hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als den Götzen umzustürzen. Sie traten ihn mit Füßen und warfen ihn in den Fluß, um, wie sie hohnlachend versicherten, ihm, der sie mit keinem Tropfen Regen erfreuen wollte, seine Kargheit durch große Freigebigkeit zu vergelten.

Dieser lebendige Glaube entsprach ganz dem Vertrauen, welches der Heilige zu den Christen dieser Insel hatte. Er verglich sie mit den ersten Jüngern unsers Heilandes, und zweifelte nicht, daß ihr fester Muth gegen die Grausamkeit der Tyrannen die Probe halten würde. Er irrte nicht in seinem Urtheil; ihre Treue und Standhaftigkeit erschien im hellsten Lichte, als die Javaren, äußerst aufgebracht über diese Insulaner, weil sie dem Gesetze Muhameds entsagt hatten, sie auf ihrer Insel überfielen.

Während diese mit gesammter Macht das Land verheerten, zogen sich sechshundert Christen in ein Castell zurück, worin sie sogleich belagert wurden. In dieser ängstlichen Lage beschäftigte sie nichts so sehr, als die Besorgniß, daß ein in Mitte des Castells aufgepflanztes Kreuz, das Pater Franz mit eigener Hand errichten half, von den Feinden Jesu Christi verunehrt werden möge. Um es gegen diese Gefahr zu schützen, umwickelten sie es mit einem Goldstoff, und verbargen es in einer tiefen Grube.

Nachdem sie das Kostbarste in Sicherheit gebracht hatten, öffneten sie den Feinden die Thore. Diese hatten von dem, was vorgegangen war, Kunde erhalten, und eilten sogleich, das Kreuz aufzusuchen, um an ihm die Verachtung zu rächen, welche die Christen gegen ihren

Propheten bezeigten. Doch da sie das Kreuz nicht finden konnten, kehrte sich ihre ganze Wuth gegen die, welche es verborgen hatten, und es ihnen durchaus nicht preisgeben wollten.

Die treuen Freunde des Kreuzes mußten deßhalb so große Qualen leiden, daß der Tod wohl die geringste derselben war. Die erboßten Muhamedaner hieben ihnen Arme und Beine ab, und verstümmelten sie auf die grausamste Weise. So starben diese tapfern Bekenner Jesu Christi eines langsamen qualvollen Todes; kein Seufzer, keine Klage, keine Aeußerung menschlicher Schwäche entschlüpfte ihnen, denn sie waren innerlich gestärkt und gehoben durch die allvermögende Gnade unsers göttlichen Heilandes, für den sie ihr Leben ließen.

Mit schwerem Herzen schied der zärtliche Vater Xaver nach einem kurzen Aufenthalte von seinen Kindern in Christo, noch schmerzlicher sahen letztere den geliebten Vater absegeln. Nach den folgenden Begebenheiten seines Lebens zu urtheilen, fand er eben Gelegenheit, nach Macassar zu reisen. Denn obgleich man weder die Zeit, in der er diese Insel besuchte, noch den Erfolg seines Wirkens daselbst mit Bestimmtheit angeben kann, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß er einmal dort gewesen. Wir besitzen hierüber in den Canonisationsakten des Heiligen ein gerichtliches Zeugniß von einer portugiesischen Dame aus Malakka, Johanna Melo genannt, welche von einer Tochter des Königs von Macassar, Prinzessin Eleonore, öfters gehört hatte, daß der heilige Apostel ihrem Vater sammt vielen seiner Unterthanen und ihrem Bruder selbst die Taufe ertheilt habe. Ist auch nicht genau auszumitteln, zu welcher Zeit sein Aufenthalt auf dieser Insel statt gehabt, so weiß man doch gewiß, daß er im Juli des Jahres 1547 nach Malakka zurückkehrte, wohin er schon von Ternate aus über Amboin zu reisen beschlossen hatte.

Xaver traf in Malakka drei Geistliche seines Ordens, welche nach der Anweisung, die sie schriftlich von ihm erhalten hatten, nach den Molukken reiseten. Diese Missionäre nannten sich: Johann Beira, Nugnez Ribera und Nikolaus Nugnez, welcher Letztere noch nicht Priester war. Auch Mansilla war von Xaver beschieden worden, folgte aber diesem Rufe nicht, weil er sein begonnenes Tagewerk nicht verlassen wollte, um ein neues, das ihm sein Oberer zugedacht hatte, zu übernehmen. Er war zu sehr gewohnt, nach eigenem Sinne zu handeln, um den Gehorsam, den sein Beruf ihm zur Pflicht machte, zu

üben. Seine Widersetzlichkeit wurde streng bestraft; denn Xaver schloß ihn von dem großen Vereine der Gesellschaft Jesu aus, weil er überzeugt war, ein Geistlicher, der die Forderungen seines Standes und insbesondere die Pflichten des Gehorsams nicht erfülle, schade der guten Sache mehr, als ein talentvoller ihr nützen könne.

Die drei obenerwähnten Missionäre waren mit sieben jüngern geistlichen Söhnen des Vaters Ignaz, auf der Flotte des Don Perez Tavora nach Indien gekommen. Sogleich begaben sich einige der neuen Ankömmlinge nach dem Vorgebirge Comorin und nach der Fischerküste, um die neue, dem Pater Xaver so theure Christengemeinde zu fördern und zu pflegen.

Da die Schiffe, welche nach den Molukken absegeln sollten, erst Ende August gehörig dazu ausgerüstet seyn konnten, genossen Beira und Nugnez einen ganzen Monat hindurch des frommen Xavers Unterricht im apostolischen Leben, und seines heilsamen erweckenden Umgangs. Nach ihrer Abreise verweilte dieser noch in Malakka, wo er sich in Allem vier Monate aufhielt, bis er Gelegenheit fand, nach Goa zu reisen. Er wußte diese Zeit auf eine für die hiesigen Einwohner sehr heilsame Weise auszufüllen.

Sein ehemaliger Gefährte, Johann Deyro, den er von Amboin mitgenommen hatte, machte ihm einige Sorgen. Dieser hing mit ganzer Seele an dem Pater, gehörte aber nicht zur Gesellschaft Jesu aus schon angeführten Gründen, und blieb ferner aus folgenden Gründen davon ausgeschlossen: Er hatte eine Summe Geldes, welche ihm von reichen Handelsleuten zum Unterhalt des Paters angeboten ward, angenommen, ohne diesem etwas davon zu sagen. Xaver, der gewohnt war, nur von dem Almosen zu leben, das er jeden Tag erhielt, und der das Geld eben so sehr haßte, als sein Gefährte es liebte, sah Deyros Verfahren als ein Vergehen an, durch welches der evangelischen Armuth zu nahe getreten werde, und ward solchermaßen darüber entrüstet, daß er den Schuldigen nicht mit der ihm sonst eigenen Milde behandelte. Er verwies ihm nicht nur mit harten Worten sein Betragen, sondern verbannte ihn zur Strafe auf eine kleine öde nicht weit vom Hafen entfernte Insel, wo er die Tage mit Gebet zubringen, und sich bloß von Wasser und Brod nähren sollte, bis Xaver ihn zurückrufen würde. Deyro, dessen leichtsinnige Gemüthsart und flüchtiger Sinn eben so wenig im Bösen beharrte,

als im Guten feste Wurzel fassen konnte, gehorchte ohne Widerrede, und lebte genau so, wie ihm sein väterlicher Freund vorgeschrieben hatte.

Während seiner Verbannung hatte er einst des Nachts ein Gesicht, ob träumend oder wachend, konnte er nicht sagen, als er dessen bei Gelegenheit der gerichtlichen Fragen, die in späterer Zeit über des Heiligen Leben und Wandel an ihn gethan wurden, erwähnte. Er sah sich in einer prachtvollen Kirche, in welcher die Himmelskönigin auf einem von Edelsteinen funkelnden Throne saß. Tiefer Ernst ruhete auf dem Antlitz der heiligen Jungfrau. Er wollte ihr nahen, doch sie wies ihn zurück, als einen Menschen, der der Gesellschaft ihres Sohnes unwerth sei, und sie stand sogar von ihrem Throne auf, um die Kirche zu verlassen. In diesem Augenblick war Alles vor seinen Augen verschwunden.

Dieses Gesicht verhehlte Deyro seinem geistlichen Vater, als er bald darauf wieder zu ihm zurückberufen ward. Er läugnete es sogar hartnäckig, als dieser, der durch eine innere Offenbarung Kunde davon hatte, ihn darum befragte, und es ihm umständlich beschrieb. Dieses Läugnen mißfiel jenem so sehr, daß er ihn seiner Eigennützigkeit und seines Mangels an Aufrichtigkeit wegen, seinem Schicksale preis gab, und sich ganz von ihm zurückzog. Doch beim Abschied weißsagte er ihm noch, daß Gott ihm Gnade erweisen, sein Herz bessern und umwandeln würde, und daß er im Orden des heiligen Franziskus, als würdiger Geistlicher sein Leben beschließen würde. Man sah diese Weißsagung erfüllt, als nach Xavers Tode Erkundigungen über dessen Lebenswandel und Wunder in Indien eingezogen wurden. Damals trug Deyro das Ordensgewand des heiligen Franziskus, und lebte als ein frommer Ordensmann.

Nach der Abreise der drei Missionäre, welche nach den Molukken reiseten, lastete das Missionsgeschäft bloß auf Xaver, der nicht im Stande war, ihm völlig Genüge zu leisten; denn Indianer und Portugiesen wandten sich, durch den Ruf seiner Heiligkeit angezogen, in Menge in ihren Gewissensangelegenheiten an ihn. Da er nicht alle anhören konnte, gab es viele Unzufriedene, welche gegen ihn murrten. Doch er fand sich im geringsten nicht von solchen Aeußerungen der Unzufriedenheit beleidigt; sie freuten ihn vielmehr, als aus guter Quelle kommend,

wie er selbst in einem seiner Briefe äußerte. Seine gewöhnlichsten Beschäftigungen bestanden in Predigten, die er Christen und Heiden hielt, in dem Unterricht der Kinder und der Catechumenen, die er selbst taufte; in Krankenpflege, Besuchen der Gefangenen, Versöhnen der Feinde und andern Werken der Barmherzigkeit.

Während dieser Zeit seines apostolischen Wirkens ereignete sich eine Begebenheit, die den Ruf des Heiligen in Indien ungemein erhöhte und befestigte. Da dieses Ereigniß nicht bloß an sich ein großes historisches Interesse, sondern auch als eine vielfältig beglaubigte und unbezweifelte Thatsache einen authentischen Beweis für die höhere Sendung und göttliche Erleuchtung des heiligen Missionärs darbietet, so soll es in einem eigenen Kapitel umständlich erzählt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Wunderbarer Sieg durch Xaver's Fürbitte.

Von der Zeit an, da die Portugiesen Malakka erobert hatten, regte sich allmählig die Eifersucht der benachbarten Könige. Diese Fürsten, denen eine fremde Macht, welche ihnen auf ihrem eigenen Grund und Boden Trotz zu bieten kam, drückend wurde, machten mehrere Versuche sie aus Indien zu verjagen. Zu diesem Zwecke hatten sie schon bei mehreren Veranlassungen bedeutende Armeen zusammengezogen, aber nichts damit ausgerichtet; denn es bewährte sich auch hier, was sie endlich durch Erfahrung inne werden mußten, daß die Mehrzahl nichts gegen Tapferkeit vermag.

Einer jener Könige war der Sultan Alaradin, Beherrscher des Königreichs Achen, welches das größte der, ohngefähr zwölf Meilen vom Festlande entfernten Insel Sumatra ist. Er war als Muselmann ein unversöhnlicher Feind der Christen, und aus Staatsinteresse, insbesondere der Portugiesen. Er ließ sich durch den unglücklichen Erfolg seiner ersten Angriffe nicht abschrecken, sondern fühlte sich nur mehr dadurch gereizt und erbittert. Er wagte jedoch vor der Hand nicht, die Festung Malakka anzugrei-

sen, und kühlte seine Wuth nur dadurch, daß er mit einem mächtigen Heere die Küsten durchstreiste, um den Handelsverkehr der Portugiesen und die Verstärkung, die sie aus Europa erhielten, abzuschneiden. Sein Plan war, die Stadt erst dann anzugreifen, wenn sie von Lebensmitteln und Mannschaft entblößt seyn würde.

Allein um sich den Erfolg seines Unternehmens zu sichern, bedurfte er des, ein wenig unter Malakka, nach Mitternacht gelegenen Hafens, wohin sich seine Schiffe bequem zurückziehen konnten; und einer Festung, in welcher er gegen feindliche Anfälle gedeckt seyn würde. Zu diesem Zwecke versicherte er sich des Hafens und gab Befehl zur Erbauung einer Citadelle.

Die Kriegsrüstungen betrieb er so geheim, daß die Portugiesen davon weder Kunde, noch Anlaß zum Verdacht bekamen. Zu einem so glorreichen Unternehmen wurden fünftausend, im Seekriegsdienste wohlgeübte Männer ausgewählt, unter welchen sich fünfhundert Edelleute vom ersten Adel des Reiches befanden, die sich Arobalons nannten, und zum Zeichen ihrer hohen Abkunft goldene Armbänder trugen. Hierzu kam noch eine große Anzahl Janitscharen, welche erst kürzlich an den Hof gekommen waren; diese Abenteurer brannten vor Begierde, an den Christen ihre Tapferkeit zu erproben.

Außer den Booten, Fregatten und Brandern, zählte die Flotte sechzig der größten, auf das vollkommenste ausgerüsteten und bewaffneten Schiffe; sie wurde von dem Sarazenen Bajaja Soora befehligt, einem Manne, der durch seine Kriegsthaten sich solchen Heldenruhm erworben hatte, daß ihn sein Fürst schon vorläufig, und ehe noch die Belagerung begann, zum Lohne für die eroberte Stadt Malakka, den Titel: König Pedia beilegte.

Es war in Malakka keine Nachricht von dem Anrücken der feindlichen Armee, von ihrem wirklichen Erscheinen, eingelaufen. Die Schiffe zeigten sich vor der Stadt, und liefen am 9. Oktober des Jahres 1547, um zwei Uhr Morgens, in den Hafen ein. Von der Nacht begünstigt, beschloß der Feind einen Sturm zu wagen. Gleich Anfangs ließ er sein Geschütz auf die Schiffe im Hafen spielen, dann setzten die Kühnsten ans Land, und liefen in bunter Verwirrung, nur ihrer Wuth folgend, gegen die Mauer, wo sie solche am schwächsten vermutheten; füllten einen Theil des Grabens aus, und stiegen mit wildem Ungestüm die Sturmleitern hinan.

Sie fanden aber mehr Widerstand, als sie vermuthet hatten. Die Soldaten und Einwohner der Stadt, anfänglich erschreckt durch den Donner der Kanonen und durch das fürchterliche Geheul der Barbaren, faßten sich jedoch gleich wieder. Entschlossen, weil es die Noth gebot, den Sturm abzuschlagen oder mit dem Schwerte in der Hand zu sterben, eilten sie aus allen Kräften zu den Wällen hin, drängten mit kühnem Muthe die Stürmenden zurück, und stießen sie von ihren Leitern herunter. Kein Einziger kam in die Stadt und Mehrere stürzten todt in den Graben.

Ueber das Mißlingen des Sturmes tröstete sich Soora mit dem bessern Erfolge der Kunstfeuer und des Geschützes. Alle Schiffe, die im Hafen lagen, waren entweder ein Raub der Flammen oder sonst in der Verwirrung beschädigt worden; und der Regen, welcher eben fiel, vermochte nicht das Feuer zu löschen, welches von heftig wehenden Winden immer stärker angefacht wurde.

Die Achener, welche der glücklich erwirkte Brand übermüthig gemacht hatte, ließen sich am frühen Morgen auf den Verdecken ihrer Schiffe mit prächtigen Wimpeln sehen, indem sie über den Sieg, den sie schon vollständig errungen zu haben glaubten, frohlockend ein mächtiges Geschrei erhoben; aber ihr frecher Hohn war von kurzer Dauer; sie konnten den anhaltenden Feuerregen des groben Geschützes aus der Festung, der bald erfolgte, nicht aushalten, und zogen sich bis an die Insel Upe zurück. Inzwischen hatten sieben arme Fischer, welche die Nacht mit Fischfang zugebracht hatten, und nun zur Stadt zurückkehrten, das Unglück, auf einen Hinterhalt der Ungläubigen zu stoßen, welche sie gefangen nahmen und ihrem General vorführten. Dieser ließ ihnen Nasen und Ohren abschneiden, und schickte sie zurück mit einem Briefe, welchen sie dem Don Franzisko von Melo, Statthalter von Malakka, überbringen sollten; er lautete wie folgt:

„Ich, Bajaja Soora, der die Ehre hat, den Reis des „großen Sultans Alaradin, des Königs von Achen und aller „der Länder, welche beide Meere bespülen, in goldnen Gefäßen „zu tragen, thue dir kund, daß du deinem Könige schriftlich an„zeigen sollst, daß ich mich gegen seinen Willen hier befinde und „seine Festung durch mein wildes Gebrüll in Schrecken setze, und „so lange hier bleiben werde, als es mir gefällt. Ich nehme zu „Zeugen dessen, was ich sage, nicht nur die Erde und alle Völ-

„ker, welche sie bewohnen, sondern auch alle Elemente, bis zu „dem hohen Himmel des Mondes hinauf, und durch diese Worte „meines Mundes erkläre ich ihnen, daß dein König der Tapfer„keit und des Ruhmes gänzlich ermangelt, daß seine niedergeschla„genen Standarten sich nimmer erheben können, ohne Bewilligung „dessen, der ihn so eben besiegt hat, daß ferner, durch diesen er„kämpften Sieg, mein König den Deinigen völlig unterjocht hat; „denn von diesem Tage an ist Letzterer sein Unterthan und sein „Sklave geworden. Endlich, damit du dich recht von dieser Wahr„heit überzeugen mögest, fordere ich dich auf, an dem Ort, wo „ich mich gegenwärtig befinde, dich im Kampfe mit mir zu mes„sen, wenn du noch Muth fühlest es mit mir aufzunehmen."

So sehr dieses Schreiben durch lächerliche Aufgeblasenheit den Barbaren charakterisirte, setzte es doch den Statthalter und die Offiziere der Festung in die größte Verlegenheit; denn wie konnte man die Herausforderung annehmen, in Ermangelung aller Schiffe, und wie sie zurückweisen, ohne sich zu entehren? Sie waren noch versammelt, um sich über diese wichtige und schwierige Sache zu berathen, als Pater Xaver hinzutrat. Er hatte eben bei Unserer Frauen vom Berge, einer Kirche, die auf einem der Stadt nahegelegenen Berge lag, und unter Anrufung der seligsten Jungfrau eingeweiht worden war, nach seiner Gewohnheit die Messe gelesen. Der Statthalter, der unsern Heiligen zu sich gebeten hatte, um sich mit ihm in seiner Verlegenheit berathen zu können, gab ihm den Brief des Oberbefehlshabers der Achener zu lesen, und wünschte seine Meinung darüber zu vernehmen.

Der Heilige, der wohl wußte, daß dem König von Achen weniger darum zu thun war, die Portugiesen aus Malakka zu vertreiben, als das Christenthum im ganzen Morgenlande auszurotten, blickte, nachdem er den Brief gelesen hatte, zum Himmel auf, und antwortete ohne Zögern: diese Herausforderung müsse angenommen werden; denn die Ehre der christlichen Religion sei hier mehr, als die Ehre der Krone Portugals betheiligt. Wenn man solche Schmach ungeahndet ließe, würde die Kühnheit der Feinde immer weiter gehen, und ihr Beispiel auch andere muhamedanische Fürsten zur Nachahmung verleiten, darum sei hier der Fall, sie nicht zu dulden, und den Ungläubigen zu zei-

gen, daß der Schöpfer Himmels und der Erde mächtiger sei, als ihr König Alaradin.

„Wie ist uns aber möglich," erwiederte der Statthalter, „uns „in eine Seeschlacht einzulassen, da wir der Schiffe völlig erman„geln? denn von acht leichten Fahrzeugen, die im Hafen lagen, „sind nur vier zerbrochene Rümpfe übrig, und wären auch diese „zum Gebrauche tüchtig, was vermöchten sie gegen eine so zahl„reiche Flotte?"

Hierauf versetzte Xaver: „Wie groß und alle Vorstellungen „übertreffend auch die Zahl der feindlichen Schiffe seyn möchte, so „dürfen wir uns doch für die Stärkeren halten, da wir den Him„mel auf unserer Seite haben. Wer wird uns den Sieg streitig „machen, wenn wir im Namen des Herrn kämpfen?

Es wagte Keiner dem Mann Gottes zu widersprechen. Sie gingen vielmehr sogleich mit einander ins Arsenal. Hier fanden sie eines jener Schiffe, welche man Catur nennt, in brauchbarem Stande, sammt sieben alten sogenannten Fusten, kleinen Fahrzeugen mit Segeln und Rudern; doch diese so zerfallen, daß sie eigentlich nur noch zum Verbrennen taugten. Sie sollten nun eilig ausgebessert werden; man wandte sich deßhalb an Eduard Barreto, der zufolge seines Amtes die Oberaufsicht über das Arsenal führte. Doch dieser wollte sich mit diesem Auftrage nicht befassen, weil, wie er versicherte, nicht nur das königliche Magazin Alles dessen, was zur Ausbesserung und Ausrüstung der Schiffe nöthig sei ermangelte, sondern auch die Kasse, aus der diese Ausgaben bestritten werden sollten, erschöpft sei.

Als nun der Statthalter keine Hilfe mehr sah, fing er an, den Muth sinken zu lassen. Da ward Xaver plötzlich von höherer Begeisterung ergriffen und von neu auflodernden Feuereifer getrieben; er umarmte sieben Schiffskapitäne, welche dem Kriegsrathe beiwohnten, einen nach dem andern, und bat sie, die sieben schadhaften Schiffe, jeder eines derselben zu übernehmen und für deren Herstellung zu sorgen; er wies sogar, ohne ihre Antwort abzuwarten, jedem das seinige an. Keiner wagte sich, ihm, oder vielmehr Gott zu widersetzen, der ihren Sinn so lenkte, daß er mit dem Willen des Heiligen völlig übereinstimmte. Mehr als hundert Handwerksleute wurden auf der Stelle bei jedem Schiffe angestellt, und so waren die Schiffe in Zeit von fünf Tagen ausgebessert, und mit allem Nöthigen zur Seeschlacht versehen. Melo

übergab den Catur einem im Seekriege erfahrnen Manne, Andreas Toscan, vertheilte unter die sieben Schiffskapitäne hundertachtzig auserwählte Krieger, und ernannte Franz Deza zum Admiral der kleinen Flotte. Xaver hätte sie gern begleiten mögen, allein die Einwohner glaubten sich verloren, wenn er sie verließe; und im Falle, daß das Unternehmen unglücklich ausgehen sollte, war er ihr einziger Trost. Sie erhoben so laute Klagen, daß er nach reifer Ueberlegung beschloß bei ihnen zu bleiben.

Am Abend vor der Abreise der Flotte, versammelte er die Soldaten und Kapitäne um sich, und sagte ihnen, wie er sie wenigstens im Geiste begleiten und die Hände zum Himmel erheben würde, während sie sich mit den Barbaren schlügen. Er ermahnte sie tapfer zu streiten, nicht einer eitlen, vergänglichen Ehre, sondern einer unwandelbaren, nie versiegenden Herrlichkeit wegen. Auch rieth er ihnen, in der Hitze des Gefechtes einen Blick auf unsern gekreuzigten Heiland zu werfen, für dessen Sache sie stritten, und aus seinen Wunden Muth zu schöpfen. Sie würden dann weder Schmerzen, noch Verstümmelung, noch den Tod fürchten, und sich vielmehr glücklich schätzen, ihrem Erlöser Leben für Leben geben zu können.

Alle fühlten sich durch diese Worte begeistert und ermuthigt, und schwuren einmüthig mit lauter Stimme, für die gute Sache, die sie verföchten, bis auf den letzten Tropfen ihr Blut zu vergießen. Dieser feierliche Schwur rührte Xaver bis zu Thränen. Er segnete das vor ihm versammelte Kriegerheer, und nannte diese Männer, um sie noch mehr anzufeuern, die Soldaten Jesu Christi; dann vernahm er ihr Sündenbekenntniß, und reichte ihnen mit eigener Hand die heilige Kommunion.

Sie schifften sich am folgenden Tage ein, mit so fröhlichem Muthe, als wären sie des Sieges im Voraus versichert. Doch bald hörten sie auf zu jubeln; denn sie hatten kaum die Anker gelichtet, so brach das Admiralschiff entzwei, und ging auf der Stelle unter. Glücklicherweise wurden die Menschen, die sich darauf befanden, alle gerettet, während alles Uebrige zu Grunde ging.

Das am Ufer versammelte Volk, welches die Reisenden noch mit den Augen begleitete und Zeuge des Versinkens des Schiffes war, nahm dieß erste Unglück für ein Zeichen schlimmer Vorbedeutung und konnte sich nicht enthalten gegen Pater Franz zu murren, der das ganze Unternehmen veranlaßt habe; es begann

sogar mit lautem Geschrei die andern Schiffe zurückzurufen. Dieß beunruhigte den Statthalter, welcher, als er das Volk so sehr in Aufruhr sah, unangenehme Auftritte befürchtete. Er sandte einen Boten ab, um Xavern herbeizurufen. Jener fand ihn am Altar, in der Kirche unserer Frau vom Berge, eben im Begriff die heilige Hostie zu summiren; er nahete ihm und wollte leise mit ihm sprechen, der fromme Priester aber wies ihn zurück, und bedeutete ihn mit der Hand zu schweigen.

Sobald die heilige Messe zu Ende war, sprach Xaver zu dem Abgesandten des Statthalters: „Gehe zurück, und sage deinem Herrn in meinem Namen: der Verlust eines Schiffes dürfe unsern Muth nicht niederschlagen.“ Diese Worte bewiesen deutlich genug, daß Gott ihm schon auf übernatürlichem Wege kund gethan habe, was geschehen war. Der Heilige verweilte noch einige Zeit im Gebete vor dem Bilde der seligsten Jungfrau, und man hörte ihn vernehmlich diese Worte sprechen: „O mein Jesu! „du Liebe meines Herzens, sieh mich an mit einem gnädigen „Blicke; und auch du, heiligste Jungfrau, habe Mitleid mit mir! „Herr Jesu, sieh an deine heilige Wundmale, und sei eingedenk, „daß wir durch sie berechtiget sind, dich um Alles zu bitten, was „zu deiner Ehre und zu unserm Heile gereicht.“

Nach verrichtetem Gebete kehrte er wieder nach der Stadt zurück. Der Statthalter, den das Murren und Klagen des Volkes außer Fassung gebracht hatte, und der seinen Unmuth nicht bergen konnte, machte dem Pater Vorwürfe, daß er an diesem Unglücke Schuld sei. Dieser verwies ihm dagegen seine Zaghaftigkeit und sprach lächelnd zu ihm: „Wie möget ihr eines Unfalles „wegen, der nicht von großer Bedeutung ist, sogleich den Muth sinken lassen.“ Hierauf gingen sie zusammen nach dem Ufer des Meeres, wo die Mannschaft des Admiralschiffes sich von der Bestürzung über eine Gefahr, der sie jedoch glücklich entronnen war, kaum erholen konnte. Der Pater suchte den Muth der Soldaten auf's Neue zu beleben und sie zu vermögen, ihrem gefaßten heiligen Entschlusse treu zu bleiben, ohne sich durch diesen Unfall irre machen zu lassen. Er sagte ihnen, der Herr habe dieß nur zur Prüfung ihrer Treue zugelassen, damit sie ihre eidliche Verpflichtung erfüllen könnten.

Indessen hielt der Statthalter für zweckmäßig, neuerdings einen großen Kriegsrath zu versammeln. Bei diesem riethen alle

in der Stadt anwesenden Offiziere, so wie die vornehmsten Einwohner, man solle ein Unternehmen aufgeben, welches nach ihrer Ansicht tollkühn sei, und nicht anders, als unglücklich ausfallen könne. Allein die Soldaten und Anführer der Flotte, denen die Worte des Paters tief zu Herzen gegangen waren, und die sich von höherer Kraft durchdrungen fühlten, waren ganz entgegengesetzter Meinung. Sie erklärten, daß sie lieber sterben wollten, als an ihrem Jesu Christo so feierlich gegebenen Versprechen, meineidig zu werden. Zudem, sagten sie, was haben wir denn heute mehr zu fürchten als gestern? Unsere Mannschaft ist nicht gemindert worden, obgleich wir ein Schiff eingebüßt haben; wir werden uns mit sechs Fusten eben so tapfer schlagen, als mit sieben, und was dürfen wir nicht hoffen, nach den Verheißungen des Vaters Franz und unter dessen Schutz?

Hierauf nahm Xaver das Wort und rief in einem prophetischen Tone: „Die verlorne Fuste wird bald ersetzt seyn; noch „ehe die Sonne untergeht, werden Schiffe ankommen, die besser „zu unserm Zwecke taugen werden als das untergegangene. Dieß „sei euch im Namen Gottes angekündigt"

Die ganze Versammlung, erstaunt über die so bestimmt ausgesprochene Versicherung, fand darin einen Grund, den Beschluß dieser Berathung auf den folgenden Tag zu verlegen. Mit Ungeduld harrte man nun auf die Erfüllung jenes Versprechens. Abends, als die Sonne schon am Horizont stand, und augenblicklich untergehen sollte, als schon Mehrere anfingen zu besorgen, die bestimmte Zeit möge verstreichen, ohne daß des Paters Weißsagung sich bewähre, entdeckte man endlich von dem Glockenthurme zu unserer lieben Frau vom Berge aus, zwei portugiesische Flaggen, welche vom Norden kamen. Melo schickte sogleich ein Boot ab, um nähere Kunde einzuholen. Er brachte in Erfahrung, daß zwei portugiesische Schiffe im Anzuge seien, eines dem Jakob Soarez Galego, das andere seinem Sohn Balthasar angehörig, welche aus dem Königreich Patana kommend, geraden Weges nach Pegu zu segeln gedächten, ohne im Hafen von Malakka vor Anker legen zu wollen, da sie nicht gesonnen seien, die Gebühren zu zahlen. Kaum hatte er dieß vernommen, so eilte er zum Pater Franz, den er wieder in der Kirche unser lieben Frau vom Berge im Gebet begriffen fand, und sagte ihm: sein prophetisches Wort gehe auf eine Weise in Erfüllung, die ihnen keinen Nutzen

bringen würde, denn die angekündigten Schiffe seien im Begriff, gerade an ihnen vorbei zu segeln.

Xaver nahm es über sich die Schiffe anzuhalten; er bestieg sogleich das Boot, welches vorher auf Kundschaft ausgesendet worden war, und suchte sie einzuholen. Als die zwei Schiffsherrn den Mann Gottes kommen sahen, wandten sie sich zu ihm, und empfingen ihn mit gebührender Ehrerbietung. Er säumte nicht, ihnen seine Angelegenheit vorzutragen, und beschwor sie im Namen der Religion und des Vaterlandes, und Alles dessen, was ihnen heilig seyn mußte, dieser Stadt gegen den Feind des christlichen Namens und der Krone Portugals, beizustehen. Um sich auch durch Gründe, die sie selbst betrafen, für die gute Sache zu gewinnen, machte er sie aufmerksam auf die Gefahr, in welche sie sich stürzten, wenn sie ihre Reise weiter fortsetzen wollten, und wie sie selbst dem Feinde unversehens, wenn sie es am wenigsten vermutheten, in die Hände gerathen würden.

Die Eigenthümer der Schiffe fügten sich den Gründen des Heiligen, und liefen am folgenden Morgen unter dem Jubel des Volkes in den Hafen ein. Nach diesem Ereigniße zweifelte Niemand mehr: es sei heilige Pflicht, die feindliche Heeresmacht zu bekriegen; und selbst die Furchtsamsten unter allen Einwohnern, schlossen sich der Meinung der Soldaten und ihrer Anführer an.

Als Alles segelfertig stund, empfing der Admiral Franz Deza, aus der Hand Xavers die Fahne, welche derselbe feierlich eingeweiht hatte, und bestieg das Schiff seines Bruders Georg Deza, statt des seinigen, welches zu Grunde gegangen war. Die übrigen Kapitäne, welche ans Land gestiegen waren, kehrten ebenfalls in ihre Schiffe zurück. Die Zahl der sämmtlichen Schiffe belief sich einschlüßlich der Neuangekommenen, auf nicht mehr als neun; auch die Zahl portugiesischer Mannschaft hatte sich um fünfzig vermehrt; so daß sie nun im Ganzen zweihundert und dreißig Mann betrug.

Die Flotte lief am 25. Oktober aus, mit dem von dem Statthalter erhaltenen Auftrag, sich nicht über Pulo Cambylan, dem äußersten Grenzpunkte des Königreichs Malakka, auf der westlichen Seite, hinaus zu wagen. Er gab als Grund dieses Verbotes an; daß die Streitkräfte nicht gleich, und die Macht des Feindes die größere sei; darum sich die Christen darauf beschränken müßten, den Feind aus ihrem Gebiete zu vertreiben,

und ihn nicht darüber hinaus verfolgen dürften. Man müsse Gott vertrauen, aber nicht Gott versuchen, welcher niemals der Tollkühnheit und dem Eigendünkel seinen Beistand gewähre.

Die von freudigem Muthe beseelten Krieger kamen schon in vier Tagen am Pulo Cambylan an, ohne etwas von den Feinden gehört noch gesehen zu haben, so sehr sie darauf ausgegangen waren, diese anzutreffen.

Der Admiral machte nun Anstalten, dem Befehl des Statthalters zufolge, hier umzuwenden und den Rückweg einzuschlagen; obschon sich mehrere seiner Leute dagegen auflehnten, welche, von Streitlust glühend, gern das gesetzte Ziel überschritten, und die Feinde aufgesucht hätten, wo sie auch seyn möchten. Da jener, ohne auf diese Kampflustigen Rücksicht zu nehmen, eben im Begriffe war, sein Vorhaben auszuführen, trat eine Mondsfinsterniß ein. Es war eine der größten, die man je gesehen hatte, und unsere Helden waren geneigt, sie für eine Vorbedeutung einer gänzlichen Niederlage der Mohamedaner anzusehen; doch rückte ihre Hoffnung wieder ferner, als sich plötzlich in der Nacht ein sehr scharfer Wind erhob, der sie nöthigte dreiundzwanzig Tage hindurch hier vor Anker liegen zu bleiben. Als ihr Vorrath von Lebensmitteln zu Ende ging, und der Wind ihnen nicht gestattete, nach der Küste von Malakka zu steuern, beschlossen sie, sich in dem, in der Nähe des Königreiches Sian gelegenen Tenasserim, mit neuen Lebensmitteln zu versehen.

Während dieser Zeit lebte man in Malakka in großer Unruhe. Anfangs gelang es dem Pater, die Einwohner zu beruhigen; aber nachdem sie binnen einem Monate nichts von der Flotte gehört hatten, glaubten sie, die Wellen des Meeres müßten sie verschlungen, oder die Feinde sie völlig zu Grunde gerichtet und die Mannschaft getödtet haben, so daß nicht ein Portugiese übrig geblieben wäre. Das bloß Gefürchtete verbreitete sich als Sage umher, und diese wurde, wie dieß häufig zu geschehen pflegt, täglich durch neue Zusätze vergrößert.

Um die Sache noch wahrscheinlicher zu machen, wußte man Zeit, Ort und Umstände der Schlacht, welche statt gefunden haben sollte, genau anzugeben. Zauberer und Wahrsager wurden von den heidnischen Frauen, deren Männer und Kinder sich auf der Flotte befanden, befragt, und bestätigten alle falschen Gerüchte, die im Umlauf waren. Da lehnte sich das Volk entschieden ge-

gen Xaver auf, und selbst der Statthalter fing an, ihm einigermassen beizustimmen.

Der Apostel aber, der fest auf die Offenbarungen, die er diessfalls von Gott erhielt, baute, fuhr fort mit gleicher Zuversicht zu behaupten, man werde in Kurzem die Flotte siegreich zurückkommen sehen. Er unterließ dabei nicht, die inbrünstigsten Gebete für sie zum Himmel zu senden, und das Volk am Schlusse jeder Predigt aufs Neue zu ermahnen, die glückliche Rückkehr der Flotte von Gott zu erflehen. Doch alle Gemüther waren gegen ihn aufgebracht und erbittert, so daß Viele ihn mit Schmähungen überhäuften, und die Kaltblütigen wenigstens seiner spotteten, und laut sagten: Gebete und Fürbitten möchten wohl den Seelen der Soldaten, die in der Schlacht getödtet worden seien, zu Gute kommen, doch nimmer vermöchten sie die erlittene Niederlage in Sieg zu verwandeln.

Die allgemeine Bestürzung wurde noch erhöht durch eine Nachricht, welche man aus Sumatra erhielt. Der König von Bietan, Sohn jenes Muhameds, dem Albuquerque der Große, das Königreich Malakka entrissen hatte, suchte schon lange eine günstige Gelegenheit, zu dem Besitze seines rechtmäßigen Erbtheils zu gelangen. Da er sah, wie die Stadt von Truppen entblößt war, und hörte, daß die Achener die portugiesische Flotte zerstört hätten, schiffte er sich mit dreihundert Segeln ein, und begab sich in den Muarstrom, sechs Meilen westlich von Malakka.

Er verbarg seine wahre Absicht, um sie durch List desto besser zu erreichen, und schrieb dem Statthalter Melo: Er habe eine Flotte gegen den König von Patane, seinen Feind ausgerüstet; doch da die Portugiesen, wie er eben vernehme, eine neue Niederlage erlitten hätten, habe er beschlossen, als Freund und Bruder des Königs von Portugal, der Stadt Malakka mit dieser Flotte zu Hülfe zu kommen, und sie gegen die Achener zu vertheidigen, welche sich ihrer sicher in Kurzem bemächtigen würden, wenn man ihren siegreichen Waffen nicht Einhalt thäte; man möge ihn daher in die Festung einziehen lassen, ehe der Feind sie angreife, und ihm dann ihre Vertheidigung ganz überlassen.

Melo, den des Apostels unüberwindliche Standhaftigkeit und Gemüthsruhe auch wieder beruhiget hatte, durchschaute die List des Königs, der ihm eine Falle legen wollte, und überlistete ihn seinerseits. Er antwortete: die Stadt bedürfe fremder Hülfe nicht,

da sie hinlänglich mit Mannschaft und Kriegsvorräthen versehen sei. Ein Held wie er, dürfe den Feldzug, den er einmal beschlossen habe, nicht aufgeben, noch sich auf dem Wege aufhalten. Das Opfer, das er bringen wolle, würde um so überflüssiger seyn, da die portugiesische Flotte jeden Tag zurück erwartet würde, nicht als Ueberwundene, sondern als Siegerin, und mit reicher Beute beladen, die Nachricht ihrer Niederlage könne nur von den Sarazenen erdichtet worden seyn, deren Zungen schärfer als ihre Lanzen seien. Dieses Ausdruckes bediente sich Melo.

Aus dieser Antwort schloß der mahomedanische Fürst, daß sein listiger Anschlag dem Statthalter nicht verborgen geblieben sei, und er nichts unternehmen dürfe, ehe man zuverlässig wisse, was aus beiden Flotten geworden wäre.

Er hielt daher für das Klügste, sich bis dahin völlig ruhig zu verhalten.

Wir verließen die portugiesische Flotte, als sie im Begriffe war nach Tenasserim zu segeln. Ehe sie dahin gelangte, nöthigte sie der Mangel an süßem Wasser, sich an näherer Quelle damit zu versehen, und in den Parlez, der durch das Königreich Queda fließt, einzulaufen. Hier gewahrten die portugiesischen Soldaten zur Nachtzeit einen Fischernachen, der dicht an ihren Schiffen vorbeifuhr. Sie hielten ihn an, und die darauf befindlichen Schiffer erzählten ihnen, daß die Achenischen Soldaten, welche in der Nähe hauseten, vor anderthalb Monaten in den Fluß eingelaufen seien, das ganze flache Land geplündert, und endlich festen Fuß gefaßt hätten, um eine Feste zu erbauen.

Die Portugiesen freuten sich sehr über diese Nachrichten. Deza besonders war gleichsam außer sich vor Freude, den Feind endlich gefunden zu haben, den zu treffen, er die Hoffnung schon aufgegeben hatte. Er warf sich in seine beßten Kleider, und ließ, um das frohe Ereigniß zu verkünden, das Geschütz losfeuern, ohne zu bedenken, daß er dadurch das Pulver unnütz verschwende, und selbst den Barbaren das Zeichen gebe, auf ihrer Hut zu seyn. Eine klügere Maßregel als diese, war, daß er drei Fusten den Fluß aufwärts sandte, um zu entdecken, wo sich die Feinde aufhielten, und ihre Haltung zu beobachten, während er sich zum Kampfe bereitete.

Diesen drei Fusten kamen vier feindliche Brigantinen oder Rennschiffe entgegen, welche die Feinde ausgesandt hatten, um

zu erforschen, was der Kanonendonner, den sie vernommen, bedeute. Ehe sie sich gegenseitig noch recht erkannt hatten, enterte jede Fuste eine feindliche Brigantine und bemächtigte sich derselben; die Eine noch Uebrige entkam durch die Flucht. Die portugiesischen Soldaten tödteten nun schonungslos alle Mannschaft, die sich auf den feindlichen Schiffen fand, bis auf sechs Mann, welche mit den Brigantinen gefangen weggeführt wurden.

Die Gefangenen wurden auf die Tortur gesetzt; sie waren weder dahin zu bringen den Ort, wo die Feinde sich aufhielten, noch die Zahl ihrer Mannschaft oder Schiffe zu bekennen.

Zwei derselben starben unter der Folter, zwei andere wurden noch lebend ins Meer geworfen; die zwei letzten ließen sich endlich durch das harte Loos ihrer Gefährten zum Geständniß bringen. Nachdem man sie von einander getrennt hatte, verriethen sie jeder einzeln, wo die Achener ständen, und daß ihre Zahl sich über zehntausend belaufe, die Matrosen mit eingerechnet, die wohl auch für Soldaten gelten möchten; daß der König des Landes, dessen sie sich bemächtiget, nur durch die Flucht einem grausamen Tod entgehen könnte; daß sie zweitausend von den Einwohnern ermordet, und eben so viele zu Sklaven gemacht hätten, und nun am Wege, welchen gewöhnlich die von Bengalen nach Malakka gehenden Schiffe einschlagen, eine Citadelle erbauen wollten, nicht nur um den Schiffen die freie Durchfahrt zu wehren, sondern auch alle Christen, welche ihnen in die Hände fallen würden, umzubringen.

Diese Nachrichten entflammten von neuem den Muth und Eifer der Soldaten. Auch der Admiral ermangelte nicht, von seiner Seite sie anzufeuern. Mit dem Säbel in der Hand warf er sich in ein Boot, durchfuhr die ganze Flotte, und beschwor die Mannschaft der dringenden Ermahnung des Paters Xaver gemäß, während des Schlachtgetümmels stets Jesum den Gekreuzigten vor Augen zu haben, und jeden Tag des heiligen Gelübdes, welches sie gethan, zu gedenken, in der Hoffnung, daß ihnen Gott den von dem heiligen Manne verheißenen Sieg auf dessen mächtige Fürsprache sicher verleihen werde.

Alle erklärten einstimmig: sie würden bis auf den letzten Blutstropfen im Kampfe ausharren, und sich glücklich schätzen, in Vertheidigung der Religion ihr Leben zu lassen. Deza, der sich durch diese Antwort der Seinigen selbst neu gestärkt fühlte, wählte

sich in dem Flusse einen bequemen Posten, von dem aus er die Feinde angreifen konnte, ohne Gefahr zu laufen, seine kleine Flotte von der weit größeren feindlichen eingeschlossen zu sehen.

Kaum hatten die Achener durch die Brigantine, welche den Portugiesen entkommen war, Nachricht von der portugiesischen Flotte erhalten, so rüsteten sie sich sogleich zum Kampfe. Außerdem daß ihre größern Streitkräfte sie übermüthig machten, versetzte sie die eben erlittene Schmach vollends in Wuth. Sie bestiegen ohne einen Augenblick zu zögern ihre Schiffe, und segelten eilig dem Feinde entgegen. Nur zwei Segler und zweihundert Mann wurden zur Bewachung der zweitausend Gefangenen und der gemachten Beute zurückgelassen.

Da sie guten Wind hatten, und den Fluß abwärts fuhren, kamen sie mit solcher Geschwindigkeit heran, daß man, als Deza sich kaum an Bord zurückgezogen hatte, den Trommelschlag und das wilde Geheul, wovon das Gestade und die Berge wiederhallten, vernahm. Sie waren in zehn Glieder getheilt, und jedes Glied aus sechs Schiffen zusammengesetzt; nur das Erste enthielt deren nicht mehr als vier, welche aber die stärksten der ganzen Flotte waren. Das Schiff des Königs von Pedir, und noch drei türkische Galeonen machten das erste Glied aus.

Die Wuth der Barbaren war so groß, daß sie schon beim ersten Anblick der portugiesischen Flotte ihr sämmtliches Geschütz abfeuerten; allein sie verfehlten so ganz das Ziel, daß sie jenen nicht den mindesten Schaden zufügten. Bald darauf stießen beide Admiralschiffe aufeinander; es entstand ein Handgemenge, und von beiden Seiten ward tapfer gefochten, so, daß lange der Sieg unentschieden blieb, bis endlich eine Kanone, das Cameel genannt, auf dem Fahrzeuge des Johann Scarez abgebrannt, so glücklich traf, daß des Soora Schiff in Grund gebohrt wurde. Die drei Galeonen, welche dasselbe in gleicher Linie begleitet hatten, verließen ihre Stellung, und indem sie sich nun bloß damit beschäftigten, den Admiral und die Vornehmsten seines Gefolges zu retten, nahmen sie nicht weiter Antheil an dem Gefechte; da sie sich weiter seitwärts stellten, und die Breite des Flusses zum größten Theil einnahmen, hemmten sie die, in ununterbrochener Reihe nachfolgenden Schiffe in ihrem Laufe dergestalt, daß die des ersten Gliedes, auf die vordersten stießen, und die des dritten Gliedes auf die des zweiten, somit alle gedrängt standen, und sich selbst gegenseitig einschlossen.

8*

Als die Portugiesen sahen, daß die ganze feindliche Flotte sich selbst zusammengedrängt, und durch ihre eigene Masse unfähig gemacht hatte, sich frei zu bewegen, und darum nicht zum Schlagen kommen konnte, umzingelten sie solche sogleich, und feuerten dreimal aus allen Kanonen auf sie los. Dieß hatte die glückliche Folge, daß neun große Schiffe in Grund gebohrt, und die andern stark beschädigt wurden. Vier portugiesische Fusten enterten sodann sechs muhamedanische, die von dem Kanonenfeuer weniger gelitten hatten; die Soldaten stürzten in dieselben mit dem Schwert in der Hand und dem Namen Jesu im Munde, und tödteten in weniger als einer halben Stunde über zweitausend Mann. Bei dem Anblicke des Blutbades und unter dem steten Donner der Kanonen, nahm Schrecken und Verwirrung immer mehr unter den Feinden überhand, so daß sie sich selbst in den Fluß stürzten, und lieber ertrinken, als durch die Hand der Christen umkommen wollten.

Der feindliche Admiral, welcher, schon dem Ertrinken nahe, aus dem Wasser gezogen wurde, erholte sich wieder, und die Verzweiflung gab ihm Muth; er gab sich Mühe, die Wenigen, die ihm von seiner Mannschaft übrig geblieben waren, wieder aufzurichten. Allein da er sich durch eine Musketenkugel verwundet fühlte, ward er selbst aufs Neue muthlos, und ergriff die Flucht mit zwei seiner Schiffe. Die fünfhundert adelichen Orobalons sammt allen Janitscharen wurden entweder durch die Waffen getödtet, oder ertranken im Meere.

Kurz, von der ganzen Flotte der Achener kamen nur die mit dem Leben davon, welche mit Soora die Flucht ergriffen hatten. Von Seite der Christen zählte man sechsundzwanzig Todte: unter diesen nur vier geborne Portugiesen. Ungemein groß war die Beute; denn außer den zwei Schiffen, welche mit dem Raub der Ungläubigen beladen dem Sieger in die Hände fielen, wurden mehr als fünfundvierzig diensttaugliche Schiffe erobert. Unter dem, was man dem Feinde abgenommen, befanden sich viele türkische und saracenische Waffen, dreihundert Kanonen von verschiedenem Kaliber, und, was für die Portugiesen besondern Werth hatte, noch außer diesen zweiundsechzig mit dem Wappen von Portugal bezeichnete Kanonen, die in die Hände des Feindes gefallen waren, und nun ihrem rechtmäßigen Herrn wieder zufielen.

Sobald der König von Parlez die Niederlage der Feinde erfahren

hatte, brach er aus dem Gehölze, wo er sich verborgen gehalten hatte, hervor, fiel mit fünfhundert Mann über die Leute her, welche auf Soora's Befehl an dem Festungsbau arbeiteten, und tödtete sie sammt den Soldaten, welche sie decken sollten. Hierauf begab er sich zum Admiral Deza, ihm seine Freude über die Tapferkeit und den errungenen Sieg der Portugiesen, und seine Dankbarkeit für die glückliche Rettung seines Reiches aus der Gewalt seiner Feinde zu bezeigen. Er erbot sich, als Beweis derselben einen jährlichen Tribut der Krone Portugal zu entrichten.

Deza säumte nicht, eine Fregatte nach Malakka abzufertigen, welche die frohe Siegesnachricht überbringen sollte, allein noch vor Abgang derselben hatte man daselbst schon Alles umständlich erfahren, und zwar auf folgende Weise.

Pater Xaver predigte am vierten Sonntag des Monats Dezember, alten Styls, in der großen Kirche zwischen neun und zehn Uhr Morgens; gerade in dem Augenblick, da die beiden Flotten auf einander stießen, hielt er in seiner Rede plötzlich inne, und schien von innerer Begeisterung ergriffen; denn es schienen seine Züge und sein ganzes Wesen von einem Ausdruck höherer Weihe beseelt. Nachdem er wieder ein wenig zu sich gekommen, schien er mit einer Sache beschäftigt, an welcher er mit dem lebhaftesten Eifer Antheil nahm, und statt den unterbrochenen Faden seiner Rede wieder aufzunehmen, kündigte er seinen Zuhörern das Zusammentreffen der beiden Flotten an, und sagte, daß der Kampf bereits begonnen habe. Jedoch dieß nur in dunkeln, geheimnißvollen Worten.

Die Zuhörer verstanden nicht, was der Prediger meinte, und glaubten, er rede irre. Je hitziger das Gefecht wurde, um so mehr glühte sein Angesicht. Er geberdete sich wie ein Gottbegeisterter, und redete stets in prophetischem Tone. Endlich erhob er seine Augen mit glühender Andacht zu dem vor ihm stehenden Bildniß des Gekreuzigten, und sprach mit Thränen in den Augen, und rief seufzend deutlich folgende Worte: „Ach Jesu, Gott meines Herzens, Vater der Barmherzigkeit! ich bitte Dich demüthigst durch die Verdienste Deines bittern „Leidens, Du wollest Deine Soldaten nicht verlassen!“ Nach diesen Worten ließ er, wie von großer Erschöpfung, das Haupt sinken, und stützte sich auf die Kanzel, ohne ein Wort zu sprechen. Nachdem er eine Zeitlang in dieser Stellung verweilt hatte, erhob er sich plötzlich,

und in freudigem Entzücken außer sich, rief er mit lauter Stimme: „Jesus Christus, meine Brüder, hat für und mit uns gekämpft und „gesiegt! In eben dieser Stunde, da ich zu euch sprach, haben die „Soldaten seines heiligsten Namens sein Werk vollendet, die feindliche „Flotte in Unordnung gebracht, und ein großes Blutbad angerichtet, „wobei nicht mehr als vier von den Unsrigen zu Grunde gingen. Am „nächsten Freitag werdet ihr die Nachricht dieses Ereignisses offiziell er„halten, und bald darauf die rückkehrende Flotte aus der Ferne er„blicken."

So unglaublich diese wunderbare Begebenheit scheinen mußte, konnten doch Melo und die Vornehmsten der Stadt, welche anwesend waren, ihr den Glauben nicht versagen, da sie das Angesicht des frommen Xavers in jenem Augenblick von höherm Glanz umleuchtet sahen, und seine Worte und Mienen das Gepräge der Wahrheit im höchsten Grade trugen. Da die Weiber und Mütter der auf der Flotte dienenden Soldaten, so sehr sie selber wünschten, daß die Nachricht sich bestätigen möge, dennoch fürchteten, es könne eine Täuschung seyn, so berief sie Xaver Nachmittags in die Kirche zu unserer Frau vom Berge. Hier wiederholte er ihnen, was er Morgens gesagt hatte, mit solcher Bestimmtheit, daß ihnen kein Zweifel übrig blieb.

Gleich in den ersten Tagen der Woche erhielt man eine Nachricht, welche, obgleich mittelbar, über den erfochtenen Sieg unzweifelhafte Gewißheit gab. Man erfuhr nämlich, daß der König von Bintan, der sich nach allen Seiten hin um das Schicksal der portugiesischen Flotte erkundigt habe, sogleich, nachdem er erfahren, was auf dem Flusse Parlez vorgegangen war, sich aus dem Flusse Muar zurückgezogen habe, und untröstlich sei über das Unglück seiner Verbündeten, sowie er seine eigene falsche Politik bereue, und sich derselben schäme.

Die von Deza abgefertigte, und von Emanuel Godigno geleitete Fregatte traf an dem vom Heiligen vorgesagten Tage richtig ein. Kurz nachher erschien auch die Flotte unter dem Schall der Trompeten und dem Donner der Kanonen. Das Volk bewillkommnete die Sieger mit freudigem Jubel. Pater Franz, welcher ihnen an dessen Spitze entgegenkam, hielt ein Kreuz in der Hand, um den Einwohnern und den Siegern anzudeuten, wem sie den wundervollen Sieg zu verdanken hätten. Alle lobten und priesen mit einhelliger Stimme und dankbar gerührtem Herzen unsern Herrn Jesum Christum, doch konnten sie auch

nicht umhin, dem Heiligen laut ihre Freude zu bezeigen über die genaue Erfüllung seiner Weißsagung, und öffentlich zu bekennen, daß nur sein inbrünstiges Gebet den glücklichen Erfolg von Gott erbeten habe. Diese dem Pater von Hohen und Niedern gezollten Ehrenbezeigungen trugen nicht minder dazu bei, seine Reise nach Goa zu beschleunigen, als die Geschäfte, die ihn dahin riefen.

Zwanzigstes Kapitel.

Bekehrung eines Japanesers. — Abreise von Malakka. — Seesturm. — Ankunft in Cochin. — Briefe nach Europa.

Vier Monate waren seit Xavers Rückkehr von den Molukken nach Malakka verflossen, und er war zur Abreise bereit, als die Schiffe, welche alljährlich von China zu kommen pflegten, in den Hafen einliefen. Ein Japanese, Anger genannt, der die Reise einzig in der Absicht gemacht hatte, Xavern kennen zu lernen, war mit ihnen angekommen. Er war ein verheiratheter Mann von fünfunddreißig Jahren, reich und von adelicher Geburt, der früher ein ziemlich leichtfertiges Leben geführt hatte. Die Portugiesen, die vor zwei Jahren im neuentdeckten Japan gewesen, hatten ihn in seinem Geburtsorte Cangorima kennen gelernt, und wußten von ihm selbst, daß er einst, durch die Erinnerung an seine Jugendsünden geängstigt, sich unter die einsam lebenden Bonzen zurückgezogen habe, und weder in der Einsamkeit, noch im Umgange mit den Mönchen von Japan, zur Seelenruhe gelangt sei, dann sich wieder in das Weltgetümmel hineingeworfen habe, wo er mehr noch, als jemals früher, von Gewissensbissen umhergetrieben worden sei.

Andere portugiesische Kaufleute, welche damals nach Cangorima kamen, und welche den Pater Xaver während seines ersten Aufenthalts in Malakka kennen gelernt hatten, waren Angers vertraute Freunde geworden. Als ihnen der Japanese seine innern Leiden, die mit jedem Tage wuchsen, entdeckte, sagten sie ihm, daß sich in Malakka ein durch Heiligkeit des Lebens ausgezeichneter Ordensmann befinde, welcher die Gabe der Seelenführung in hohem Grade besitze, und ganz geeignet

sei, ihm zu dem ersehnten Frieden zu verhelfen. Sie erboten sich, falls er ihrem Rathe folgen, und bei jenem begnadigten Manne Trost suchen wolle, der ihr Freund sei, und in dem alle Betrübten einen milden Tröster, alle reuigen Sünder eine Zuflucht und väterlichen Führer fänden, Anger selbst zu ihm zu führen.

Der Japanese fühlte ein großes Verlangen, den heiligen Mann zu sprechen; allein die große Entfernung, welche achthundert Meilen betrug, die vielen und großen Gefahren, die auf einem stürmischen Meere ihn bedrohen würden, und die Trennung von seiner Familie bedenkend, gab er die Hoffnung auf. Doch endlich drängte ihn ein trauriges Ereigniß, welches sich gerade in dieser Zeit zutrug, das Anerbieten seiner Freunde anzunehmen, ohne jene Hindernisse und Schwierigkeiten ferner zu berücksichtigen. Er hatte nämlich das Unglück, einen Menschen, mit dem er in Streit gerathen war, zu tödten. Von der Gerechtigkeit verfolgt, glaubte er den beßten Zufluchtsort in den Schiffen der Portugiesen zu finden, und am sichersten sein Leben zu retten, wenn er unter ihrem Schutz sein Vaterland verließe.

Alvar Vaz, welcher am eifrigsten in Anger gedrungen war, die Reise zu unternehmen, und ihn selbst zu dem heiligen Mann führen wollte, hatte noch nicht alle seine Geschäfte in Ordnung gebracht, als der Japanese herbeieilte, um in seinem Schiffe eine Unterkunft zu suchen, die ihm Sicherheit gewähre. Da also Vaz nicht selbst abkommen konnte, sandte er ihn mit einem Empfehlungsschreiben zu Ferdinand Alvarez, einem Portugiesen, der sich in einem andern Hafen von Japan befand, und nächstens nach Malakka unter Segel gehen sollte.

Noch in derselben Nacht reiste Anger, begleitet von zwei Dienern, ab. Sobald er im Hafen angekommen war, suchte er Ferdinand Alvarez, traf statt dessen Georg Alvarez, eben im Begriffe, den Anker zu lichten. Dieser Georg Alvarez, ein reicher Kaufmann, war ein rechtlicher Mann und ein großer Verehrer des frommen Paters. Er sah Vazens Brief als an ihn gerichtet an, nahm die drei Japaneser in sein Schiff auf, behandelte sie auf die anständigste Weise, und brachte sie nach Malakka, wo er hoffte das Vergnügen zu haben, sie dem Mann Gottes als die Erstlinge der Christen ihrer Nation vorzustellen. Allein das Unglück wollte, daß Alvarez den Pater nicht mehr treffen sollte, da dieser vor wenigen Tagen nach den Molukken abgereist war. Anger wurde nun im fremden Lande von größerer Unruhe gequält,

als er in der Heimath empfunden hatte. Da er alle Hoffnung aufgab, seinen Zweck noch zu erreichen, und den zu sehen, von dem ihm seine Freunde gesprochen hatten, entschloß er sich, wieder nach Japan zurück zu gehen, ohne zu bedenken, welcher Gefahr er sich aussetze, einen Ort wieder zu besuchen, wo einer That wegen, die er fast vergessen zu haben schien, die härteste Strafe seiner wartete. Er handelte in diesem Falle wie jene Verbrecher, welche die göttliche Gerechtigkeit mit Blindheit schlägt, und oft wieder an den Ort zurückführt, wo sie das Verbrechen begangen haben.

Er schiffte sich diesem Entschlusse zufolge aufs Neue ein, und nach einem kurzen Aufenthalte in einem Hafen von China setzte er seine Reise fort. Schon waren ihm einige Inseln von Japan zu Gesichte gekommen, als plötzlich ein wüthender Sturm sich erhob, der das Schiff dem Versinken nahe brachte, und dasselbe in vier Tagen bis in den Hafen von China zurücktrieb, wo es vorher eine Zeitlang verweilt hatte. Das war eine Fügung der göttlichen Vorsehung, welche mit derselben allmächtigen Hand, mit welcher sie den verstockten Verbrecher bestraft, den noch besserungsfähigen Sünder über dem Abgrund erhält, daß er nicht hineinstürze, und ihn auf wunderbare Weise vom Verderben errettet.

Der Japanese traf hier den Alvar Vaz, im Begriff, nach Malakka abzureisen. Dieser Portugiese, der ihn liebte, machte ihm Anfangs Vorwürfe über seine Ungeduld, und erbot sich dann, ihn an den Ort zurückzubringen, den er zu voreilig verlassen hatte, und wo er wahrscheinlich jetzt den Heiligen, den man von den Molukken zurückerwarte, treffen würde. Anger, der noch immer ein geängstigtes Gewissen hatte, und darum, kleinmüthig und unentschlossen, sich leicht durch Andere bestimmen ließ, folgte dem Rathe seines Freundes und kehrte mit ihm zurück.

Als er aus dem Schiffe stieg, begegnete ihm am Gestade Georg Alvarez (derselbe, welcher ihn das erstemal nach Malakka geführt hatte), und verwunderte sich sehr, ihn hier wieder zu sehen; er sagte ihm sogleich die erfreuliche Nachricht, daß Xaver wirklich von seiner Reise zurückgekommen sei, und führte ihn auf der Stelle zu dem heiligen Mann. Xaver, der schon damals voraussah, dieser Japanese würde nicht nur der Erste seiner Nation sein, welcher die Taufe empfing, sondern auch ein Werkzeug wer-

den, um seine Landsleute für das Licht des Evangeliums empfänglich zu machen, war außer sich vor Freude, als er ihn sah, und umarmte ihn zärtlich. Durch den Anblick und die Umarmungen des Heiligen fühlte sich der Japanese so sehr in seinem Innersten gerührt, daß er nicht mehr zweifelte, einst seine Hoffnungen erfüllt und sein sehnliches Verlangen befriedigt zu sehen. In dieser Zuversicht bestärkte ihn Xaver, der, weil Anger etwas portugiesisch verstand, mit ihm sprechen konnte; und weißsagte ihm, daß seine Gewissensunruhen aufhören, und er den sehnlich gewünschten Frieden erlangen würde, den er in so weiter Ferne zu suchen gekommen sei. Er erklärte ihm, daß er vor Allem das Gesetz des wahren Gottes kennen und ausüben lernen müsse, weil nur Er, der wahre Gott die Unruhen des Herzens stillen, und dem Geiste Friede und Freude geben könne. Anger, der Nichts so sehnlich wünschte, als Gewissensruhe, und der durch Xaver's Liebe und Freundlichkeit ganz für ihn gewonnen ward, zeigte sich bereitwillig, ihm in Allem zu folgen. Da begann der fromme Priester ihn die Grundsätze des Glaubens zu lehren, von denen ihm seine portugiesischen Freunde schon einige Kenntniß beigebracht hatten, so viel sie als Geschäftsleute es vermochten. Um seine Bekehrung fest zu begründen, hielt Xaver für zweckmäßig, den Japanesen mit seinen beiden Dienern nach Goa in das Seminar zu senden, damit sie daselbst vor dem Empfang der Taufe in den Wahrheiten und Uebungen des Christenthums gründlich unterrichtet würden. Auch war es der Wunsch und die Absicht unseres Apostels, daß diese Erstlinge der japanesischen Christenheit durch den Bischof Johann Albuquerque, in der Hauptstadt Indiens feierlich durch die Taufe dem Herrn geweiht werden sollten.

Er konnte die drei Japanesen nicht wohl selbst nach Goa geleiten, da er unterwegs die Fischerküste besuchen wollte; darum beauftragte er Georg Alvarez, sie dahin zu bringen, und dem Rektor des Kollegiums zu St. Paul ein Schreiben zu überreichen, in welchem er ihn ersuchte, aufs Beßte für diese Fremden zu sorgen. Zwanzig bis dreißig junge Leute, die er von den Molukken mitgebracht hatte, sandte er auf einem andern, dem Portugiesen Gonzalve Fernandez gehörigen Schiffe ebenfalls dahin, um sie unterrichten zu lassen; nachdem er dieß Alles besorgt hatte, bestieg er ein Schiff, das geraden Weges nach Cochin ging.

Als dieses Schiff durch die Meerenge von Ceylon fuhr,

entstand ein so heftiger Sturm, wie man noch keinen erlebt hatte, gleich Anfangs fand man sich genöthiget, alle Kaufmannsgüter über Bord zu werfen; die Winde tobten so ungestüm, daß der Steuermann, des Ruders nicht Meister, das Schiff dem Spiel der Wellen überlassen mußte. Drei Tage und drei Nächte schwebte man in steter Todesangst, und nichts vermochte die Matrosen zu beruhigen, als die heitere Ruhe, die mitten in der Gefahr aus Xavers Zügen hervorleuchtete, und die immer gleich ruhige Fassung, die er behielt, wenn Alles um ihn her in der schrecklichsten Bewegung war.

Das Erste, womit er sich in diesen bangen Augenblicken beschäftigte, war: die Beichtenden anzuhören und den Beistand des Himmels anzurufen; ferner ermahnte er Alle, sowohl Leben als Tod mit gänzlicher Hingebung von der Hand Gottes anzunehmen; dann zog er sich in eine einsame Kammer zurück. Franz Pereyra, der, während der Sturm sehr heftig tobte, den heiligen Mann aufsuchte, um von ihm ein Wort des Trostes zu hören, fand ihn, vor seinem Kreuz auf den Knien liegend, ganz im Gebete versunken.

Das Schiff gerieth in eine heftige Strömung und wurde schon gegen die Sandbänke von Ceylon getrieben; da hielten die Matrosen sich für rettungslos verloren. Xaver trat aus seiner Kammer hervor, und verlangte vom Steuermann das Senkblei und die Schnur, womit man die Tiefe des Meeres zu erforschen pflegt. Er nahm es, und indem er das Senkblei auf den Grund des Meeres hinunterließ, sprach er die Worte: „Großer Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, erbarme dich unser!“ In demselben Augenblicke blieb das Schiff unbeweglich und der Wind legte sich; sie setzten die Reise fort und erreichten glücklich den Hafen von Cochin, am 21. Jänner 1548.

Da eben ein Schiff von Lissabon im Hafen lag, und im Begriffe war, dahin zurückzusegeln, fand sich Xaver veranlaßt, einige Briefe nach Europa mitzusenden. Der erste dieser Briefe war an König Johann III. von Portugal gerichtet. Er enthielt die weisesten Ermahnungen und Rathschläge in Beziehung auf die Pflichten eines regierenden Fürsten, und brachte aufs Neue in Erinnerung, was der Pater schon bei einer andern Gelegenheit gesagt hatte: Der König würde vor Gott wegen der schlechten Staatsverwaltung seiner Minister verantwortlich seyn, und einst von den

Seelen Rechenschaft geben müssen, die er aus Mangel an Festigkeit, und aus Saumseligkeit, die gehörigen Mittel zu ihrer Rettung anzuwenden, hätte zu Grunde gehen lassen. Diese Vorstellungen machte Xaver dem König mit jener Bescheidenheit, Ehrerbietung und Milde, die ihm als Unterthan ziemten, und durch eine wahrhaft christliche Liebe eine noch höhere Weihe erhielten.

„Lange bedachte ich bei mir selbst," so lauten seine Worte, „ob ich Deiner Majestät freimüthig eröffnen sollte, was durch „Deine Beamten in Indien zur mehrern Begründung und Er„haltung des Glaubens geleistet worden sei, und was nach „meiner Ansicht geleistet werden sollte. Von einer Seite treibt „mich der Eifer für die Ehre und für den Dienst Gottes, „mich schriftlich an Deine Majestät zu wenden; von der andern „hält mich die Furcht zurück, daß mein Schreiben vergeblich seyn „möchte; allein zu gleicher Zeit schien es mir, daß ich es nicht „unterlassen dürfte, ohne meiner Amtspflicht untreu zu werden; „auch bedünkte es mir, Gott habe nicht ohne besondere Absicht jene „Gedanken in mir entstehen lassen, und ich glaubte dieser Absicht „am beßten zu entsprechen, wenn ich sie Deiner Majestät mittheilte!"

„Jedoch verläßt mich die Besorgniß nicht, es möchte, wenn „ich Dir, mein König, alle Gedanken eröffnete, mein Schrei„ben einst in der Todesstunde gegen Dich zeugen, und Dir ein „härteres Urtheil zuziehen, indem Du Dich nicht mehr mit Unwis„senheit entschuldigen könntest. Gewiß, indem ich dieses erwog, „Du darfst mir es glauben, mein König, wurde mir das Herz „unaussprechlich schwer. Dieses mein Herz ist mir Bürge, daß „es mein heißester Wunsch ist, alle meine Kräfte und selbst mein „Leben für die Bekehrung der Indianer aufzuopfern, um das „Gewissen Deiner Majestät zu erleichtern, und das Urtheil, wel„ches Gott über Dich ergehen lassen wird, zu mildern. Ich handle „hierin nur meiner Pflicht gemäß; denn wohl verdient die beson„dere Huld, die Du unserer Gesellschaft erweisest, daß ich mich „ganz aufopfere."

Nachdem er in diesem Briefe weiter auseinandergesetzt hatte, wie sehr die Eifersucht und die geheimen Zwistigkeiten der Beamten dem Fortgang des Evangeliums nachtheilig seyn könnten, äußerte er den Wunsch: der König möchte sich durch einen feierlichen Eid verpflichten, Jeden, welcher der Verbreitung des Evangeliums in Indien ein Hinderniß in den Weg legen würde, strenge

zu strafen; er versicherte ihn, daß wenn jene, welche die höchste Gewalt in Händen haben, überzeugt wären, daß ihre Fehler nicht ungestraft blieben, die ganze Insel Ceylon, das ganze Vorgebirge von Comorin und mehrere Könige von Malabar sich binnen einem Jahre zum Christenthume bekehren würden; daß schon alle Bewohner von Indien die Gottheit Jesu Christi erkenneten und sich sicher zu seiner Lehre bekennen würden, wenn die Staatsdiener, welche der Verbreitung des christlichen Glaubens durch ihr Betragen entgegenwirkten, ihrer Würden entsetzt, und ihrer Güter verlustig erklärt worden wären.

Hierauf bat er den König um Prediger aus der Gesellschaft Jesu, weil er diese für tauglicher als andere hielt, den Saamen des göttlichen Wortes in der neuen Welt auszustreuen. „Ich bitte, „sagte er, und beschwöre Deine Majestät, durch Deine Liebe zu „unserm Heilande und durch Deinen glühenden Eifer für die Ehre „der göttlichen Majestät, Du wollest künftiges Jahr Prediger aus „unserer Gesellschaft, für Deine getreuen Unterthanen nach Indien „senden; denn sei versichert, mein König, daß Deine Festungen „dieser Hülfe bedürfen, und sie sowohl für die Portugiesen, die „daselbst in Besatzung liegen, als für die Neubekehrten, welche „sich in den Städten und in den umliegenden Dörfern nieder„gelassen haben, höchst nothwendig ist. Ich spreche aus Erfah„rung, und fühle mich verpflichtet durch das, was ich mit Augen „sah, Deiner Majestät diese Angelegenheit vorzutragen. Ich sah „mich bei meinem Aufenthalte in Malakka und auf den Molukken „genöthiget, alle Sonn- und Feiertage zweimal zu predigen, weil „sowohl für die Soldaten, als für das Volk das öftere Anhören „des Wortes Gottes dringendes Bedürfniß war."

„Ich predigte nämlich Morgens nach der heiligen Messe den „Portugiesen; Nachmittags bestieg ich abermals die Kanzel, und „unterrichtete ihre Kinder, ihre Sklaven und die neubekehrten Heiden, indem ich ihnen die Hauptstücke der christlichen Lehre, eins „nach dem andern, auf die, ihren Fähigkeiten angemessenste Weise „erklärte. Ueberdieß versammelte ich wöchentlich einmal in der „Kirche die portugiesischen Frauen, durchging mit ihnen die wesent„lichsten Glaubensartikel, und belehrte sie insbesondere über die „Sakramente der Buße und des Altares. Man würde sich im „Verlaufe weniger Jahre von dem großen Nutzen dieses Verfah„rens überzeugen, wenn es allenthalben genau und beharrlich be-

„obachtet würde. Auch suchte ich täglich in den Festungen selbst „die Grundsätze der Religion den Söhnen und Töchtern, Knechten und Mägden der Kriegsleute, und den gebornen Christen „insgesammt einzuprägen. Dieser Unterricht brachte so gute Wirkung hervor, daß die Neubekehrten dem Aberglauben und den „Zauberkünsten, welchen sie früher noch sehr ergeben waren, gänzlich entsagten.“

„Ich berichte dieses so umständlich, damit Deine Majestät „selbst urtheile, wie sehr es hier an Predigern fehle, und nicht „vergessen möge, uns mit solchen hinlänglich zu versehen; denn „wenn das Predigtamt künftig nicht häufiger und in größerer Ausdehnung ausgeübt wird, so steht zu befürchten: nicht nur die „Indianer, die erst seit kurzer Zeit sich zu unserm heiligen Glauben bekennen, möchten wieder von demselben abfallen, sondern „selbst in den Portugiesen könnte der Glaube erlöschen, da sie die „Pflichten eines Christen gänzlich vergessen, und sich einem wahrhaft heidnischen Leben ergeben.“

Simon Rodriguez war damals Vorgesetzter der Gesellschaft in Portugal, und genoß das Zutrauen des Hofes in hohem Grade. Auch an ihn wandte sich Xaver bei dieser Gelegenheit, und bat ihn schriftlich, sich der Sache anzunehmen, und sein Gesuch bei dem König zu unterstützen. Vor Allem empfahl er ihm die Auswahl der Prediger, welche Leute von anerkannter Tugend und musterhafter Selbstverläugnung seyn sollten. „Wenn ich hoffen dürfte, fügte er am Ende hinzu, daß der König den Rath „eines treuen, ihm in Liebe ergebenen Dieners nicht verschmähen „wollte, so würde ich ihn bitten, täglich nur eine Viertelstunde „lang nachzudenken über die göttlichen Worte: „„Was nützt es „„dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, an seiner „„Seele aber Schaden litte.““ Ich würde ihn bitten, Gott um „die Gnade anzuflehen, den Sinn dieser Worte zu verstehen und „sich denselben einzuprägen, und zu diesem Zwecke am Schlusse „aller Gebete zu wiederholen: Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner „Seele aber Schaden litte. Es ist Zeit, daß man dem „König seinen Irrthum benehme, und ihn benachrichtige, daß seine „Todesstunde minder ferne sei, als er glaubt; diese verhängnißvolle Stunde, da der König der Könige, der Herr der Heerschaaren ihn vor Gericht fordern, und die schrecklichen Worte sprechen

„wird: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! — Darum, lieber „Bruder, suche den König zu bewegen, daß er seine Pflicht erfülle, „und uns in Indien mit allen Hülfsmitteln versehe, die uns zur Ver„breitung des Glaubens nöthig sind."

Ferner schrieb Xaver von Cochin aus an die Väter der Gesellschaft Jesu, welche in Rom waren, erstattete ihnen mit großer Ausführlichkeit Bericht über seine Reisen nach Malakka, nach Amboin, nach den Molukken und nach der Insel More, und von dem, was ihm durch besondern Segen Gottes an diesen Orten zu wirken verliehen war. Er vergaß jedoch nicht, auch der Gefahren zu erwähnen, die ihm drohten, besonders erzählte er ihnen, was ihm in der Meerenge von Ceylon begegnet war. Dieß that er auf eine Art, die für sie sehr tröstlich seyn mußte.

„Mitten in dem Toben des Sturmes," so lauten seine Worte, „nahm ich zu Fürsprechern bei Gott zuerst alle lebende Mitglieder der „Gesellschaft, sammt Allen, die im Geiste mit ihr vereinigt sind; dann „alle Christen überhaupt, damit mir Gott gnädig seyn möge, in An„sehung der Verdienste der Braut Jesu Christi, der heiligen katholischen „Kirche, deren Gebete im Himmel erhört werden, obschon sie noch auf „der Erde wandelt. Ich wandte mich nun zu den Abgestorbenen, ins„besondere zu Peter Lefebre, auf daß sie mir helfen möchten, den Zorn „Gottes zu besänftigen. Ich durchging auch alle Ordnungen der Engel „und Heiligen, und rief sie um ihre Fürbitte an. Endlich wandte „ich mich, um die Verzeihung aller meiner unzähligen Sünden sicherer „zu erhalten, an die seligste Mutter Gottes, die Königin des Himmels, „als meiner Beschützerin und Fürsprecherin; denn mit leichter Mühe „erhält diese von ihrem göttlichen Sohne Alles, was sie verlangt. „Indem ich nun mein ganzes Vertrauen auf die unendlichen Verdienste „unsers Herrn Jesu Christi gesetzt, und auf solche Weise mich in siche„rem Schutze glaubte, kam mitten im Sturm solcher Trost und Freu„digkeit in mein Herz, daß ich mich damals seliger fühlte, als nachher, „da die Gefahr vorüber war."

„Da ich unter allen Menschen der größte Sünder bin, schämte „ich mich der Thränen, die mir aus der Fülle himmlischen Trostes in „dem Augenblicke, da die Gefahr am größten war, aus den Augen „quollen. Auch bat ich unsern Herrn Jesus Christus demüthigst, er „wolle dann den drohenden Schiffbruch von uns abwenden, wenn es „Sein gnädiger Wille sei, mich noch größere Gefahren in Seinem

„Dienste bestehen, und in Seinem Weinberg ein gutes Tagewerk voll„bringen zu lassen."

„Häufig genug gab mir Gott durch ein inneres Gefühl zu er„kennen, wie viele Gefahren und Widerwärtigkeiten durch die Gebete „und heiligen Meßopfer meiner Brüder von der Gesellschaft Jesu, so„wohl der noch hienieden Kämpfenden, als derer, welche schon die „Siegeskrone errungen hatten, von mir abgewendet worden seien. — „Nachdem ich dieses Vereins hier erwähnt habe, würde ich nicht auf„hören können, ihn zu rühmen, wenn nicht die nahe Abreise der Schiffe „dem Erguß meiner Empfindungen Einhalt thäte. Doch nun möge „zum passendsten Schluß meines Briefes nur die Betheuerung hier „stehen: Ehe ich dein, großer Verein der Gesellschaft Jesu, vergesse, „möge meine Rechte erstarren, und ich selbst ihres Gebrauchs vergessen. „(Si oblitus unquam fuero tui, o Societas Jesu, oblivioni „detur dextera mea.) Ich bitte unsern Herrn Jesus Christus, daß, „sowie Er uns in diesem elenden Erdenleben in seiner Gesellschaft enge „mit einander verbunden hat, er uns auch in der seligen Ewigkeit in „der Versammlung seiner Heiligen vereinigen wolle."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Xaver unter seinen Paravas. — Einrichtung der dortigen Mission. — Reise nach Ceylon und Bazain.

Nachdem der unermüdliche Apostel während seines kurzen Aufenthaltes in Cochin diese und mehrere andere Briefe beendiget, und noch einige Werke christlicher Nächstenliebe verrichtet hatte, schlug er den Weg nach Comorin ein, umsegelte abermals das Vorgebirge, und landete an der Fischerküste. Die Paravas, seine ersten Kinder in Jesu Christo, waren außer sich vor Freude, ihren heiligen lieben Vater, wie sie ihn nannten, wieder zu sehen. Die Bewohner der verschiedenen Ortschaften eilten ihm jubelnd unter lautem Lobpreisen Gottes und fromme Lieder singend entgegen, und er begrüßte sie seinerseits mit nicht minder herzlicher inniger Freude, — einer Freude, die noch sehr erhöht

ward, als er sah, wie die Zahl der Gläubigen durch die Bemühungen seiner Brüder sich vermehrt hatte. Es befanden sich in dieser Gegend mehrere geistliche Arbeiter aus der Gesellschaft Jesu, unter Andern Anton Criminal, Franz Henriquez und Alphons Cyprian; denn nachdem Xaver in einem Brief aus Amboin empfohlen hatte, so viele taugliche Männer, als man ausfindig machen könnte, auf die Fischerküste zu senden, um daselbst die zarten Sprößlinge der neu emporwachsenden christlichen Pflanzschule zu pflegen, reisete jeder Missionär, der seit Franzens und seiner beiden Gefährten Ankunft in Indien aus Portugal kam, nach diesem Lande, ausgenommen drei derselben, welchen die molukkischen Inseln zur geistlichen Pflege zugetheilt, und zwei andern, welche zum Unterricht der Jugend in Goa zurückbehalten wurden.

Xaver ergötzte sich nicht weniger an dem frommen Eifer, der seine Gläubigen beseelte, als an der vermehrten Zahl derselben. Am stärksten und zum wahren Heldenmuth gesteigert, zeigte sich dieser Eifer an einem jungen Menschen, der auf der Fischerküste geboren war, und einst, wie man berichtete, auf einer Seereise, die er mit einem Portugiesen unternahm, von einem heftigen Sturm auf die Küste von Malabar verschlagen wurde. Unglücklicherweise hauseten hier die Saracenen, die ärgsten Feinde der Christen, und es war sogleich um den Portugiesen geschehen, als er ihnen wehrlos in die Hände fiel. Nachdem sie ihn getödtet hatten, wollten sie seinem jungen Gefährten zwar nicht ein Gleiches thun, aber dafür das Leben seiner Seele rauben. Sie führten ihn in eine Moschee, und versprachen ihm Reichthum und Ehrenstellen, wenn er dem Gesetze Jesu Christi abschwören, und dem Gesetze Muhameds huldigen wollte. Doch als sie durch Versprechungen nichts ausrichten konnten, versuchten sie durch Drohungen ihn zu erschüttern. Schon hielten sie den Säbel über seinem Haupte gezückt, um durch Todesfurcht seine Standhaftigkeit zu besiegen. Auch dieß war umsonst; er wankte nicht, und fuhr fort, mit fester Unerschrockenheit unsern Heiland Jesum Christum zu bekennen. Endlich legten ihm die Mohren Fesseln an, und mißhandelten ihn auf die grausamste Weise. Ein portugiesischer Hauptmann, der sich in der Nähe befand, erfuhr das Schicksal des jungen Mannes, und befreite ihn, mit einem Trupp Soldaten in das Dorf der Ungläubigen einbrechend, aus den Händen seiner Feinde.

Xaver umarmte herzlich den starkmüthigen Bekenner Jesu Christi,

und dankte Gott für den festen Glauben, den Er den Herzen dieser Barbaren eingepflanzt hatte. Ein solcher Glaube zeigte sich auch zu Xavers großer Zufriedenheit an einigen Sklaven, welche ihren portugiesischen Gebietern entflohen waren. Sie lebten zwar vereinzelt unter den Heiden, ließen sich aber niemals mehr zu heidnischem Aberglauben verführen, sondern hielten fest an ihrem Taufbunde, und führten ein sehr erbauliches Leben. Unter Anderem wurde von ihnen erzählt, niemals litten sie, daß man die Leichname ihrer verstorbenen Mitbrüder unbeerdigt lasse oder verbrenne, sondern sie begruben solche unter den in der christlichen Kirche gebräuchlichen Ceremonien, und bezeichneten die Begräbnißstelle mit einem aufgepflanzten Kreuze.

Zwar wurden diesen Christen von Seiten ihrer heidnischen Gebieter keine Hindernisse in Ausübung ihres Gottesdienstes in den Weg gelegt, und sie wußten ihren Glauben inmitten der Abgötterei ungefährdet zu bewahren; doch fühlten sie, wie heilsam es ihnen wäre, in die Versammlungen ihrer Glaubensgenossen zurückzukehren, um der geistlichen Hülfe, deren sie hier entbehren mußten, nicht ferner beraubt zu seyn, und dadurch ein ihrem Glauben mehr entsprechendes Leben führen zu können. Sobald sie nun die Rückkehr Vater Xavers, dem die Meisten unter ihnen die Taufe verdankten, vernommen hatten, eilten sie zu ihm, und baten, daß er sie mit ihren vorigen Herren, die sie aus Liebe zur Freiheit verlassen hatten, wieder aussöhnen möge, weil ihr Seelenheil ihnen theurer sei, als ihre irdische Freiheit. Xaver nahm sie mit warmer Vaterliebe auf, und that gerne, was sie von ihm verlangten.

Er durchwanderte nun der Reihe nach alle Dörfer, und verweilte vier Tage in dem vom Vorgebirge Comorin nicht sehr weit entfernten Manapar. Da ihm zur Erreichung des großen Zieles, das er sich gesetzt hatte, der Anpflanzung des christlichen Glaubens in Indien, die Hülfe der Gesellschaft Jesu unentbehrlich war, so sann er jetzt darauf, ihr auch hier nach den Grundsätzen und im Geiste des Ordensgenerals, Vater Ignazens, eine feste Gestalt zu geben. Zu diesem Zweck berief er alle seine geistlichen Arbeiter, die auf der ganzen Küste waren, zusammen, prüfte eines Jeden natürliche Gaben und Tugenden, indem er durch vertrauliche Unterredungen in die tiefsten Falten ihres Innern einzudringen suchte, und wies dann Jedem, nach Beschaffenheit seiner geistigen und physischen Kraft, eine Stelle an. Pater Criminal erhielt

die Stelle eines Obern, der über die Andern zu gebieten hatte. Allen wurde die gründliche Erlernung der malabarischen Sprache, welche allgemein im Lande gesprochen wird, ausdrücklich zum Gesetze gemacht. Um das Studium derselben zu erleichtern, beauftragte Xaver den Pater Franz Henriquez, ihren Regeln nachzuforschen, und die, welche er gefunden haben würde, in systematischer Ordnung niederzuschreiben, nach dem Muster der lateinischen und griechischen Sprachlehren. Die Lösung dieser Aufgabe schien für einen Mann, der erst vor Kurzem das Land zum erstenmale betreten, und noch gar geringe Begriffe von den hier herrschenden Sprachen hatte, kaum möglich; dennoch brachte sie Henriquez, und zwar in kurzer Zeit, zu Stande. Es schien ihm zum Lohne seines Gehorsams eine besondere Gabe hiezu von Oben verliehen zu seyn.

Xaver, überzeugt, daß die Auslegung der christlichen Lehre, welche er auf den Molukken geschrieben hatte, auch seinen lieben Paravas nützlich seyn würde, trug einem malabarischen Priester, welcher der portugiesischen Sprache kundig war, die Uebersetzung derselben auf.

Eine besondere Angelegenheit war es Xavern, daß seine Missionäre in gleichem Sinne handelten, und von einem und demselben Geiste beseelt wären. Dieß suchte er theils durch häufigen mündlichen Unterricht und Ermahnungen, theils durch folgende Weisungen, die er ihnen schriftlich gab, zu bewirken:

„Sorget vor allen Dingen für die Taufe der neugebornen Kinder „in den Gegenden, die eurer Vorsorge übergeben sind. Ertheilet sie „ihnen so viel möglich selbst, und übertraget dieß Geschäft keinem Andern. Es ist gegenwärtig nichts so wichtig als dieses. Wartet nicht, „bis euch die Väter und Mütter rufen; da diese öfters hierin saumselig sind, so durchwandert selbst die Dörfer, besuchet die Einwohner, „und taufet alle kleinen Kinder, die ihr findet."

„Eure zweite wichtige Angelegenheit sei der Unterricht der Kleinen „in allen Religionswahrheiten, die sie zu fassen vermögen. Da ihr „nicht Alles selbst verrichten könnet, so sorget, daß die Katechisten ihre „Schuldigkeit thun, und die eingeführte Ordnung gewissenhaft beobachten. Wenn ihr in den Dörfern nachsehet, ob ihre Bewohner nicht „von derselben abweichen, so versammelt die Jugend und die Lehrer „derselben um euch her, und laßt euch in Gegenwart der letztern von „den Kleinen Rechenschaft geben über das, was sie seit eurem letzten

„Besuch gelernt, oder wieder vergessen haben; dieses wird den Eifer „der Schüler, und die Aufmerksamkeit und den Fleiß der Lehrer verdoppeln."

„Versammelt jeden Sonntag die Männer in der Kirche, „und laßt sie die bestimmten Gebete laut sprechen. Sorget auch, „daß die Vorsteher des Volkes diesen Versammlungen beiwohnen. „Erkläret die Gebete, welche gesprochen wurden; dann rüget die „Laster und bösen Gewohnheiten, die sich unter dem Volke eingeschlichen haben, und macht ihnen die Größe und Abscheulichkeit derselben durch erläuternde Beispiele begreiflich; drohet endlich den unbußfertigen Sündern mit dem Zorn des Himmels, „und mit großen Plagen und Krankheiten, durch welche Gott „ihrem Leben ein Ende machen werde, wofern sie sich nicht bessern; oder nennt ihnen andere Strafen, die ihrer alsdann „warten, als z. B. die Tyrannei heidnischer Könige, in deren „Gewalt sie gerathen; oder endlich das ewige Höllenfeuer, dem „ihre unsterblichen Seelen zum Raube werden könnten."

„Wenn ihr auf euern Wanderungen in einem Dorfe angekommen seid, so erkundiget euch, ob hier Menschen sich einander Feind, oder im Streit begriffen sind, und sucht sie zu versöhnen. Diese Aussöhnungen werden am beßten in der Kirche „bewerkstelligt, wo ihr wohl thun werdet, Samstags die Frauen, „so wie Sonntags die Männer zum Gottesdienste zu versammeln „und zu unterrichten."

„Sobald der malabarische Priester die Erklärung der christlichen Lehre übersetzt haben wird, sollen mehrere Abschriften davon gemacht werden, auch soll sie Sonntags den Männern, „Samstags den Frauen vorgelesen werden. Wenn ihr zugegen „seid, so möget ihr dieß selbst thun, und die nöthigen Erläuterungen hinzufügen."

„Alles, was Männer und Frauen im frommen Sinne in „der Kirche spenden werden, sollt ihr den Armen vertheilen, und „euch hüten, jemals das Geringste davon für euren Nutzen zu „verwenden."

„Ermahnet jeden Sonntag und Samstag die Gläubigen, „euch, sobald jemand unter ihnen erkrankte, sogleich zu rufen, auf „daß ihr ihn besuchet. Um dieser Ermahnung größern Nachdruck „zu geben, möget ihr die Drohung beifügen, daß, wenn der „Kranke durch Versäumniß ohne geistlichen Beistand stirbt, er

„nicht auf dem christlichen Gottesacker beerdigt werden solle, zur „Strafe dieser Nachlässigkeit.“

„Bei einem Krankenbesuch laßt den Kranken zuerst das apo„stolische Glaubensbekenntniß in seiner Muttersprache hersagen. „Fragt ihn dann über jeden Artikel, ob er ihn fest mit aufrich„tigem Herzen glaube; dann laßt ihn das Confiteor und andere „übliche katholische Gebete sprechen, und leset zuletzt das Evange„lium über ihn ab.“

„Bei einem Leichenzug lasset die Kinder in Glieder geord„net euch folgen. Das Kreuz werde dem Zug vorangetragen. „Singet auf dem Hin- und Rückwege die christliche Lehre ab. „Sprechet im Hause des Todten, und auf dem Begräbnißplatze, „ehe die Leiche in das Grab gesenkt wird, die passenden Kir„chengebete, und haltet im Angesicht derselben eine kurze Rede an „die Umstehenden über die Nothwendigkeit zu sterben, welche uns „so dringend zur Besserung unseres Lebens auffordert, und über „die guten Werke, die wir üben sollen.“

„Ermahnet in den Versammlungen die Männer und Frauen, „ihre kleinen kranken Kinder in die Kirche zu bringen, wo ihr „das Evangelium über sie ablesen werdet, damit sie genesen, und „auch Väter und Mütter im Glauben gestärkt, und von Ehr„furcht für die geheiligten Tempel des Herrn durchdrungen werden.“

„Sucht jeden Rechtsstreit zu schlichten, und wenn ihr es „nicht auf der Stelle vermöget, so verlegt die Entscheidung auf „den nächstfolgenden Sonntag; und lasset nach geendigtem Got„tesdienste das, was noch dabei zu thun übrig ist, durch die „Vorsteher der Gemeinde vollbringen. Doch ist nicht mein Wille, „daß ihr euch mit dergleichen Dingen zu sehr beschäftiget, und „über der Sorge der zeitlichen Angelegenheiten, jene Liebeswerke „versäumt, welche das Heil der Seelen unmittelbar bezwecken: „Vielmehr rathe ich euch, daß ihr in jeder Sache von größerem „Belange die Leute an den portugiesischen Commandanten ver„weiset.“

„Bietet Alles auf, um die Herzen der Indianer zu gewin„nen. Ihr werdet mehr durch Liebe als durch Furcht über sie „vermögen. Verurtheilt keinen zu einer Strafe, ohne den Pater „Criminal desfalls zu Rathe gezogen zu haben; und ist der por„tugiesische Commandant anwesend, so laßt kein Strafurtheil ohne „seinen Befehl vollziehen.“

„Ein Mensch, Mann oder Frau, der neue Götzenbilder „verfertigt, soll aus dem Dorfe verwiesen werden, wenn Pater „Criminal damit einverstanden ist."

„Behandelt die Kinder, welche die christlichen Schulen be- „suchen, freundlich und liebevoll, verzeiht ihnen die Fehler, die „sie begehen, übersehet sie zuweilen, um sie nicht bestrafen zu „müssen; denn eine zu strenge Behandlung würde diese Kleinen „von euch entfernen."

„Vermeidet in Gegenwart der Portugiesen die eingebornen „Christen zu schelten, zu tadeln, oder zu bestrafen; sucht vielmehr „bei jeder Gelegenheit ihre Fehler zu entschuldigen, und ihre Ver- „dienste zu erheben; denn bedenkt man, wie diese Menschen noch „Anfänger im Christenthume sind, und ihnen manche nöthige „Hülfsmittel fehlen, um Fortschritte im christlichen Leben zu ma- „chen, so muß man sich wundern, daß sie nicht größere Fehler „haben, als man an ihnen wahrnimmt."

„Suchet die malabarischen Priester durch alle möglichen Dienst- „leistungen im geistlichen Leben zu fördern. Sorget, daß sie das „Bußsakrament empfangen, das heilige Meßopfer verrichten, und „ein erbauliches Leben führen. Schreibt nie etwas von ihnen, „an wen es auch seyn möge, das ihnen zum Nachtheil gereichen „könnte."

„Vertraget euch so gut mit den portugiesischen Commandan- „ten, daß man nie die geringste Uneinigkeit zwischen euch und „ihnen wahrnehme. Suchet auch die andern Portugiesen euch zu „Freunden zu machen; lasset euch nie in einen Streit mit ihnen „ein, selbst wenn sie muthwilligerweise Händel mit euch suchten. „Sollte es aber der Fall seyn, daß sie die neuen Christen übel „behandelten, so wehret und verweiset es ihnen, jedoch mit Milde „und Gelassenheit. Wenn eure Verweise fruchtlos bleiben, dann „bringet eure Klage vor den Commandanten, mit dem ich euch „nochmals empfehle, ein gutes Vernehmen zu unterhalten."

„Es seien nur geistliche Dinge die Gegenstände eurer Un- „terhaltungen mit den Portugiesen, als da sind, der Tod, das „Gericht, das Reinigungsfeuer, die Hölle, der Gebrauch der Sa- „kramente, die genaue Beobachtung der Gebote Gottes. Wenn „ihr nur von diesen Dingen mit ihnen sprecht, so werden sie „euch nicht so häufig die kostbare Zeit rauben wollen, die ihr „zu Erfüllung eurer Berufspflichten nöthig habt."

„Versäumet nicht, an die Väter und Brüder unseres Vereins „in Goa zu schreiben, um ihnen von dem Erfolge euerer Arbei-„ten Rechenschaft zu geben; und ihnen zur Beförderung der An-„dacht und Gottesfurcht nützliche Vorschläge zu machen. Schreibt „dem Bischof von eben diesem Gegenstande, und thut es mit „jener Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, welche unserm gemein-„samen geistlichen Vater, und dem Oberhirten über die geistliche „Heerde der neuen Welt gebührt."

„Vor Allem aber empfehle ich, und kann es euch nicht oft „genug wiederholen, daß ihr auf allen euren Wanderungen, und „wo ihr immer seyn möget, euch bestrebt durch Dienstfertigkeit „und leutseliges Benehmen, die Menschen für euch zu gewinnen; „dadurch wird es euch leichter werden, ihre Seelen für den Him-„mel zu erobern. Der Herr gebe euch hiezu Seine Gnade, und „sei immerdar und ewig mit euch Allen!"

Nachdem Xaver auf der Fischerküste die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, wollte er vor seiner Rückkehr noch die Insel Ceylon besuchen. Seine Absicht dabei war, die Früchte des kostbaren Blutes, welches vor zwei Jahren durch die Grausamkeit des Königs von Jnfanapatan vergossen war, einzusammeln, oder wenigstens zu sehen, ob nicht etwa der Heldenmuth und die Standhaftigkeit der christlichen Märtyrer in den Völkern, welche Zeuge davon waren, eine zur Aufnahme des Evangeliums günstige Stimmung hervorgebracht habe.

So sehr die Hoffnung, das Christenthum auch auf der Insel Ceylon anzupflanzen, mit dem Tode der beiden jungen Prinzen, welche ein Recht auf die Thronfolge hatten, erloschen war, so hatte doch Xaver das Glück, den König von Cande, einen der auf dieser Insel herrschenden König zu bekehren. Auch trieb ihn sein muthvoller Eifer, den Tyrannen aufzusuchen, der die Christen so grausam verfolgt hatte, um das, was nach menschlicher Berechnung nicht zu hoffen war, von ihm zu erwirken; nämlich die Erlaubniß, das Gesetz Jesu Christi in seinem Lande bekannt zu machen; sogar gedachte er einen Versuch zu machen, jenen selbst zur Annahme des Christenthums zu vermögen.

Bedenkend, daß Gründe der Staatsklugheit am leichtesten bei den Großen Gehör finden, stellte Xaver zuerst dem ungläubigen König vor, daß sein Thron nur durch die portugiesischen Waffen befestiget werden könnte, und daß er durch ein enges

Bündniß mit Portugal, sowohl gegen die Angriffe seiner Feinde, als auch gegen Empörung von Seiten seiner Unterthanen geschützt seyn würde. Der Barbar, der in beständiger Angst lebte, und sich von äußern und innern Feinden umringt glaubte, der auch vergessen zu haben schien, wie früher Don Alphons von Sosa die Sache der getauften Prinzen, mit den Waffen in der Hand, gegen ihn führen wollte, gab nicht nur den Friedensvorschlägen des Paters Gehör, sondern schien sogar geneigt, sich die hohen Geheimnisse des christlichen Glaubens erklären zu lassen. Der Heilige wirkte durch seine Bekehrungen so mächtig auf das Gemüth des Tyrannen, daß dieser in Kurzem völlig umgewandelt schien, und versprach, nicht nur selbst sich dem Glauben zu unterwerfen, sondern auch seine Unterthanen dazu zu vermögen. Zum Unterpfand seines Versprechens erbot er sich, sein Reich unter den Schutz des Königs von Portugal zu geben, und diesem einen Tribut zu zahlen, den man ihm bestimmen sollte, wenn dafür der Statthalter in Indien unter billigen Bedingungen ein Friedensbündniß mit ihm schließen wollte, wie er mit andern Königen Indiens, welche als Vasalen unter der Oberherrschaft des Königs von Portugal stünden, gethan hätte, und wenn er ihm nebst dem eine Compagnie portugiesischer Soldaten bewilligen wollte, die von ihm besoldet würden, um dem Aufstand und den Unruhen vorzubeugen, welche etwa aus seiner Religionsänderung entstehen könnten.

Hocherfreut über einen Erfolg, der alle seine Erwartungen übertroffen hatte, reisete Xaver mit einem Gesandten des Barbarenkönigs nach Goa ab, wo er am zwanzigsten März desselben Jahres 1548 eintraf. Weil Don Johann von Castro, der Vicekönig, sich damals in dem, nahe am Meerbusen von Cambaya liegenden Bazain befand, schiffte er sich, der ungünstigen Jahreszeit ungeachtet, sogleich wieder ein; denn er war der Meinung, daß Geschäfte von dieser Wichtigkeit so schnell als möglich beendigt werden sollen, und daß das glücklichste Unternehmen leicht durch den kleinsten Aufschub scheitert.

Castro hatte Xavern nie gesehen, hegte aber, nach Allem, was er von ihm gehört hatte, ein großes Verlangen, ihn kennen zu lernen. Er empfieng ihn mit jener Ehrerbietung, die einem Heiligen gebührt, und willigte gern in die Vorschläge, die ihm von Seiten des Königs von Infanapatan gemacht wurden. Aber

nachdem er sich darüber erklärt hatte, wollte er den Diener Gottes nicht sogleich entlassen; theils um ihn predigen zu hören, theils um über einige schwierige Gegenstände, in welchen der Staat und die Religion auf gleiche Weise betheiliget waren, mit ihm zu Rathe zu gehen.

Unterdessen ertheilte er Anton Monis Baeto, einem angesehenen Mann und tapfern Krieger den Befehl, mit hundert wohlgeübten, ihres Anführers würdigen Soldaten, in Infanapatan einzurücken, und verordnete, daß man den Abgesandten des Königs, der in Goa zurückgeblieben war, mit größter Auszeichnung behandle, und im Fall er oder seine Leute sich zum Christenthum bekennen, und sich taufen lassen wollten, ihnen das Sakrament mit einiger Feierlichkeit ertheile. Doch der König von Infanapatan täuschte die Erwartungen, zu denen er die Christen berechtigt hatte; er war meineidig gegen Gott und die Menschen, und das Unglück, das ihn und sein Reich in der Folge bestürmte, schien als Strafe für seine Treulosigkeit über ihn verhängt zu seyn.

Xavers Aufenthalt in Bazain wurde einem jungen, in Ausschweifungen versunkenen Edelmann, Rodrich Segueyra genannt, zum großen Heile. Dieser hatte zwei Jahre vorher in der Stadt Malakka, wo gerade damals der Pater sich befand, einen Mord begangen, und mußte sich in das Hospital flüchten, um den Dienern des Gerichts zu entgehen. Hier hatte der fromme Priester ihn kennen gelernt, und durch jene Milde und Liebe, die ihm meist alle Herzen gewann, sich in der Absicht, ihn zu retten, um seine Freundschaft beworben. So wie ihm dieses einigermassen gelungen war, sprach er dem jungen Edelmanne von dem ewigen Leben und dem Loos unserer unsterblichen Seele nach dem Tode, mit so eindringender Beredsamkeit, daß er tief bewegt in sich ging, und sich entschloß, seinem heiligen Lehrer ein Sündenbekenntniß von seinem ganzen Leben abzulegen. Xaver, um ihn im Guten zu befestigen, und ihn aus dem Spitale zu befreien, wo er der Todesstrafe auszuweichen, sich verborgen halten mußte, suchte die Betheiligten zu besänftigen, und seine Begnadigung von der Regierung von Malakka zu erwirken. Indem er aber voraussah, daß die weichlichen und verdorbenen Sitten des Landes ihn bald wieder, trotz seiner guten Vorsätze, auf den Pfad des Verderbens zurückführen würden, rieth er ihm, Indien zu verlassen, und wieder nach Europa zurückzukehren.

Segueyra, der seine Schwäche kannte, und seine Seele retten wollte, versprach dem Pater pünktlichen Gehorsam, und schickte sich an, sein Versprechen zu erfüllen. Er reisete nach Goa ab, mit dem Vorsatz, sobald als möglich den Weg nach Lissabon anzutreten. Allein da ihm der Vicekönig, Don Johann von Castro, das Amt übertrug, die öffentlichen Abgaben zu erheben, vergaß er seine Vorsätze, verweilte in Goa, welche Stadt er seines Heiles wegen verlassen wollte, und versank bald wieder in seine vorigen Laster.

Er dachte längst nicht mehr an Xaver, als er diesem plötzlich in Bazain auf der Straße begegnete. Der Anblick seines Wohlthäters überraschte ihn und setzte ihn in einige Verlegenheit. Als er sich etwas erholt hatte, nahete er sich Xavern beherzt, und nahm seine Hand, um sie zu küssen, wie er sonst oftmals zu thun pflegte. Dieser wies ihn, trotz der ihm eigenen Sanftmuth und Leutseligkeit, Anfangs mit einiger Härte zurück; doch schien er sich bald darauf wieder zu besänftigen. „Wie kömmt „es mein Sohn," fragte er ihn, „daß du noch immer in Indien „verweilst? Bist du nicht von Malakka abgereist, um nach Por„tugal überzuschiffen?"

Der Portugiese war sehr verlegen und wußte keine Entschuldigung vorzubringen, darum schob er alle Schuld auf den Statthalter, der ihn gewissermassen gegen seinen Willen zurückgehalten habe. „Aber," entgegnete Xaver in heiligem Eifer, „hat „auch der Statthalter dich veranlaßt ein wahrhaft viehisches Le„ben zu führen, und zwei Jahre, ohne deine Sünden zu beichten, „darin zu verharren? Wie es auch gekommen seyn möge, so „werden wir niemals Freunde seyn, so lange du in Gottes Un„gnade lebst."

Xavers Unwillen schmerzte Segueyra'n im Tiefsten der Seele; er bat ihn demüthig um Verzeihung, so schlecht Wort gehalten, und der ihn rufenden Gnade untreu geworden zu seyn. Denselben Tag noch legte er seine Beichte ab, und bewies den Ernst seiner Vorsätze durch ein ganz verändertes Leben, unter Leitung dessen, den Gott gesandt hatte, ihn wieder auf den Weg des Heils zurückzuführen.

Don Johann von Castro wollte ebenfalls sich die Gabe des Heiligen in Führung der Seelen zu Nutze machen, und ihn gern zu diesem Zwecke länger in seiner Nähe behalten; da er

ihn aber entschlossen sah, abzureisen, widersetzte er sich seinen Plänen nicht länger, nur drang er in ihn und beschwor ihn, den Winter in Goa zuzubringen, wie er selbst zu thun gedächte, auf daß er sich in seinen Gewissensangelegenheiten mit ihm berathen könne.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Xaver's Ankunft in Goa. Ein neuer Paulus. Bekehrung eines Soldaten. — Geistliche Sabbatsruhe, Verzückung.

So kam endlich der lange ersehnte Apostel, nach vielen Umwegen, auf welche ihn der Herr zum Heile verirrter Schäflein geführt hatte, wieder nach Goa. Seine Ankunft kam einem spanischen Priester aus Valenzia, der sich daselbst befand, sehr zu Statten. Dieser, Cosmas von Torrez genannt, einer der größten Geister und gelehrtesten Männer seiner Zeit, hatte sich auf der Flotte, die von Neuspanien nach den Molukken gekommen war, eingeschifft. Es ist schon bekannt, wie diese Flotte vergebens verschiedene Meere durchirrte, und dann bei der Insel Amboin vor Anker legte. Hier traf Torrez den Heiligen, und wurde so sehr von dessen frommem Lebenswandel erbaut, daß er wünschte sein Jünger zu werden. Aber außerdem, daß die Mühen und Beschwerden, welche vom Apostelamte unzertrennlich sind, ihn ein wenig abschreckten, glaubte er auch in dieser Sache nichts beschließen zu dürfen, ehe er den Bischof darüber zu Rath gezogen hätte. So reisete er denn von Amboin ab, ohne etwas darüber beschlossen, ohne Xavern seinen Wunsch nur entdeckt zu haben.

Sobald die spanische Flotte Goa erreicht hatte, suchte er den Bischof auf. Dieser hatte eben mehrere Generalvikarstellen zu vergeben, und übertrug ihm mit größter Bereitwilligkeit eine der ansehnlichsten seiner Diöcöse. Torrez glaubte, Gott verlange nichts weiter von ihm als die Erfüllung dieses Berufes, und versah sein neues Amt vier bis fünf Monate lang mit der äußersten Gewissenhaftigkeit. Doch eine innere Unruhe nagte unaufhörlich an ihm, und machte ihm seinen Seelenzustand verdächtig;

er fürchtete, Gott wolle ihn dafür strafen, daß er dem Ruf, sich dem neuen Apostel des Morgenlandes anzuschließen, kein Gehör gegeben habe.

Als diese innere Pein eines Tages den höchsten Grad erreicht hatte, ging er in das Paulscollegium, um sein Herz dem Pater Lanzilotti zu öffnen, und diesen auch um nähern Aufschluß über den Zweck des Instituts zu bitten, das ihm durch die Bekanntschaft Xavers in Amboin so höchst ehrwürdig erschienen sei. Er fühlte seit einiger Zeit innere Einwirkungen der Gnade, welche ihn zu großen Thaten, die zur Verherrlichung Jesu Christi gereichten, und zur Uebernahme großer Leiden entflammten. Da schien ihm Ignazens Stiftung dem gegenwärtigen Zustand seiner Seele so angemessen, daß er, ohne sich länger zu besinnen, die geistlichen Uebungen vorzunehmen beschloß, als nöthigste Vorbereitung zur nahen Aenderung seines Standes. Schon am zweiten Tag, nachdem er sie begonnen hatte, ward ihm Licht und Trost von Oben in solchem Maaße zu Theil, daß er sich in den Chor der Seligen versetzt wähnte. Er konnte sich nicht genug wundern, wie mächtig ganz einfache Wahrheiten, die er gar oft ohne besondere Erhebung gehört und gelesen hatte, nunmehr sein Herz im tiefsten Grunde bewegten. Hierüber sprach er sich gegen Lanzilotti, in den wärmsten Ausdrücken die Wirkungen der göttlichen Gnade preisend, aus.

Dennoch, zurückbebend vor dem Gedanken an eine endlose Verpflichtung, vielleicht auch vom bösen Geiste irre gemacht, konnte er nicht zum festen Entschluß kommen, vielmehr nahm sein zweifelhaftes Schwanken mit jedem Tage zu. So stand es mit ihm, als Xaver ankam. Kaum hatte er diesen gesehen, so war er plötzlich entschieden, jeder Zweifel war ihm gelöst, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als um Aufnahme unter Ignazens geistliche Söhne zu bitten. Der Apostel willigte sogleich in sein Begehren, und suchte ihn selbst durch seine Belehrungen in den Geist der Gesellschaft Jesu einzuweihen. Mit ihm zugleich nahm er noch andere Portugiesen auf; nämlich einige junge Männer, die mit den, zum Apostelamte erforderlichen Fähigkeiten reichlich begabt, und von glühendem Eifer für das Heil der Seelen erfüllt waren.

Sie lebten Alle im Collegium zum heiligen Paul, wo ein

reger Geist der Frömmigkeit die Lehrer und die Schüler beseelte, deren Anzahl mit jedem Tage wuchs.

Einer der Ausgezeichnetsten derselben war der Japanese Anger, der durch ein tadelloses erbauliches Leben, die Gnade der Taufe, nach der er sich unaussprechlich sehnte, und die ihm erst nach des Paters Rückkehr zu Theil werden sollte, zu verdienen suchte. Noch einmal unterrichtete ihn Xaver, und begnügte sich nicht, ihn selbst in allen Religionswahrheiten, die er zu wissen nöthig hatte, gründlich einzuweihen, sondern beauftragte auch Torrez, ihm die wesentlichsten Glaubensgeheimnisse gründlich zu erklären. Nach dieser Vorbereitung empfing endlich Anger, sammt seinen beiden Dienern, welche gleichen Unterricht mit ihm genossen hatten, feierlich die Taufe von der Hand des Bischofs, Don Johann von Albuquerque. Dieser erste Schritt, durch welchen die Kirche von der fernsten Nation der bewohnten Erde Besitz zu nehmen begann, geschah am Pfingstfeste, an demselben Tage, da der heilige Geist einst auf die Apostel herabkam, und ihnen die Sendung ertheilte, allen Völkern der Erde die Bothschaft des Heiles zu bringen.

Anger wünschte, daß ihm in der Taufe der Namen: P a u l v o m h e i l i g e n G l a u b e n beigelegt werde, zum dankbaren Andenken an das Jesuitenkollegium, in welchem ihm zuerst über das göttliche Gesetz ein höheres Licht zu leuchten begann; und welches bald das Paulskollegium, bald das Seminar vom heiligen Glauben genannt wurde. Seine beiden Diener empfingen die Namen Johannes und Anton. Zugleich mit der Taufe ertheilte Gott dem neuen Christen eine köstliche Gabe; — jenen heiß ersehnten Seelenfrieden, nach dem er früher so lange vergeblich gerungen hatte. — Dieß ersehen wir aus einem Briefe, den er am 25. November desselben Jahres an Vater Ignaz nach Rom schrieb.

Xaver beauftragte nun Torrez, die in der Gesellschaft Jesu eingeführten geistlichen Uebungen mit den neuen Christen vorzunehmen, um sie in die wahren Grundsätze der christlichen Moral einzuweihen, und sie zu lehren, ihr Leben also zu ordnen, daß es völlig mit ihrem Glauben im Einklange sei.

Es ist nicht zu sagen, mit welchen himmlischen Erleuchtungen, seligen Empfindungen und süßen Tröstungen Gott die neugetauften Japanesen, binnen der dreißig Tagen ihrer Zurückgezogenheit begnadigte. Anger, den wir von nun an P a u l v o m

heiligen Glauben, oder Paulus nennen werden, konnte nur von Gott sprechen, und that es mit einer Begeisterung, die ihn ganz zu verzehren schien. Besonders war er von dem Geheimniß des Leidens unseres Herrn in tiefster Seele ergriffen, und innig gerührt von der Vatergüte Gottes, und von der Vorstellung eines gekreuzigten Gottes, die sein Herz so entflammte, daß er sich einzig nach dem Martyrertode, und nach dem Heile der von Jesu Christo theuer erkauften Seelen sehnte. Auch hörte man ihn oft mitten im Gebete seufzen: O wäre ich so glücklich, mein Gott! für Dich sterben zu können! Meine lieben Japanesen, wie seid ihr zu beklagen, und wie jammert mich eure Blindheit!

Der Herr und beide Diener traten neu beseelt und hochbegnadigt aus ihrer Einsamkeit hervor, so daß Xaver nach Europa schrieb, wie ihr Beispiel seinen Eifer im Dienste Gottes neu belebe, und wie er sie nicht ansehen könne, ohne über seine eigene Trägheit und Lauigkeit zu erröthen.

In den Unterredungen, die er mit diesen Männern hatte, wurde ihm immer mehr bestätiget, was er schon durch Georg Alvarez und andere Portugiesen vernommen hatte; daß nämlich Japan eines der bevölkertsten Länder der Welt sei, und die Japanesen ein neugieriges Volk, von unersättlicher Wißbegierde, aber gelehrig und lenksam, und so geistreich und verständig, daß, wenn man ihnen die christliche Moral in ihrer Reinheit vortrüge, sie solche sicher in lehrbegierige empfängliche Herzen aufnehmen, und sich allesammt unter das süße Joch Christi beugen würden; wenn auch nicht auf der Stelle, doch mit der Zeit, und wenn es weisen Lehrern gelungen seyn würde, die Zweifel, die sich in ihnen erheben würden, zu lösen; daß aber nur solche Verkündiger des Evangeliums, welche so lebten, wie sie lehrten, bei diesem Volke ihren Zweck erreichen würden.

Mehr bedurfte es nicht, um in Xaver den Wunsch hervorzurufen, daß es ihm gelingen möchte, auch in Japan das Licht des Evangeliums anzuzünden. Die Milde, Ehrlichkeit und Reinheit des Gemüthes der getauften Japanesen verbreiteten in seinen Augen ein vortheilhaftes Licht auf die ganze Nation. Daß das Wesen dieser Männer der Nationalcharakter ihres Volkes sei, wurde ihm auch durch portugiesische Kaufleute, welche erst kürzlich von Japan zurückgekehrt waren, bestätiget, und er mußte daraus schließen, daß die christliche Religion

in Japan große Fortschritte machen würde. Paulus erzählte ihm, es seien daselbst mehrere Klöster vorhanden, in denen die Götzenpriester in Gemeinschaft lebten, und einige derselben ein stilles beschauliches Leben führten; jedes Kloster stände unter Leitung eines Obern, der durch sein Alter und seine Kenntnisse Ehrfurcht gebiete; diese Priester verließen einmal in jeder Woche ihre Einsamkeit, um mit hagerem, blassem Angesicht, und in ein scheußliches Gewand gehüllt, dem Volke zu predigen, und dasselbe durch so gräßliche Schilderungen der Hölle zu schrecken, daß die Frauen häufig Thränen vergößen, und oft in lautes Klaggeschrei ausbrächen. Diese Anstalten und Gebräuche schienen unserm Heiligen sehr geeignet, dem christlichen Glauben den Weg zu bahnen, und er pries den Herrn, daß durch weise Leitung der göttlichen Vorsehung, welche auf den verborgensten Wegen stets zum Heile der Menschen wirkt, der Lügengeist selbst der Wahrheit in die Hände arbeiten mußte.

Er erkannte auch mit tiefer Bewunderung, wie dieselbe Vorsehung wunderbar gefügt hatte, daß ein Mensch von Furcht vor der Todesstrafe und von Verlangen nach Beruhigung seines Gewissens getrieben, mit zwei andern sein Vaterland verlassen und nach Goa kommen mußte, um einem Missionär zum Wegweiser in unbekannte Gegenden zu dienen. Um diese drei Männer besser zu seinem Zwecke gebrauchen zu können, trug er darauf an, daß sie in portugiesischer Sprache lesen und schreiben lernten, und sich gründlich mit ihr bekannt machten. Paulus lernte Alles, was man wollte; denn außer einem regsamen klaren Verstande besaß er ein so glückliches Gedächtniß, daß er das Evangelium Matthäi, welches ihm Pater Cosmas von Torrez vor seiner Taufe erklärt hatte, fast ganz auswendig wußte.

Während dieser Zeit ließ Don Johann von Castro eine Flotte ausrüsten. Er gedachte vermittelst derselben sich der Stadt Aden zu bemächtigen, welche eine der am besten befestigten Städte des glücklichen Arabiens ist, und am Fuße eines Berges liegt, der sich durch einen langen schmalen Landstrich ins Meer herabsenkt. Dieser Posten ist ganz geeignet, den Türken und Saracenen, welche durch das rothe Meer nach Indien schiffen, die Durchfahrt zu versperren. Albuquerque der Große wollte sich desselben schon im Jahre 1513 zu diesem Zwecke bemächtigen, wurde aber durch die tapfere Gegenwehr der Adener genöthigt, die Belagerung aufzuheben. In der Folge wollte sich dieß

Volk freiwillig den Portugiesen unterwerfen, um der Tyrannei der Türken zu entgehen, und nur die unzeitige Bedenklichkeit des Hauptmanns Soarez war Schuld, daß es nicht geschah. Er weigerte sich, ohne ausdrücklichen Befehl, die Stadt in Besitz zu nehmen, nachdem er doch durch ihre freie Willenserklärung, durch welche sie sich der Krone Portugal unterwarf, genugsam dazu ermächtiget gewesen wäre.

Späterhin äußerten die Adener, da sie immer mehr von den Türken mißhandelt wurden, unter Castro's Statthalterschaft denselben Wunsch, und dieser fühlte sich durch ihre Erklärung veranlaßt, unter der Anführung seines Sohnes, Don Alvarez von Castro, eine Flotte nach der Meerenge von Mekka zu senden. Die zur Besitznahme der Stadt bestimmten Krieger fuhren auf acht sogenannten Fusten von Goa nach Aden.

Unter dieser Mannschaft befand sich ein sehr tapferer, durch Heldenmuth ausgezeichneter, jedoch eben so sehr durch seine Ausschweifungen und Missethaten berüchtigter, als durch seine Unerschrockenheit berühmter Soldat, der fast einem Thiere ähnlich war, und vom Menschen nur noch die Gestalt, vom Christen nur den Namen an sich trug. Er hatte schon seit achtzehn Jahren das Bußsakrament nicht mehr empfangen. Zwar kam er einmal in dieser Absicht zu dem Vikar von Goa; jedoch nicht sowohl um sich mit Gott zu versöhnen, als um nicht für einen Heiden oder Muhamedaner gehalten zu werden.

Xaver hatte diesen Unglücklichen ins Auge gefaßt, und wartete nur auf den günstigen Augenblick, um ein so schwieriges Unternehmen, als die Bekehrung dieses Bösewichts war, zu beginnen. Als er nun vernommen hatte, daß der Soldat auf einer der Fusten, welche zu der Flotte gehörten, sich einschiffen sollte, verließ er sogleich, mit dem Brevier unter dem Arm, das heilige Paulskollegium, in dem er wohnte, und bestieg dasselbe Schiff mit ihm.

Die Leute, die sich darauf befanden, glaubten, Vater Franz sei von dem Statthalter beauftragt, seinen Sohn zu begleiten, und freuten sich, ihn zum Reisegefährten zu haben, mit Ausnahme desjenigen, um deßwillen er allein hierher gekommen war. Er suchte sich einen Platz in der Nähe des Soldaten, und sogleich, nachdem man den Anker gelichtet hatte, redete er ihn an, und

zog ihn häufig ins Gespräch; so daß dessen weniger verdorbene Gefährten von dem Heiligen beinahe dasselbe sagten, was die Pharisäer von unserm Heilande: „Wenn dieser Mann ein Pro„phet wäre, so wüßte er, was an dem Menschen wäre, in dessen „Gesellschaft er sich zu gefallen scheint."

Xaver ließ sich durch diese Reden nicht irre machen, er sah ganze Nächte hindurch dem Soldaten zu, der ein großer Spieler war; und schien seine wilde Ausgelassenheit nicht zu bemerken und sein Fluchen nicht zu hören; die einzige Zurechtweisung, auf die er sich im Anfang beschränkte, war, daß er ihm sagte: das Spiel fordere Ruhe des Gemüthes und Besonnenheit, er sollte besser auf seiner Hut seyn, und sich nicht von Leidenschaft hinreißen lassen, die ihn nur ins Unheil bringen könnte.

Der Soldat konnte trotz seiner Rohheit, der Liebenswürdigkeit des Paters im geselligen Umgang nicht widerstehen; er fühlte sich zu ihm hingezogen, und hörte ihn gern sprechen, nicht nur, wenn von Krieg und Seewesen, sondern sogar wenn von Religion und Moral die Rede war. Ernste Gedanken erwachten in ihm über die Nichtswürdigkeit seines Lebens, und sein Gewissen fing an, sich zu regen.

Als er einst mit Xaver in einem Winkel des Schiffs abgesondert von den Uebrigen saß, fragte ihn dieser, bei wem er vor der Abreise sein Sündenbekenntniß abgelegt hätte. „Ach, mein Vater!" erwiederte der Soldat, „seit vielen Jahren habe ich nicht gebeichtet." „Wie konntest du diese Pflicht versäumen?" sprach Xaver, „je tapferer du bist, je öfter ist dein Leben in Gefahr, und was würde aus dir werden, wenn du in dem Zustand, in dem du dich gegenwärtig befindest, getödtet würdest?" „Ich wollte „einmal zur Beichte gehen," entgegnete der Soldat, „wenigstens „um den Schein zu retten, allein der Vikar von Goa weigerte „sich, mich nur anzuhören, und sagte mir geradezu, ich sei ein „Verworfener, der nichts als die Hölle verdiene."

„Das Verfahren des Vikars von Goa," fuhr Xaver fort, „däucht mir ein wenig zu strenge. Freilich wohl mochte er seine guten Gründe haben, dich auf diese Weise zu behandeln; doch auch mir fehlt es nicht an Gründen, es anders mit dir zu halten. Die Erbarmungen Gottes sind grenzenlos, und Gott will, daß wir Nachsicht gegen unsere Brüder üben, wie er sie gegen uns übt. Darum, wenn die Sünden, die du begangen hast, noch

tausendmal größer und abscheulicher wären, als sie sind, so würde ich dennoch dein Bekenntniß geduldig anhören, und kein Bedenken tragen, dich loszusprechen; nur müßtest du vorher völlig in die Gesinnungen eingegangen seyn, die ich in dir zu erwecken suchen würde."

Diese Aeußerungen machten dem Soldaten Muth, ein Sündenbekenntniß, und zwar der Sünden seines ganzen Lebens abzulegen. Xaver selbst bereitete ihn dazu vor, indem er mit ihm alle seine vergangenen Jahre in der Erinnerung durchging, und alle Sünden, deren ein Mensch von seinem Stande, Beruf und Gemüthsart begangen haben konnte, mit allen Umständen, die sie vergrößert oder verringert haben mochten, ins Gedächtniß rief. Als dieß geschehen war, lief das Schiff gerade in den Hafen von Ceylon ein, wo es ein wenig verweilen sollte, um die Mannschaft zu erfrischen. Mehrere Reisende stiegen ans Land, mit ihnen Xaver und sein Schüler. Diese beiden begaben sich an einen einsamen abgelegenen Ort. Hier entlastete sich Letzterer unter heißen Thränen der Bürde, die so lange sein Gewissen gedrückt hatte, und mit dem festen Entschluß, auch die strengste Buße, die ihm der fromme Priester auflegen würde, willig zur Sühnung seiner Frevelthaten auf sich zu nehmen. Doch zu seiner großen Verwunderung gab ihm Xaver statt der Buße nur ein Vaterunser und ein Ave Maria zu beten auf. „Wie kömmt es, mein Vater!" sprach der Büßer, „daß du einen so großen Sünder, wie ich bin, so gelinde behandelst?" „Sei ruhig mein Sohn," sprach Xaver, „die göttliche Gerechtigkeit soll, so viel an uns ist, gesühnt werden." Nachdem er diese Worte gesprochen, ging er tiefer in das Gehölz, während der Soldat betete. Hier in tiefer Einsamkeit that er, was er schon einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan hatte; er entblößte seine Schultern, und gab sich so harte Geißelstreiche, daß der Soldat sie aus der Ferne hörte, und schnell herbeieilte. Als er seinen väterlichen Freund mit Blut überronnen sah, und errieth, daß er sich um seinetwillen diese Marter zugefügt habe, entwand er ihm die Geißel, und rief in tiefer Gemüthsbewegung: der Sünder selbst, nicht der Unschuldige müsse für die Sünde büßen. Sogleich legte er sein Gewand ab, und geißelte sich aus allen Kräften. Xaver umarmte ihn mit großer Innigkeit, und entdeckte ihm jetzt, wie er nur seinetwegen, um seine Seele zu retten, sich eingeschifft habe. Nun, da

er dieß Ziel erreicht hatte, schied er von ihm, nachdem er ihm noch, um ihn in der Gnade zu befestigen, die heilsamsten Lehren gegeben. Mit dem ersten Schiffe, das von dem Hafen, in dem sie verweilten, auslief, kehrte er nach Goa zurück. Der gebesserte Soldat folgte der Flotte; sobald aber das Unternehmen, das sie vollbringen sollte, beendet war, änderte er seinen Stand, und trat als Geistlicher in einen der strengsten Orden, wo er seine übrigen Tage hindurch ein heiliges Bußleben führte, und endlich eines seligen Todes starb.

Bald nach Xavers Rückkehr kam auch der Statthalter, Johann von Castro in Goa an. Er befand sich in traurigem Gesundheitszustand; denn ein schleichendes Fieber zehrte schon seit einigen Monaten an ihm. Als er das Schwinden seiner Kräfte deutlich fühlte, und sein Ende herannahen sah, that er gänzlich auf die Geschäfte Verzicht, und trug einigen Geschäftsmännern die Verwaltung seines Amtes auf, um einzig an den Tod und an sein ewiges Heil zu denken. Er hatte häufige Unterredungen mit Xaver über das, was ihm allein noch wichtig war, und wollte außer ihm Niemand mehr vorlassen.

Es kam indessen ein Schiff aus Lissabon, und brachte Briefe vom König, darin des Vizekönigs sehr ehrenvoll erwähnt, und er auf drei Jahre in seiner Statthalterschaft bestätigt wurde. Da Johann von Castro sich die allgemeine Liebe erworben hatte, feierte die Stadt ein Freudenfest wegen dieser Bestätigung. Als der Kranke auf seinem Schmerzenlager das Jubeln des Volkes, und den Donner des Geschützes hörte, und den Wiederschein der Feuerwerke sah, die bei dieser Gelegenheit seinetwegen abgebrannt wurden, konnte er sich sterbend des Lächelns nicht erwehren: „Falsche, thörichte Welt,“ sprach er, „du bietest uns Glanz und Ehre auf drei Jahre hinaus, wenn wir „nicht drei Minuten mehr zu leben haben!“ Dem Pater, der ihm bis zum letzten Athemzug beistand, ward der Trost, einen Großen dieser Welt mit den Gesinnungen eines Heiligen, sterben zu sehen.

Als Xaver durch Don Castro's Hinscheiden wieder Freiheit erhielt, sich von Goa zu entfernen, wo er durch diesen so lange er lebte, festgehalten war, wollte er noch einmal die Fischerküste besuchen, bevor er die Reise nach Japan unternähme, die er bisher nur heimlich bei sich beschlossen hatte, ohne seines Vorhabens gegen Andere zu erwähnen. Doch die schlimme Jahreszeit hielt ihn zurück; denn während einem Theil derselben häuft sich der

Sand in allen Canälen der Insel dergestalt an, daß kein Schiff in dem Hafen ein- noch von demselben auslaufen kann.

In dieser Zeit und bis die Schiffahrt frei wurde, überließ sich der Heilige beinahe ausschließlich den Uebungen des geistlichen Lebens, um nach vollbrachter Arbeit neue Kräfte zu sammeln, wie apostolische Männer pflegen, welche sich im Umgang und inniger Vereinigung mit Gott, von den im Dienste der Menschheit ausgestandenen Mühsalen erholen.

Während dieser Ruhezeit wurde er einst im Garten des Paulskollegiums, wo er bald lustwandelte, bald in der daselbst erbauten kleinen Einsiedelei ruhte, so von innern Gnaden überschüttet, daß er laut ausrief: „Es ist genug, o Herr! es „ist genug!“ und als ob er der heiligen Flamme, von der sein Herz entzündet war, Luft machen wollte, den Rock über der Brust aufriß. Er schien dadurch anzudeuten, daß er die Fülle himmlischer Tröstungen, die ihm zufloß, kaum zu ertragen vermochte, und lieber große Qualen im Dienste Gottes erdulden, als in solchen Wonnegefühlen schwelgen wollte. Auch bat er den Herrn, er möchte ihm allen Genuß himmlischer Freuden für das jenseitige Leben aufbewahren, ihn aber hienieden mit Leiden und Entbehrungen aller Art nicht verschonen.

Diese geistige Sabbathsruhe und innern Beschäftigungen hinderten ihn jedoch nicht, an dem Heil der Seelen zu arbeiten, und das menschliche Elend in Spitälern und Gefängnissen zu lindern. Im Gegentheil, je heftiger die Liebe Gottes in ihm entbrannte, desto mehr wuchs sein Verlangen, dieselbe auch in Andern zu erwecken und zur Gluth anzufachen. Die christliche Nächstenliebe entriß ihn oft der Seligkeit des einsamen Lebens und der Süßigkeit des Gebets; dem Grundsatze des Pater Ignaz gemäß: daß man Gott, wegen Gott, verlassen müsse.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Apostolischer Besuch auf der Fischerküste, in Cochin und Bezain. Rückkehr nach Goa, und Vorbereitung zur Reise nach Japan.

Der Himmel heiterte sich auf, und das Wetter fing an gelinder zu werden. Xaver schickte sich also an, nach dem Vorge-

birge Comorin unter Segel zu gehen; als ein portugiesisches Schiff von Mozambique, welches fünf Missionäre aus der Gesellschaft Jesu an Bord hatte, ankam. Fünf andere Missionäre befanden sich auf der Flotte, darunter Caspar Barzea, ein Flammländer von Geburt, der Ausgezeichnetste war. Pater Xaver hatte seiner schon vielfältig als eines trefflichen Arbeiters im Weinberge des Herrn, und als eines berühmten Predigers, erwähnen hören; aber der Eindruck, den seine persönliche Gegenwart auf ihn machte, und das Zeugniß der gesammten Schiffsmannschaft, flößten unserm Heiligen eine so hohe Meinung von seinen Tugenden und Fähigkeiten ein, daß er schon damals einen Apostel des Morgenlandes in ihm erblickte. Er brachte fünf Tage mit seinen neuen Gefährten zu. Schon am vierten Tage ersuchte er ihn, die Kanzel zu besteigen, um sein Predigertalent kennen zu lernen; und fand in ihm alle Eigenschaften eines vollkommenen, geistlichen Redners. Mehrere portugiesische Edelleute, welche sich während der Schifffahrt, die sie in große Gefahren brachte, an der Tugend des Paters Barzea und an seinen frommen Gesprächen sehr erbaut hatten, kamen zu unserm Heiligen, und baten flehentlich: er möge sie unter die Seinigen aufnehmen. Zu diesen gehörte der Schiffscapitain und der Commandant einer der wichtigsten Festungen, welche die Portugiesen in Indien besaßen. Xaver bewilligte einigen dieser Männer ihre Bitte sogleich, und vertröstete die andern auf seine Rückkehr. Jedoch äußerte er den Wunsch, daß alle in der Zwischenzeit Vater Ignazens geistliche Uebungen vornehmen möchten.

Endlich am 9ten September schiffte sich Xaver nach der Fischerküste ein. Er tröstete und stärkte die Gläubigen, die von ihren und des christlichen Namens unversöhnlichen Todfeinden, den Badagen, unaufhörlich verfolgt wurden. Auch den Missionären, die aus demselben Grunde in beständiger Todesgefahr schwebten, sprach er Muth ein. Er hatte erfahren, daß Pater Franz Henriquez, dem die Christengemeinde in Travancor zum Unterricht übergeben war, sehr abgeschreckt sei, und alle seine Mühe und Arbeit für verloren hielte, weil einige von den Neubekehrten durch die Versprechungen oder Drohungen des neuen Königs, der die Christen haßte, verleitet wurden, ihren Glauben zu verlassen, und zur Abgötterei zurückzukehren. Xaver suchte in einem

Schreiben den betrübten Henriquez zu trösten und bat ihn, den Muth nicht zu verlieren, indem er ihn versicherte, daß seine Arbeit mehr Nutzen brächte, als er glaube; daß, wenn auch die Früchte des Eifers nur allein den kleinen Kindern, welche nach empfangener Taufe sterben, zu gut kämen, Gott mit seinem Tagwerk schon zufrieden seyn würde; daß das Heil einer einzigen Seele einem Missionär so werth seyn müsse, daß er sich, durch das Bewußtseyn es gewirkt oder gefördert zu haben, für alle seine Mühe und Beschwerden reichlich belohnt halten müsse; daß Gott nur den guten Willen ansähe, und niemals unser Wirken vergeblich sei, wenn wir aus allen Kräften in Seinem Weinberge arbeiteten, wenn wir auch geringen Erfolg davon sähen. Xaver suchte nicht nur seinerseits die Missionäre durch schriftliche und mündliche Ermahnungen in ihrem schweren Berufe zu stärken und zu trösten, sondern bat auch Pater Ignaz, dessen Gewalt über die Gemüther der Seinen er kannte, ihnen Muth zuzusprechen, und insbesondere dem benannten Franz Henriquez, einem sehr abgetödteten und unermüdeten geistlichen Arbeiter, zu schreiben.

Nachdem er die Fischerküste durchwandert hatte, kehrte er über Cochin zurück, wo er sich zwei Monate aufhielt, und sich ohne Unterlaß um den Unterricht der Kinder, den Dienst der Kranken, und die Sittenverbesserung der ganzen Stadt bemühte. Hierauf begab er sich nach Bezain, den Vice-Statthalter von Indien, Don Garzia von Sa, welchen Don Johann von Castro, kurz vor seinem Hinscheiden, zu seinem Nachfolger ernannt hatte, aufzusuchen; in der Absicht, ein Empfehlungsschreiben an den Statthalter von Malakka von ihm zu erhalten, wegen der projektirten Reise nach Japan.

Die Nachricht, die man ihm hinterbrachte, daß die Chinesen, aufgebracht über die Portugiesen, sie nicht länger in ihrem Reiche dulden wollten, schien seinem Plane ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu legen; indem man nicht über Malakka nach Japan schiffen konnte, ohne unterwegs in einem chinesischen Hafen einzulaufen. Allein es ist dem apostolischen Eifer eigen, bei wichtigen Unternehmungen der größten Schwierigkeiten und scheinbaren Unmöglichkeiten nicht zu achten.

Sobald Xaver nach Goa zurückgekehrt war, und sein Vorhaben bekannt ward, setzten seine Freunde Alles in Bewegung, ihn davon abwendig zu machen. Zuerst suchten sie ihn durch die große Entfer-

nung, welche dreizehnhundert Meilen betrug, dann durch die Vorstellung der unvermeidlichen Todesgefahren, denen er unaufhörlich ausgesetzt seyn würde, zu schrecken. Ferner sprachen sie ihm von Seeräubern, welche die Meere durchkreuzten und Alles tödteten, was in ihre Hände fiele; auch von verborgenen Klippen, denen selbst der geschickteste Steuermann nicht entgehen könnte; und von einem bösen Winde, Typhon genannt, welcher zwischen China und Japan, auf einer unermeßlichen Meeresfläche, wehe, und zuweilen als ein ungestümer Wirbelwind ein Schiff in Kreisen herumtreibe, bis es plötzlich in den Abgrund versänke, oder mit solcher Gewalt gegen im Meer emporragende Felsen anrenne, daß es in Trümmer ginge.

Sie fügten hinzu, daß, wenn er auch durch eine Art Wunder vor Seeräubern und Wirbelwinden bewahrt bleibe, er nur neuen Gefahren in den chinesischen Häfen entgegenreisen würde, da aus diesen erst seit Kurzem die Portugiesen vertrieben worden seien. Dann bemerkten sie ihm: sein unersättlicher Eifer für das Heil der Seelen finde Spielraum genug in den weiten, vom Lichte des Evangeliums noch nicht erleuchteten Reichen des Morgenlandes. Es seien selbst in der Nähe von Goa Inseln und große Strecken Landes, auf denen die Gräuel der Abgötterei noch in ihrer ganzen Stärke herrschten. Diese solle er durchreisen, aber sich nicht um jene weit entfernten Länder bekümmern, welche die Natur vom gegenseitigen Verkehr der Völker ausgeschieden zu haben schiene, und wo keine christliche Heeresmacht die junge neu entstehende Kirche gegen die Verfolgungen der Heiden schützen könne.

Xaver war zu sehr überzeugt, daß es Gottes Stimme sei, die ihm nach Japan zu reisen gebiete, um den Vorstellungen seiner Freunde Gehör zu geben; er lächelte über ihre Besorgnisse, und sagte: Es werde ihm nicht schlimmer gehen als Georg Alvarez und Alvarez Vatz, welche den Seeräubern und Windwirbeln, die man ihm so furchtbar schildere, Trotz bietend, nach Japan gereist wären. Dann aber entgegnete er ihnen in ernsterem Tone: „Ist es nicht seltsam, daß „ihr mich abhalten wollt, für das Heil unsterblicher Seelen ein Wagestück zu unternehmen, das euch um eines leichten zeitlichen Gewinnes willen nicht zu groß scheint; ich bekenne euch, daß ich mich „eures geringen Glaubens wegen für euch schäme. Doch andrerseits „demüthiget es mich auch, daß man mir zuvorkam; und ich kann

„nicht dulden, daß gesagt werde, Kaufleute hätten größern Muth be„wiesen, als Missionäre.“

Er fügte hinzu, daß er sehr unrecht haben würde, wenn er nach den vielfältigen Erfahrungen, die er gemacht, der göttlichen Vorsehung nicht völlig vertrauen wollte; sie habe ihn nicht gegen das Schwert der Badagen und die tödtenden Gifte der Insel More beschützt, um ihn, ehe er seine Bestimmung erfüllt habe, in anderen Gefahren umkommen zu lassen. Nicht auf Indien allein beschränke sich seine Sendung. Als er hier sein Tagwerk begonnen, habe er schon ein größeres Ziel als die Bekehrung dieses Landes, ins Auge gefaßt; er habe sich vorgesetzt, die Fackel des Glaubens bis in die fernsten Regionen der bewohnten Erde zu tragen.

Er schrieb auch in dieser Zeit an Vater Ignaz, um ihm sein großes Vorhaben, und die Gefühle, die ihn dabei beseelten, mitzutheilen. „Ich kann dir,“ so lauten die Worte seines Briefes, „die Freude nicht ausdrücken, mit der ich diese große Reise „antrete, und die durch die damit verbundenen außerordentlichen „Gefahren nur erhöhet wird; Gefahren, die bei jedem Schritt „die Reisenden bedrohen, so daß sie eine glückliche Fahrt gemacht „zu haben glauben, wenn sie auf dem Wege nach Japan von „vier Schiffen, die sie mitnahmen, zwei retten; „Alles, was ich „bisher erfuhr, ist nicht damit zu vergleichen; doch sei ferne, daß „ich mich dadurch von meinem Vorhaben abschrecken lasse; denn „zu deutlich offenbaret mir der Herr im innersten Grund meiner „Seele, daß das Kreuz, einmal in Japan aufgepflanzt, herrliche „Früchte daselbst bringen werde.“

Ferner schrieb er an Vater Simon Rodriquez einen Brief, in dem sich seine damalige Gemüthsverfassung in einigen Stellen besonders deutlich ausspricht. „Es sind Schiffe von Malakka an„gekommen,“ schreibt er unter anderm, „welche bestättigen, daß „man sich in allen chinesischen Seehäfen zum Kriege rüstet, und „daß die Chinesen im Begriffe sind, den Portugiesen den Krieg „zu erklären. Dieß hält mich jedoch keineswegs ab, nach Japan „zu gehen; denn was könnte mir in diesem Erdenleben süßer und „wünschenswerther seyn, als zur Ehre Jesu Christi, und um des „Glaubens willen, in fortwährender Todesgefahr zu leben. Es

„ist dem wahren Christen eigen, das Kreuz mehr zu lieben, als „einen ruhigen Lebensgenuß."

Als die Abreise des Apostels nahe war, ernannnte er Vater Paul von Camerin zu seinem Stellvertreter und zum Vorsteher der Gesellschaft Jesu in Indien, und Vater Anton Gomez zum Obern des Seminars in Goa. Beiden gab er noch Lehren und Ermahnungen, ihr Verhältniß sowohl zueinander als zu ihren Untergebenen, betreffend. Vater Paul empfing insbesondere folgende Weisungen von ihm:

„Ich beschwöre dich durch dein heißes Verlangen, unserm „Herrn und Gott zu gefallen, und durch die Liebe, welche du „für Vater Ignaz und für unsern gottseligen Verein im Herzen „trägst, du wollest Gomez und alle unsere Väter und Brüder in „Indien mit großer Milde und Schonung behandeln, und ihnen „nur nach reifer Ueberlegung und in den bescheidensten Ausdrücken „Befehle ertheilen; alles herrische Wesen und Alles, was sie ver„letzen könnte, sorgfältig vermeidend. Denn so wie ich alle Mit„glieder unserer Gesellschaft, welche in dieser neuen Welt für das „Reich Gottes arbeiten, kenne, bedürfen sie eigentlich keines Obern; „doch schien mir zweckmäßig, theils um ihnen das Verdienst des „Gehorsams nicht zu rauben, theils um die Ordensregel in ihrer „Vollständigkeit zu erhalten, ihnen ein Oberhaupt zu setzen; und „hierzu fiel meine Wahl auf dich, weil ich deine Klugheit und Be„scheidenheit kenne."

„Auch bitte ich Dich und befehle dir durch den Gehorsam, „den du Vater Ignaz gelobet hast, dich mit Anton Gommez so „gut zu vertragen, daß man nie die geringste Uneinigkeit, ja nicht „einmal die geringste Erkältung unter euch bemerke; daß man sich „vielmehr erbauen könne an der Eintracht, die unter euch herrscht, „an eurer gegenseitigen Liebe, und eurem gemeinsamen Streben das „Wohl der Kirche zu befördern."

„Wenn unsere Brüder, die sich in Comorin oder auf den „Molukken, oder anderwärts befinden, dir schreiben, um durch „deine Vermittlung vom Bischof oder Vizekönig eine Gnade zu „erbitten, oder wenn sie dich selbst um leibliche oder geistige Hülfe „ansprechen, so setze alles Andere auf die Seite, und bemühe dich „aus allen Kräften, ihren Wunsch zu erfüllen. Auch nimm dich „in Acht, wenn du diesen unermüdlichen Arbeitern im Weinberge „des Herrn, welche die Last und Hitze des Tages geduldig tragen,

„schreibst, daß deine Briefe nicht trocken seien, und nichts enthalten, „das ihnen wehe thun könnte. Sorge vielmehr, daß jede Zeile, „jedes Wort nur Sanftmuth und Liebe athme."

„Suche auf die freigebigste Weise und ohne Verzug ihnen „Alles zu verschaffen, was sie zu ihrer Nahrung, ihrer Kleidung „und Wiederherstellung ihrer Gesundheit bedürfen; denn es ist „billig, daß man mit denen Mitleid habe, welche ohne Erholung „und ohne menschlichen Trost, alle ihre Kräfte zum Dienste des „Nächsten verwenden. Dieses sage ich hauptsächlich in Bezieh- „ung auf die Missionäre von Comorin und von den Molukken; „ihre Mission ist die beschwerlichste, und man muß sie unterstützen, „damit sie unter der Bürde, die auf ihnen lastet, nicht erliegen. „Sorge auf solche Weise für sie, daß sie das Nöthige nicht zwei- „mal begehren müssen. Sie sind in der Hitze des Gefechtes, du „bist im Lager; darum scheinen mir diese Pflichten der Liebe ge- „gen deine Mitbrüder und Untergebene so billig und unerläßlich, „daß ich dich im Namen Gottes und im Namen unseres Vaters „Ignaz beschwören darf, sie mit möglichster Pünktlichkeit, Behen- „digkeit und freudiger Bereitwilligkeit zu erfüllen."

Seit seiner Rückkunft hatte Xaver den Pater Lancilotti nach Bulan, Melchior Gonzalez nach Bazain, und Alphons Cyprian nach Socotora gesandt; vor seiner Abreise aber bestimmte er noch den Pater Caspar Barzea, mit einem Geistlichen aus der Gesell- schaft Jesu, der noch nicht Priester war, nach Ormuz. In dieser so berühmten Stadt, welche am Eingange des persischen Meer- busens liegt, herrschte damals die größte Sittenlosigkeit, welche durch den Zusammenfluß und die Vermischung mehrerer Nationen und Sekten veranlaßt worden war. Der Heilige hatte früher vor, selbst dahin zu gehen, um seinen Mitbrüdern den Weg zu bah- nen; denn es war sein Grundsatz, niemals einem Andern etwas zuzumuthen, das er nicht zuvor durch eigene Erfahrung für thun- lich und seinen Kräften angemessen erkannt hätte. Doch die große Unternehmung der Reise nach Japan nöthigte ihn, auf jenes Verfahren Verzicht zu thun.

So günstige Meinung er von der Weisheit und Tugend des Pater Bareza hatte, hielt er dennoch nicht für überflüssig, ihm schriftliche Verhaltungsregeln mitzugeben, die ihm auf einer Mission von größter Wichtigkeit den Weg bezeichnen sollten. Diese Verhaltungsregeln, welche man häufig in andern Schriften ent-

stellt, und aus ihrem wahren Zusammenhange gerissen findet, folgen hier vollständig, ohne Unterbrechung in treuer Uebersetzung, nach einer Abschrift des in den Archiven von Goa befindlichen Originals.

Es weht in dieser Instruktion der Geist wahrhaft apostolischer Liebe und Weisheit. Erwägt man die Zeit, die Verhältnisse, den moralischen Zustand der Völker, die der heilige Mann im Auge hatte, so wird man darin übereinstimmen, daß diese Pastoralvorschriften aus einer bewunderungswürdigen Menschenkenntniß, aus einem tiefen pädagogischen Scharfblicke, aus einer reichen und vielseitigen Erfahrung im Gebiete der christlichen Menschenerziehung — endlich aus jener apostolischen Liebesglut hervorgegangen sind, die aus Steinen Kinder Abrahams erwecken, die jeden glimmenden Docht zur heiligen Flamme anfachen, die die ganze Welt Jesu Christo gewinnen möchte. — Wohl hätte Xaver seinen Jüngern die tiefsten Geheimnisse des göttlichen Lebens aufschließen und sie die erhabensten Wege christlicher Vollkommenheit führen können — doch zu diesem Zwecke hatten sie bereits den Codex ihres Ordens: darum gibt er in Bezug auf die innere Vorbereitung zum Apostelamte nur kurze Winke. Um so weiter verbreitet er sich über die praktische Ausübung desselben.

Niemanden befremde es, wenn er hiebei, in Einzelnheiten eingehend, manches berührt, was nach unsern Verhältnissen blos weltklug, kleinlich, vielleicht sogar geistlos erscheinen möchte. Er hatte theils Völker im Auge, die auf der untersten Stufe der Bildung, aller höheren Anregung noch unempfänglich, erst aus der tiefsten Versunkenheit herauszuholen waren, um zu höherem Lichte erhoben zu werden; theils Menschen, die vom Christenthume praktisch abgefallen, durch die Gewohnheit des Lasters in ein Heidenthum und Götzendienst der schlimmsten Art versunken, dem Worte der Liebe taub, nur durch Eliasstimmen zum Leben erweckt werden konnten. Wer dieses Alles erwägt, wird in den folgenden Vorschriften die Weisheit Xavers so wenig verkennen als jene flammende Hirtenliebe, die sich ebenso in seiner Lehre, wie in seinem ganzen Leben offenbart.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Xavers Vorschriften für Missionäre.

I. „Das erste Ziel eures Strebens sei, eure eigene Vervoll„kommnung und die treue Erfüllung dessen, was ihr Gott und „eurem Gewissen schuldig seid; denn nur dadurch werdet ihr euch „fähig machen, dem Nächsten wahrhaft zu dienen, und mit Erfolg „an dem Heil der Seelen zu arbeiten. Wählet vorzugsweise die „geringsten, unscheinbarsten Verrichtungen im Dienste des Nächsten, „auf daß ihr demüthig werdet, und in der Demuth immer größere „Fortschritte machet."

II. „Unterrichtet selbst die Unwissenden in den Gebeten, welche „jeder Christ auswendig wissen soll; überlasset nicht dieses schein„bar unwichtige Geschäft einem Andern. Gebt euch die Mühe, „diese Gebete Wort für Wort von den Kindern und Sklaven der „Portugiesen hersagen zu lassen, wie ihr sie ihnen vorgesprochen „habt; ebenso von den Kindern der eingebornen Christen. Alle „werden sich an der Demuth erbauen, mit der ihr euch diesem „Geschäfte unterziehet; und da man durch Demuth und Bescheiden„heit leicht die allgemeine Achtung gewinnt, werden eure Schüler „euch darum fähiger glauben, sie in den Geheimnissen der christ„lichen Religion zu unterrichten; sie werden mit größerer Ehrfurcht „und Gelehrigkeit euch anhören."

III. „Besuchet oft die Armen in den Spitälern, und er„mahnet sie von Zeit zu Zeit zur Beicht und Communion. Sagt „ihnen: das Sakrament der Buße tilge die Sünden der Vergan„genheit, und die heilige Communion bewahre vor Rückfällen; „darum seien beide das beßte Mittel, das Elend, unter dem sie „schmachten, aus dem Grunde zu heben; denn das Elend sei „Folge und Strafe ihrer Sünden. Wenn sie euch ihre Vergehen „bekennen wollen, so höret sie an, so viel es eure Zeit erlaubt. „Nachdem ihr für ihre Seelen gesorgt, sorget auch für ihre phy„sischen Bedürfnisse, so viel ihr vermögt. Empfehlt die Unglück„lichen den Spitalverwaltern, und suchet ihnen alle Hülfe und „Erleichterung, die ihnen nöthig ist, zu verschaffen."

IV. „Besuchet auch die Gefangenen, und suchet sie zu dem „Entschluß zu bringen, ein Sündenbekenntniß von ihrem ganzen

„Leben abzulegen. Sie bedürfen dieses Heilmittels mehr als „Andere; denn unter den Menschen dieser Klasse sind wenige, „die jemals der Pflicht des Sündenbekenntnisses wahrhaft Genüge „geleistet hätten. Bittet die barmherzigen Brüder, Mitleid mit die- „sen Unglücklichen zu haben, sich bei den Richtern für die Erleich- „terung ihrer Lage zu verwenden, und den Hülflosesten, die von „Tag zu Tag nicht wissen, wovon sie sich nähren sollten, den „täglichen Unterhalt zu verschaffen."

V. „Suchet die barmherzigen Brüder so viel wie möglich „in ihren wohlthätigen Bemühungen zu unterstützen. Tritt der „Fall ein, daß reiche Kaufleute euch Summen Geldes anvertrauen, „welche sie, als unrechtmäßig erworbenes Gut, nach abgelegter „Beicht dem rechtmäßigen Eigenthümer gerne zurückgeben möchten, „Summen, die sie euch zur Verwendung überlassen, wenn alle „Nachforschungen, den Eigenthümer zu entdecken, vergeblich waren, „so gebet sie ganz in die Hände der barmherzigen Brüder; auch „dann, wenn ihr sie selbst eben so gut für Arme verwenden zu „können glaubt."

„Auf diese Weise werdet ihr nicht Gefahr laufen, von gott- „losen Menschen, welche unter der Maske der Armuth und Ehr- „lichkeit euer Mitleid rege machen wollen, betrogen zu werden. „Nicht so leicht geschieht dieß den barmherzigen Brüdern, die es „sich zur Hauptaufgabe machen, die Betrüger von den wahren „Armen unterscheiden zu lernen. Auch werdet ihr dadurch größere „Freiheit für euer eigentliches Berufsgeschäft, nämlich die Bekeh- „rung der Sünder und Ungläubigen gewinnen, und diesem alle „Zeit widmen können, die ihr sonst zum Vertheilen der Almosen „verwenden müßtet; auch euch manche Sorgen und Zerstreuungen „ersparen, in die ihr sonst verwickelt werden könntet. Ferner ent- „geht ihr dadurch den Beschwerden und dem Argwohn solcher „Menschen, die Allem leicht eine üble Deutung geben, und euch „vielleicht fähig glauben würden, einen Theil des zur Tilgung „fremder Schulden euch anvertrauten Geldes zu unterschlagen, und „zu eigenem Gebrauche zu verwenden."

VI. „Seid im Umgang mit den Kindern dieser Welt, mit „denen ihr im Verkehr und im freundschaftlichen Verhältnisse steht, „so behutsam und vorsichtig, als wenn ihr besorgen müßtet, sie „einst zu Feinden zu haben. Auf diese Weise werdet ihr nichts „thun und sprechen, was euch gereuen dürfte, oder was man euch

„in einer Aufwallung von Heftigkeit vorwerfen könnte. Es ist „nöthig, im Umgang mit den verderbten Kindern dieser Welt sol„che Klugheitsregeln zu beobachten, denn sie verfolgen stets die „Kinder des Lichtes mit argwöhnischen und schadenfrohen Blicken."

VII. „Seid nicht minder achtsam und vorsichtig, euer In„neres zu ordnen und rein zu bewahren, und glaubt sicher, daß „ihr in Verachtung eurer selbst, und in der Vereinigung mit „Gott, große Fortschritte machen werdet, wenn ihr alle eure Worte „und Handlungen der christlichen Klugheit gemäß ordnet. Die „sogenannte besondere Gewissenserforschung wird euch hierzu sehr „behülflich seyn; diese versäumet nicht, zweimal, oder wenigstens „einmal des Tages nach unserer gewöhnlichen Methode vorzuneh„men, welche Geschäfte ihr auch haben möget."

VIII. „Haltet öffentliche Predigten, so oft es euch möglich „ist; denn die Predigt ist ein Gemeingut, und von allen evan„gelischen Verrichtungen diejenige, von der die meisten Früchte zu „hoffen sind. Hütet euch aber, gewagte Behauptungen und Sätze, „über welche die Theologen nicht einig sind, aufzustellen. Nur „klare, wohlgegründete Wahrheiten, welche durch sich selbst zum „Guten auffordern, seien der Inhalt eurer öffentlichen Reden. „Zeigt die Sünde in ihrer ganzen Abscheulichkeit, indem ihr die „unendliche Größe und Güte Gottes, den der Sünder beleidiget, „darzustellen sucht. Flößt den Herzen eurer Zuhörer eine heil„same Furcht vor dem Urtheilsspruche des erzürnten göttlichen „Richters ein, der am letzten Gerichtstage die Bösen auf ewig „von den Guten scheiden wird. Malet mit den stärksten Farben „die nimmer endenden Qualen der Verdammten. Suchet durch „den Tod, der so plötzlich und unvorhergesehen die Menschen über„fällt, diejenigen zu schrecken, die ihr Seelenheil vernachläßigen, „und mit schwerbeladenem Gewissen, in täuschender Ruhe sorglos „leben, als ob nichts für sie zu fürchten wäre."

„Stellet jedoch diesen Betrachtungen jedesmal das Bild des „für die Sünder gekreuzigten Heilandes zur Seite; und thut dieß „auf die rührendste, ergreifendste Weise. Bedienet euch hiezu sol„cher Gleichnisse, welche geeignet sind, die innigsten Gefühle der „Reue und Zerknirschung in den Gemüthern zu wecken, und durch „die Vorstellung des großen, unendlich und unaussprechlich lieben„den Gottes, den sie beleidiget haben, Thränen wahrer Buße aus „ihren Augen zu locken. Möchtet ihr selbst von diesem Gedan-

„ken mächtig ergriffen seyn, um durch eure Vorträge Gutes wir-„ken zu können."

IX. „Wenn ihr in öffentlichen Reden die Laster rüget, so „hütet euch, einzelne Menschen zu nennen oder zu bezeichnen, be-„sonders angesehene Staatsdiener oder Magistratspersonen. Wenn „sie etwas thun, das ihr nicht billiget, oder das ihr ihnen ver-„weiset, oder sie deßhalb warnen zu müssen glaubt, so suchet sie „in ihrer Wohnung auf, und sagt ihnen eure Meinung unter „vier Augen; oder wenn sie selbst euch Gelegenheit dazu geben, „indem sie im Richterstuhle der Buße sich an euch wenden, so „sagt ihnen in dieser vertraulichen Zwiesprache, was ihr von „ihnen denkt; niemals aber öffentlich, oder im Beiseyn anderer „Zeugen. Ein öffentlich ausgesprochener Tadel würde ihren Stolz „und ihre Eigenliebe verletzen, so daß sie, statt sich zu bessern, „in Wuth gerathen und sich geberden würden, wie ein Stier, der „mit einem Stachel gestochen worden wäre. Doch selbst eine „Warnung unter vier Augen erlaubet euch nur dann, wenn ihr „vorher mit diesen Menschen umgegangen seid, und ihr Vertrauen „einigermassen gewonnen habt. Schärft oder mildert eure Ver-„weise, je nachdem ihr glaubt, daß sie Eingang finden werden, „und sucht in jedem Falle das Herbe derselben zu versüßen, durch „Liebe, Freundlichkeit und Bescheidenheit, mit denen ihr sie vor-„traget, so wie auch durch die ernstlich gemeinte Betheuerung, daß „nur Pflicht und Liebe euch treibe, die Wahrheit zu sagen. Zu-„weilen wird es gut seyn, wenn ihr dem Menschen, den ihr „bessern wollt, nur größere Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Freund-„schaft bezeigt. Denn Verweise, die schon an und für sich ver-„letzend für die Eigenliebe, noch durch eine strenge Miene und „rauhe Worte geschärft werden, sind für ein durch Schmeichelei „verwöhntes Ohr durchaus unerträglich. Ein Ausbruch heftigen „Zornes gegen den lästigen Sittenrichter ist dann oft der einzige „Erfolg der wohlgemeinten Warnung."

X. „Das Bußsakrament betreffend, dürfte nachstehende Weise, „die bekehrten Sünder zu behandeln, in diesen Gegenden des „Morgenlandes, wo die Freiheit zu sündigen groß, und der Ge-„brauch des Sakramentes selten geworden ist, die geeignetste seyn."

„Wendet sich ein Mensch an euch, dem seit Jahren das „Sündigen zur Gewohnheit geworden ist, so ermahnet ihn, zwei „oder drei Tage einer genauen Erforschung seines Gewissens zu

„widmen, und alle Sünden, deren er sich von seiner frühen Kindheit an, bis zu dieser Stunde in allen verschiedenen Lebensverhältnissen, in denen er sich befand, schuldig gemacht hat, niederzuschreiben.“

„Legt er nach dieser Vorbereitung sein Sündenbekenntniß ab, „so ertheilet ihm nicht sogleich die Lossprechung. Zuweilen wird „es gut seyn, ihn zwei bis drei Tage von dem Verkehr des bürgerlichen Lebens abzusondern, und in der Stille sein Inneres „zu bearbeiten, damit er aus dem reinen Grund der Liebe Gottes seine Sünden bereuen lerne, und die sakramentalische Lossprechung ihm um so heilsamer werde. Benützet auch diese Zeit, „um ihn zu lehren, sich mit höhern Wahrheiten betrachtend zu „beschäftigen, wozu ihm die geschriebenen Betrachtungen, aus der „ersten Woche der geistlichen Uebungen, zur Grundlage dienen „mögen. Rathet ihm auch einige Sinnesabtödtungen, vorzüglich „im Fasten zu üben, damit der wahre Bußgeist in ihm erwache, „und er seine Vergehungen schmerzlich beweine. Außerdem, wenn „etwa der Fall ist, daß er sich fremdes Gut unrechtmäßiger Weise „angeeignet, oder dem Rufe seines Nächsten durch Verläumdung „geschadet habe, so ermahnet ihn dringend, binnen dieser drei „Tage den Schaden möglichst zu ersetzen. Fesselt gesetzwidrige „Liebe sein Herz, und halten verbrecherische Bande ihn gefangen, „so fordert von ihm, daß er die Fessel zerbreche, sich in Freiheit „setze, und alle Gelegenheit zum Rückfall vermeide. Es ist keine „Zeit so geeignet als diese, den Sünder zur Erfüllung seiner, „eben so unerläßlichen als schweren Pflichten, zu vermögen; denn „sobald der erste Eifer erkaltet ist, vergißt er leicht seines Versprechens, und oft sieht man mit großem Herzeleid einen auf „dem Wege der Buße wandelnden Sünder in den tiefen Abgrund „zurückstürzen, aus dem er gekommen war; bloß weil man ihn „nicht weit genug davon entfernt hatte.“

XI. „In Verwaltung des Bußsakraments hütet euch, die „zurückzuschrecken, welche schon angefangen haben, euch die Wunden ihrer Seele aufzudecken. Welch ungeheuere Verbrechen sie „begangen haben mögen; höret sie nicht nur mit Geduld, sondern „mit großer Gelassenheit an. Suchet sogar ihnen die Beschämung „des Bekenntnisses zu erleichtern, indem ihr ihnen Mitleid bezeiget, „und keine Verwunderung über das, was sie euch sagen, blicken „lasset; so daß sie glauben mögen, es sei euch nichts neu, und

„ihr habt vielleicht schon ärgere Dinge in der Beicht vernommen.
„Sprecht ihnen mit Wärme von der unendlichen Barmherzigkeit
„Gottes, auf daß sie nicht, Verzeihung zu erhalten, verzweifeln."

„Bemerket ihr, daß sie mit großer Beschämung und Verlegenheit ihre Sünden bekennen, so unterbrecht sie, um ihnen „Muth zuzusprechen. Sagt ihnen: diese Sünden seien nicht so „unerhört, als sie glaubten. Es sei euch verliehen, mit Gottes „Gnade, die tödtlichsten Wunden zu heilen; darum sollten sie kein „Bedenken tragen, euch offen zu sagen, was ihr Herz ängstige."

„Es werden Menschen vor euch erscheinen, welche es in „der Schwäche des Alters oder des Geschlechtes kaum über sich „gewinnen können, manche Sünden, deren sie sich besonders schämen, zu gestehen. Warnet diese beschämten Sünder mit schonender Liebe, sagt ihnen, um sie zu ermuthigen, sie seien nicht „die Ersten, nicht die Einzigen, welche sich solcher Vergehen schuldig gemacht, daß die, welche sie zu bekennen sich schämten, sicher „nicht größer seien, als die ihr schon vernommen habt. Schreibet ihre Schuld zum Theil auf Rechnung der verderbten Natur, „der schweren Versuchung, und des Unglücks, das sie hatten, in „Verhältnisse gerathen zu seyn, welche, wenn man nicht gehörig „bewaffnet ist, unvermeidlich zum Falle führen. Dieser ringenden „Scham, welche dem Sünder die Zunge lähmt, zu Hülfe zu kommen, und das Werk des bösen Geistes zu vernichten, welcher „den Sünder eben so schamhaft macht, die Sünde zu bekennen, „als vorher unverschämt, sie zu vollbringen, gibt es zuweilen, wie „ich euch schließlich bemerken muß, kein wirksameres Mittel, als „dem verschämten Sünder die Schwachheiten unseres vorigen Lebens im Allgemeinen zu entdecken. Eine Selbstverläugnung, die „der ächten christlichen Liebe nicht zu schwer ist, um das Heil der, „durch das Blut Jesu Christi erkauften Seelen, zu fördern."

„Dieses Mittel gehörig, und mit der nöthigen Vorsicht anzuwenden, kann nur im Augenblick des Gebrauchs ein inneres „Gefühl, und die Erfahrung uns lehren."

XII. „Ihr werdet von Zeit zu Zeit Christen begegnen, „denen der Glaube an die Wahrheit des hochheiligen Altarssakraments erlischt, entweder durch den Nichtgebrauch desselben, oder „durch den Umgang mit Heiden, Muhamedanern und Irrgläubigen; oder weil sie an andern Gläubigen Anstoß nehmen, und „zwar vorzüglich, was ich bedauere und dessen ich mich schäme,

„an Priestern, deren Lebenswandel nicht heiliger ist, als der der „Weltmenschen; denn da einige derselben zum Altare gehen ohne „alle Vorbereitung; am Altar stehen, ohne alle Demuth und Ehr„furcht: so werden dadurch jene verleitet, zu zweifeln, daß der „Herr Jesus Christus in dem heiligen Meßopfer gegenwärtig sei. „Sie meinen: nimmer würde Er sich dann von so unreinen Hän„den berühren lassen. Suchet diese ungläubigen Christen dahin „zu bringen, daß sie euch ihre Zweifel und ihre Vorstellungen, „in Ansehung dieses Glaubensartikels, deutlich aussprechen; dann „suchet sie von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi durch alle „Gründe zu überzeugen, welche ihr am geeignetsten glaubt, ihre „Zweifel zu besiegen; und lehret sie, das sicherste Mittel sich aus „den Finsternissen des Irrthums und der Sünde zu retten, sei „der öftere würdige Empfang der heiligen Communion.“

XIII. „Wenn ihr auch überzeugt seid, daß der Büßer, der „euch seine Sünden bekennt, mit gebührender Vorbereitung vor „dem Richterstuhle der Buße erschienen sei, so glaubt doch nicht, „es sei genug, daß ihr bloß seine Beicht vernehmet. Nein! hinab„steigen in die Tiefen seines Gewissens, und die verborgensten „Falten desselben durchsuchen, um das, was ihm selbst nicht be„wußt ist, ans Tageslicht zu ziehen, das ist es, was euer Amt „von euch fordert. Fraget ihn darum: auf welche Art er sein „Vermögen gewonnen, und welche Grundsätze er im Kaufen und „Verkaufen, und in seinem Handel und Wandel befolgt habe. „Ihr werdet leider gewahr werden, daß überall Wucher herrsche, „und daß Mancher, dem sein Gewissen keinen Vorwurf der Un„gerechtigkeit macht, dennoch einen großen Theil seines Vermögens „auf unrechtmäßige Weise gewonnen, und Mancher durch Hab„sucht sein Gewissen dermassen verhärtet habe, daß er, im geraub„ten Gute schwelgend, keine Gewissensbisse mehr fühle, oder nur „noch schwache, die ihn nicht aus seiner falschen Ruhe zu schre„cken vermögen!“

XIV. „Dieses Verfahren beobachtet gegen die Oberaufseher, „die Schatzmeister, die Einnehmer und die übrigen Finanzbeamten. „Kommen diese zur Beicht, so fragt sie, wodurch sie sich so sehr „bereichert haben, auf welche Art sie ihre Dienste und Aemter so „einträglich machen konnten. Nehmen sie Anstand es zu sagen, „so gebt euern Fragen verschiedene Wendungen, und bezeiget euch „dabei so mild und wohlwollend, daß sich unwillkührlich ihr Herz

„euch öffnen müssen. Ihr werdet bald die geheimen Kunstgriffe „entdecken, durch welche eine kleine Anzahl von Geschäftsleuten „sich, auf Unkosten des allgemeinen Beßten, ihre Vortheile zuzu„wenden weiß, indem sie z. B. mit den eingenommenen Staats„geldern Waaren aufkaufen, die sie für ihre Rechnung sogleich „wieder verkaufen, und das Volk dadurch in die Nothwendigkeit „versetzen, seine Bedürfnisse bei ihnen um so hohe Preise, als „sie zu bestimmen für gut finden, zu kaufen."

„Zuweilen halten sie die Staatsgläubiger unter allerhand „Vorwänden absichtlich so lange hin, bis diese gegen Erlassung „eines Theils der schuldigen Summe sich mit ihnen abfinden müs„sen, und geben diesem offenbaren Raube, dieser augenscheinlichen „Betrügerei den Namen Industrie. Wenn ihr sie durch geschickte „Fragen zum Geständniß dieses ungerechten Alleinhandels und „ähnlicher Bedrückungen gebracht habt, alsdann werdet ihr besser „einsehen können, was sie an unrechtmäßigen Reichthümern be„sitzen und dem Nächsten erstatten müssen, um sich mit Gott zu „versöhnen, als wenn ihr sie nur im Allgemeinen über ihre Un„gerechtigkeit befragt hättet. Denn fragt ihr sie, ob sie sich nicht „erinnern, Jemanden übervortheilt zu haben, so antworten sie „ungesäumt, daß ihnen von dieser Seite ihr Gewissen keine Vor„würfe mache; und dieß ist auch sehr wahr, weil bei ihnen die „Gewohnheit die Stelle des Gesetzes vertritt, und was sie „täglich thun sehen, ihnen endlich ganz erlaubt scheint; als ob „diese Verjährung des Unrechts Handlungen rechtfertigen könne, „die an und für sich sündhaft sind. Dieß dürft ihr nicht zuge„ben; sondern ihr müßt solchen Menschen erklären, daß sie alles „unrechtmäßig besessene Gut zurückgeben müssen, wenn sie ihr „Heil sichern wollen."

XV. „Zeigt euch vor Allem dem Vikar des Bischofs unter„würfig, geht zu ihm, sobald ihr in Ormuz angekommen seid; „küßt ihm knieend die Hand; übet weder Predigtamt noch sonstige „geistliche Funktionen unseres Institutes aus, ohne vorher seine „Erlaubniß dazu erbeten zu haben: hütet euch, jemals mit ihm „in Zwist zu gerathen, um was es auch immer seyn möge; su„chet vielmehr durch Ehrenbezeigungen und Dienstleistungen aller „Art so sehr seine Freundschaft zu gewinnen, daß er selbst unter „eurer Anleitung die Betrachtungen der geistlichen Uebungen, we„nigstens aus der ersten Woche zu machen verlange. Auf ähn-

„liche Weise benehmt euch gegen alle anderen Priester. Könnt ihr „sie nicht bereden, sich einen Monat lang nach unserm Ge„brauch zurückzuziehen und den geistlichen Uebungen obzuliegen, „so suchet sie wenigstens dahin zu stimmen, daß sie es einige Tage „hindurch thun, an denen ihr dann nicht unterlassen dürft, sie zu „besuchen, um ihnen selbst die Gegenstände der Betrachtung zu „erklären."

XVI. „Dem Statthalter sollt ihr alle Ehrerbietung erweisen, „und durch tiefe Unterwürfigkeit zu erkennen geben, wie aufrichtig „ihr ihn verehret. Hütet euch sorgfältig vor jeder Entzweiung „mit ihm, selbst wenn ihr sehen solltet, daß er in Sachen von „Wichtigkeit seine Pflichten nicht erfüllte. Wenn ihr durch euer „Betragen seine Gunst gewonnen habt, so besucht ihn ohne Scheu. „Zeiget ihm, daß ihr aus reiner Freundschaft an seinem Heile „und an seiner Ehre Antheil nehmet, und gebt ihm in milden „und bescheidenen Ausdrücken zu verstehen, wie es euch schmerze, „seine Seele und seinen guten Ruf, nach dem, was ihr von ihm „vernommen, in großer Gefahr zu sehen."

„Dann theilt ihm die Klagen des Volkes mit, und machet „ihn aufmerksam, wie leicht dieselben weiter, als ihm erwünscht „seyn dürfte, sich verbreiten und zu öffentlicher Kunde kommen „könnten, wenn er nicht zeitig genug das Volk zu befriedigen „suchte. Doch dürft ihr dieß nicht eher unternehmen, als bis ihr „gewissermassen von seinem bessern Willen überzeugt seid, und aller „Wahrscheinlichkeit nach keine schlimme Wirkung eurer Mitthei„lungen und Warnungen zu befürchten habt."

„Laßt euch unter keinem Vorwande darauf ein, die Klagen „Einzelner zu hinterbringen; sondern lehnet jeden Auftrag dieser „Art entschieden mit der Entschuldigung ab, daß eure evangeli„schen Verrichtungen nicht gestatten, daß ihr die Palläste der „Großen so häufig besuchet, noch weniger Tage lang auf den sel„tenen Augenblick einer schwer zu erlangenden Audienz harret: „daß selbst, wenn dieß möglich wäre, und alle Thüren des Pal„lastes euch zu jeder Stunde offen stünden, doch wenig von euren „Vorstellungen zu hoffen sei, weil der Statthalter keine Rücksicht „auf euch nehmen würde, wenn er wirklich weder Gott fürchte, „noch die Stimme seines Gewissens achte, wie ihr es, ihren Aus„sagen nach, glauben müßtet."

XVII. „Verwendet auf die Bekehrung der Ungläubigen alle

„Zeit, die ihr nach den gewöhnlichen und unerläßlichen Arbei-„ten für die Christen erübrigen könnt; und ziehet stets das aus-„gebrei-tetere Wirken dem beschränkteren vor: opfert also nicht „eine öffentliche Volks predigt einer Beicht; oder den täglich festge-„setzten, allgemeinen Religionsunterricht einem einzelnen Kranken-„besuche, oder einem ähnlichen guten Werke. Gehet jeden Tag „eine Stunde vor der Katechese auf die lentlichen Plätze der „Stadt hin, und ladet mit lauter Stimme das Volk ein, zur An-„hörung der Lehren des Christenthums sich zu versammeln.“

XVIII. „Erstattet von Zeit zu Zeit dem Collegium von „Goa Bericht über die Werke, die ihr zur Ehre Gottes verrichtet, „über die Ordnung, die ihr dabei beobachtet, und über den Er-„folg, mit dem der Herr sie segnet. Sehet aber besonders darauf, „daß diese Berichte auf's strengste der Wahrheit gemäß, und ge-„eignet seien, von den Vätern von Goa nach Europa gesendet zu „werden, um als historische Dokumente unseres Wirkens im Orient „und des Segens, mit dem Gott die Bemühungen unserer Ge-„nossenschaft belohnt, dienen zu können. Sorget, daß in diesem „Berichte nichts unterlaufe, das irgend Jemand beleidigen könnte; „oder das unwahrscheinlich sei, oder das nicht den Leser erbauen, „und ihm ein Antrieb seyn könne, Gott zu loben und ihm zu „dienen.“

XIX. „Nach meiner Ansicht würdet ihr wohl thun, gleich „nach eurer Ankunft in Ormuz alle diejenigen zu besuchen, welche „als die rechtlichsten, wohldenkendsten und erfahrendsten Menschen „bekannt sind; und euch bei ihnen genau zu erkundigen, welche „Laster in dieser Stadt vorherrschend sind, und welche Arten von „Betrug in Handelsgeschäften und Verträgen am häufigsten vorkom-„men; damit ihr von allem diesem schon vorher vollständig unter-„richtet, um so besser im Stande seid, bei Gelegenheit der Beicht „oder sonstiger vertrauter Unterredung, die Menschen zu belehren „und zurechtzuweisen, welche sich geheimen Wuchers, falscher Ver-„träge, und aller jener Sünden schuldig gemacht haben, die an „den Versammlungsplätzen verschiedener Nationen so häufig be-„gangen werden.“

XX. „Durchgeht jeden Abend die Straßen der Stadt, um „die Seelen der Abgeschiedenen dem Gebete der Lebenden zu em-„pfehlen. Thuet dieß durch Worte, welche die Gläubigen zum „herzlichen Mitleid und zu frommen Gesinnungen anregen. Er-

„mahnet sie zugleich, den Herrn für die, welche durch schwere „Sünden seine Gnade verscherzt haben, anzuflehen, damit er sich „ihrer erbarme, und sie aus dem unseligen Zustand, in dem sie „sich befinden, rette."

XXI. „Bemühet euch stets, einen heitern Gleichmuth zu „bewahren, der eurem ganzen Wesen einen freundlich wohlwollenden „Ausdruck gebe; damit die Herzen sich euch öffnen mögen, die „so leicht durch die kleinste Spur finsterer Strenge zurückgescheucht „werden; denn ihr müßt das Vertrauen der Menschen gewinnen, „damit sie aus euren Belehrungen und eurem Umgang den rech„ten Nutzen ziehen. Bleibt stets gelassen und sanft, selbst wenn „ihr streng tadeln müßt. Jeder Verweis, den ihr gebt, werde „durch den Ausdruck der Liebe gemildert, so daß man deutlich „sehe, daß nur der Fehler, nicht die fehlende Person, euren Un„willen und euren Abscheu erregte."

XXII. „Prediget an jedem Sonn- und Festtage um zwei „Uhr Nachmittags, entweder in der Kirche, die „von der Barm„herzigkeit" genannt wird, oder in der Hauptkirche der Stadt. „Sendet vorher einen eurer Gefährten, das Volk mit dem Glöck„lein in der Hand zur Predigt einzuladen, wenn ihr es nicht „selbst thun wollt. Bringt jedesmal die schriftliche Erklärung des „apostolischen Glaubensbekenntnisses, die ich euch früher mittheilte, „sammt der von mir niedergeschriebenen Anleitung, den Tag christ„lich zuzubringen, zur Kirche mit. Von dieser Letztern gebt je„dem, der euch seine Beichte ablegt, eine Abschrift; indem ihr „zur Buße ihm vorschreibt, eine gewisse Anzahl Tage hindurch „Alles zu beobachten, was darin enthalten ist. Der Büßer wird „dadurch die Bahn des christlichen Lebens mit größerer Sicher„heit betreten, und vielleicht durch die Macht der Gewohnheit fort„gezogen, aus eigenem Antrieb thun, was er anfänglich nur aus „Gehorsam gegen seinen Beichtvater that. Da jedoch die Ab„schriften, die ihr euch verschaffen könnt, für so viele Menschen „nicht zureichen werden, rathe ich euch, diese Anleitung mit großen „Buchstaben geschrieben, an einem öffentlichen Platze anschlagen „zu lassen, auf daß Alle, die sich derselben bedienen wollten, sie „lesen und nach ihrer Bequemlichkeit abschreiben können."

XXIII. „Diejenigen, die in den Verein der Gesellschaft „Jesu aufgenommen zu werden wünschen, und die ihr dessen wür-

„dig findet, möget ihr entweder nach Goa senden, und ihnen ein „Schreiben mitgeben, welches die Anzeigen ihres Vorhabens und „ihrer Talente und Fähigkeiten enthalte, oder sie bei euch behalten. „In letzterem Falle lasset sie auf die vorgeschriebene Weise einen „Monat in den geistlichen Uebungen zubringen, und prüfet sie „dann auf solche Art, daß man sich an ihnen erbauen könne, und „daß sie sich nicht lächerlich machen. Gebietet ihnen z. B. die „Kranken in den Spitälern zu bedienen und sich zu den demüthi„gendsten und eckelerregendsten Verrichtungen herabzulassen. Laßt sie „die Gefangenen besuchen, und lehret sie diesen Unglücklichen Trost „zusprechen. Leitet sie an, auf alle Weise Demuth und Abtöd„tung zu üben; niemals aber gestattet, daß sie in auffallender, „Aufsehen erregender Kleidung öffentlich erscheinen, und sich den „Spott des Pöbels zuziehen. Ferne sei, daß ihr dieses nur dul„det, geschweige denn, daß ihr es jemals gebietet. Leget auch „nicht ohne Unterscheidung allen Novizen jene Prüfungen auf, „vor denen die Natur zurückschaudert, sondern ermesset die Kräfte „eines jeden, und nehmet Rücksicht bei den Abtödtungen, die ihr „von ihm fordert, auf sein Temperament, seine Erziehung und „seinen geistigen Standpunkt, damit die Prüfung ihm nicht unnütz, „sondern nach dem Maaß der ihm verliehenen Gnade fruchtbrin„gend sei."

„Wenn der, welcher die Novizen zum künftigen Berufe bildet, „nicht alle diese Punkte berücksichtiget, so wird mancher junge „Mann, der richtig geleitet, große Fortschritte in der Tugend ge„macht haben würde, muthlos die kaum betretene Bahn wieder „verlassen. Wenigstens werden unbescheidene Zumuthungen, welche „die Kräfte der Anfänger übersteigen, dem Lehrer die Herzen der „Schüler entfremden, und ihr Vertrauen zurückscheuchen; da er „doch keine Mühe sparen sollte, sich dieses zu gewinnen, und sie „dahin zu bringen, daß sie ihm mit größter Offenheit ihre schlim„men Neigungen und die Eingebungen des bösen Geistes selbst „im Augenblick der Versuchung bekennen. Denn auf andere Weise „werden sie den Fallstricken des bösen Feindes nicht entgehen, und „niemals zur christlichen Vollkommenheit gelangen. Im Gegen„theil bringen diese ersten Keime des Uebels, die im Dunkel des „Geheimnisses, so zu sagen, ausgebrütet und genährt werden, un„merklich die schlimmsten Früchte hervor, und bringen diese No„vizen leicht dahin, daß sie nach und nach der geregelten Zucht

„überdrüssig, das Joch Jesu Christi abschütteln, und sich dem „irren Treiben des Weltlebens wieder hingeben."

XXIV. „Bemerket ihr unter diesen jungen Leuten Einige, „die von Ehrgeiz, Sinnenlust oder andern Leidenschaften befangen „sind, so suchet sie zuerst dadurch zu heilen, daß ihr ihnen zur „Aufgabe macht, über die Laster, zu denen sie am meisten geneigt „sind, nachzudenken, Alles, was diese hassenswerth und verderblich „macht, aufzufinden, und unter eurer Anleitung eine kleine Ab„handlung darüber zu schreiben. Diesen Aufsatz laßt sie dem in „der Kirche versammelten Volke oder den Genesenden im Kran„kenhause, oder anderwärts, laut vorlesen. Gewiß wird das laute „Wiederholen der Wahrheiten, die sie sich durch fleißiges Nach„denken und große Geistesanstrengung tief eingeprägt haben, ihnen „selbst nützlicher werden als ihren Zuhörern. Sie werden sich „schämen, die Hülfsmittel gegen jene Laster nicht selbst anzuwen„den, die sie Andern so dringend empfehlen, und selbst in dem „Verderben zu verharren, vor dem sie Andere warnen, und aus „dem sie sie retten möchten. Auf ähnliche Weise könnt ihr nach „Verhältniß mit denjenigen Sündern verfahren, welche es, wie „sie sagen, nicht über sich gewinnen können, die Gelegenheiten „zur Sünde zu meiden, oder fremdes Gut, das sie unrechtmäßiger „Weise besitzen, wieder zu erstatten. Suchet sie vor Allem euch „geneigt zu machen; dann rathet ihnen, sich selbst Alles das zu „sagen, was sie einem ihrer Freunde, der sich im ähnlichen „Fall befände, sagen würden, und gebet ihnen auf, wie zur blo„ßen Verstandesübung, alle Gründe aufzusuchen, mit denen sie „das Unrecht ihres eigenen Benehmens in einer andern Person „beweisen und verdammen würden."

„Es werden in dem Richterstuhle der Buße Menschen vor „euch erscheinen, welche im Sklavendienste der Wollust oder des „Geizes weder durch den Beweggrund der Liebe Gottes, noch durch „Todesfurcht, noch durch die Vorstellung der ewigen Höllenstrafen „dahin gebracht werden können, einem verbotenen Umgang zu ent„sagen, oder ein unrechtmäßig erworbenes Gut wieder zu erstatten. „Solchen Menschen ist nur dadurch beizukommen, daß man sie „mit den Unfällen des gegenwärtigen Lebens, die sie allein fürch„ten, bedrohe. Demzufolge verkündiget ihnen, daß, wenn sie sich „nicht beeilen, Gottes Gerechtigkeit zu sühnen, sie Züchtigungen „aller Art erfahren werden, als da sind: Verlust ihres Vermö-

„gens durch Schiffbruch, Verfolgungen von Seite des Statthalters, „Verlust ihrer Prozesse, mehrjährige Gefängnißstrafe, unheilbare „Krankheiten, große Armuth und Noth bei gänzlicher Hülflosig„keit, Haß und Verabscheuung des ganzen Volkes, die sie und „ihre Nachkommen, als von Schande gebrandmarkte Menschen, „treffen werden. Dieß Alles, weil Gott nicht ungestraft seiner „Gerechtigkeit spotten lasse, und seine Rache um so schrecklicher sei, „je länger er mit dem Sünder Geduld gehabt habe. Diese leb„haft ausgemalten Bilder zeitlicher Uebel werden fleischlichgesinnte „Menschen, die nur von sinnlichen Dingen ergriffen werden, in „Schrecken setzen, und in ihren verstockten Herzen die ersten Re„gungen einer heilsamen Furcht des Herrn, welche der Anfang „aller Weisheit ist, veranlassen."

XXV. „Suchet vor Allem die Geistesbeschaffenheit und Ge„müthsstimmung der Menschen genau kennen zu lernen, ehe ihr „über Gegenstände, die ihr Seelenheil betreffen, mit ihnen sprechet. „Beobachtet, ob ihr Gemüth ruhig, oder von heftiger Leidenschaft „umhergetrieben sei; ob sie das Gute aufrichtig wollen und üben, „sobald sie es erkennen, oder ob sie freiwillig im Irrthum behar„ren; ob ihre Natur oder ob der böse Geist sie zur Sünde reizt; „ob sie gelehrig und geneigt sind, guten Rath anzunehmen: oder „eigensinnig und von unbeugsamem Charakter. Suchet eure Reden „diesen verschiedenen Anlagen und Gemüthsstimmungen anzupassen. „Wohl ist nöthig, mit widerstrebenden Gemüthern gelinde zu ver„fahren, und sie nicht durch große Strenge zu erbittern: niemals „aber dürft ihr den Seelenkranken schmeicheln, noch durch unzei„tige Schonung und Milderung die Kraft des angewandten Heil„mittels schwächen und seiner Wirksamkeit Hindernisse in den „Weg legen."

XXVI. Wo ihr immer, auch nur auf der Durchreise euch „befinden möget, suchet durch rechtliche, verständige, erfahrungsreiche „Menschen nicht nur die in der Stadt vorzüglich herrschenden „Laster und die im Handel gewöhnlichen Betrugsarten, wie ich „es schon in Beziehung auf Ormuz gerathen habe, kennen zu „lernen; sondern auch den Volkscharakter, die herrschenden Ge„bräuche, die Regierungsform, die allgemeine Denkungsart, und „Alles, was auf den Verkehr des bürgerlichen Lebens Bezug hat, „in Erfahrung zu bringen; denn, glaubt mir: aller dieser Kennt„nisse bedarf ein Missionär, um schnell den herrschenden Seelen-

„krankheiten entgegenzuwirken, und im Stande zu seyn, in allen „vorkommenden Fällen mit Umsicht und Sicherheit die Menschen, „die sich an ihn wenden, zum Guten zu führen."

„Ihr werdet dadurch leicht einsehen lernen, auf welche Punkte „in der Predigt, auf welche Ermahnungen im Beichtstuhl ihr grö„ßern Nachdruck zu legen habt. Durch diese Vorkenntniß wird „Nichts euch neu erscheinen; Nichts wird euch überraschen und „in Staunen setzen; ihr werdet durch sie größere Geschicklichkeit „in Leitung der Seelen und größere Gewalt über dieselben er„langen. Denn gewöhnlich werden die Ermahnungen der Ordens„geistlichen deßhalb von den Weltleuten verachtet, weil letztere „jene für im Weltleben durchaus unerfahrne Menschen halten. „Finden sie aber einen Seelenführer, der auch in den Verhältnissen „des bürgerlichen Lebens Erfahrung gewonnen hat; und der, wie „sie sich ausdrücken, zu leben weiß; so werden sie ihn als einen „außerordentlichen Mann bewundern, sich gern seiner Leitung über„geben, und ihm willig folgen; auch da, wo es ihnen schwer „wird, und wo er große Opfer von ihnen fordert. Dieß sind „die Vortheile, die einige Menschenkenntniß und Erfahrung euch „bringen wird. Darum müßt ihr nicht minder beflissen seyn, sie „euch zu erwerben, als ihr euch ehemals mit Eifer dem Studium „der Philosophie und Theologie ergabet. Nicht aus alten Hand„schriften noch aus gedruckten Büchern werdet ihr diese Wissen„schaften schöpfen können; sondern einzig aus dem Buch des Lebens, „und aus dem Umgang mit einsichtsvollen Menschen. Vermittelst „ihrer werdet ihr weit mehr Gutes wirken, als wenn ihr dem „Volke die scharfsinnigsten Schlußfolgen der Gelehrten, und alle „Spitzfindigkeiten der Schule vortrüget."

XXVII. „Bestimmt einen Tag in jeder Woche, um Zwi„stigkeiten auszugleichen und die Angelegenheiten der Menschen, „die entgegengesetztes Interesse haben, und im Begriffe sind, ei„nander bei Gericht zu verklagen, ins Reine zu bringen. Höret „beide Theile an, und macht ihnen billige Vorschläge zu gütlichem „Vergleich. Stellt ihnen vor, daß sie mehr dadurch gewinnen „würden, als wenn sie sich in endlose Prozesse einließen, die nicht „allein das Gewissen und den guten Namen häufig in Gefahr „bringen, sondern überdieß große Kosten und viele Plage verur„sachen. Freilich wird dieß den Advokaten und Prokuratoren, die „sich durch künstliche Verwicklungen und absichtliche Verlängerung

„der Prozesse bereichern, sehr mißfallen. Dieß darf euch aber „nicht kümmern; vielmehr müßt ihr euch Mühe geben, diesen „selbst wo möglich begreiflich zu machen, daß sie sich der Gefahr „ewiger Verdammniß unfehlbar aussetzen, wenn sie die Streit„händel durch unnütze Förmlichkeiten zu vervielfältigen, und in „die Länge zu ziehen suchen. Suchet auch, sie, wo ihr es thun„lich findet, dahin zu bringen, daß sie sich einige Tage aus dem „Weltgetümmel zurückziehen, um in der Stille über ihr Leben „nachzudenken, und in geistlichen Uebungen Licht und Kraft zu „schöpfen, sich zu ändern, und einen neuen bessern Weg zu be„treten."

XXVIII. „Wartet nicht, bis ihr in Ormuz angekommen „seid, um dem Volke zu predigen, sondern schon auf der Reise, sobald „ihr euch eingeschifft habt, sei dieß euer Geschäft. Suchet aber nicht „in euren Predigten große Gelehrsamkeit auszukramen, indem ihr eine „Menge Stellen aus den Werken berühmter Männer der Vorzeit an„führt. Durch wenige, diese aber gut ausgewählt, und dem Ge„genstand, den ihr behandelt, genau angepaßt, werdet ihr euren Zweck „besser erreichen. Füllet den größten Theil eurer Rede damit aus, „daß ihr den innern Gemüthszustand weltlich gesinnter Menschen leb„haft schildert, damit diese darin, wie in einem Spiegel, ihr unruhiges „Treiben, ihre listigen Anschläge, ihre eiteln Entwürfe, ihre vergeblichen „Hoffnungen sehen und erkennen mögen. Malet ihnen den traurigen „Ausgang ihrer Unternehmungen, die unseligen Folgen ihres eiteln „Thuns und Treibens. Entdeckt ihnen die Fallstricke, die der böse „Geist ihnen legt, nnd gebt ihnen die Mittel an, denselben zu entkom„men; warnet sie aber zugleich vor den Gefahren, die ihnen drohen, „wenn sie sich von ihm überlisten lassen. Auf diese Weise werdet ihr „leicht ihre Aufmerksamkeit fesseln; denn die Menschen leihen uns ein „williges Ohr, wenn das, was wir sagen, an die Saiten ihres In„nern anschlägt."

„Vermeidet in euren Predigten alle tiefsinnigen Spekulationen, „alle verwickelte Streitfragen, alle scholastische Controversen, die nur „Aufsehen erregen, und, weil sie die Fassungskraft der gewöhnlichen „Weltleute übersteigen, ganz zwecklos sind. Um auf die Gemüther „dieser Menschen zu wirken, muß man ihr wohlgetroffenes Bild ihnen „selbst vor Augen stellen. Man wird aber das, was in ihrem Innern

„vorgeht, niemals in Worten ausdrücken können, wenn man nicht „vorher durch häufigen Verkehr mit ihnen und anhaltende Beobach„tungen ihr Gemüth bis in seine Tiefen ergründet und durchschaut, „und sie genau kennen gelernt hat. Leset also fleißig in diesen leben„digen Büchern, und seid versichert, daß ihr daraus leicht die Kunst „erlernen werdet, die Sünder dahin zu bringen, wo ihr sie haben „wollt."

„Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß ihr nicht auch bei Ge„legenheit die heilige Schrift, die Kirchenväter, die Kirchensatzungen, „Andachtsbücher und moralische Abhandlungen zu Rathe ziehen sollt; „denn ganz gewiß liefern diese uns gründliche Beweise zur Bekräfti„gung der Wahrheiten des Christenthums, wirksame Mittel wider die „Versuchungen und große Beispiele heldenmüthiger Tugend. Doch „alles Dieses bringt keine Wärme hervor, und bleibt völlig ohne Wir„kung, wenn die Gemüther nicht geneigt sind, es in sich aufzunehmen; „— und ein lebendiges Interesse an diesen Wahrheiten, wie es nöthig „ist, kann nur auf obige Weise geweckt werden: — weßhalb es denn „heilige Pflicht für den Prediger ist, sich zu bestreben, die Tiefen des „menschlichen Herzens zu durchforschen, die Welt in allen ihren Ver„hältnissen genau kennen zu lernen, ein treues, treffendes Gemälde des „Menschen zu entwerfen, und dieses in ein so helles, klares Licht zu „setzen, daß Jeder sich darin erkennen muß."

XXIX. „Da auf Befehl unseres Königs, Alles was zu „eurem Unterhalte nöthig ist, aus der Staatskasse bestritten wer„den soll, so benützet dankbar die Gnade dieses guten Fürsten; „hütet euch aber außer dem, was ihr von den königlichen Beam„ten empfangt, etwas anzunehmen. Es beschränkt die Freiheit „eines apostolischen Lehrers, wenn er seinen Unterhalt einem Men„schen zu verdanken hat, den er zurechtweisen und auf den Weg „des Heils leiten soll; und man kann in Wahrheit von solchen „Gaben sagen, daß, wer sie nimmt, sich seiner Freiheit schon be„geben hat. Daraus entsteht zuweilen, daß, wenn wir Personen, „die uns mit Almosen unterstützen, einen christlichen Verweis ge„ben sollen, wir uns nicht zu benehmen, und nicht die rechten „Worte zu finden wissen; oder daß, wenn auch ein frommer Ei„fer die Schüchternheit besiegt, unsere Worte wenig Eindruck auf „ihre Gemüther machen; weil sie als unsere Wohlthäter sich über„

„legen fühlen, und ein stolzes herrisches Wesen gegen uns anzu„nehmen sich berechtiget glauben."

„Dieß Alles bezieht sich jedoch hauptsächlich nur auf Men„schen einer gewissen Klasse; Menschen, die, obwohl im Laster „versunken, sich dennoch auf alle Weise um eure Freundschaft be„werben und darum bemühen werden; keineswegs in der Absicht, „durch euren Umgang zum Guten geführt zu werden; sondern „einzig um euch den Mund zu schließen, und eure wohlgemeinten „Verweise nicht hören zu müssen. Vor solchen seid auf eurer „Huth, ohne sie jedoch ganz zurückzuweisen, und ihre Aufmerk„samkeit zu verachten. Gebt ihnen keine abschlägige Antwort, „wenn sie euch zu Tische laden, oder euch kleine Geschenke von „geringem Werthe machen wollen, dergleichen unter den Portu„giesen in Indien gebräuchlich sind; als z. B. Früchte, Liqueure „u. s. w., und die man ohne Beleidigung nicht zurückweisen kann. „Allein sagt ihnen geradezu, daß ihr diese Gaben nur unter der „Bedingung von ihnen annehmet, daß sie dagegen auch die guten „Lehren, die ihr ihnen geben möchtet, nicht verschmähen wollten; „eben so, daß, wenn ihr zu ihnen zur Tafel kommet, dieß nur „geschehe, um sie zum Empfang der heiligen Sakramente vorzu„bereiten. Jene Geschenke aber übersendet gleich nach dem Em„pfang derselben den Gefangenen, Kranken oder sonstigen Armen. „Das Volk wird dadurch erbaut werden, und man euch nicht im „Verdacht haben, leckerhaft oder habsüchtig zu seyn."

XXX. „Was eure Wohnung betrifft, so werdet ihr erst „bei eurer Ankunft, nachdem ihr euch mit den örtlichen Verhält„nissen bekannt gemacht habt, ermessen können, ob es besser sei, „sie im Spital, oder im Hause der Barmherzigkeit oder in irgend „einer andern Behausung in der Nähe zu nehmen."

„Wenn ich euch nach Japan berufen sollte, müßt ihr un„verzüglich, auf zwei bis drei verschiedenen Wegen, den Rektor „dieses Collegiums davon in Kenntniß setzen, damit er einen un„serer Väter, den ihr geeignet findet, sogleich den Bewohnern der „Stadt Ormuz zur Hülfe und zum Trost an eure Stelle nach „Ormuz sende. Endlich empfehle ich euer eignes Wohl und Heil „euch selber; und ermahne euch vor Allem, niemals zu vergessen, „daß ihr Mitglieder der Gesellschaft Jesu seid."

„Bei den mannigfaltig sich verzweigenden Verhältnissen der „Dinge wird die Erfahrung euch lehren, was ihr, als dem Dienste

„Gottes zuträglicher, zu erwählen habt: denn da, wo Klugheit „entscheiden muß, ist jene die beßte Lehrmeisterin. Gedenket mei„ner täglich in euerm Gebete, und ermahnet Alle, die unter eurer „Leitung stehen, mich unserm gemeinschaftlichen Herrn, dem wir „Alle dienen, zu empfehlen. Zum Schluße dieser langen Instruk„tion bitte ich euch, daß ihr sie jede Woche einmal aufmerksam „wieder durchlesen möget, damit keiner der darin enthaltenen „Punkte eurem Gedächtnisse je entschwinde. Der Himmel wolle „euch auf eurer Reise begleiten und schützen, und zugleich hier mit „uns seyn und bleiben!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Xavers Abreise nach Japan. — Aufenthalt in Cochin und Malakka. — Botschaft aus Japan. — Gefahren auf der Seefahrt.

Nachdem Xaver für seine Christengemeinden in Indien durch die Bestellung eifriger Missionäre gesorgt hatte, und Caspar Barzea mit seinem Gefährten Raymund Pereyra, mit den Vorschriften und dem Segen ihres apostolischen Meisters versehen, nach Ormuz abgereist waren, trat er selbst im Monate April des Jahres 1549 seine Reise nach Japan an.

Er schiffte sich auf einer Fuste ein, die nur bis Cochin steuerte, woselbst ihn ein Fahrzeug, das nach Malakka unter Segel gehen sollte, erwartete. Außer den drei Japanesen, Paul vom heiligen Glauben und dessen zwei Dienern, Johann und Anton, begleitete ihn noch Pater Cosmus von Torrez, und Bruder Johann Fernandez.

Er nahm zwar auch Emanuel Moralez und Alphons von Castro zu sich an Bord; allein diese sollten ihn nur bis Malakka begleiten, und von da nach den Molukken überschiffen.

In dem Hafen von Cochin verweilte Xaver mit seinen Gefährten nur wenige Tage, weil das Schiff, welches sie daselbst erwartete, schon segelfertig lag; aber auch diese wenigen Tage waren nicht ohne Frucht; denn als der Heilige eines Tages durch die Stadt ging, begegnete er einen, ihm wohlbekannten Portu-

giesen. Diesen fragte er: wie er sich befände? „Sehr wohl," antwortete der Portugiese. „Wohl, was den Leib betrifft," erwiederte Xaver, „allein der Seele nach ist Niemand kränker als ihr." Der Mann, welcher eben Böses zu thun im Sinne hatte, erkannte sogleich, daß der Pater sein Innerstes durchschaut habe, er ging in sich, folgte Xavern, bekannte ihm seine Sünden und änderte sein Leben.

Castro nahm durch seine Predigten das Volk so sehr für sich ein, daß es ihn in Cochin zurückhalten wollte, um daselbst ein Collegium zu gründen. Allein Xaver, der ihn für die Molukken bestimmt hatte, gab es nicht zu; und die Vorsehung, welche die Martyrerkrone für ihn bereit hielt, wollte nicht, daß er an einem Orte bleiben sollte, wo er nur Ehre geerntet haben würde.

Sie reisten am 25. April von Cochin ab, und kamen den letzten Mai in Malakka an. Alles Volk ging dem Pater entgegen, und Jedermann war hoch erfreut ihn wieder zu sehen. Eben damals war Alphons Martinez, Groß-Vikar des Bischofs, schwer krank, und litt an einer Geistesverwirrung, die allgemeines Mitleid erregte. Man hatte ihn ermahnt, sich für den Augenblick vorzubereiten, wo er von seiner dreißigjährigen Amtsverwaltung, und von seinem ganzen Lebenswandel Gott Rechenschaft ablegen müsse. Erschüttert von diesem Gedanken, erschien ihm das Bild des herannahenden Todes und seines unordentlichen Lebens in so schauderhaftem Lichte, daß er in tiefe Schwermuth verfiel, und an der Rettung seiner Seele ganz verzweifelte. Er schrie mit so kläglicher Stimme, daß Jedermann darüber erschrack; man hörte ihn laut seine Sünden bekennen, und sie mit einer an Wuth grenzenden Reue verfluchen; nicht um Verzeihung von Gott zu erflehen, sondern um deren Größe und Abscheulichkeit zu offenbaren. Versuchte man, ihn durch die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes zu trösten, so kam er noch mehr außer sich, und schrie aus allen Kräften: dem Verdammten werde nicht vergeben, und in der Hölle sei kein Erbarmen.

Man sagte dem Kranken, daß der Vater Franz eben angekommen sei, und fragte ihn: ob er ihn nicht zu sehen wünsche. Martinez, der ehemals mit Xavern in naher Verbindung gestanden hatte, lebte wieder auf, als er dessen Namen nennen hörte, und wollte schnell das Bett verlassen, um, wie er sagte, den

Mann Gottes aufzusuchen. Allein die gewaltsame Anstrengung seiner Kräfte zog ihm eine Ohnmacht zu. In diesem Augenblicke trat Xaver ins Zimmer, der gewohnt war, den in höhern Würden stehenden Geistlichen, gleich nach seiner Ankunft seinen Besuch abzustatten, und durch den Zustand des Kranken bewogen wurde, noch mehr damit zu eilen, als sonst geschehen seyn würde. Nachdem der Kranke wieder zu sich gekommen war, begann der Heilige, von der Ewigkeit, und von der Gemüthsstimmung, in welcher ein Christ den Tod erwarten müsse, zu sprechen. Doch bei diesen Worten sank Martinez wieder in seinen Wahnsinn ähnlichen Zustand zurück; und der Diener Gottes fand hier aufs Neue bestätigt, was er schon früher oft bemerkt hatte, daß nichts schwerer sei, als die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit in einem Sterbenden zu erwecken, der während seines Lebens ein vermessenes Vertrauen auf dieselbe nährte, nur um kühner sündigen zu können.

Als er kein Mittel mehr sah, den Unglücklichen aus der Verzweiflung zu retten, bestürmte er wahrhaft den Himmel, und that ihm so zu sagen Gewalt an, um dem Kranken die Gnade einer wahren Buße, und eines seligen Todes zu erwirken. Er gelobte zur Ehre der heiligsten Dreieinigkeit, und im Hinblick auf die seligste Jungfrau und die heiligen Engel und mehrerer Heiligen, die er vorzüglich verehrte, welche durch ihre Fürbitte sein Gebet unterstützen sollten, viele heilige Messen zu lesen. Kaum hatte er dieß Gelübde ausgesprochen, so schien Ruhe und Friede in Martinezens geängstigte Seele einzukehren; seine Gedanken ordneten sich wieder, er empfing die heiligen Sterbsakramente mit schmerzlicher Reue über seine Sünden, und innigem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, dann starb er in Xavers Armen, eines sanften Todes, unter Anrufung des heiligen Namens Jesu.

Der Heilige dankte Gott in der Freude seines Herzens für das selige Ende des Kranken. Gleiche Freude und gleichen Trost gewährten ihm die Berichte von den apostolischen Werken des Franz Perez, und des Rochus Oliveira; Missionäre, die er im vorigen Jahre nach Malakka gesandt hatte, um dort, dem Wunsche des Volkes gemäß, ein Collegium zu errichten, und die daselbst die beßte Aufnahme gefunden hatten. Perez hatte mit Eröffnung einer Volksschule den Anfang gemacht, und dadurch die Jugend zugleich wissenschaftlich und religiös zu bilden gesucht, wie dieß im Geiste des Institutes lag. Oliveira hatte sich besonders

dem Predigtamt und der Seelenführung gewidmet, und arbeitete aber auch mit großem Eifer an der Bekehrung der Türken und Juden, die sich absichtlich immer mehr hieher zogen und die Stadt anfüllten, Erstere aus Malakka, Letztere aus Malabar herbeiströmend, um gerade da, wo die christliche Religion emporblühete, den Muhamedanismus und das Judenthum, so viel sie vermochten, anzupflanzen.

Mehrere Portugiesen fühlten sich durch das Beispiel dieser Missionäre zu ihrer Lebensweise hingezogen. Der Vorzüglichste unter diesen war ein junger Edelmann, Johann Bravo genannt, den seine hohe Geburt und seine Tapferkeit zu großen Ansprüchen in der Welt berechtigten, der aber die evangelische Armuth und die christliche Demuth den größten Gütern dieser Erde vorzog. Schon war er im Begriff nach Goa zu gehen, um das, was Gott ihm eingegeben hatte, ins Werk zu setzen, als er hörte, daß Xaver über Malakka reisen sollte. Er erwartete ihn nun hier, und schloß sich indessen an Oliveira und Perez an, um in Gemeinschaft mit ihnen, als Mitglied der Gesellschaft Jesu zu leben. Er suchte wenigstens so viel ihm möglich war, ihre Lebensweise nachzuahmen, und kleidete sich sogar wie sie; d. h. er vertauschte seine prachtvollen Kleider mit einem abgenützten langen Rocke, mit welchem er der Welt trotzte, ehe er sie noch ganz verlassen hatte. Er ergab sich einen ganzen Monat hindurch den geistlichen Uebungen, und verließ seine Einsamkeit nur, um Werke der christlichen Liebe im Krankenhause zu verrichten. Hier bediente und pflegte er die Kranken drei Monate hindurch, und lebte wie ein Armer von den milden Gaben, die er sich selbst in der Stadt umher, vor den Augen seines vornehmen Verwandten, Jakob Sosa, Admirals der Flotte, die für die Molukken ausgerüstet wurde, erbettelte.

Die Prüfungen, die er durchgangen hatte, bewogen Xavern, ihn zum Mitglied der Gesellschaft Jesu zu wählen, und ihn bald darauf die ersten Gelübde ablegen zu lassen. Da er treffliche Anlagen zu den schönsten apostolischen Tugenden in dem jungen Manne wahrnahm, so pflegte er diese mit großer Sorgfalt, und suchte ihn durch folgende schriftliche Weisungen, die er ihm, ehe er sich nach Japan einschiffte, in die Hände gab, auf dem betretenen Wege zu befestigen:

„Sieh hier, lieber Bruder, die Vorschrift zu einer Lebens-

„weise, in der du dich täglich mit großer Treue üben sollst. — „Sobald du des Morgens erwachest, bereite dich, irgend ein Geheimniß aus dem Leben unseres Heilandes, von dem Seiner „heiligen Geburt an, bis zu dem Seiner glorreichen Himmelfahrt „einschließlich, zu betrachten. Den Stoff zu diesen Betrachtungen „findest du in dem Buche der geistlichen Uebungen angezeigt, und „in eine Reihenfolge geordnet."

„Ergieb dich täglich wenigstens eine halbe Stunde lang dieser Betrachtung, mit derselben innern Sammlung, mit welcher „du während dem in der Einsamkeit verlebten Monat, deinen „ersten geistlichen Uebungen oblagest. Nimm jeden Tag ein Geheimniß zur Betrachtung vor, so daß, wenn du am Montag „mit der Geburt Jesu begonnen hast, du am Dienstag mit dem „Geheimniß seiner Beschneidung deinen Geist beschäftigest u. s. w., „bis du im Verlaufe eines Monats das Leben Jesu Christi in „seinen Hauptbegebenheiten und Werken, in andachtsvoller Erwägung, durchgangen hast, und nun mit der Betrachtung Seiner wunderbaren Himmelfahrt endigest. Dann beginnt im folgenden Monat wieder die ganze Uebung von neuem, in derselben Reihenfolge. Erneuere am Schluß jeder Betrachtung die „Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, zu „denen du dich lebenslänglich verpflichtet hast, und bringe sie dem „Herrn mit demselben Eifer dar, der dich damals beseelte, da du „zum erstenmal jene Gelübde feierlich ablegtest. Diese öftere Erneuerung des einmal dargebrachten Opfers wird den Stachel „der Begierlichkeit in dir abstumpfen, und dich kräftigen, so daß „die gesammte Macht der Hölle dir nicht schaden kann; darum „wirst du wohl thun, diese Uebung nie zu unterlassen."

„Nachmittags nimm die Betrachtung des Morgens wieder „vor; und denke eine halbe Stunde lang über das Geheimniß, „welches der Gegenstand derselben war, abermals nach. Endige „auch hier mit Erneuerung deiner Gelübde. Bei der Verschiedenheit deiner äußern Verrichtungen sei dieß dein fortgesetztes „inneres Geschäft; und was auch kommen möge, das deine Thätigkeit in Anspruch nehme, und dich belästige; lasse dich durch „nichts abhalten, täglich eine Stunde der Betrachtung des heiligen Lebens unsers Herrn Jesu Christi zu widmen. Dieß wirst „du am bequemsten thun können, wenn du eine halbe Stunde

„des Morgens, oder eine halbe Stunde des Nachmittags dazu be„stimmest, wie ich dir vorgeschrieben habe."

„Ehe du dich zur Ruhe begibst, erforsche dein Gewissen „mit derselben Sorgfalt, als ob du dich zur Beicht vorbereitetest. „Bedenke Alles, was du den Tag über gedacht, gethan hast; „auch was du thun solltest, und unterlassen hast. Erwecke eine „wahre, schmerzliche Reue über deine Sünden, aus dem Beweg„grund der Liebe Gottes, und flehe dann in tiefer Demuth, daß „unser Heiland Jesus Christus dir vergeben möge, indem du „Ihm aufrichtig Besserung gelobtest. Bereite dich so zur nächtli„chen Ruhe, daß du unter gottseligen Gedanken und mit dem „festen Vorsatz einschlafest, den folgenden Tag frömmer und besser „zuzubringen."

„Des andern Morgens sei es beim Erwachen dein erstes Ge„schäft, der Sünden zu gedenken, die du am vorigen Abend bei der „Gewissenserforschung dir vorgeworfen hast, und Gott während dem „Ankleiden um Gnade zu bitten, daß du an diesem Tage nicht wieder „in dieselben zurückfallen mögest. Dann nimm die Morgenbetrachtung „vor, und befolge alles Uebrige nach obiger Anleitung. Thue dieß „mit so unausgesetzter Beharrlichkeit, daß nichts, außer Krankheit, dich „davon abzuhalten vermöge. Solltest du aber bei völlig gesundem „Zustand in den Fehler verfallen seyn, deine Andachtsübungen unter „dem Vorwand der Geschäfte verschoben, oder gar unterlassen zu ha„ben: so rechne es dir zur Sünde, und lasse den Tag nicht vorüber „gehen, ohne dich dessen in Gegenwart deiner Brüder angeklagt, und „um eine Strafe gebeten zu haben, für die Vernachlässigung oder Un„terlassung dessen, was dein Seelenführer dir so sehr empfohlen hatte.

„Was du übrigens zu thun haben mögest, und in welcher „Lage du dich befinden mögest, versäume niemals, dich mit aller „Gewalt selbst zu überwinden. Halte deine Leidenschaften im „Zaum, und erwähle oft gerade das, was die Sinne am mei„sten verabscheuen; bezähme vor Allem die natürliche Ruhmbe„gierde, und gehe hierin schonungslos mit dir zu Werke; ruhe „und raste nicht, bis du allen Stolz mit der Wurzel aus dei„nem Herzen herausgerissen habest, und nicht nur willig duldest, „daß man dich unter alle Menschen herabsetze, sondern dich sogar „der Verachtung, die dir widerfährt, freuest; denn sei versichert, „daß du ohne diese Demuth und Selbstverläugnung weder in der

„Tugend Fortschritte machen, noch dem Nächsten nützlich und Gott „wohlgefällig seyn, — noch in der Gesellschaft Jesu bleiben kannst.

„Gehorche in Allem dem Vater dieser Gesellschaft, bei dem „du wohnest, und erfülle Alles mit freudiger Bereitwilligkeit, was „er dir, auch Beschwerliches und Peinliches, gebieten möge. Wi„dersetze dich ihm niemals, und leiste ihm pünktlichen Gehorsam, „ohne jemals unter irgend einem Vorwand eine Ausnahme zu „machen. Sei aufmerksam auf Alles, was er dir sagt, und lasse „dich in Allem so von ihm leiten, als wenn Vater Ignaz selbst „zu dir spräche, und selbst dich führte und leitete."

„Von welchen Versuchungen du angefochten seyn mögest, — „verhehle sie deinem Seelenführer nie; sei versichert, daß dieß „das einzige Mittel ist, sie zu überwinden. Noch andern geisti„gen Gewinn bringt uns dieses offenherzige Bekennen der ge„heimsten Regungen unseres Herzens; die Gewalt, die wir uns „anthun, um die natürliche Schamhaftigkeit, welche uns das Ge„ständniß unserer Unvollkommenheiten und Schwachheiten so schwer „macht, zu besiegen, zieht große Gnaden auf uns herab. An„drerseits vereitelt die Demuth und Aufrichtigkeit, die wir in die„sem Bekenntnisse üben, die Anschläge des bösen Geistes, der im „Verborgenen am meisten schadet, und der, wenn man die Decke „von ihm nimmt, so wehrlos und schwach ist, daß die, denen „er Fallstricke zu legen versucht, seiner nur spotten."

Auf diese Weise unterrichtete Xaver die jungen Mitglieder der Gesellschaft Jesu; und wir mögen hieraus am deutlichsten die große Geistesverwandtschaft erkennen, welche zwischen unserm Heiligen und Vater Ignaz statt fand. Gerade in dieser Zeit liefen Nachrichten aus Japan ein, und Briefe meldeten, daß einer der Könige der Insel eine Gesandtschaft an den Statthalter von Indien abgeordnet habe, um von ihm einige christliche Religionslehrer zu verlangen; was ihn dazu bewogen habe, sei die Kunde, die er von dem christlichen Gesetze vernommen, und ein ganz besonderes wunderbares Ereigniß, welches das Verlangen in ihm hervorgebracht habe, dieses Gesetz genauer kennen zu lernen. Von jenem Ereigniß war in dem Brief nachstehender Bericht enthalten:

Portugiesischen Kaufleuten, welche im Hafen der Hauptstadt eines Königreiches in Japan gelandet waren, wurde auf königlichen Befehl ein verödetes Haus, das man für den Sitz böser

Geister hielt, zur Wohnung angewiesen. Diese Volkssage war nicht ganz ohne Grund, und die Portugiesen fanden bald Gelegenheit sich davon zu überzeugen. Sie hörten in der Nacht ein schreckliches Getöse; und fühlten, daß sie von unsichtbaren Händen aus den Betten geworfen, und während des Schlafes heftig geschlagen wurden. Einst erwachten sie des Nachts durch das Geschrei eines ihrer Diener, und als sie mit bewaffneter Hand an den Ort eilten, woher der Lärm kam, fanden sie den Diener auf dem Boden ausgestreckt, und an allen Gliedern zitternd. Auf die Frage: was ihn in diesen Zustand versetzt habe, antwortete er: es sei ihm ein furchtbares Gespenst erschienen, das dem Bilde ähnlich sei, unter dem gewöhnlich der Teufel dargestellt werde.

Da dieser Mensch weder geistesschwach, noch ein Lügner war, so glaubten ihm die Portugiesen, und zweifelten nicht, daß diese Erscheinung mit dem Lärm in Verbindung stehe, den sie regelmäßig in der Nacht hörten. Sie zeichneten das Kreuzeszeichen auf alle Wände des Hauses, und von dieser Zeit an hörte der Lärm auf, und ließ sich kein Gespenst mehr sehen.

Die Japanesen waren sehr erstaunt, als sie hörten, wie es plötzlich in dem verrufenen Hause ruhig geworden war. Der König selbst bewunderte die mächtige Wirkung des Kreuzes, von dem die Portugiesen ihm gesagt hatten, daß es die bösen Geister verscheuche; und ließ selbst überall, sogar in seinen Pallästen und auf der Heerstraße, Kreuze aufrichten. Er wünschte zu wissen, woher das Kreuz seine Kraft habe, und warum es den bösen Geistern so furchtbar sei. Durch diese Fragen drang er immer tiefer in die Geheimnisse des Glaubens ein. Da aber die natürliche Wißbegierde der Japanesen nicht so leicht zu befriedigen ist, so genügte ihm nicht die Kunde, die er von Soldaten und Kaufleuten über diese Gegenstände erhalten konnte; ihm verlangte nach Männern, die in der Religionswissenschaft gründlich unterrichtet wären, nach öffentlichen Predigern; und dieß Verlangen bewog ihn, wie schon gesagt, Abgeordnete nach Indien zu senden.

Diese Nachrichten waren Xavern ein großer Trost, weil er daraus schloß, daß die Japanesen vorzugsweise vor andern Völkern, zur Aufnahme des Evangeliums geeignet seien; sie waren ihm auch ein neuer Antrieb, seine Reise möglichst zu beschleunigen.

Es lagen zwar im Hafen von Malakka mehrere Schiffe segelfertig, und bereit nach Japan abzugehen, allein alle diese

Schiffe sollten ihrer Bestimmung zufolge erst durch Umwege dahin gelangen. Dieß war dem Pater ganz ungelegen. Er wandte sich daher zu einem chinesischen Schiff, das geraden Weges nach Japan gehen sollte. Es war eines jener kleinen Fahrzeuge, die man in China Jonken nennt, und gehörte einem berüchtigten Corsaren, Neceda genannt, der troß dem zwischen seinen Landsleuten und den Portugiesen ausgebrochenen Kriege, ein Freund der Letztern war; auch hieß das Schiff, da die Seeräubereien seines Eigenthümers weit und breit bekannt waren, nur die Jonke des Diebes. Don Peter von Sylva, Statthalter von Malakka, nahm dem chinesischen Schiffskapitän das Versprechen ab, den Pater sicher an Ort und Stelle zu bringen; und verlangte Geißeln von ihm, zum Unterpfand seines Wortes. Allein wie läßt sich auf das Wort eines Seeräubers und Bösewichtes bauen?

Xaver und seine Gefährten bestiegen das Schiff am vier und zwanzigsten Juni des Abends, und segelten mit ihm am folgenden Morgen, beim Anbruch des Tages, unter günstigem Winde ab. Sobald sie sich auf offener See befanden, errichtete der Capitän mit seinen Matrosen, die alle Heiden waren, ein Götzenbild auf dem Verdecke des Schiffes, während der Pater sie vergeblich davon abmahnte. Sie brachten dem Bilde Opfer dar, und befragten es alsdann durch Loose, ob sie eine glückliche Fahrt haben würden. Die Antworten fielen abwechselnd, bald günstig, bald ungünstig aus. Inzwischen landeten sie bei einer Insel, und versahen sich daselbst mit Holz, gegen die tobenden Stürme dieser Meere. Zu gleicher Zeit fingen sie wieder an, ihr Götzenbild zu befragen, und sich durch das Loos von ihm weißsagen zu lassen, ob ihnen der Wind günstig seyn werde. Sie erhielten dießmal eine sehr erwünschte Antwort, und setzten darum ihre Fahrt fröhlich und wohlgemuthet fort. Aber kaum waren sie wieder auf offener See, so wollten sie auch wissen, ob das Glück ihnen bis zu Ende günstig seyn würde. Sie fragten abermals durch Loose, ob das Schiff von Japan aus ungefährdet nach Malakka zurückkehren würde; und es erfolgte hierauf die Antwort: daß ihr Schiff zwar glücklich in Japan landen, aber Malakka nicht wieder sehen würde. Der Seeräuber, der besonders abergläubisch war, änderte hierauf seinen Reiseplan; gab sogleich seinem Schiffe eine andere Richtung, und

hielt sich bei allen Inseln, denen sie begegneten, nach Laune und Gefallen auf.

Xaver war tiefbetrübt, daß der böse Geist der Lenker seines und seiner Reisegefährten Schicksals seyn sollte; und daß Alles sich hier nach den Antworten dieses Feindes Gottes und der Menschen richte.

Indem sie auf solche Weise langsam fortschifften, näherten sie sich den Küsten von Cochinchina, und die Stürme, die sich nun erhoben, droheten ihnen mehrmals den Untergang. Die Götzendiener trieben wieder ihren gewohnten Aberglauben, und zogen ihr Orakel zu Rath. Es versprach ihnen durch das Loos: Stille des Meeres und völlige Sicherheit. Dessenohngeachtet fuhren die Stürme fort, das Meer in so heftige Bewegung zu setzen, daß die Schiffleute sich gezwungen sahen, die Segel zu streichen und den Anker zu werfen. Durch das Schwanken des Schiffes fiel ein junger chinesischer Christ, den Xaver mitgenommen hatte, in den offenstehenden Schiffspfuhl; ward aber, obgleich halbtodt, und mit einer bedeutenden Wunde am Kopf, wieder heraufgezogen. Während man noch mit der Sorge um diesen, kaum der Todesgefahr Entronnenen beschäftiget war, geschah ein anderes Unglück. Die Tochter des Schiffskapitäns stürzte ins Meer, und ward so schnell von den Wellen verschlungen, daß an Rettung nicht zu denken war. Dieß traurige Ereigniß brachte den Vater in Verzweiflung, und die Verwirrung, die hierauf im Schiffe entstand, gewährte einen traurigen Anblick, wie Xaver selbst in einem seiner Briefe erzählt. Der unglückliche Tod des jungen Mädchens, und die Angst vor dem nahen Schiffbruch, veranlaßte Thränen und Wehklagen ohne Ende.

Trotz diesen deutlichen Beweisen wollten die blinden Heiden nicht erkennen, daß ihre Götzen sie getäuscht hätten, und waren nur bemüht, sie zu besänftigen; weil sie den Tod der Chineserin für eine Wirkung des Zorns ihrer Götter hielten. Sie opferten Vögel, und zündeten Rauchwerk an, zur Ehre des Götzen. Hierauf suchten sie durch das Loos zu erfahren, warum er dieß Unglück über sie verhängt habe. Es ward ihnen durch jenes verkündet, daß die Tochter des Kapitäns nicht umgekommen seyn würde, wenn der junge Christ in dem Schiffspfuhl gestorben wäre. Neceda gerieth hierauf in solche Wuth, daß er Xaver und seine Gefährten ins Meer zu werfen gedachte. Doch, so wie das ungestüme Wogen des Meeres plötzlich aufhörte,

besänftigte sich auch der Sturm in seinem Innern ein wenig, er lichtete den Anker, und schlug den Weg nach Canton ein, in der Absicht dort den Winter zuzubringen.

Was aber vermögen die Anschläge der Menschen, und die Anstrengungen der finstern Mächte, gegen die Beschlüsse der göttlichen Vorsehung? Ein widriger Wind vereitelte den Plan des Capitäns, und zwang ihn, gegen seinen Willen, mit vollen Segeln in das Meer von Japan einzulaufen; die Jonke des Räubers wurde durch eben diesen Wind nach Cangorima, Angers Geburtsort, getrieben. Sie landeten daselbst am dreizehnten August des Jahres 1549.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Japan. Anfang des apostolischen Wirkens in Satzuma.

An den östlichsten Grenzen Asiens, China gegenüber, ragen aus dem Ozean unzählige Inseln und Inselgruppen, die sich in den wunderlichsten Formen um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, die Insel Japan (Nipon, Niphon) herumlagern, und mit ihr den Kaiserstaat Japan bilden. Dieses Kaiserreich besteht aus vier Hauptländern, aus den Inseln Kiusin, Sikof, dem großen Nipon, und dem noch wenig bekannten Jesso. Jede dieser Inseln ist auf eine eigene Weise von der andern getrennt, sonderbar geformt und ausgezackt, mit unzähligen Busen und Bayen versehen, und vielfältig mit kleinen Eilanden und Meeresfelsen umringt. Die Natur scheint den Zugang zu diesem Inselreiche absichtlich mit allen Gefahren und Schrecken umgeben zu haben: nicht nur sind die Küsten durch die tausendfältigen Inselchen, Klippen, Felsen, Untiefen und Korallenriffe höchst gefährlich für jedes unkundige Fahrzeug, sondern die aus der Natur dieses Archipels entstehenden Strömungen des Meeres und der Luft, der schreckliche Typhon, und zwei Meeresstrudel der furchtbarsten Art, drohen jedem Ankömmling Untergang und Verderben.

Im Innern ist die Inselwelt nach allen Richtungen mit vielfach verschlungenen Bergreihen überzogen, deren einige unzugänglich fast über die Wolken emporragen. Das Klima ist, wie es der Natur des Bo-

dens und der geographischen Lage entspricht, ziemlich mäßig. Reich an Gold- und Silber-Mienen liefern die Berge aus ihren Tiefen auch eine Menge der nützlichsten Mineralien; die Thäler, durch den Fleiß der Bewohner meistens bis zu den Höhen hinauf bebaut, erzeugen die köstlichsten Kräuter und Früchte.

Eben so wunderbar, wie die Natur, ist die Verfassung und Geschichte dieses Inselreiches. Beides scheint sich an eine heilige Urtradition zu knüpfen, die ursprünglich göttlich, im Laufe der Jahrtausende der menschlichen Entstellung und der Fabel anheimgefallen ist. Aber auch in den erstarrten Formen der Gegenwart spricht sich noch die Idee aus, daß das Himmlische über das Irdische, das Geistige über das Leibliche, wie im einzelnen Menschen, so auch im Menschengeschlechte, zu herrschen, bestimmt sei. Darum finden wir schon in der Urzeit ihrer Geschichte in ihrem Dayri die hohepriesterliche und königliche Würde vereinigt: Er, der Sohn des Himmels, als Repräsentant und Stellvertreter des unsichtbaren Gottes, hat, wie seinen Ursprung von den Kamis, so seine Macht unmittelbar von Gott. Alle Gewalt ist nur Ausfluß seiner göttlichen Sendung, also ursprünglich geistlicher Natur, die weltliche nur eine untergeordnete. — Um das Jahr 660 vor Christus finden wir in Japan bereits alle Elemente einer monarchischen Regierung durchgebildet, deren Haupt der Dayri, auch der himmlische Fürst (Ten-Oo) oder der größte aller Menschen (Min-O) genannt, zugleich Hohepriester und Kaiser war. Unter seiner Oberhoheit herrschten, als dessen Vasallen, in den einzelnen Provinzen kleinere Fürsten (Könige), so daß wir in diesem uralten Kaiserthum die Lebensformen der christlich germanischen Reiche zum Theil wieder erkennen. Erst um das Jahr 1142 unserer Zeitrechnung, erhob sich, dieser ungetheilten patriarchalischen Gewalt gegenüber, eine weltliche. Als nämlich Familien-Zwiste den Thron des Dayri erschütterten, erhob dieser den tapferen Joritomo zum Oberfeldherrn des Reiches (Kubo). Der Kubo stellte zwar Ordnung und Frieden her, entwand aber dem Kaiser einen Theil seiner Macht, legte sich selbst den Ehrentitel Herr (Sama) bei, und machte Titel und Macht in seiner Familie erblich. Doch erschien auch jetzt noch der Kubo Sama nur als der gewaltige Arm des Dayri, nicht als selbstständige, unabhängige Macht, und die ursprüngliche Verfassung dauerte noch fort bis zu den Zeiten des heiligen Franz Xaver.

Erst 33 Jahre nach seinem Tode machte der Weltenstürmer Toquixiro den Versuch, den Dayri zu stürzen, und die weltliche Gewalt für immer von der geistlichen zu trennen. Der Usurpator genoß zwar die Früchte seiner Empörung nicht lange; aber nach ihm bildete sich wirklich im Kubo Sama eine erbliche, von dem Dayri unabhängige weltliche Herrschaft, die sich bis auf unsere Tage erhielt.

Aber selbst seit dieser Trennung der Gewalten, und bei dem Ueberwiegen der weltlichen über die geistliche — des Kubo Sama über den Dayri, ist Letzterer und dessen Residenz, die heilige Stadt Miako, gewissermassen immer noch der lebendige Mittelpunkt der Nation. Keine Unternehmung von größerer nationaler Bedeutung wird ohne Vorwissen und Zustimmung des Dayri beschlossen; durch ihn erhalten wichtigere Gesetze erst ihre Sanktion. Er ist der Quell aller Würden und Ehren, die heilige Stadt, die Mutter und Pflegerin, so wie der Religion, so auch aller geistigen Kultur; der Sitz aller Weisheit und Kunst. Sein Ansehen ruht auf einer religiösen, bis zur Abgötterei gesteigerten Verehrung des Volkes: in ihm finden die Reichsfürsten den alleinigen Schutz gegen zu übertriebene Willkühr des weltlichen Oberherrn, bei ihm das Volk Zuflucht gegen ungerechte Bedrückungen des Kaisers und der Fürsten; in ihm hinwieder der Thron die sicherste Bürgschaft gegen den Geist der Empörung. So vermittelt also diese geistliche Macht alle Gegensätze, und sichert allein den, bei den unzähligen Mängeln der Verwaltung, wunderbaren Bestand dieses Inselreiches. — Welche Höhe von Kraft und geistiger Kultur müßte Japan entwickeln, wenn den äußern Formen der Verfassung eine christliche Unterlage gegeben wäre; aber unglücklicherweise stieß der in dem schmählichsten Aberglauben befangene Fanatismus bisher das göttliche Licht der Christus-Religion von sich.

Wie Japans Inselwelt ursprünglich zusammenhängend, mit dem Festland in Einheit verbunden, durch furchtbare Natur-Revolutionen aber in diese Theilung gerissen worden zu seyn scheint: so finden sich auch in Rücksicht auf die Religion nur wenig Trümmer einer reineren ursprünglichen Tradition, aber selbst diese durch tausendjährige Irrthümer häßlich entstellt. Es herrschen dort alle Gräuel und Finsternisse der Abgötterei. Alle Japanesen, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche an keinen Gott glauben und die Unsterblichkeit der Seele läugnen, nehmen, nach Pythagoras Lehre, die Seelenwanderung an.

Einige derselben erweisen der Sonne und dem Mond göttliche Ehre; Andere den Kamis, jenen alten Königen und Halbgöttern, von welchen der Dayri abstammt, und den Fotocken, Göttern der Chinesen. Noch Andere beten verschiedene Gattungen von Thieren an; ja es gibt hier sogar Anbeter des Teufels, den sie unter den scheußlichsten Gestalten verehren.

Außerdem huldigen sie noch einer gewissen geheimnißvollen Gottheit, Amida genannt; sie glauben, dieser Gott habe in so weiter Entfernung von der Erde ein Paradies erbaut, daß die Seelen erst nach drei Jahren dahin gelangen könnten. Doch weit größere Wunder schreiben sie dem Gott Xaka zu, welcher, alten Sagen zufolge, der von dem Teufel selbst oder seinen dienstbaren Geistern nachgeäffte Messias zu seyn scheint. Er soll, behaupten sie, von einer Königin geboren seyn, welche nie mit einem Manne Umgang hatte; soll einen Theil seines Lebens in der Wüste unter schweren Bußübungen zugebracht haben, um für die Sünden der Menschen genug zu thun; soll dann, seine Einsamkeit wieder verlassend, Jünger gebildet und in verschiedenen Weltgegenden eine ganz himmlische Lehre verkündiget haben.

Es ist unglaublich, wie viele Tempel den beiden Göttern Amida und Xaka zu Ehren erbaut wurden; prachtvolle Tempel, die man in allen Städten in großer Anzahl findet. Auch macht man sich keinen Begriff, zu welchem Grad des Wahnsinnes der Aberglaube die Verehrer dieser beiden Götter bringt. Sie stürzen sich von hohen Felsen herab, oder begraben sich lebendig in unterirdischen Höhlen; man sieht oft Männer und Weiber in Menge sich aus Schiffen ins Meer hinabstürzen, mit einem Steine am Halse, während sie ihren Göttern laute Loblieder singen.

Auch hat hier der Lügengeist ein Priesterthum gestiftet, welches man für eine Nachäffung der Hierarchie unserer Kirche zu halten versucht ist. Alle Götzenpriester gehorchen einem Oberhaupte, einem Hohenpriester, den sie den Sako nennen, welcher aber selbst wieder unter dem Dayri steht. Er hält sein Hoflager in der Hauptstadt des Reichs, und billigt oder verwirft die verschiedenen Sekten, ordnet die Zeremonien an; weihet (wenn man sich hier dieses Ausdrucks bedienen darf) die Tundi's, die man mit unsern Bischöfen vergleichen kann, und setzet die Götzenpriester ein, was eigentlich seine vornehmste Verrichtung ist, indem er ihnen Vollmacht ertheilt, den Opferdienst zu

verrichten. Diese Priester, die man Bonzen nennt, und deren einige in Wüsteneien wohnen, andere sich in Städten aufhalten, geben sich das Ansehen einer strengen Lebensweise, und sind unter den Japanesen, was die Brachmanen unter den Indianern sind; nur sind sie noch größere Bösewichter und Heuchler als diese.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir nun zu unserer Geschichte zurück. Kaum hatte Xaver mit seinen Gefährten nach der gefahrvollen Reise das Land betreten, so begab sich Paul vom heiligen Glauben, vor seiner Taufe Anger genannt, zum König von Satzuma, den Cangorima als seinen Oberherrn anerkannte, und dessen Pallast nur sechs Meilen von dem Landungsplatze entfernt lag. Dieser Fürst, der ihm vormals besonders gewogen war, empfing ihn freundlich und schien erfreut, ihn wieder zu sehen; zumal da er ihn nicht mehr unter den Lebenden geglaubt. Paul faßte hierauf Muth, diesen seinen Oberherrn um Begnadigung zu bitten. Er bedurfte derselben, weil er noch immer wegen der verübten That, die ihn genöthigt hatte, sein Vaterland zu fliehen, straffällig war, und es ward ihm nicht schwer, sie jetzt, nebst Erlassung der verdienten Strafe zu erhalten.

Der König, der wie alle Japanesen, sehr neugierig war, that tausend Fragen an ihn. Er erkundigte sich nach dem Land, aus dem er komme, nach dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen seiner Einwohner; nach den Portugiesen und deren Streitmacht, die der Ruf so furchtbar geschildert hatte, u. s. w. Nachdem Paul über dieß Alles dem König genügende Auskunft gegeben, kam die Rede auf die verschiedenen Religionen Indiens, und insbesondere auf das Christenthum, welches von den Europäern dahin verpflanzt worden sei.

Paul sprach ziemlich ausführlich über die Geheimnisse des christlichen Glaubens, und als er sah, daß man ihm mit Vergnügen zuhörte, zog er ein Bild hervor, welches die seligste Jungfrau, den kleinen Jesus in ihren Armen haltend, vorstellte. Das Bild war vorzüglich gemalt. Xaver hatte es dem Japanesen gegeben, um zu gelegener Zeit Gebrauch davon zu machen. Der bloße Anblick eines so schönen Gemäldes machte solchen Eindruck auf das Gemüth des Königs, daß er, von einem Gefühl der Ehrfurcht und Andacht ergriffen, sich mit seinen Hofleuten auf die Knie warf, um das Urbild des schönen Bildes zu verehren, das in überirdischem Glanze zu leuchten schien. Dann befahl er, Letzteres der Königin seiner Mutter zu

bringen, welche es nicht minder als er bewunderte, und sich, wie er, gedrungen fühlte, sich vor demselben niederzuwerfen, und die Mutter und den Sohn, die es vorstellte, mit ehrfurchtsvoller Andacht zu begrüßen. Alle Frauen ihres Gefolges folgten ihrem Beispiele. Nach diesem ersten Ausdruck ihres Gefühls thaten sie unzählige Fragen, mit der ihrer Nation, und besonders dem weiblichen Theil derselben, eigenen Neugierde über die hier abgebildete jungfräuliche Mutter und das Kind Jesu. Paul nahm daher Veranlassung, die ganze Lebensgeschichte unsers Herrn zu erzählen, und diese Erzählung gefiel der Königin sowohl, daß sie nach einigen Tagen, als Paul zum zweitenmal nach Cangorima gekommen war, einen ihrer Hofleute zu ihm sandte mit der Bitte, ihr von dem Gemälde, das sie gesehen, eine Nachbildung zu verschaffen. Allein es fand sich kein Maler, welcher dem Wunsch der Prinzessin vollkommen Genüge leisten konnte. Da sie darauf Verzicht thun mußte, verlangte sie, daß man ihr wenigstens die vornehmsten Lehren der christlichen Religion in einem schriftlichen Auszuge mittheilen möchte; und Paul säumte nicht, ihr Begehren zu erfüllen. Xaver, der über die günstige Stimmung der Gemüther am Hofe von Satzuma die lebhafteste Freude empfand, sann nun unablässig auf Mittel, die Landessprache in möglichster Geschwindigkeit zu erlernen, um als Prediger auftreten zu können. Man spricht in Japan nur eine Sprache, allein diese ist so reich und es gibt so verschiedene Mundarten derselben, daß man kaum mehr dieselbe Sprache in letztern erkennt. Man bedient sich ganz eigener Worte und Ausdrücke in vertraulichen Gesprächen, und wieder eigener Redensarten in geordneten Vorträgen. Die höhern Stände unterscheiden sich durchaus vom Volk in der Sprache, ebenso die Kaufleute und Soldaten von den übrigen Ständen und Menschenklassen, und die Frauen von den Männern. Wird ein erhabener religiöser, oder wissenschaftlicher, oder politischer Gegenstand verhandelt, so geschieht es in Ausdrücken und Redensarten, welche die Uneingeweihten nicht verstehen, und es würde als unverzeihliche Rohheit angesehen werden, wenn man diese verschiedenen Ausdrucksweisen verwechseln und am unrechten Orte gebrauchen wollte.

Der heilige Mann hatte sich im Umgange mit den drei christlichen Japanesen einige Kenntniß von diesen verschiedenen Sprachen erworben; allein er hatte es noch lange nicht bis zur Sprachfertigkeit

gebracht, wie er selbst bekennt, indem er irgendwo sagt: er und seine Gefährten seien bei ihrer Ankunft stummen Bildsäulen ähnlich gewesen. Nun aber ließ er es sich ernstlich angelegen seyn, die ihm zu seinem Zwecke so nöthige Sprachkunde zu erlangen, wie seine in jener Zeit geschriebenen Berichte beweisen. „Wir „werden wieder zu Kindern," spricht er darin, „und unsere ganze „Beschäftigung ist gegenwärtig die Erlernung der ersten Grund„regeln der japanesischen Sprache. Möge Gott uns die Gnade „geben, daß wir ebenso zur Unschuld und Einfalt der Kinder „wieder zurückkehren, wie wir in Erlernung der Sprache uns „ihnen gleichstellen."

Man darf sich nicht wundern, daß ein Mensch, dem Gott schon in mehreren Fällen die Gabe der Sprachen verliehen, dennoch hier in Japan die Landessprache mühsam erlernen mußte. Gaben dieser Art sind vorübergehend, und Xaver erwartete nie, derselben gewürdigt zu werden; so daß er, wenn er in ein fremdes Land reiste, um das Evangelium zu predigen, sich sogleich und mit solchem Fleiß auf Erlernung der Landessprache verlegte, als wenn er nur durch Anstrengung aller seiner Kräfte seinen Zweck erreichen könnte. — Daß ihm jedoch der heilige Geist auch hierin auf eine wunderbare Weise beistand, war nicht zu verkennen, wie wir schon bemerkt haben; und die Leichtigkeit, womit er so viele barbarische Sprachen erlernte, ist kaum als ein weniger großes Wunder anzusehen, als die beständige Gabe der Sprachen.

Während Xaver und seine Gefährten sich durch fortgesetztes Sprachstudium in den Stand zu setzen suchten, dem Volke von Cangorima unsern Herrn Jesus Christus zu verkündigen, war Paul vom heiligen Glauben, bei dem sie wohnten, mit dem religiösen Unterrichte seiner Familie beschäftiget. Gott segnete dergestalt seinen Eifer, daß, außer seiner Mutter, seiner Gattin und seiner Tochter, mehrere seiner Verwandten zum Christenthum übergingen, und von Pater Xaver die Taufe erhielten.

Noch waren nicht vierzig Tage verflossen, als der Heilige sich schon so viel Fertigkeit in der japanesischen Sprache erworben hatte, daß er sich an die Uebersetzung seiner Erläuterung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die er für die Indianer schriftlich abgefaßt hatte, wagen durfte.

Was er nun übersetzte, lernte er zugleich auswendig, und vermittelst dieser Vorarbeit glaubte er die Verkündigung des Evangeliums beginnen zu dürfen. Da aber die Japanesen im bürgerlichen Leben sehr gewissenhaft Alles beobachten, was der Anstand gebietet, und ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs nichts öffentlich unternehmen, so wollte er auch noch zuvor dem Könige von Satzuma einen Besuch abstatten; und wählte hierzu den Tag, an welchem das Fest des heiligen Erzengels Michael gefeiert wird. Er hatte nämlich dem Schutze dieses Himmelsfürsten, der einst die aufrührerischen Engel aus dem Himmel vertrieb, das ganze Reich empfohlen, und erneuerte täglich die Bitte zu ihm, er möge, durch seine mächtige Fürsprache bei Gott, dieses Land von den bösen Geistern befreien, die schon seit Jahrhunderten daselbst ihr Wesen trieben.

Der Apostel von Indien war am Hofe von Satzuma, dem Rufe nach, kein Fremder. Paul vom heiligen Glauben hatte von ihm so vortheilhaft gesprochen, daß Alle sehr begierig waren ihn zu sehen, und schon zum Voraus für ihn eingenommen, mit um so größerer Ehrfurcht erfüllt wurden, als er persönlich unter ihnen erschien. Der König und die Königin empfingen ihn seiner Würde gemäß, bezeugten ihm Achtung und Zuneigung, und unterhielten sich bis in die tiefe Nacht mit ihm. Sie konnten sich nicht genug wundern, daß er und seine Gefährten aus einer andern Welt gekommen wären, und unter großen Gefahren Meere durchschifft hätten, nicht durch Habsucht getrieben, um sich mit japanesischem Gelde zu bereichern, sondern einzig in der reinen Absicht, den Japanesen den wahren Weg des Heils zu zeigen.

Nach dieser ersten Unterredung empfahl der König unserm Heiligen dringend, die Schriften und Bücher, in denen die Lehre des Christenthums enthalten wäre, wohl zu verwahren. „Denn „wenn euer Gesetz," sagte der Fürst, „das wahre ist, so werden „alle bösen Geister sich dagegen empören, und ihr habt von ihrer „Wuth Alles zu befürchten." Hierauf ertheilte er gern dem Pater die erbetene Erlaubniß, das christliche Gesetz in allen ihm untergebenen Landen predigen zu dürfen, und ließ auch später öffentlich durch eine schriftliche Erklärung bekannt machen: allen seinen Unterthanen sei erlaubt, wenn sie wollten, die christliche Religion anzunehmen.

Xaver wollte unter so günstigen Umständen nicht mehr län-

ger säumen, Hand ans Werk zu legen und in Cangoxima öffentlich zu predigen. Er machte den Anfang mit Erklärung der ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses. Schon die Grundlehre von dem Dasein eines allmächtigen Gottes, Schöpfers Himmels und der Erde, setzte seine Zuhörer, die kein ewiges göttliches Wesen, kein Urwesen kannten, von dem als der Quelle alles Seins und Lebens, das Weltall in der Zeit ausgegangen, in das größte Erstaunen. Die andern Artikel, welche sich auf die Dreieinigkeit und die Menschwerdung beziehen, schienen ihnen noch unglaublicher, so daß viele den Prediger für einen Schwärmer hielten, und seiner spotteten. Die Vernünftigen aber gestanden, daß sie nicht begreifen könnten, wie es einem Fremden, der keinen Vortheil dabei haben könnte, sie zu betrügen, hätte einfallen können, sich den größten Gefahren auszusetzen und einen so weiten beschwerlichen Weg zu machen, bloß um ihnen Mährchen zu erzählen, und sie für Wahrheit auszugeben. Diesen schien es demnach wohl der Mühe werth, sich Gewißheit darüber zu verschaffen. Sie trugen unserm Apostel die Zweifel vor, die der Aufnahme der ihnen verkündigten Geheimnisse bei ihnen noch im Wege standen; und Xaver wußte sie ihnen mit Beihülfe Pauls vom heiligen Glauben, der im Nothfalle den Dollmetscher machte, auf so vernünftige, einleuchtende Weise zu lösen, daß die Meisten, befriedigt und überzeugt, sich der Wahrheit ergaben.

Der erste, der die Taufe verlangte und erhielt, war ein Mensch von niederem Stande und ohne Vermögen. Es schien, als sei es Gottes Wille, daß auch die japanesische Kirche so wie die allgemeine, auf den Grund der Niedrigkeit und Armuth erbaut werden sollte. Man legte diesem Menschen, der in der Folge durch hohe Tugend berühmt wurde, den Namen Bernhard bei.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Apostel im Kampf mit den Bonzen. Sieg des göttlichen Wortes. Wunderbare Heilungen und Todten-Erweckung.

Xaver versäumte nicht die Bonzen zu besuchen, die er vor Allem für das Christenthum gewinnen zu müssen glaubte, da er

überzeugt war, daß es nimmer bei dem Volke Eingang finden werde, wenn jene sich der Verkündigung des Evangeliums widersetzten; während er den günstigsten Erfolg seiner Bemühungen hoffte, wenn sie nur nicht öffentlich dagegen kämpften.

Das gefällige Betragen und die Offenheit des Paters erwarben ihm gleich im Anfange die Gewogenheit ihres Obern. Dieser war ein achtzigjähriger Greis; ein, für einen Bonzen ziemlich redlicher Mann, der solches Ansehen genoß, und für so weise gehalten wurde, daß ihn der König von Satzuma an seinen wichtigsten Geschäften Theil nehmen ließ. Der Gelehrsamkeit wegen, die er sich im Studium der herrschenden Religion erworben hatte, gab man ihm den Beinamen Ningit, das ist: das Herz der Wahrheit; ein Name den er doch nicht ganz verdiente, da er, wie die andern, in den Finsternissen des Heidenthums gefangen lag. Xaver entdeckte bald, daß er über die Unsterblichkeit der Seele keine feste Meinung hatte, und sich widersprach, indem er einmal sagte, die menschliche Natur sei nicht höherer Art als die Seele des Thieres; ein andermal, sie stamme vom Himmel, und sei gewissermassen göttlichen Ursprungs.

Diese Unschlüssigkeit eines zwischen Wahrheit und Lüge schwankenden Geistes, welche Xaver sogleich an ihm bemerkte, veranlaßte diesen, sich in lange Unterredungen mit dem Bonzen einzulassen, worin er ihm die Unsterblichkeit der Seele, aus bloß natürlichen Gründen, auf die faßlichste Weise darzuthun suchte. Doch erntete er, außer den Lobeserhebungen des Alten, keine Früchte von seinen Beweisführungen. Ningit pries die Gelehrsamkeit des europäischen Bonzen, so nannte er den Pater, und gab zu, Niemand habe einen so tiefen Blick in die Geheimnisse der Natur gethan, wie er; allein er verharrte in seinem irren Schwanken über die Natur und Fortdauer der Seele; — entweder weil er sich schämte in diesem Alter seine Meinung zu ändern, oder vielleicht weil Leute, welche ihre Lebenstage in Zweifeln zubrachten, schwerer zu überzeugen sind, als andere, die niemals etwas glaubten.

Die hohe Achtung, welche Ningit dem Heiligen bezeugte, setzte ihn auch bei anderen Bonzen in Ansehen. Sie hörten ihm mit Wohlgefallen zu, wenn er von dem göttlichen Gesetze sprach, und bekannten selbst: Ein Mensch, der von dem äußersten Weltende, unter tausend Gefahren, die ihm von allen Seiten drohten, nach Japan gekommen sei, einzig in der Absicht, eine neue Reli-

gion zu predigen, könne nur vom Geiste der Wahrheit getrieben seyn, und könne die Menschen nicht irre führen wollen, sondern verdiene wohl, daß man seinen Worten glaube.

Das Zeugniß der Bonzen begünstigte zwar die Verkündigung des Evangeliums, allein ihr freier Lebenswandel und ihre Sittenlosigkeit waren zu groß, als daß sie sich einem so heiligen Gesetze hätten unterwerfen mögen. Nur zwei derselben, welche weniger verdorben waren als die Andern, oder treuer dem Zug der göttlichen Gnade folgten, nahmen noch vor dem Ende des Jahres den christlichen Glauben an. Ihr Beispiel machte großes Aufsehen unter den Bewohnern von Cangorima, und reizte mehrere derselben zur Nachahmung.

Die ersten Früchte, welche die Verkündigung des Evangeliums hervorgebracht hatte, berechtigten zu noch größern Erwartungen, und von Tag zu Tag blühte der Glaube stärker empor, als plötzlich eine Verfolgung ausbrach, welche die schönen Hoffnungen, die sich aufgethan hatten, zerstörte, und die Fortschritte des Evangeliums hemmte. Die Bonzen, erstaunt, daß das Volk so geneigt sei, die Religion seiner Väter zu verlassen, öffneten die Augen und sahen ein, daß wenn die neue Lehre einmal feste Wurzel im Lande gefaßt haben würde, sie, die nur von Almosen und freiwilligen Opfergaben lebten, nicht mehr bestehen könnten. Sie glaubten also dem Uebel steuern zu müssen, ehe es unheilbar würde, und keine Mühe sparen zu dürfen, um die portugiesischen Prediger aus dem Lande zu vertreiben.

Man sah jetzt die abgöttischen Mönche, welche anfänglich dem Pater so geneigt waren, öffentlich gegen ihn auftreten. Als seine erklärten Feinde brachten sie die größten Verläumdungen gegen ihn auf, und behandelten ihn öffentlich als einen Betrüger. Dieß ging so weit, daß ein Bonze ihn bei einer Predigt, welche er auf einem öffentlichen Platze dem Volke hielt, mitten in der Rede unterbrach, und das Volk von ihm zu entfernen suchte, indem er versicherte, der Lehrer der ihnen predigte, sei der lebendige Teufel selbst in Menschengestalt.

Allein dieß feindselige Betragen der Bonzen hatte nicht die Wirkung, die sie davon hofften. Die Japanesen, von Natur verständig und rechtlich, durchschauten leicht den Grund, der ihre Priester zu dieser Aenderung ihrer Sprache und ihres Betragens

gegen Xaver bewog; und ihr Glaube an seine Worte und Lehren ward darum nur fester.

Einige warfen den Bonzen vor, daß nur grober Eigennutz ihren Eifer entflamme; sie sagten, die Religion dürfe nur durch gründliche Beweise, nicht durch die Waffen der Verläumdung und Lästerung vertheidigt werden; wenn die Lehre der Europäer falsch wäre, möchten sie ihre Richtigkeit auf überzeugende Weise darthun, und nicht durch Herabsetzung und Lästerung dessen, der sie vortrage; denn es thue eigentlich nichts zur Sache, ob dieser ein Teufel oder ein Mensch sei; die Wahrheit sei immer Wahrheit, und müsse uns willkommen seyn, aus welchem Munde sie kommen möge. Uebrigens zeuge das strenge Leben des fremden Lehrers, und seine Rechtlichkeit, welche die ihrige weit übertreffe, für ihn.

Dieser Ruf einer strengen Lebensweise wurde noch dadurch erhöhet, daß Xaver, um das gemeine Volk zu erbauen, das so gern nach dem äußern Scheine urtheilt, sich von dem Genuß des Fleisches und der Fische enthielt, und sich trotz seiner ununterbrochenen schweren Arbeit, blos von bittern Wurzeln und in Wasser gekochten Gemüsen nährte, so daß er die Enthaltsamkeit buchstäblich ausübte, welche die Bonzen lehrten und priesen, aber keineswegs wirklich, sondern nur dem Scheine nach, sich zur Lebensregel machten. Was ihn zu dieser strengen Lebensweise bewog, war die Besorgniß, die Paul vom heiligen Glauben in ihm erweckt hatte, das Volk in Japan möchte Anstoß daran nehmen, wenn ein christlicher Priester weniger abgetödtet lebte, als die Götzenpriester dem Scheine nach thaten.

Noch größeres Ansehen gewann das christliche Gesetz durch die Wunder, welche Gott durch seinen Diener wirkte. Als der Heilige eines Tages sich am Ufer des Meeres erging, begegneten ihm Fischer, welche ihr leeres Netz einzogen und über ihr Unglück klagten. Er hatte Mitleid mit ihnen, verrichtete ein kurzes Gebet, und rieth ihnen, von Neuem einen Fischfang zu versuchen. Sie thaten es auf sein Geheiß und fingen so viele und mancherlei Fische, daß sie kaum das schwere Netz emporzuheben vermochten. Mit demselben Erfolge setzten sie auch an den folgenden Tagen den Fischfang fort, und was noch weit größeres, allgemeineres Aufsehen erregte, das Meer von Cangorima war von dieser Zeit an, eben so reich an Fischen, als es vorher arm daran gewesen war.

Eine Frau, welche von den wunderbaren Heilungen, die der Apostel in Indien vollbracht hatte, hörte, brachte ihr kleines, von einer über den ganzen Körper verbreiteten Geschwulst entstelltes Kind zu ihm. Xaver nahm das kranke Kind in seine Arme, blickte es mitleidig an, und sprach dreimal die Worte: „Gott segne dich!" über ihm aus. Hierauf gab er das plötzlich genesene Kind der Mutter so gesund und blühend zurück, daß sie sich vor Staunen und Freude nicht zu fassen wußte.

Dieses Wunder wurde bald in der ganzen Stadt bekannt und erweckte in einem Aussätzigen, der schon seit vielen Jahren vergebens Alles angewendet hatte, um geheilt zu werden, die freudigste Hoffnung. Da er seines Uebels wegen, das ihn von allem menschlichen Verkehr absonderte, nicht öffentlich erscheinen durfte, ließ er den Pater zu sich bitten. Xaver, welcher gerade damals sehr beschäftigt war, und nicht selbst dem Kranken zu Hülfe kommen konnte, sandte einen seiner Gefährten zu ihm, mit dem Auftrage, ihn dreimal zu fragen: ob er, im Falle er seine Gesundheit wieder erhielte, an Jesus Christus glauben wolle, und wenn er ernstlich verspräche, alsdann den Glauben anzunehmen, dreimal über ihn das heilige Kreuzzeichen zu machen. Alles geschah, wie Xaver es angeordnet hatte. Der Aussätzige versprach ein Christ zu werden, wenn er von seinem Uebel befreit würde; und kaum hatte der Missionär das Kreuzzeichen über ihn gemacht, so wurde augenblicklich sein Körper so rein, als wäre er niemals mit dem Aussatze behaftet gewesen. Die so plötzliche Heilung machte es ihm leicht, an Jesus Christus zu glauben, und seines lebendigen Glaubens wegen wurde ihm die heilige Taufe bald darauf ertheilt.

Das größte Wunder jedoch, das Xaver in Cangorima wirkte, war die Erweckung einer adelichen Jungfrau vom Tode. Sie starb in der Blüthe ihrer Jahre, und ihr Vater, der sie zärtlich liebte, schien deßhalb dem Wahnsinn nahe. Da er ein Heide war, hatte er keinen Trost in seinem tiefen Jammer, der durch die Freunde, die ihn zu trösten kamen, nur noch geschärft wurde. Doch unter diesen befanden sich zwei Neubekehrte, die gerade noch vor dem Leichenbegängniß Derjenigen, die er Tag und Nacht beweinte, ihn besuchten. Diese riethen ihm, bei dem heiligen Mann, der so große Dinge gethan hätte, Hülfe zu suchen, und ihn mit festem Vertrauen um die Wiedererweckung seiner Tochter zu bitten. Wie der Unglückliche begierig nach

jedem Hoffnungsschimmer hascht, so auch hier, wo dem natürlichen Laufe nach nichts mehr zu hoffen war, der Heide, der durch die Aussage der Neubekehrten die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dem europäischen Bonzen nichts unmöglich sei. Er eilte zu dem Heiligen, warf sich ihm zu Füßen, und beschwor ihn unter heißen Thränen, seine einzige, vor wenigen Stunden gestorbene Tochter wieder von den Todten zu erwecken, und somit auch ihm das Leben wieder zu geben.

Xaver, den der Glaube und der heftige Schmerz des Heiden innig rührte, zog sich mit seinem Gefährten Fernandez zurück, um eifrige Gebete zum Himmel zu senden; dann kehrte er wieder zum trostlosen Vater zurück. „Gehe hin," sprach er zu ihm, „deine Tochter lebt."

Dieser, welcher gehofft hatte, der Heilige werde sich mit ihm in seine Wohnung begeben, und über den Leichnam seiner Tochter den Namen des Christen-Gottes anrufen, fürchtete, er wolle ihn nur zum Besten haben, und ging ungetröstet von dannen. Doch wie ward plötzlich seine Trauer in die höchste Freude verwandelt, als er auf dem Rückwege einen seiner Diener erblickte, der unter großem Freudengeschrei ihm entgegeneilte, und schon von weitem rief, daß seine Tochter lebe, endlich aber diese geliebte Tochter in vollem Leben sah! In den ersten Augenblicken ruhiger Besinnung erzählte die vom Tode Erstandene ihrem Vater, wie, als sie kaum den letzten Seufzer ausgehaucht hätte, zwei Teufel von scheußlichem Ansehen sich ihrer bemächtigt hätten, und im Begriff gewesen wären, sie in einen feurigen Abgrund zu werfen, wie aber zwei Männer von Ehrfurcht gebietender Gestalt sie den Händen jener bösen Geister entrissen, und wieder ins Leben zurückgerufen hätten, was auf eine Weise geschehen sei, die sie sich nicht erklären könne.

Der Japanese errieth sogleich, wer die zwei Männer waren, von denen seine Tochter sprach, und führte sie auf dem kürzesten Wege zu Xaver, damit sie ihm für die große Gnade des wiedergeschenkten Lebens danke, die ihr durch seine Vermittlung zu Theil geworden war.

Sie hatte kaum den heiligen Mann mit seinem Gefährten erblickt, so rief sie laut: Sehet, meine zwei Retter! und von dankbarer Rührung durchdrungen, verlangten Vater und Tochter sogleich getauft zu werden. Ein Wunder dieser Art hatten die Japanesen noch nie gesehen; noch nie hatte man gehört, daß die Götter von Japan die Macht hätten, Todte ins Leben zurückzurufen. So mußte denn durch

diese Erweckung das Volk einen hohen Begriff von Jesus Christus fassen, und Xavers Ruf sich überall verbreiten.

Wie sehr der Apostel von dem Gott, den er verkündigte, geliebt ward, und wie viel er bei ihm vermochte, erhellt am deutlichsten aus der harten Strafe, welche die göttliche Barmherzigkeit über einen Vermessenen verhängte, der, von eigener Wuth gestachelt, oder durch die Bonzen dazu angestiftet, den Heiligen eines Tags mit den schrecklichsten Lästerungen überhäufte. Dieser hörte ihm mit seiner gewohnten Gelassenheit zu, und erwiederte auf alle diese Schimpfreden nichts, als die mit trauriger Miene gesprochenen Worte: „Gott bewahre deinen Mund!" In demselben Augenblick fühlte der Unglückliche seine Zunge von einem krebsartigen Geschwüre ergriffen; Eiter floß aus dem Munde, Würmer zeigten sich, und ein unerträglicher Gestank verbreitete sich umher.

Diese so sichtbare und so schnell erfolgte göttliche Rache hätte Furcht und Schrecken unter den Bonzen verbreiten müssen; allein sie glaubten, durch ihre große Anzahl auf gewisse Weise gesichert zu seyn; und da sie in Gesammtheit den heiligen Mann verfolgten, so fürchtete keiner, daß ihn insbesondere die Strafe treffen werde. Was sie noch vollends aufbrachte, war der Uebertritt einer sehr reichen angesehenen Frau, der Gattin eines der vornehmsten Herrn am Hofe, die sonst eine große Wohlthäterin der Pagoden gewesen, und nun mit ihrer ganzen Familie feierlich die Taufe empfing.

Nachdem die Bonzen sich überzeugt hatten, daß sie auf dem bisher eingeschlagenen Wege nichts ausrichten würden, weil die christliche Lehre in hohen und niedern Ständen schon zu sehr Eingang gefunden, und daß sie keine gewaltsamen Mittel dagegen ergreifen dürften, weil man zur Annahme derselben durch höhere Autorität befugt war, ersannen sie einen neuen Kunstgriff; sie klagten nämlich bei dem König selbst im Namen aller Götter des Landes über sein Verfahren gegen sie.

Die Angesehensten der Bonzen wurden in einer allgemeinen Versammlung zu dieser wichtigen Gesandtschaft ernannt. Vor ihren Landesherrn tretend, sprachen sie in einem mehr drohenden als ehrerbietigen Tone zu ihm: sie seien von den Göttern Xaka und Amida, und den übrigen Göttern Japans gesandt, ihn zu fragen, in welchen Winkel der Welt er sie verbannen wolle; sie verlangten, daß er sich

darüber erkläre, auf daß sie ein anderes Land und andere Tempel sich wählten, nachdem er sie aus ihrem Reiche vertrieben, und einen fremden Gott darin aufgenommen habe, der für sich ausschließlich alle Rechte in Anspruch nehme, und keinen andern Gott, weder über sich noch neben sich dulden wolle. Sie fügten stolz hinzu: er sei zwar König, aber darum doch nicht minder ein Ungeweihter, und eben so wenig als Andere berechtigt, als Schiedsrichter in Religionssachen aufzutreten, und die Götter zu richten. Sie fragten ihn ferner, ob denn zu glauben sei, daß alle Sekten Japans im Irrthum begriffen wären, und die aufgeklärtesten Völker der Erde seit so vielen Jahrhunderten in Finsterniß begraben lägen. Was wohl die Nachwelt sagen würde, wenn sie vernähme, daß der König von Satzuma, welcher seine Krone den Göttern Xaka und Amida zu verdanken gehabt, ihre Altäre umgestürzt, und sie der Ehren beraubt habe, welche ihnen zu allen Zeiten erwiesen worden. Ob er denn glaube, daß die benachbarten Völker nicht die den Göttern zugefügte Schmach rächen würden? Ob er nicht wisse, daß man sich in solchem Falle Alles erlaube, und ein Bürgerkrieg noch das geringste Uebel wäre, das er zu fürchten hätte; ein Bürgerkrieg, der um so blutiger und verheerender ausfallen würde, als ihn die Religion veranlaßt hätte.

Die Bonzen, die dieß dem König zu sagen wagten, wurden zufällig durch die Umstände begünstigt. Eben hatte der König vernommen, daß die portugiesischen Schiffe, welche sonst auf Cangorima landeten, den Weg nach Firando genommen hätten, über welche Nachricht er sehr betroffen war; nicht nur, weil auf diese Weise seine Staaten von dem portugiesischen Handel keinen Nutzen ziehen konnten, sondern auch, und vorzüglich darum, weil alle Vortheile desselben seinem Feinde, dem König von Firando, zufließen mußten. Da dem Wohlwollen, welches er anfänglich Pater Xaver bezeigt hatte, größtentheils Eigennutz zum Grunde lag, so verminderte es sich, als er jene Nachricht erfuhr; und so wie seine Zuneigung an ihm erkaltete, lieh er den Bonzen williger Gehör. Er that nun Alles, was sie verlangten, und verbot bei Lebensstrafe allen seinen Unterthanen, die Religion ihrer Väter zu verlassen, und die neue Lehre, welche die europäischen Bonzen verkündigten, anzunehmen.

So günstig auch die Stimmung der Cangorimaner der Aufnahme des Evangeliums war, wagten sie doch, jenes Verbotes we-

gen, nicht mehr, mit den drei christlichen Ordensmännern Umgang zu pflegen; so leicht wendet sich das Volk nach dem Wind der Gnade oder Ungnade, der am Hofe weht.

Diejenigen jedoch, deren Herzen Gott schon gerührt und die er mit der Taufe begnadigt hatte, ließen sich nicht mehr irre machen. Es waren ihrer Wenige; man zählte nicht über hundert. Doch diese Wenigen folgten um so treuer dem Zug der Gnade, da sie einsahen, welche große Barmherzigkeit ihnen Gott erwiesen hatte, sie in die kleine Zahl der Auserwählten aufzunehmen. Die Verfolgung entflammte nur stärker ihren Eifer, und einmüthig erklärten sie dem Pater, daß sie bereit wären, für die Ehre Jesu Christi Verbannung und Tod zu erdulden.

Obgleich Xaver ihrer Standhaftigkeit nicht mißtraute, suchte er sie dennoch durch wiederholte dringende Ermahnungen im Guten zu stärken, bevor er eine Stadt und ein Reich verließ, wo man dem Anschein nach keine weitere Verbreitung des Glaubens hoffen durfte. In dieser Absicht versammelte er sie täglich im Geheim, und nachdem er einige aus der Schrift ausgehobene, auf den Zustand der entstehenden Kirche von Cangorima passende Stellen in japanesischer Sprache vorgelesen hatte, erklärte er ihnen jedesmal eines von den Geheimnissen des Lebens Jesu Christi; und seine Zuhörer wurden beim Anhören seiner Worte so durchdruugen von einer inneren Salbung des heiligen Geistes, daß ihre Thränen und Seufzer ihn oft unterbrachen.

Er hatte mehrere Abschriften von seinem Katechismus zum Gebrauch der Gläubigen machen lassen. Diesen vermehrte er nun mit einer weitläufigen Erklärung des Glaubensbekenntnisses, der er noch verschiedene geistliche Unterweisungen sammt dem Leben unseres Herrn, beifügte, und ließ ihn mit japanesischen Buchstaben abdrucken, um ihn aller Orten zu verbreiten.

Zu dieser Zeit machten die zwei bekehrten Bonzen und noch zwei andere getaufte Japanesen die Reise nach Indien, um das Verlangen zu befriedigen, welches Xavers Erzählungen in ihnen erregt hatte, und um selbst zu sehen, wie das Christenthum in Goa in hellem Glanze leuchte, und durch die große Menge seiner Anhänger, die Pracht seiner Kirchen, die Feierlichkeit seines Gottesdienstes verherrlichet werde.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Abreise von Cangorima. Die Christengemeinde auf der Bergveste. — Segen des göttlichen Wortes in Firando. — Verblendung des Volkes in Amanguchi. — Beschwerliche Reise nach Miako.

Xaver selbst reiste im Jahre 1550 Anfangs Septembers mit Cosmus von Torrez und Johann Fernandez von Cangorima ab. Indem er seiner Gewohnheit nach alles zum Opfer der Messe erforderliche Geräthe auf dem Rücken trug. Noch vor seiner Abreise empfahl er die neuen Christen seinem Freunde, Paul vom heiligen Glauben. Es gränzet wirklich ans Wunderbare, daß die Neubekehrten ohne priesterliche Hülfe und Unterstützung mitten unter der Abgötterei, und unter den Verfolgungen der Bonzen sich erhielten, ohne daß jemals Einer gewankt hätte. Ja sie gewannen vielmehr, durch ihren erbaulichen Lebenswandel, mehrere ihrer Landsleute für ihre Religion, so daß in wenig Jahren die Zahl der Christen bis über fünfhundert anwuchs, und der König von Satzuma selbst sich bewogen fand, zur Verkündigung eines so reinen und heiligen Gesetzes einige Mitglieder der Gesellschaft Jesu von dem Vizekönig von Indien schriftlich zu verlangen.

Die portugiesischen Schiffe, welche vor Kurzem auf Japan gelandet waren, brachten Nachrichten, welche Pater Xaver bewogen, den Weg nach Firando einzuschlagen. Das Mißverständniß, das die beiden Könige entzweite, ließ ihn für sich und seine Gefährten eine um so günstigere Aufnahme vom König von Firando hoffen. —

Sie trafen unter Wegs eine Festung, welche dem Fürsten Ekandono, einem Vasallen des Königs von Satzuma gehörte. Sie war auf einem hohen Felsen angelegt, mit zehn Bollwerken versehen und einem in Felsen gehauenen breiten und tiefen Graben umschlossen. Um dieselben herum waren auf allen Seiten tiefe Abgründe, und man konnte nur auf einem schmalen Wege, der Tag und Nacht wohl bewacht wurde, zur Festung gelangen.

So schauerlich diese Veste von Außen anzusehen war, so anmuthig war sie in ihrer innern Einrichtung. Auf dem Hauptplatze stand ein prächtiger Palast, und in diesem befanden sich Bogengänge, Gallerien, Säle und Zimmer von überraschender

Schönheit. Alles war in die rohe Felsenwand gehauen, und so fein gearbeitet, daß es schien, diese Werke seien in Formen gegossen, und nicht mit dem Meißel gefertigt.

Leute aus dem Schlosse, welche von Cangoxima zurückkehrten, wo sie Xavern gesehen hatten, luden ihn unterwegs ein, mit ihnen zu kommen und ihren Herrn zu begrüßen, indem sie nicht zweifelten, Ekandono werde sich freuen, einen so berühmten Mann zu sehen.

Xaver, dem alle Gelegenheiten, das Evangelium zu verkündigen, willkommen waren, wollte diese nicht unbenützt vorübergehen lassen. Die gute Aufnahme, die er hier fand, ermuthigte und veranlaßte ihn, den Bewohnern dieses Schlosses von der wahren Religion und dem Seelenheile zu sprechen. Die Diener des Fürsten und die Soldaten, die gegenwärtig waren, fühlten sich dermassen ergriffen von der Heiligkeit, welche aus dem Angesichte des Apostels leuchtete, und von der Wahrheit seiner Worte, daß siebzehn derselben, denen nach Anhörung seiner Lehren nur noch wenige Zweifel übrig blieben, nachdem auch diese gelöset waren, sogleich die Taufe verlangten. Der Heilige taufte sie mit eigener Hand, in Gegenwart des Tono; so nennen die Japanesen einen Fürsten, der des Königs unmittelbarer Vasall ist.

Die Andern hegten dieselben Gesinnungen, und würden auch derselben Gnade theilhaftig geworden seyn, hätte sich nicht Ekandono aus Politik und gegen seine eigene Ueberzeugung ihrem Vorhaben widersetzt, um es nicht mit dem Hofe von Satzuma zu verderben; denn im Herzen glaubte er an Jesus Christus, und er erlaubte darum seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne, die Taufe von den Händen des Paters ins Geheim zu empfangen; er versprach auch, sich taufen zu lassen, und öffentlich Christus zu bekennen, sobald sein König die Annahme des göttlichen Gesetzes begünstigen würde.

Der Oberaufseher im Hause Ekandono gehörte zu denen, welche den christlichen Glauben angenommen hatten. Er war ein bejahrter, sehr verständiger Mann. Xaver empfahl ihm die Obsorge über die neuen Christen, und übergab ihm eine Abschrift der Taufformel, und die Erklärung des Glaubensbekenntnisses, einen Auszug aus dem Leben unseres Herrn, die sieben Bußpsalmen, die Litanei von allen Heiligen, und ein Verzeichniß der Kirchenfeste.

Er selbst gab im Palaste den Versammlungsplatz der Gläubigen an, und befahl dem Oberaufseher, auch die Heiden anzuhalten, den Versammlungen beizuwohnen, und ihnen sowohl, als den Christen an jedem Sonntage ein Kapitel aus der christlichen Lehre vorzulesen; an Freitagen aber die Bußpsalmen, und alle Tage die Litanei absingen zu lassen. Der Oberaufseher befolgte die Befehle des verehrten Lehrers mit großer Treue, und der ausgestreute Saamen der christlichen Frömmigkeit brachte so reichliche Früchte, daß Ludwig Almeyda, wenige Jahre nachher mehr als hundert Christen in der Festung des Ekandono fand, und alle geordnet in ihrem Lebenswandel, und streng sittlich, bescheiden in ihrem Aeußern, emsig im Gebete, einig untereinander, streng gegen sich selbst, abgetödtet in ihren Sinnen, so daß dieser Ort mehr einer Wohnung frommer Ordensgeistlichen, als einem Waffenplatze glich. Der Tono, obgleich äußerlich noch immer Götzendiener, wohnte allen Versammlungen der Christen bei, und verlangte, daß zwei Kinder, die ihm geboren wurden, die Taufe erhielten.

Einer jener Neubekehrten schrieb ein Werk, das Geist und Gefühl verrieth, in seiner Sprache; nämlich die Geschichte der Erlösung des Menschengeschlechtes, von der Sünde Adams an, bis zur Sendung des heiligen Geistes. Eben dieser gab einst auf die Frage, was er thun würde, wenn der König ihm geböte, dem Gesetze Jesu Christi zu entsagen, folgende Antwort: „Mein König, würde ich zu ihm sprechen, willst du, daß ich als dein Unterthan dir Treue beweise, daß dein Wohl mir am Herzen liege, und daß ich bereit sei, für deinen Dienst zu leben und zu sterben; willst du ferner, daß ich mit meines Gleichen in Eintracht lebe, meine Untergebenen gut behandle, meinen Vorgesetzten gehorche, und gegen alle Menschen gerecht sei, so gebiete mir ein Christ zu seyn; denn dieses Alles ist einem Christen heilige Pflicht. Verbietest du mir aber, diesem göttlichen Gesetze zu huldigen, so werde ich, sobald ich mich davon losmache, unbändig, hart, stolz, lieblos, ungerecht, ein schlechter Unterthan, ein Bösewicht werden, und nicht mehr für mich stehen können."

Als Xaver von dem Alten, dem er die Obsorge über seine jüngern Mitchristen übergeben hatte, Abschied nahm, gab er ihm eine Geißel, deren er sich zuweilen bedient hatte. Der Alte verwahrte sie sorgfältig wie ein Heiligthum, und gab nicht zu, daß

man sich derselben in den Versammlungen, wo die Christen ihren Leib züchtigten, gewöhnlich bediene; nur erlaubte er Jedem, sich höchstens zwei oder drei Streiche damit zu geben, weil sie, aus den Händen des Heiligen kommend, mehr dienen sollte, ihre Gesundheit zu erhalten, als ihr Fleisch abzutödten. Wirklich war sie das Werkzeug, dessen sich Gott häufig zur Heilung der Krankheiten im Schlosse bediente. Als die Gemahlin des Ekandono an heftigen Zuckungen litt, und dem Tode schon nahe war, wurde sie, als man mit der Geißel das Kreuzzeichen über sie machte, augenblicklich gesund.

Xaver machte bei seiner Abreise dieser neuen Christin ein Buch zum Geschenke, worin die Litanei der Heiligen, und andere katholische Gebete von seiner Hand geschrieben standen, und welches ebenfalls in der Folge ein Mittel wunderbarer Heilungen ward, nicht nur für die Christen, sondern auch für die Heiden. Der Tono selbst ward plötzlich durch dieses Buch geheilt, als es ihm seine Gattin, im gefährlichsten Augenblick einer Krankheit, auflegte. Alle, die ihn gesehen hatten, waren erstaunt, und fest überzeugt, diese plötzliche Genesung, die ihnen beinahe eine Todtenerweckung schien, habe nicht auf natürliche Weise, sondern nur durch höhere Kraft bewirkt werden können.

Der Heilige und seine Gefährten setzten nun ihre Reise bald zu Wasser, bald zu Land fort. Nach großen Mühsalen und vielen Gefahren, die sie muthig bestanden, kamen sie im Hafen von Firando, dem Ziel ihrer Reise an. Die Portugiesen boten Alles auf, Vater Xaver ehrenvoll zu empfangen; sie ließen bei seiner Ankunft die Kanonen lösen, alle Flaggen und Wimpeln wehen, die Trompeten erschallen. Auf allen Schiffen erhoben unzählige Stimmen ein lautes Freudengeschrei, als der Mann Gottes nahte. Trotz seines Widerstrebens wurde er mit großem Gepränge in den Palast des Königs eingeführt, was nicht wenig beigetragen haben mag, ihm an einem heidnischen Hofe Achtung zu verschaffen, wo man ihn sonst, seiner einfachen, ärmlichen Kleidung wegen, mit Verachtung angesehen haben würde.

Der König von Firando, der schon durch die Portugiesen unterrichtet war, wie viel der würdige Mann, den sie ihm vorstellten, bei ihrem Gebieter vermöchte, behandelte den Heiligen mit um so größerer Achtung und Freundlichkeit, als er wußte, daß der König von Cangoxima ihn genöthigt habe, sich aus seinen

Staaten zu entfernen. Auch bewog ihn der Wunsch, sich der Krone von Portugal gefällig zu bezeigen, und dem König von Cangorima Trotz zu bieten, sogleich, den drei Ordensgeistlichen unbedingte Vollmacht zur Verkündigung des Gesetzes Jesu Christi in seinem ganzen Königreiche zu ertheilen.

Diese eilten, von der erwünschten Erlaubniß Gebrauch zu machen, und ihr Predigtamt in den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt auszuüben. Das neugierige Volk versammelte sich, die Bonzen von Europa zu hören, und zeigte bald große Empfänglichkeit für Xavers Lehren und Ermahnungen. Seine Worte übten solche Gewalt über diese gutartigen Menschen, daß er hier in weniger als zwanzig Tagen mehr Heiden in Christen umwandelte, als er in Cangorima in einem Jahre nicht vermocht hatte.

Da es so wenig Mühe kostete, diese Völker unter den Gehorsam des Glaubens zu bringen, beschloß der Heilige, Cosmus von Torrez hier zurückzulassen, um deren Bekehrung zu vollenden, und sich während dieser Zeit nach Miako, der Hauptstadt des Reichs zu begeben, was er schon früher Willens war, weil er hoffte, daß sich von diesem Mittelpunkte aus, der Name und die Lehre Jesu Christi leichter durch ganz Japan verbreiten würde.

Er trat wirklich bald darauf diese weite Reise mit Fernandez und zwei christlichen Japanesen, Matthäus und Bernhard, an. Dieß geschah zu Ende des Monats Oktober 1550. Die drei Reisenden erreichten zu Wasser Fakata, das zwanzig Meilen von Firando entfernt liegt; von da schifften sie sich nach dem mehr als hundert Meilen entfernten Amanguchi ein.

Amanguchi ist die Hauptstadt des Königreichs Naugato, und eine der reichsten Städte in Japan, nicht nur durch den Handel mit Kaufleuten ferner Nationen, die alle dahin kommen, sondern auch durch die reichen Silberbergwerke und die Fruchtbarkeit des Bodens. Allein, weil große Laster die gewöhnlichen Gefährten des Reichthums sind, so war auch in dieser Stadt die Sittenverderbniß und Zügellosigkeit grenzenlos.

Den Pater führte nur der Weg nach Miako hier durch. Er war nicht Willens gewesen, sich aufzuhalten: allein der seltene Grad der Verdorbenheit dieser unglücklichen Menschen erregte nicht weniger sein Mitleid als seinen Abscheu, so daß er sich nicht entschließen konnte, weiter zu gehen, ohne diesen blinden Sklaven

der Sünde unsern Heiland Jesum Christum verkündiget, und ihnen die Reinheit des christlichen Gesetzes, von der sie sich so weit entfernt hatten, einigermassen begreiflich gemacht zu haben. Der Eifer, der in ihm glühte, als er die Gräuel dieser Stadt erfuhr, ließ ihn vergessen, was er sonst jedesmal beobachtet hatte, sich zuerst an den König zu wenden, um sich die Erlaubniß, die ihm zu seinem Vorhaben nöthig war, zu erbitten. Er trat sogleich auf einem öffentlichen Platze auf; das Feuer, das in seinem Busen brannte, leuchtete aus seinen Zügen, und mit kühnem Muthe trug er dem Volke die Wahrheiten des Glaubens vor. Fernandez that dasselbe in einem andern Theile der Stadt. Man hörte hier Beiden aus Neugierde zu, und nachdem bekannt geworden war, wer sie wären, welchen Gefahren sie sich ausgesetzt hätten, und was der Zweck ihrer Reise sei, fanden sich Manche unter der großen Menge, die ihren hohen Muth und ihre seltene Uneigennützigkeit bewunderten; denn es ist den Japanesen, dieser von Natur edelmüthigen Nation eigen, daß sie große Thaten und erhabene Gesinnungen zu würdigen wissen. Von den Straßen wurden unsere Apostel in die Häuser gerufen, und aufgefordert, ihre Lehre umständlich und mit mehr Muße auseinander zu setzen; denn sie begann den Gebildetsten einzuleuchten. Wenn uns euer Gesetz vernünftiger als unseres scheint, sagten sie, so versprechen wir euch, daß wir es annehmen wollen.

Allein, wer sich einmal den schändlichsten Leidenschaften hingegeben hat, ist kaum mehr fähig, das Bessere zu erwählen und im Werke auszuüben; jener vermag nicht einmal mehr unbefangen zu urtheilen. Keiner hielt sein Wort. Sie verglichen beide Gesetze miteinander, und kamen beinahe Alle überein, das christliche Gesetz sei, im Begriffe aufgefaßt, das bessere, und dem gesunden Menschenverstand am meisten zusagende; als sie es aber in seiner Ausübung betrachteten, und sahen, wie sehr die Rachsucht, Vielweiberei und die sinnlichen Lüste insgesammt dem Christenthume fremd seien, so hielten sie eine Lehre, deren Gerechtigkeit und moralischen Werth sie erkannt hatten, für unmöglich zu befolgen. Die Verderbtheit ihres Herzens verdunkelte gänzlich das Licht ihrer Vernunft.

Ihre Abneigung gegen dieß heilige Gesetz wurde so groß, daß sie, weit entfernt, an Christus zu glauben, die beiden Männer, die ihn verkündigten, für Betrüger, und die Religion, die

diese predigten, für ein Mährchen ausgaben. Diese Gerüchte verbreiteten sich schnell, und brachten Alles gegen sie auf, so daß, sobald Einer oder der Andere sich öffentlich sehen ließ, der Pöbel sich hinter seinem Rücken ansammelte, nicht mehr begierig ihn zu hören, sondern um mit Steinen nach ihm zu werfen, und ihn mit den bittersten Schmähworten zu überhäufen. Sehet, schrieen sie, die zwei Bonzen, die uns zumuthen wollen, nur einen Gott anzubeten und nur ein Weib zu haben!

Als Orindono, König von Amanguchi, vernahm, was vorgefallen war, wollte er selbst die Lehre der zwei Fremden beurtheilen. Er ließ sie vor sich kommen und fragte sie in Gegenwart des ganzen, an seinem Hofe versammelten Adels, woher sie wären, und was sie nach Japan geführt habe? — Xaver antwortete in kurzen Worten, sie kämen aus Europa, und seien nach Japan gereist, um daselbst das Gesetz des höchsten Gottes zu verkündigen. „Denn," fügte er hinzu, „kein Mensch kann selig werden, wenn er nicht Gott und den Erlöser aller Nationen, seinen Sohn Jesus Christus, mit reinem Herzen anbetet, und durch heiligen-Gottesdienst Ihm huldiget!"

„„Erkläre mir,"" erwiederte der Fürst, „„dieses Gesetz, das du göttlich nennst."" Hierauf fing Xaver an, eine Stelle aus dem Buche vorzulesen, welches er in japanesischer Sprache verfaßt hatte, und das von Erschaffung der Welt, von der noch keiner der Anwesenden jemals etwas gehört hatte, handelte; ferner von der Unsterblichkeit der Seele, von dem letzten Ziel und Ende des Menschen, von den Früchten der Erlösung. Der Heilige erklärte, was einer Erläuterung bedurfte, und redete im Ganzen länger als eine Stunde.

Der König hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, ohne ihn zu unterbrechen: entließ ihn aber ohne sich zu erklären, ob er seiner vorgetragenen Lehre beistimme oder nicht. Dieses Stillschweigen und die Leutseligkeit, womit er ihm begegnete, waren unserem Apostel Grund genug zu glauben, daß ihm nicht verwehrt sei, seinen Volksunterricht fortzusetzen. Er that es nun mit noch größerem Eifer, aber mit weniger Frucht als jemals. Die Meisten seiner Zuhörer spotteten über den Prediger und die Geheimnisse des Christenthums. Einige jedoch wurden bei Anhörung der Leidensgeschichte unsers Herrn bis zu Thränen gerührt, und dadurch ihr Herz dem Glauben geöffnet; aber leider war die Zahl

dieser Auserwählten ganz klein. Noch war der, von der göttlichen Vorsehung zur Bekehrung dieses Volkes vorher bestimmte Augenblick, nicht gekommen; man mußte ihn erwarten.

Nachdem Xaver in Amanguchi verweilet und keine andere Frucht seiner Arbeit geerntet hatte, als Schmach und Lästerung, setzte er mit seinen drei Gefährten Fernandez, Matthäus und Bernhard die Reise nach Miako fort. Täglich beweinten sie die Verblendung und Verstocktheit des Herzens dieser Unglücklichen, welche das ihnen angebotene Heil so schnöde von sich abwiesen; doch trösteten sie sich im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und eine innere Stimme schien ihnen zu weißsagen, der in ein so undankbares und unfruchtbares Erdreich ausgestreute Samen des göttlichen Wortes, werde dennoch nicht ganz verloren seyn.

So traurig ihr Aufenthalt in Amanguchi gewesen, so beschwerlich war die Rückreise, die sie gegen Ende Dezembers, in der Zeit des anhaltenden Regens antraten. Den ganzen hier sehr rauhen Winter hindurch sind die Winde auf dem Lande nicht weniger gefährlich, als die Windwirbel auf dem Meere. Die Kälte ist sehr schneidend, und der Schnee fällt in solcher Masse, daß die Leute in Städten wie in Dörfern keinen Schritt aus dem Hause gehen, und nur unter bedeckten Gängen zusammen kommen können. Man kann sich demnach vorstellen, wie schlimm es draußen im Freien ist, wo man überall auf finstere, dichte Wälder, steile Berge, wilde Bäche trifft, welche die Thäler durchwühlen, und die Ebenen überschwemmen. Oft ist Alles mit Glatteis bedeckt, so daß die Reisenden bei jedem Schritte fürchten müssen auszugleiten; auch hängen ungeheuere Eiszapfen an den Bäumen, die jeden Augenblick herabfallen und sie verletzen können.

Bei so rauher Witterung und auf so beschwerlichen Wegen gingen die vier Diener Gottes, gewöhnlich ohne Schuhe und Strümpfe, um besser die Bäche und Waldwasser durchwaten zu können. Die mühselige Reise machten sie, ohne durch hinlängliche Bedeckung gegen die strenge Kälte geschützt zu seyn; ihre kleinen Habseligkeiten auf dem Rücken tragend, und keinen andern Vorrath von Lebensmitteln mit sich führend, als gebratene, oder am Feuer gedörrte Reiskörner, welche Bernhard in einem Sacke trug. Sie würden keineswegs Mangel gelitten, sondern überflüssig zu leben gehabt haben, hätte Xaver das Geld angenommen, welches die portugiesischen Kaufleute in Firando zur Reise-

zehrung angeboten, oder hätte er sich der Summe zu eignem Gebrauche bedienen wollen, die ihm der Statthalter von Indien im Namen des Königs von Portugal zugestellt hatte. Allein er würde sich gegen die Vorsehung zu versündigen geglaubt haben, wenn er sich mit Lebensbedürfnissen, mehr als die dringendste Noth erforderte, versehen hätte; und wollte die tausend Thaler, die er aus dem königlichen Schatze erhielt, durchaus zu keinem andern Gebrauche, als zur Unterstützung der Armen, welche die Taufe empfingen, verwenden. Hierzu genügte ihm nicht einmal das Geld, das ihm durch die königliche Freigebigkeit zufloß; er begehrte auch noch Beiträge von seinen Freunden in Goa und Malakka, weil, wie er sagte, die neuen Gläubigen um so mehr Unterstützung verdienten, je mehr sie von irdischen Gütern entblößt wären; denn ihr Eifer gleiche völlig dem der Kirche in den ersten Jahrhunderten ihrer Entstehung, und man werde keinen Christen in Japan finden, der nicht lieber sein Leben verlieren, als dem Herrn untreu werden wollte.

Der Weg von Amanguchi bis Miako wird bei guter Jahreszeit und Witterung leicht in vierzehn Tagen zurückgelegt. Allein die zu dieser Reise ungünstige Zeit war Schuld, daß die vier Reisenden zwei Monate auf dem Wege zubrachten, und bald auf beschneiten Ebenen und durch ungangbare Wälder sich Bahn machen, bald über Felsen klettern mußten, wo nicht zu vermeiden war, daß sie nicht zuweilen bei einem Fehltritte in die Tiefe stürzten. Diese außerordentliche Anstrengung, bei großer Kälte und Mangel an kräftiger Nahrung, zog dem Pater schon im ersten Monat ein Fieber zu, welches ihn nöthigte, in Sakay ein wenig auszuruhen. Als sie sich eines Tages in einem Walde verirrt hatten, und nicht mehr wußten, welchen Weg sie einschlagen sollten, trafen sie einen Reiter, der gegen Miako ritt. Diesem folgte Xaver und erbot sich sein Felleisen zu tragen, um durch ihn geleitet, endlich aus dem Walde, und sicher über die gefährlichen Stellen zu kommen. Der Reiter nahm Xavers Anerbieten an, ritt aber im scharfen Trabe fort, so daß der Heilige ihm nachlaufen mußte, und dieß beinahe den ganzen Tag hindurch.

Seine Gefährten folgten ihm von Ferne nach, und als sie ihn da, wo ihn der Reiter verlassen hatte, endlich einholten, fanden sie ihn so erschöpft, daß er sich kaum aufrecht halten konnte. Die Kieselsteine und die Dornsträuche hatten ihm die Füsse wund

geritzt, und die Beine waren so angeschwollen, daß an mehreren Stellen die Haut aufsprang. All dieß Ungemach hinderte ihn jedoch nicht, seinen Weg fortzusetzen. Er fühlte sich immer wieder neu gestärkt durch seine innige Vereinigung mit Gott, und durch die Gnaden, die ihm im anhaltenden Gebete zuflossen; in einem Gebete, in dem er beinahe von Morgens bis Abends unabläßig begriffen war, und das er nur zuweilen unterbrach, um seine Gefährten zur Geduld zu ermahnen.

Wenn sie der Weg durch Städte und Dörfer führte, las Xaver jedesmal den Einwohnern, die sich aus Neugierde um sie versammelten, einige Stellen aus seinem Catechismus vor. Meist verhöhnten sie ihn, und die Kinder schrieen hinter ihm her: Deos, Deos, Deos, weil er dieses portugiesische Wort gewöhnlich im Munde führte, und fast immer einigemal wiederholte. Denn wenn er von Gott sprach, wollte er sich keiner japanesischen Worte bedienen, bis die Japanesen von der Wesenheit und den Vollkommenheiten Gottes hinlänglich unterrichtet wären; und dieß aus dem doppelten Grunde: weil er in ihrer ganzen Sprache kein Wort fand, womit er das höchste göttliche Wesen, von dem er ihnen einen deutlichen Begriff beibringen wollte, hätte bezeichnen können; und dann, weil er fürchtete, die Götzenanbeter möchten dieß höchste Wesen aller Wesen mit ihren Kamis und ihren Fotoken vermengen, wenn es mit demselben Namen, der ihren Götzen zukömmt, genannt würde. Er nahm daher Veranlassung ihnen zu sagen: daß, weil sie nie den wahren Gott erkannt hätten, ihre Sprache auch keinen Namen für ihn haben könne; daß aber die Portugiesen, seine Bekenner und Anbeter, den Begriff, den sie von ihm hätten, durch den Namen Deos bezeichneten. Dieses Wort sprach er wiederholt mit einer Betonung und mit einem Ausdruck, der selbst die Heiden ahnden ließ, wie heilig und ehrwürdig der Name Gottes sei.

Als er in zwei verschiedenen Städten die trugvollen Sekten Japans und die gräulichen Laster, die daselbst herrschten, öffentlich verdammt hatte, warfen ihn die Einwohner zur Stadt hinaus, und wollten ihn steinigen; allein da sie eben im Begriff waren, Steine aufzuheben, entstand plötzlich ein so heftiges Gewitter, daß Alle die Flucht ergriffen. Der heilige Mann allein blieb auf dem Platze, mitten unter den leuchtenden Blitzen und dem Rollen des Donners, ohne daß seine ruhige Gemüthsverfassung im mindesten

dadurch erschüttert wurde; und betete die göttliche Vorsehung an, die so sichtbar für ihn gestritten hatte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ankunft in Miako. — Rückkehr nach Amanguchi; wunderbare Siege des Evangeliums daselbst.

Nach unendlichen Mühsalen kam der Apostel mit seinen drei Gefährten im Monat Februar des Jahres 1551 in Miako an. Der Name dieser berühmten Stadt, welche der Mittelpunkt des Reiches und der Hauptsitz der Religion war, wo damals noch der Kubo=Sama, der Dayri und der Sako Hof hielten, erweckte große Hoffnungen in dem Pater; allein der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Die Stadt Miako, — der Bedeutung ihres Namens nach, eine sehenswürdige Sache, — war jetzt nur mehr ein Schatten von dem, was sie ehemals gewesen. Krieg und Feuersbrunst hatten sie fast gänzlich zerstört. Man sah überall nichts als Ruinen, und so wie die Sachen standen, drohte ihr noch größeres Verderben. Alle benachbarten Könige hatten sich wider Kubo=Sama verbündet, und aller Orten vernahm man schon Waffengetümmel.

So sehr sich der heilige Mann bemühte, bei Kubo=Sama und bei Dayri vorgelassen zu werden, gelang es ihm nimmer mehr. Er konnte nicht einmal den hohen Priester Sako zu sehen bekommen. Um ihm bei diesem und jenen Beiden Zutritt und Gehör zu verschaffen, forderte man von ihm die Summe von hundert Cair, welche sechshundert Thaler unseres Geldes ausmachen, und er besaß nicht einen Heller.

Da er von dieser Seite nichts zu hoffen hatte, so predigte er auf öffentlichen Plätzen einzig in der Kraft der Vollmacht, welche Gott denen gibt, die er sendet. Da die ganze Stadt in Verwirrung und Jedermann nur mit den drohenden Gefahren und Kriegszurüstungen im Geiste beschäftigt war, hatte Niemand Lust ihn zu hören, und die ihn etwa im Vorübergehen hörten, merkten nicht auf das, was er sagte.

So brachte er denn vierzehn Tage, dem Anschein nach vergeblich, in Miako zu. Da er bei dieser Lage der Dinge auch keine Hoffnung hatte, etwas Gutes wirken zu können, weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft, so beschloß er nach Amanguchi zurückzukehren. Er hielt jedoch, so hoffnungslos er für den Augenblick Miako verließ, seinen Aufenthalt daselbst nicht für ganz unnütz; nicht nur weil er ihm große Leiden gebracht hatte, und Leiden den Heiligen als Gewinn erscheinen, sondern auch weil er dachte, er könne nicht vergeblich den Namen Jesu, selbst in den verdorbensten, der Abgötterei am meisten ergebenen Stadt des Erdbodens verkündigt haben. Auch ließ ihn ein geheimer Blick in die Zukunft, der ihm verliehen ward, erkennen, daß er nur seinen Brüdern den Weg gebahnt habe, welche in den folgenden Jahren daselbst das Christenthum einführen sollten.

So schiffte er sich dann auf einem Flusse ein, der von dem nahen Gebirge herabstürzt, die Mauern von Miako bespült, dann sich in eine Bucht des Meeres ergießt, die sich gegen Sakay hinzieht. Als er sich allmählig entfernte, konnte er den Blick nicht von der prächtigen Stadt Miako wegwenden, und sang im Drang seines Gefühles mehrmals, wie sein Gefährte Fernandez versichert, den Anfang des 113ten Psalms: **In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro**; entweder weil er sich als einen Israeliten betrachtete, der das Land der Ungläubigen auf Gottes Befehl verließ; oder weil er in diesen Barbaren ein Volk Gottes im Geiste voraussah.

Da er bemerkt hatte, daß Fremde sich gewöhnlich durch Geschenke zu Japans Fürsten den Weg bahnten, begab er sich von Sakay nach Firando, um einige zu Geschenken sich eignende Dinge abzuholen, die ihm der Vizekönig von Indien und der Statthalter von Malakka gegeben und nach Japan mitzunehmen beredet hatten; nämlich: eine kleine Repetiruhr, ein kleines, musikalisches, sehr wohlklingendes Instrument, und andere Kunstwerke, die nur durch ihre Seltenheit Werth hatten.

Da er ferner selbst erfahren hatte, daß seine abgenutzten, zerrissenen Kleider den Japanesen anstößig waren, welche, gewohnt nach dem Aeußern zu schließen, einen schlecht gekleideten Menschen kaum anzuhören würdigten; so ließ er sich aus den von den Portugiesen erhaltenen Almosen ein neues, sogar ziemlich gutes Kleid verfertigen, denn er hatte den Grundsatz, daß ein apostolischer

Mann Allen Alles werden, und zuweilen, um sie zu gewinnen, selbst in ihre Schwachheiten (wenn sie nicht sündhaft wären,) sich fügen müsse.

In Amanguchi, wohin er von Firando aus sich begab, verschafften ihm seine Geschenke Zutritt bei dem König und gute freundliche Aufnahme. Orindono, der die europäischen Kunstwerke wunderschön fand, nahm die Gaben, die ihm Xaver überreichte, dankbar an, und sandte ihm noch denselben Tag eine ansehnliche Summe Geldes zum Zeichen seiner Dankbarkeit. Allein Xaver schlug Alles standhaft aus, und diese Weigerung beleidigte nicht nur den Fürsten nicht, sondern erregte vielmehr seine Bewunderung. „Wie fern ist," sagte Orindono, „dieser europäische Bonze von dem Geize der Unsrigen, welche leidenschaftlich an den Gütern dieser Erde hängen, und einzig nur auf ihren Vortheil bedacht sind!"

Am folgenden Morgen überreichte Xaver dem Könige von Amanguchi Briefe von dem Statthalter und dem Bischofe von Indien, in welchen das Heil des christlichen Glaubens auf würdige Weise gepriesen wurde. Er erbat sich als einzige Gnade die Erlaubniß vom König, diese Briefe bekannt zu machen, indem er ihn abermals versicherte: einer fernen Nation das Heil des Evangeliums zu verkünden, sei der einzige Grund seiner Reise gewesen. Der König bewunderte immer mehr die edlen Gesinnungen und die seltene Uneigennützigkeit des Paters, und ertheilte ihm sogleich mündlich, und dann durch ein öffentliches Edikt die Erlaubniß, das christliche Gesetz zu lehren. Das Edikt wurde an den Ecken der Straßen und auf öffentlichen Plätzen der Stadt angeheftet, und lautete dahin, daß alle Unterthanen des Königs Freiheit hätten, zur christlichen Religion überzutreten, und daß unter schwerer Strafe Niemand es wagen solle, den Männern aus Europa in ihren Lehr- und Berufsgeschäften Hindernisse in den Weg zu legen.

Noch überdieß wies ihnen Orindono ein altes verlassenes Bonzenkloster zur Wohnung an. Kaum hatten sie diese neue Wohnung bezogen, als schon Leute in Menge herbeieilten. Manche besuchten die fremden Lehrer aus Politik, um dem König zu gefallen; Andere, um deren Aufführung auszuspähen, und Grund zur Lästerung zu finden; noch Andere aus Neugierde, in der Hoffnung wunderbare Dinge zu vernehmen. Alle trugen den beiden Europäern ihre Zweifel vor, und disputirten mit solcher

Heftigkeit gegen ihre Behauptungen, daß sie oft ganz außer Athem kamen. Das Haus stand nie leer, und diese immerwährenden Besuche raubten dem Mann Gottes alle seine Zeit.

In einem Briefe an Vater Ignaz, worin er ihm über seine Reise nach Japan Bericht erstattet, spricht er beinahe klagend von diesen überhäuften Besuchen. Er beginnt in diesem Briefe die Eigenschaften zu schildern, womit ein Missionär, der hier Gutes wirken wollte, begabt seyn müßte, und sagt: daß dessen Lebenswandel durchaus rein und tadellos seyn müsse, auf daß die Japanesen, welche strenge Sittenrichter seien, keinen Anstoß an ihm nähmen; daß er ebenso unterrichtet als tugendhaft seyn müsse, weil Japan auch seine Gottesgelehrten habe, und zwar gründlich gelehrte, in der Religionskunde bewanderte Männer in großer Anzahl, die niemals im Wortstreite nachgäben, wenn sie nicht durch unwiderlegliche Gründe überzeugt würden. Mit diesen Eigenschaften sei es noch nicht genug, schreibt er weiter: ein nach Japan bestimmter Missionär müsse auch bereit seyn, Noth, Mangel und Verfolgung zu leiden, er müsse unerschütterlichen Muth besitzen, um in steten Gefahren auszudauern, und im Nothfalle, unter furchtbaren Qualen von der Hand dieser Götzendiener den Tod zu erleiden. Dann fügte er wörtlich hinzu: „Ich schreibe dem Pater Simon, und in seiner Abwesenheit dem Rektor des Kollegiums von Coimbra, daß er nur wohlbekannte, und von deiner christlichen Liebe geprüfte Männer hieher senden wolle."

„Diese evangelischen Arbeiter," spricht er an einer andern Stelle, „müssen sich gefaßt machen, gegen weit größere Hindernisse zu kämpfen, als sie sich vorstellen. Sie werden zu jeder Stunde und bis in die tiefe Nacht durch ermüdende Besuche und unzählige schwierige Fragen belästigt, und in die Häuser der Vornehmen gerufen werden; so daß sie oft zum innern Gebete und zur Sammlung des Gemüthes keine Zeit finden werden, noch weniger zum Messelesen und zum Beten ihrer Tagszeiten; zuweilen wird ihnen nicht die nöthige Ruhe zum Essen und zur Erholung ihrer erschöpften Kräfte gegönnt seyn. Denn es läßt sich nicht beschreiben, wie sehr die Japanesen zudringlich sind, besonders gegen Fremde, für welche sie gar keine Achtung haben, und mit denen sie nur ihr Spiel treiben. Was werden diese erst von ihnen leiden müssen, wenn sie durch harte Wahrheiten, die sie ihnen über die

Nichtswürdigkeit ihrer Religion und das Verderbniß ihrer Sitten zu sagen genöthigt sind, sich ihren Unwillen zuziehen müssen.

Diese Zudringlichkeit der Japanesen war jedoch unserm Heiligen mehr erfreulich als lästig; denn sie wurde ihm ein Mittel, seinen Zweck zu erreichen. Da die Japanesen gelehrig und vernünftig sind, so leuchtet ihnen die Wahrheit immer mehr ein, je mehr sie mit ihren ungestümen Fragen und Einwürfen sie aufzuhellen suchen; so daß, nachdem ihnen alle Zweifel gelöst waren, sie deutlich sahen, daß in der christlichen Religion kein Widerspruch sei, und der Grund, auf dem sie beruhe, die strengste Prüfung aushalte; ja nur tiefer und wahrhaftiger erscheine, je mehr er beleuchtet werde.

Bei Gelegenheit dieser rastlos ihn bestürmenden Fragen, denen Xaver durch seine natürlichen Kräfte nicht mehr zu genügen im Stande war, ereignete sich ein Wunder, einzig in seiner Art, wie man ein ganz ähnliches noch nie vernommen hatte. Durch dasselbe vermochte Xaver mehrere Menschen zugleich zu befriedigen, die ihn über sehr verschiedenartige, oft einander ganz entgegengesetzte Dinge befragt hatten, als da sind: die Unsterblichkeit der Seele und die Bewegungen der Himmelskörper, die Sonnen- und Mondsfinsternisse, die Farben des Regenbogens, die Sünde und die Gnade, das Paradies und die Hölle. Er hörte Alle, die sich an ihn wandten, ruhig an, sprach dann einige Worte, welche durch besondere göttliche Kraft und Einwirkung auf das Gehör eines Jeden, nach seinem Bedürfniß verändert, geordnet, zuweilen vervielfältigt wurden, so daß Jeder auf seine besondere Frage eine so befriedigende Antwort vernahm, als wäre der Heilige nur mit ihm allein beschäftiget gewesen. Den Fragenden konnte dieses Wunder nicht entgehen; sie bemerkten es mehrmals, und geriethen in das höchste Erstaunen; indem sie bald den Heiligen, bald sich untereinander ansahen, und sich in ein so unerhörtes, wundervolles Ereigniß nicht zu finden wußten.

So aufgeklärt und scharfsinnig die Meisten waren, sahen sie doch nicht ein, daß hier eine höhere übernatürliche Kraft wirke, sondern schrieben das Wunder irgend einer geheimen Wissenschaft zu, in deren ausschließlichem Besitze sie Xaver glaubten. Aus diesem Grunde sagten die Bonzen von Cosmus von Torrez, als er von Firando nach Amanguchi gekommen war: „Dieser besitzt

nicht die große Gelehrsamkeit des Pater Franz, noch die Kunst mehrere Zweifel mit einer und derselben Antwort zu lösen.

In dem Prozeß der Canonisation des Heiligen wird dieses Wunders erwähnt; und der Pater Anton Guadros, der vier Jahre später als Xaver nach Japan kam, schrieb es dem Pater Jakob Miron, Provinzialen von Portugal, in folgenden Worten: „Ein Japanese erzählte, er habe den Pater und Lehrer Franz in Japan drei Wunder wirken sehen. Er sei nämlich Zeuge gewesen, wie dieser einem Stummen den Gebrauch der Sprache, einem zugleich Stummen und Lahmen die Fähigkeit zu sprechen und zu gehen, und einem Tauben das Gehör wiedergegeben habe. Eben dieser Japanese sagte mir auch: Pater Franz werde in Japan als der größte Mann von Europa angesehen, und die andern Väter der Gesellschaft Jesu seien nicht mit ihm zu vergleichen, indem sie nicht mehr als einem Heiden zugleich antworten könnten, während Pater Franz mit einem Worte zehn oder zwölf Fragen beantwortete. Da ich ihm sagte, dieß sei vielleicht dadurch möglich geworden, daß die Fragen einander sehr ähnlich gewesen, versicherte er mich: diese Fragen seien im Gegentheil sehr verschieden, und Gegenstände von ganz entgegengesetzter Natur betreffend gewesen. Endlich fügte er hinzu, dieß sei nicht etwa ein oder zwei Mal, sondern sehr häufig bei Pater Xaver bemerkt worden."

Als der Heilige und sein Gefährte Fernandez nicht mehr so sehr von Besuchen belästigt wurden, predigten sie zweimal des Tages auf öffentlichen Plätzen der Stadt, zum großen Verdruß der Bonzen. In Amanguchi zählte man damals sieben oder acht verschiedene, einander widersprechende Sekten, deren jede ihre Anhänger hatte, welche sie für die am beßten Begründete erklärten, so daß die Bonzen der einen Sekte in stetem Streite mit den Bonzen aller andern begriffen waren. Sobald aber der Heilige öffentlich auftrat, und das göttliche Gesetz verkündigte, verbanden sich diese Sekten alle miteinander gegen ihren gemeinschaftlichen Feind. Jedoch wagten sie es anfangs nicht, sich öffentlich gegen einen Mann zu erklären, den der Hof begünstigte, und der ihnen unwillkührlich den Eindruck eines höhern, übermenschlichen Wesens machte.

Damals erhielt Xaver von Neuem die Gaben der Sprachen, die ihm früher schon in Indien bei mehrern Gelegenheiten ertheilt worden

war. Denn ohne die chinesische Sprache jemals erlernt zu haben, predigte er jeden Morgen in dieser Sprache den Kaufleuten von China, die sich in großer Anzahl, ihrer Handelsgeschäfte wegen, in Amanguchi aufhielten. Ebenso predigte er Nachmittags den Japanesen in ihrer Sprache so leicht und ungezwungen, als wenn er im Lande geboren wäre.

Die Kraft der Wahrheit, welche über alle Einwürfe der Gelehrten in jedem Streite siegte; das Aufsehen, welches die obenerwähnten Wunder, und noch mehrere, die Xaver zu gleicher Zeit gewirkt hatte, erregten; sein strenges, tadelloses Leben, der göttliche Geist, der allen seinen Worten eine besondere Weihe gab; — alles dieß machte so gewaltigen Eindruck auf die Gemüther dieser Menschen, daß in Zeit von weniger als zwei Monaten über fünfhundert Personen die Taufe verlangten; es waren meistens Leute von höhern Ständen, oder Gelehrte, welche durch tiefe Nachforschungen die Wahrheit des Christenthums erkannt, und sich endlich derselben ergeben hatten, weil sie ihr nicht länger zu widerstehen vermochten.

Es war, nach dem Berichte des Heiligen, rührend und bewundernswürdig, wie man in der ganzen Stadt nur von Jesus Christus sprechen hörte, und wie die, welche vor Andern heftige Gegner des christlichen Gesetzes waren, dasselbe nun um so lebhafter vertheidigten, und um so gewissenhafter befolgten. Alle hingen mit zärtlicher Liebe an Pater Franz, und konnten sich nicht von ihm trennen. Es machte ihnen eine eigene Freude, stets neue Fragen über die Geheimnisse des Glaubens an ihn zu thun, und sie fühlten unsäglichen Trost, wenn sie sahen, wie auch den geringfügigsten Ceremonien, z. B. dem Kreuze, womit sich die Gläubigen bezeichnen, tiefe Bedeutung zum Grunde liege.

Der Heilige empfand seinerseits nicht weniger die süßeste Zufriedenheit, wie er selbst in einem Briefe, den er einige Zeit nachher an die jungen Jesuiten in Europa schrieb, bekennt: „Obgleich meine Haare schon ganz grau sind," sagt er, „bin ich doch viel kräftiger und stärker als ich jemals war, denn die Mühe, die es kostet, eine vernünftige, wahrheitliebende Nation, der ihr wahres Wohl ernstlich am Herzen liegt, zum Heile zu führen, wird durch große Freude gelohnt. Nie in meinem Leben habe ich solche Tröstungen wie in Amanguchi genossen, wo eine große Menge Menschen, mit Bewilligung des Kö-

nigs, das Wort Gottes aus meinem Munde zu vernehmen, von allen Seiten herbeikam. Ich sah den Stolz der Bonzen gebeugt, und die ärgsten Feinde des christlichen Namens, dem Gehorsam des Glaubens in Demuth unterworfen. Ich sah das freudige Entzücken der neuen Christen, wenn sie ihre Gegner, die Bonzen, durch ihre siegreichen Gründe im Streite überwunden hatten, und nun triumphirend zurückkehrten. Ich selbst fühlte nicht geringere Freude, wenn ich den Eifer wahrnahm, mit dem sie, durch Anstrengung aller ihrer Kräfte, den Heiden die Wahrheit nahe zu bringen suchten; wenn ich sie mit innigem Vergnügen erzählen hörte, welche Eroberungen sie gemacht; wie sie es angefangen hätten, um Jesu Christo neue Seelen zu gewinnen, und gegen den heidnischen Aberglauben zu kämpfen. Dieser gesegnete Erfolg meiner Bemühungen ließ mich alles Ungemachs, das ich erlitt, vergessen. O! wollte Gott, ich vermöchte die himmlischen Tröstungen, mit denen mich die göttliche Barmherzigkeit mitten in der Arbeit erquickte, nicht nur in ihrer ganzen Fülle und Lebendigkeit zu schildern, sondern Andern wirklich mitzutheilen, und besonders den Gelehrten unserer Hochschulen in Europa sie kosten zu lassen! Ich bin versichert, kennten sie nur einigermassen aus Erfahrung die himmlische Wonne, die unsere Mühsale begleitet, manche junge Studierende würden gern sich uns anschließen, und alle ihre Kräfte und Fähigkeiten zur Bekehrung eines in Abgötterei versunkenen Volkes verwenden."

Die innere Seligkeit dieses Arbeiters im Weinberge des Herrn war jedoch nicht so ungetrübt, daß nicht einige bittere Tropfen sich ihr beigemischt hätten. Es verursachte ihm wahren Schmerz, daß Orindono, der König von Amanguchi, obgleich von der Vortrefflichkeit des Christenthums überzeugt, dennoch durch sinnliche Lüste gefesselt, der Abgötterei nicht entsagen wollte; und daß Niatondono, der erste Fürst des Reiches, welcher von Natur edel und großmüthig, und zu allem Guten geneigt, der Apostel des Hofes hätte werden können, durch eitle irdische Gründe abgehalten wurde, sich zum christlichen Glauben zu bekennen.

Dieser und seine Gemahlin hingen mit kindlicher Ehrfurcht an Xaver, und ehrten ihn sogar als einen Heiligen; sie liebten auch die Gläubigen, und ließen ihnen in ihren Nöthen Hülfe angedeihen; sie sprachen vom christlichen Glauben mit hoher Andacht; allein weil sie mehrere Bonzen-Klöster gestiftet hatten, wollten sie nicht der Früchte

ihrer Wohlthätigkeit verlustig werden; und die Furcht einer gewissen Belohnung, mit welcher die Bonzen ihnen geschmeichelt hatten, beraubt zu werden, übte solche Gewalt über sie, daß sie dafür den ewig dauernden Gütern, welche der heilige Mann ihnen versprach, entsagten.

So sehr das Beispiel der Fürsten auch im religiösen Gebiete gewöhnlich auf das Volk einwirkt, wuchs doch täglich die Zahl der Christen, die von allen Seiten herbeikamen, sich taufen zu lassen. Ein Zug ächt christlicher Selbstbeherrschung, den sie an Xavers Gefährten, Fernandez, bewundern mußten, trug nicht wenig bei, selbst die Hartnäckigsten für das Christenthum zu gewinnen. Dieser predigte eines Tages auf einem Platze der Stadt, wo sich gewöhnlich die meisten Leute versammelten, und es befanden sich auch geistvolle Menschen, welche aber zu sehr an ihrer Sekte hingen und in den Irrthümern derselben verstrickt waren, um die Grundsätze des Evangeliums zu begreifen, und die den fremden Prediger nur anhörten, um seiner spotten zu können. Da geschah es, daß ein Mann aus der Hefe des Volkes sich während der Predigt Fernandez nahete, als wollte er ihm etwas ins Ohr sagen, plötzlich aber sich räuspernd, ihm ins Angesicht spie. Fernandez sagte kein Wort, und nahm mit der ruhigsten Fassung sein Schnupftuch, um sich das benetzte Gesicht abzuwischen; dann fuhr er in seiner Rede fort, als wäre gar nichts vorgefallen. Jedermann staunte über die Gelassenheit des Predigers; selbst die Ausgelassensten, die nur mit schadenfrohem Lachen die Schmach, welche dem Geistlichen von einem rohen Menschen widerfuhr, angesehen hatten, wurden von Bewunderung hingerissen, und mußten bekennen: Ein Mensch, der so sehr Herr seiner Leidenschaften sei, daß in einem solchen Falle nicht der geringste Unwille an ihm sichtbar werde, müsse hohen Muth und wahre Seelengröße besitzen.

Einer der Vorzüglichsten unter den Zuhörern zog noch andere Folgerungen aus dem, was er hier vernommen hatte. Er war der weiseste und angesehenste Lehrer in der Stadt, und früher der erklärteste Gegner des Evangeliums; doch nun ward ihm klar, daß ein Gesetz, welches die ärgsten Mißhandlungen mit solcher Geduld ertragen lehrt, nur vom Himmel stammen könne. Er dachte bei sich selbst: diese fremden Lehrer, welche, um uns die Wahrheit zu verkünden, die unerhörtesten Beleidigungen ruhig ertragen, können uns unmöglich betrügen wollen; es würde ihnen

zu theuer zu stehen kommen, und Niemand mag ja Andere zu seinem eigenen Schaden betrügen. Nur der allein, welcher das menschliche Herz schuf, kann ihm eine so ruhige Haltung geben; die menschliche Natur vermag dieß nicht aus eigener Kraft; und nothwendig muß der christlichen Geduld ein göttliches Prinzip und eine höhere Kraft zum Grunde liegen. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Menschen über ihre Glaubenslehre und über die Belohnungen, welche sie erwarten, eine untrügliche Gewißheit haben; denn sie sind bereit, Alles für ihren Gott zu leiden, und sie erwarten nichts von den Menschen. Was kann es überdieß schaden, und welche Gefahr kann es bringen, wenn man sich ihrem Gesetze unterwirft? Ist das, was sie uns von der Ewigkeit sagen wahr, so würde ich ewig unglücklich seyn, wenn ich es nicht glaubte; aber auch davon abgesehen, und selbst wenn es nach diesem kein anderes Leben gäbe: würde man nicht klüger handeln eine Religion anzunehmen, die den Menschen über sich selbst erhebt, und ihm den reinsten Seelenfrieden giebt, als in Sekten zu beharren, die uns alle unsere Fehler und Schwachheiten lassen, und uns nicht zu erheben, noch unsere innere Unruhe und die Bedürfnisse unsers Herzens zu stillen vermögen?

Alle diese Gedanken bestürmten seinen Geist in gedrängter Aufeinanderfolge, wie er späterhin selbst erzählte, und wirkten, durch Hülfe der göttlichen Gnade, so mächtig auf sein Inneres, daß er sogleich nach geendigter Predigt bekannte, die Tugend und Seelengröße des Predigers habe ihn von der Wahrheit seiner Lehre völlig überzeugt. Er verlangte bald darauf unter die Zahl der Christen aufgenommen zu werden, und empfing feierlich die Taufe.

Diese auffallende Bekehrung hatte die glücklichsten Folgen. Mehrere, welche die Wahrheit nur halb erkannten und gleichsam lichtscheu sich vor ihrer vollen Erkenntniß fürchteten, öffneten nun die Augen, und nahmen das Glaubenslicht auf. Zu dieser Zahl gehörte ein junger Mann, der seiner tiefen Einsicht wegen sehr geschätzt war, und in den berühmtesten Hochschulen Japans studirt hatte. Er war nach Amanguchi gekommen, um Bonze zu werden. Als er aber erfahren hatte, daß jene Sekte der Bonzen, mit welcher er in Verbindung treten wollte, kein erstes höchstes Wesen erkenne, auch ihre Bücher dessen nicht erwähnten, so gab er sein Vorhaben auf, und blieb so lange unschlüssig über die Wahl eines Standes, bis er durch das Beispiel des berühmten

Lehrers von Amanguchi, und durch Xavers Vernunftgründe zur Ueberzeugung kam, und den christlichen Glauben anzunehmen beschloß. Man gab ihm in der Taufe den Namen Laurentius. Dieser geistvolle, junge Mann ward später von dem Pater Xaver selbst in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, und widmete sich mit solchem Eifer dem Predigtamte, daß er allgemeinen Beifall erhielt und eine Menge der angesehensten und geistvollsten Japanesen bekehrte, welche in der Folge die Stütze der japanesischen Kirche wurden.

So wie das Christenthum sich mehr verbreitete, wurden die Klöster der Bonzen immer mehr entvölkert durch den Austritt junger Leute, von denen noch nicht alle Rechtlichkeit und alles Ehrgefühl gewichen war. Beschämt und müde, länger ein viehisches Leben zu führen, und das leichtgläubige Volk zu täuschen, legten sie das Priestergewand ab, und entsagten der Priesterwürde, um wieder in die Welt zurück zu kehren, und sich dadurch den Weg zum geahneten Heil des Christenthums zu bahnen. Diese jungen ausgetretenen Bonzen entdeckten dem Pater die Mysterien ihrer Sekte und die Gräuel, die unter den Bonzen verübt wurden, und die sie unter dem gleißnerischen Schein großer Strenge und Sittenreinheit dem Auge des Volkes verbargen. Der Heilige, der nun keine Schonung mehr gegen diese Todfeinde der Christen kannte, die blos von Eigennutz geleitet, als die größten Widersacher des Christenthums, sich demselben aus allen Kräften widersetzten, benahm ohne Scheu dem Volke die Täuschung, in der es in Ansehung ihrer war, und sprach von ihnen, wie sie es verdienten. Diese entlarvten Heuchler wurden nun dem Volke zum Spotte, und mußten zu ihrem größten Verdruß erfahren, daß die, welche sonst ihre Worte wie Orakelsprüche, mit tiefer Ehrfurcht angehört hatten, nun ihnen laut ihre Unwissenheit vorwarfen. Weiber sogar forderten sie zum Wortkampfe heraus, und setzten ihnen durch die siegreichen Gründe der Wahrheit dergestalt zu, daß sie sich um so tiefer verwickelten, je mehr sie aus dem Grabe von Täuschung und Lüge, das sie umsponnen hielt, sich heraus zu wickeln suchten. Denn der Pater, der die Geheimnisse jeder Sekte kannte, unterrichtete die Neugläubigen, wie sie die Bonzen beschämen könnten, so daß sie in offenbaren Widerspruch mit sich selbst geriethen, welches unter den Japanesen die größte Schande ist, die einem Gelehrten widerfahren kann.

Nicht nur wurden die Bonzen der Gegenstand allgemeiner Verachtung, sondern sie büßten auch zugleich mit ihrer Ehre und ihrem Ansehen die Almosen ein, von denen sie lebten; so zwar, daß die Meisten, ohne eine Neigung zum Christenthume zu haben, ihre Klöster verließen um nicht Hungers zu sterben, und aus ihrem Priesterstande in den Stand der Soldaten oder Handwerker übertraten, was die Christen veranlaßte, in der Freude ihres Herzens zu sagen: daß bald nicht mehr der den Götzen dienenden Mönche in Amanguchi übrig sein würden, als zu Bewachung der Klöster nöthig wären.

Die alten Bonzen, die fester an ihrem Stande hingen und mehr in Irrthum verhärtet waren, als die andern, boten indessen Alles auf, um sich zu behaupten. Sie drohten mit dem Zorn der Götter, und weißsagten den Untergang der Stadt und den Umsturz des Reiches. Sie sagten: der Gott, welchen Europa anbete, sei nicht der **Deos** oder **Deus**, wie ihn die Portugiesen nannten, sondern der **Dajuz**; das ist in japanesischer Sprache: die Falschheit und die Lüge. Sie fügten hinzu: daß dieser europäische Gott den Menschen ein zu schweres Joch auflege. Sie fragten, ob es der göttlichen Gerechtigkeit gemäß wäre, die Uebertretung eines Gesetzes zu strafen, das man unmöglich befolgen könne; ob es der göttlichen Vorsehung würdig wäre, das edelste Volk der Welt über ein, wie man vorgäbe, zum Seelenheile unentbehrliches Gesetz, fünfzehn Jahrhunderte lang in Unwissenheit gelassen zu haben? — Sie behaupteten, eine Religion, deren Gott in Austheilung seiner Gnaden partheiisch wäre, könne unmöglich die wahre seyn; und wenn in der europäischen Glaubenslehre nur ein Schatten von Wahrheit enthalten wäre, würde sie den Chinesen, die Alles wüßten, nicht unbekannt geblieben seyn.

Dieß waren die vorzüglichsten Klagepunkte der Bonzen gegen die christliche Religion. Xaver erwähnt ihrer in seinen Briefen, sagt aber nicht, wie er sie beantwortet habe, was man auch nicht aus andern Quellen erfuhr. Doch dürfen wir versichert seyn, daß sich auch hier die siegreiche Kraft des Evangeliums bewahret habe.

Die Götzendiener, statt mit freudigem Herzen Gott zu danken, daß er endlich das Glaubenslicht ihnen habe leuchten lassen, betrübten sich nur über die Verblendung ihrer Vorfahren, und man hörte sie oft wehklagend ausrufen: „Wie? Unsere Väter sind zu den Qualen der Hölle verdammt, weil sie einem Gott, den sie nicht kannten, nicht

huldigten, und ein Gesetz, von dem sie nicht sprechen hörten, nicht beobachteten."

Die Bonzen benutzten dieses Mißverständniß, um das Volk gegen die Christen aufzustiften, und sagten: die portugiesischen Priester seien untauglich zu Allem, und vermöchten keine einzige Seele aus der Hölle zu befreien; sie aber könnten diese Befreiung durch Fasten und Gebet von ihren Göttern erwirken. Sie sagten ferner: die Ewigkeit der Strafen zeuge von der Grausamkeit, oder von der Schwachheit des Gottes der Christen. Von seiner Grausamkeit, weil er die Macht hätte, die Seelen zu retten, und nicht wollte; oder von seiner Ohnmacht, weil er sie retten wollte, aber nicht sie zu retten vermöchte. Amida und Xaka seien barmherziger und mächtiger als er; doch nur jene Seelen dürften Alles von ihrer Gnade hoffen, die sich während ihres Lebens hienieden sehr wohlthätig gegen die Bonzen bewiesen hätten.

Wir wissen, wie gesagt, nicht die Weise, wie der Heilige jeden dieser Klagpunkte einzeln widerlegte; nur melden uns seine eigenen schriftlichen Berichte, daß es ihm gelungen sei, die Japanesen über das Herzeleid zu trösten, welches sie bei dem Gedanken empfanden: Gott habe sie so viele Jahrhunderte hindurch in tiefer Finsterniß, ohne Kenntniß seines heiligen Gesetzes gelassen; — daß er endlich ihre Gemüther beruhigt, und sie zu einer vernünftigern Ansicht gebracht habe, indem er ihnen im Allgemeinen auseinander setzte, wie das Gesetz Gottes das älteste Gesetz sei; nicht jenes Gesetz, welches uns von außen mit Worten gelehrt werde, sondern das, von der Hand des Schöpfers selbst, unsern Herzen eingegrabene Gesetz, welches jeder Mensch, der auf die Welt kömmt, durch die Mahnungen seiner Vernunft und die Regungen eines geheimern höhern Instinktes, wenn er aufmerksam ist, in sich wahrnehmen könne.

„Ehe noch Japan von den Weisen aus China seine Gesetze erhalten hatte," sprach Xaver, „wußte man schon daselbst, daß Todschlag, Diebstahl und Ehebruch verboten seien; denn schon damals suchte man verborgene und finstere Orte, um sie zu verüben. Hatte man eine böse That begangen, so fühlte man Vorwürfe des Gewissens, welches die Schuldigen ohne Unterlaß heimlich anklagt, wenn auch ihre bösen Handlungen weder öffentlich bekannt, noch sogar durch die menschlichen Gesetze verboten sind. Lasse man ein Kind unter den Thieren in Wäldern aufwachsen, fern von Menschen und wohleinge-

richteten Städten, so wird es, zum Manne gereift, in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens das Gute vom Bösen unterscheiden können. Fragt man einen solchen Naturmenschen, ob es unrecht gethan sei, seinen Nächsten zu tödten, ihm das Seine zu rauben, sein Bett zu schänden, ihn mit List oder Gewalt zu überfallen, so wird er es ohne Zweifel für böse erkennen. Wenn nun diese Fähigkeit, Gutes und Böses zu unterscheiden, einem Wilden, einem Menschen ohne Erziehung eigen ist, um wie viel klarer und bestimmter werden gesittete Menschen, die in Gesellschaft leben, und einen gebildeten Verstand haben, ein höheres Gesetz in ihrem Inneren erkennen. „So ist es nicht wahr," fügte der Heilige hinzu, „daß Gott die Völker Japans, so viele Jahrhunderte in völliger Unwissenheit Seines Gesetzes gelassen habe, wie eure Bonzen ihm gerne zum Vorwurf machen möchten."

Er machte ihnen hierdurch begreiflich, daß das natürliche Gesetz eine Stufe sei, welche unvermerkt zu dem christlichen Gesetz hinführe, und daß ein moralisch guter Mensch ganz gewiß zur Erkenntniß Jesu Christi gelangen werde, auf welchem Wege es immer seyn möge; das heißt: daß ihm Gott vor seinem Tode entweder einen Führer zum Heile senden, oder ihn unmittelbar durch sich selbst erleuchten werde.

Diese Gründe, deren sich die Kirchenväter in ähnlichen Fällen bedienten, befriedigten die Heiden so völlig, daß sie über jenen Punkt, der sie so sehr geschmerzt hatte, ganz getröstet waren.

Die Bonzen, welche sich nicht verhehlen konnten, wie sehr Xavers Ansehen bei dem Volke täglich auf Kosten des ihrigen wuchs, und nicht wußten, wie sie diesen Gegner widerlegen sollten, nahmen zu Intriguen ihre Zuflucht, um den Christen die Gunst ihres Königs zu rauben. Sie suchten diese verdächtig zu machen, und sie als gefährliche Menschen, als Feinde des Königs und des allgemeinen Beßten zu verschreien. Dieß gelang, so daß Orindono, der die Christen früher so sehr begünstigt, und ihnen sein Herz zugewandt hatte, plötzlich seine Gesinnungen in Ansehung ihrer änderte.|

Da die Japanesen ihr einmal gegebenes Wort heilig halten, wagte er zwar nicht, sein, zu Gunsten des christlichen Gesetzes erlassenes, feierlich verkündigtes Edikt zu widerrufen; um es jedoch außer Kraft zu setzen, suchte er die Christen auf jede Art zu unterdrücken,

indem er sie sogar ihrer Güter beraubte, und damit bei den Vornehmsten des Reiches den Anfang machte.

Zu gleicher Zeit suchten die Bonzen, die sich auf die wieder erlangte Hofgunst nicht wenig zu Gute thaten, Xavers Ruf durch die gröbsten Verläumdungen und Schmähschriften, die sie überall verbreiteten, zu untergraben. Sie sagten: Er sei nur ein armer Mensch, der, weil er in Indien Hunger gelitten hätte, in Japan sein Glück hätte versuchen wollen. Besonders wollten sie das Volk glauben machen, er sei ein böser Zauberer, der durch die magische Gewalt den Teufel selbst zwinge, ihm nach seinem Willen zu dienen, und der das leichtgläubige Volk durch seine Zauberkünste zu betrügen suche.

Allein weder die Sinnesänderung des Königs, noch die Verläumdungen der Bonzen, vermochten die Fortschritte des Evangeliums in diesem Lande zu hemmen. Die Zahl der Gläubigen belief sich hier in wenig Tagen auf mehr als dreitausend; und alle waren von solchem Eifer beseelt, daß Jeder ohne Ausnahme bereit gewesen wäre, alle Güter des Lebens und das Leben selbst zur Vertheidigung des christlichen Glaubens zu opfern, im Falle es dahin kommen würde, daß der Fürst wie man glaubte, die aufkeimende Kirche mit Feuer und Schwert zu vernichten gesucht hätte.

Auch der Ruf des Apostels leuchtete täglich in höherem Glanze, trotz der falschen Gerüchte, die man über ihn in Umlauf gebracht hatte; und sein Name wurde in den benachbarten Königreichen so ehrenvoll erwähnt, daß alle Völker ein Verlangen trugen, den großen Bonzen von Europa zu sehen.

Xaver beschloß in dieser Zeit, bald nach Indien zurückzukehren, weil es ihm nöthig schien, die zum Unterricht und zur geistlichen Führung dieses Volkes tauglichen Männer selbst auszuerwählen. Er verband mit diesem Vorhaben den Plan, über China nach Japan zurück zu kommen; denn schon längst lag ihm dieß große Reich am Herzen, und es war sein sehnlichster Wunsch, dessen Belehrung einleiten zu können; besonders seit er im täglichen Umgang mit chinesischen Kaufleuten, welche sich in Amanguchi aufhielten, sich überzeugt hatte, die Chinesen seien eine verständige, gebildete Nation, die vielleicht für die Lehren des Christenthums sehr offen und empfänglich seyn würde. Zudem machte man ihm Hoffnung, daß, sobald China den christlichen Glauben angenommen haben würde, Japan seinem Beispiele unver-

züglich folgen würde. Mehrere im Götzendienste verhärtete Japanesen sagten ihm wiederholt: sie würden ihre Religion nicht ändern, ehe nicht die Chinesen zuvor derselben entsagten; er möge daher mit der Bekehrung dieses großen Reiches beginnen, wenn ihm die geistliche Eroberung desselben für Jesum Christum gelänge, dann würden alle Japanesen Christen werden.

Dreißigstes Kapitel.

Xavers Abreise von Amanguchi — Feierlicher Einzug in Fucheo. — Der Apostel am Hofe des Königs von Bungo.

Inzwischen war ein portugiesisches Schiff aus Indien, von Eduard von Gama befehligt, in dem Königreiche Bungo angekommen, und man hatte in Amanguchi Nachricht erhalten, daß dieses Schiff in Zeit von zwei oder drei Monaten wieder nach Indien zurückkehren sollte. Um sicher zu erfahren, was an der Sache sei, sandte Xaver einen der Japanesen, die ihn gewöhnlich begleiteten, Matthäus genannt, an Ort und Stelle, mit einem an den Capitän und die Kaufleute des Schiffes gerichteten Schreiben, worin er sie ersuchte, ihm anzuzeigen, wer sie wären, woher sie kämen und wie bald sie wieder absegeln würden, und worin er ihnen sein Vorhaben eröffnete, mit ihnen nach Indien, wohin er seiner Geschäfte wegen zurückkehren müsse, zu reisen. Der Brief enthielt noch einige Ermahnungen; unter andern, daß sie nicht alle ihre Zeit und Kräfte ihrem Handelsgeschäfte widmen, sondern auch an das Geschäft ihres Seelenheiles denken möchten; weil aller Gewinn, den sie aus den köstlichen Seidestoffen China's ziehen könnten, dem geistlichen Gewinn nicht gleich käme, den eine täglich wiederholte, redliche Gewissenserforschung ihnen für das jenseitige Leben bringen würde.

Das Schiff lag im Hafen von Figen, gegen fünfzig Meilen von Amanguchi und eine Meile von Fucheo, von Andern Funai genannt, der Hauptstadt des Königreichs Bungo, entfernt.

Die Portugiesen, die sich am Bord desselben befanden, fühlten die lebhafteste Freude, Nachrichten von Vater Xaver zu erhalten. Sie meldeten ihrerseits schriftlich Alles, was ihn interessiren konnte, und benachrichtigten ihn, daß sie spätestens in einem Monat nach China absegeln würden, wo sie drei beladene, nach Indien bestimmte Schiffe zurückgelassen hätten, die im Monat Januar abgehen sollten, und daß sein vertrauter Freund, Jakob Pereira, auf einem dieser Schiffe sich befinde.

Matthäus kam nach fünf Tagen zurück, und brachte dem Heiligen ein Schreiben von dem Kapitän und den vornehmsten Kaufleuten, nebst einem andern aus Goa, in welchem die Väter des Collegiums zum heiligen Paul ihm anzeigten, daß seine Gegenwart unumgänglich nothwendig sei, um die Geschäfte der Gesellschaft Jesu in Ordnung zu bringen.

Xaver säumte nun nicht länger. Er empfahl die neuen Christen dem Pater Cosmus von Torrez und dem Bruder Johann Fernandez, welche er beide in Amanguchi zurückließ, und trat die Reise ohngefähr in der Hälfte des Septembers, im Jahre 1551 an. Er wollte nicht zu Wasser reisen, was er leicht gekonnt hätte, sondern zu Land, und seiner Gewohnheit gemäß, zu Fuß.

Er wählte zu seinen Reisegefährten Matthäus und Bernhard, denen sich noch zwei vornehme Japanesen beigesellten, zwei kürzlich getaufte Christen, die man ihrer Religionsänderung wegen aller ihrer Güter beraubt hatte; die aber durch die Gnade Jesu Christi, welche ihnen über Alles theuer war, die Armuth lieb gewonnen hatten, und sich jetzt reicher dünkten, als sie vorher waren. Noch ein anderer Christ schloß sich an die Reisenden an. Es war Laurentius, dessen wir schon erwähnten, und der, seiner übersichtigen Augen wegen, der Schielende genannt wurde.

Mit diesen fünf Gefährten trat Xaver frohen Muthes den Weg nach Pinlaschau an, einer Stadt, die ein bis zwei Meilen von Figen entfernt liegt. Als er daselbst ankam, fühlte er seine Kräfte ganz erschöpft, seine Füße geschwollen, und so heftige Kopfschmerzen, daß er nicht weiter zu gehen vermochte. Matthäus, Laurentius und Bernhard gingen voraus, um den Schiffsherren, die ihn erwarteten, Nachricht von ihm zu bringen. Kaum hatte Eduard von Gama vernommen, daß der heilige Mann in

der Nähe sei, so ließ er alle Portugiesen, welche in Fucheo Handel trieben, zu sich kommen, wählte die Ansehnlichsten und setzte sich mit ihnen zu Pferde, um den theuern Gast mit einiger Feierlichkeit zu empfangen.

Xaver, der sich durch eine kurze Ruhe wieder erholt hatte, und der gern dem feierlichen Empfang, den er halb und halb vermuthete, entgehen wollte, machte sich ungesäumt wieder auf den Weg, konnte aber nicht verhindern, daß ihm die Gesellschaft zu Pferde schon eine Viertelmeile von Figen entgegenkam. Sie traf ihn zwischen den beiden vornehmen Männern aus Amanguchi, die ihn noch nicht verlassen hatten, mit seinem Bündel auf dem Rücken wandernd; und Gama war nicht wenig verwundert über den ärmlichen Aufzug eines so bedeutenden Mannes. Er stieg mit allen seinen Gefährten vom Pferde ab, und grüßte ihn auf die ehrerbietigste Weise. Nach den ersten Freudenbezeigungen baten die Portugiesen den Heiligen, ein Pferd zu besteigen; da sie ihn aber nicht dazu bereden konnten, ließen sie ihre Pferde nachbringen, und begleiteten ihn zu Fuß an den Hafen.

Das Schiff war vollständig ausgerüstet, und mit den aufgesteckten Flaggen und Wimpeln geziert, wie der Kapitän angeordnet hatte. Die zurückgebliebene Mannschaft erschien am Bord in Waffen. Sobald diese Männer den Apostel zu Gesicht bekamen, löseten sie die Kanonen, und alles Geschütz ward losgefeuert. Da die Salve viermal wiederholt wurde, und man in Fucheo den Donner der Kanonen deutlich hörte, erschrack das Volk, und der König glaubte, die Portugiesen wären von den Seeräubern, welche seit Kurzem die Küsten verheerten, angegriffen worden. Um Gewißheit zu erhalten, sandte er einen zu seinem Hofe gehörigen Edelmann ab, den Schiffskapitän zu fragen, was diese Kanonenschüsse bedeuteten.

Gama, auf Pater Franz hinweisend, sagte zu dem Abgeordneten des Königs von Bungo: der kriegerische Lärm, der ihn beunruhigt habe, sei nichts als eine Ehrenbezeigung gewesen, die man einem hochgefeierten, von Gott vorzüglich geliebten, und vom König von Portugal sehr geehrten Manne, schuldig zu seyn glaubte. Der Japanese, dem nur das ärmliche Gewand des Paters in die Augen fiel, und der sich dessen erinnerte, was Briefe von Amanguchi von ihm gemeldet hatten, schwieg einige Augenblicke; dann sagte er mit dem Ausdruck der Verwunderung:

„Ihr seht mich in großer Verlegenheit, wegen der Antwort, die ich meinem Herrn bringen soll: denn was Ihr mir sagt, stimmt nicht mit dem überein, was ich sehe, und widerspricht völlig dem, was die Bonzen von Amanguchi schriftlich berichtet haben. Sie behaupten nämlich Zeuge gewesen zu seyn, wie euer Vater Bonze sich mit einem Teufel unterredete, der ihm durch Loose die Zukunft erfahren und geheime Zauberkünste lehrte, um die Unwissenden zu blenden. Diese Bonzen halten ihn für einen Elenden, für den Auswurf der menschlichen Gesellschaft, für einen Verworfenen, der von Kopf bis zu den Füßen mit Ungeziefer bedeckt sei, das sich nur mit Abscheu von seinem verpesteten Fleisch nähre. — Sage ich nun meinem König, wie sehr Ihr diesen, von jenen verschrieenen Mann ehrt, was muß er dann von unsern Bonzen denken? Ich fürchte, er wird sie für Schwachköpfe, die leicht ein ganz verkehrtes Urtheil fällen, oder gar für böse neidische Menschen, voll Lug und Trug halten müssen."

Hierauf nahm Gama das Wort, widerlegte auf die kräftigste Weise die schändlichen Verläumdungen der Bonzen, und flößte durch die Schilderung, die er von dem Heiligen machte, dem edlen Japanesen eine Meinung von ihm ein, die derjenigen, welche jene ihm beigebracht hatten, ganz entgegengesetzt war; die auch die Geringschätzung, mit der er ihn anfänglich seiner ärmlichen Kleidung wegen angesehen hatte, in Hochachtung verwandelte. In einem andern Lichte erschien ihm nun der Heilige, da Gama ihn versicherte, daß der Mann, der in diesem armen Gewande einhergehe, von sehr edler Abkunft sei, daß das Glück ihn reich, die Tugend aber ihn arm gemacht habe, und daß diese freiwillige Lossagung von allem Irdischen aus wahrer Seelengröße hervorgehe, welche das verachte, was gewöhnlich in den Augen der Menschen den größten Werth habe.

Diese Rede erfüllte den Japanesen mit Bewunderung; er berichtete treulich seinem Herrn, was er vernommen, und fügte seinerseits hinzu: die Portugiesen seien glücklich zu preisen, einen so heiligen Mann in ihrer Mitte zu haben; sie seien reicher in diesem Besitze, als sie seyn würden, wenn ihre Schiffe mit Goldbarren schwer beladen wären.

Der König von Bungo hatte schon früher von Vater Franz gehört, und ließ sich von dem, was die Bonzen von Amanguchi gegen ihn geschrieben hatten, nicht irre machen. Dieser König

war erst fünf und zwanzig Jahr alt, und ein sehr verständiger, großmüthiger und leutseliger Herr, nur aber, nach Gewohnheit der Könige von Japan, allzusehr von Sinnenlust befangen.

Das Verlangen, welches schon früher in ihm erwacht war, den berühmten Xaver kennen zu lernen, wuchs nun durch den Bericht des zurückkehrenden Edelmanns zur lebhaftesten Sehnsucht. Er sandte noch denselben Tag ein Schreiben folgenden Inhalts an ihn ab:

„Vater Bonze von Chimachicogie!“ (so nennen sie Portugal in ihrer Sprache). „Möge Deine glückliche Ankunft in meinen Staaten deinem Gott so wohlgefällig seyn, als der Klang der Lobgesänge, durch welche die Heiligen Ihn verherrlichen.“

Guansionasama, mein Diener, den ich nach dem Hafen von Figen sandte, berichtete mir, Du seiest aus Amanguchi daselbst angekommen. Mein ganzer Hof wird Dir bezeigen, welch große Freude ich darüber empfand. Da ich von Gott nicht werth befunden wurde, Dir gebieten zu dürfen, so bitte ich Dich flehentlich, Du wollest vor Sonnenaufgang hierher kommen, und vor dem Thore meines Palastes anklopfen, wo ich mit Verlangen Deiner harren werde. Erlaube mir diese Gunst von Dir zu begehren, ohne daß ich fürchten müsse, daß die Erfüllung meines Wunsches Dir lästig sei. — Ich beuge mich indessen tief zur Erde nieder, und bete auf meinen Knieen zu Deinem Gott, den ich als den Gott der Götter, als den mächtigen Beherrscher der Größten und Beßten, die im Himmel leben, erkenne. Er wolle die Großen dieser Welt inne werden lassen, wie sehr Dein heiliges, in Armuth zugebrachtes Leben Ihm wohlgefällig sei; auf daß die Kinder unseres Fleisches nicht ferner durch die trügerischen Versprechungen der Welt irre geführt werden. Lasse mich wissen, daß Du gesund bist, auf daß ein sanfter Schlaf auch mich in dieser Welt erquicke, bis der Hahnenruf mich wecken, und mir Deine Ankunft verkündigen wird.“

Diesen Brief überbrachte ein junger Prinz von königlichem Geblüte, im Geleite eines Gefolges dreißig junger Herren vom Hofe, und an der Seite seines Erziehers. Letzterer war ein ehrwürdiger Greis, Peomendono genannt, einer der angesehensten Männer des Reichs, und ein natürlicher Bruder des Königs von Minato. Als der junge Prinz sah, mit welcher Ehrfurcht die Portugiesen dem Vater Franz begegneten, sprach er laut mit dem

Ausdruck der Verwunderung zu seinem Lehrer: „Wahrhaftig, der Gott dieser Leute muß groß, und Seine Geheimnisse den Menschen tief verborgen seyn, da er will, daß die reichsten Schiffe einem so armen Manne, wie dieser europäische Bonze ist, gehorchen; und da sogar der Donner der Kanonen laut der Welt verkündigen muß, die Armuth, diese an sich verächtliche, in den Augen der Welt so schimpfliche Armuth, an die nur zu denken fast ein Verbrechen scheine, könne dennoch ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn."

„„Erregt auch diese Armuth im hohen Grade unsern Abscheu,““ erwiederte Yeomendano, „„und sind wir auch der festen Meinung, ein Armer könne nicht glücklich seyn, so ist doch möglich, daß dieser Arme seine Armuth so werth halte, und so zu benützen wisse, daß sie dem Gott, dem er dient, gefallen müsse, und daß er, während er sie aus Liebe zu seinem Gott mit möglichster Strenge ausübt, sich reicher fühle, als irgend ein Mensch auf Erden.““

Nachdem der junge Gesandte sich seines Auftrags entledigt hatte, kehrte er an seinen Hof zurück, und erzählte dem König, wie sein Schreiben mit Ehrerbietung aufgenommen worden sei. Er suchte ihm auch begreiflich zu machen, daß der europäische Bonze eine ganz andere Behandlung verdiene, als die Bonzen des Landes; ja daß es Sünde wäre, ihn mit diesen in gleichen Rang zu stellen; daß er auch nicht so arm sei, wie seine Feinde behaupteten, da die Schiffskapitäne und portugiesischen Kaufleute ihm ihre Schiffe und alle ihre Schätze von Herzen gern überlassen würden; wenn er sie annehmen wollte. Ein Mensch, der so viel Reichthümer besäße als er wünsche und wolle, könne aber unmöglich arm genannt werden.

Indessen versammelten sich die Portugiesen, um zu überlegen, was sie bei Gelegenheit des Besuches, den Pater Xaver am folgenden Tag dem König machen sollte, zu thun hätten. Alle stimmten überein: Xaver müsse anständig gekleidet, und von einem gewissen äußern Glanz umgeben am Hofe erscheinen. Er selbst widersetzte sich ihrer Meinung, weil er alles Gepränge, als eines Ordensgeistlichen unwürdig, verabscheute. Doch gab er später ihren Bitten, und mehr noch ihren Gründen nach. Sie stellten ihm nämlich vor: Nachdem die Bonzen ihm Alles angedichtet und ausgesprengt hätten, was ihn in der allgemeinen

Meinung am tiefsten herabsetzen könne; sei es nun an der Zeit, dem Volke den Wahn, den sie ihm beigebracht hatten, zu benehmen, und zugleich öffentlich zu zeigen, wie sehr die Christen ihre Priester ehren, auf daß auch die Heiden dieselben als Boten Gottes ansehen, und ihnen glauben lernen. Demnach würde ja die Ehre, die man ihm erweise, sich nicht sowohl auf ihn, als auf Jesum Christum beziehen; und das Wort Gottes würde leichtern Eingang finden, wenn man den Verkündiger desselben höher achten lerne.

Eilig machten sie nun alle nöthigen Zurüstungen zum Einzug des Heiligen in Fucheo, und traten wirklich am andern Morgen vor Tagesanbruch den Weg nach der Stadt mit einem sehr stattlichen Gefolge an. Es waren ihrer dreißig vornehme Portugiesen in reiche Stoffe gekleidet und mit Edelsteinen und goldenen Ketten geschmückt. Reinlich gekleidete Knechte und Sklaven folgten ihren Herren. Pater Xaver trug einen schwarzen Talar von Camelot, und darüber einen leinenen Chorrock, mit einer grünsammtenen, mit Gold verbrämten Stole.

Ebenso prachtvoll war die Schaluppe und zwei Barken geziert, deren sie sich bedienten, um von dem großen Schiffe aus, nach der Stadt auf einem Flusse, der dahin führt, zu gelangen. Sie waren an Bord mit den schönsten chinesischen Teppichen gedeckt und mit seidenen Fahnen von allen Farben umgeben. In der Schaluppe und in den beiden Barken erklang eine herrliche Symphonie von Flöten, Hoboen und andern Blasinstrumenten.

Die Nachricht von der Ankunft des großen europäischen Bonzen, die schon am frühen Morgen erfolgen sollte, hatte sich schnell in Fucheo verbreitet, und viele Menschen, auch aus den höhern Ständen, ans Ufer gelockt. Als nur die Trompeten ertönten, versammelten sie sich in solcher Menge, daß die Portugiesen nur mit Mühe ans Land steigen, und durch das Gedränge den Weg finden konnten.

Guansiandono, Kapitän von Canasama und einer der angesehensten des Hofes, erwartete sie hier auf königlichen Befehl. Jener empfing den Heiligen sehr höflich, und bot ihm eine Sänfte an; allein Xaver schlug sie aus, und ging mit seinem ganzen, in feierlicher Ordnung einherschreitenden Gefolge, nach dem Pallaste. Eduard von Gama ging voran, mit entblößtem Haupte und einem Stabe in der Hand, als wäre er des Paters Marschall.

Fünf der angesehensten Portugiesen folgten ihm. Der Eine trug ein Buch in einer Tasche von weißem Atlas; der Andere einen Rohrstock aus Bengalen mit Gold beschlagen, der Dritte Ueberschuhe von schwarzem Sammt, dergleichen nur die Vornehmsten trugen; der Vierte ein Bildniß der heiligen Jungfrau, in eine Schärpe von violetem Damast eingehüllt, und der Fünfte einen prächtigen Sonnenschirm. Der Pater folgte in dem beschriebenen Anzuge, mehr durch die bescheidene Würde, die sich in seinem Aeußern ausprägte, als durch diesen geschmückt. Die übrigen Portugiesen beschlossen den Zug. Auch diese hätte man, ihrer reichen Kleidung, ihres edlen Anstandes, und ihres großen Gefolges wegen, eher für Große des Reichs, als für Kaufleute angesehen. —

So durchzogen sie, unter Trompetenschall und dem Klang der Flöten und Hoboen, die Hauptstraßen der Stadt. Eine unzählige Menge Volkes folgte ihnen, und aus den Häusern blickten neugierige Zuschauer aus allen Fenstern, von allen Balkonen und sogar von den Dächern herab. Als sie auf dem großen Platze vor dem Palast des Königs angelangt waren, trafen sie sechshundert Mann der Leibwache in schönster Ordnung aufgestellt: die Einen mit Lanzen, die Andern mit Wurfspießen; alle mit schönen Säbeln bewaffnet, und in reiche Uniformen gekleidet. Auf ein von Figundono, ihrem Anführer, gegebenes Zeichen, rückten sie in Glieder gereiht, gegen den Heiligen an, theilten sich dann in zwei Reihen und machten Spalier, um ihm in ihrer Mitte den Durchgang zu eröffnen.

Sobald sie am Palaste angelangt waren, wandten sich die Portugiesen, die unmittelbar vor Pater Xaver gingen, gegen denselben und grüßten ihn ehrfurchtsvoll. Der Eine bot ihm den Rohrstock aus Bengalen und der Andere die sammtenen Schuhe. Derjenige, der den Sonnenschirm trug, breitete ihn über dem Haupte des heiligen Mannes aus. Die zwei Andern, welche das Buch und das Bildniß trugen, stellten sich ihm zu beiden Seiten. Alles dieß geschah mit einem solch ehrerbietigen Anstand, daß es auf die japanesischen Herren, welche zugegen waren, einen sehr großen, vortheilhaften Eindruck machte, einen Eindruck, der, wie sie sich laut darüber äußerten, mit dem, welchen sie durch die falschen Aussagen der Bonzen von Pater Franz empfangen hatten, einen großen Kontrast bildete. Sie hielten nun den from-

men Mann für einen Gesalbten Gottes, der gekommen wäre, den Neid der Götzenpriester zu beschämen, und ihren Stolz zu demüthigen.

Durch eine lange Gallerie kam man in einen großen Saal voll Menschen, welche, nach ihren damastenen, mit goldverbrämten und mit mannigfaltigen Figuren gezierten Kleidern zu urtheilen, einen hohen Rang zu bekleiden schienen.

Hier nahte sich ein junger Knabe an der Hand eines ehrwürdigen Greises dem Heiligen, und begrüßte ihn mit diesen Worten: „Möge deine Ankunft im Hause des Königs, meines Herrn, dir eben so angenehm seyn, als es das Wasser, das vom Himmel herabströmt, dem Ackersmann in Zeiten außerordentlicher Dürre ist!" „Tritt ohne Furcht herein," fuhr der Knabe fort, „denn ich versichere dich, daß die redlich gesinnten Menschen dich lieben, obgleich die bösen dich nicht ohne Verdruß sehen können, und bei deinem Anblick ihr Gesicht sich verfinstert, so daß es einer dunklen stürmischen Nacht ähnlich wird."

Xaver antwortete, wie es ihm für das zarte Alter des Knaben, der ihn zuerst bewillkommt hatte, passend schien. Allein der Knabe nahm wieder das Wort, und dieß auf eine Weise, die Nichts von kindlichem Wesen verrieth. „Gewiß," sagte er, „du mußt einen hohen, ungewöhnlichen Muth besitzen, der dir möglich machte, von dem äußersten Ende der Welt in ein fernes, fremdes Land zu kommen, und daselbst, als ein Armer, Verachtung zu leiden. Auch muß die Güte deines Gottes überschwenglich seyn, da er deine Armuth und freiwillige Erniedrigung liebt, um derentwillen die Welt dich verschmäht. Wie fern sind die Bonzen von solcher Gesinnung, da sie behaupten und mit einem Eide bekräftigen, daß die Armen und die Frauen nicht selig werden könnten."

„Möchte es der unendlichen Güte Gottes gefallen," versetzte Xaver, „diese armen Blinden mit dem Strahle seiner himmlischen Lehre zu erleuchten, damit sie ihren Irrthum in diesem Punkte, wie in allen andern, erkennen mögen!"

Der Knabe sprach noch über andere Gegenstände auf so vernünftige Weise, daß der Mann Gottes nicht zweifelte, es habe der heilige Geist, der, wenn es ihm gefällt, die Unmündigen mit Weisheit erfüllt und ihre Zunge beredt macht, ehe noch der Verstand sich entwickelt, durch den Mund des Kindes gesprochen.

Während diesen Gesprächen, welche allgemeine Verwunderung erregten, traten sie in einen andern Saal, wo sich mehrere durch edlen

Anstand und prachtvolle Kleidung ausgezeichnete Edelleute befanden. Alle beugten sich dreimal tief zur Erde, so daß sie mit der Stirne den Boden berührten, sobald Xaver zur Thüre hereintrat. Diese Verbeugung, welche die Japanesen **Gromenare** nennen, und die sie mit besonderer Gewandtheit zu machen wissen, ist eine Huldigung, welche gewöhnlich nur der Sohn dem Vater, und der Vasall seinem Herrn erweist. Nach dieser feierlichen Begrüßung traten zwei der hier versammelten Männer hervor, um dem Pater im Namen Aller ihre Freude über seine Ankunft zu bezeugen, welche einer in folgenden Worten aussprach:

„Möge deine Ankunft, heiliger Vater Bonze, unserm Könige eben so angenehm seyn, als das erste Lächeln ihres Säuglings der zärtlichen Mutter ist, die ihn auf ihren Armen trägt; wie wir denn nicht zweifeln können, daß unser Herr solche Freude fühle; denn wir schwören dir bei unsern Haupthaaren, daß Alles, bis auf diese Mauern, welche in deiner Gegenwart, von innerm Jubel gedrängt, zu erbeben scheinen, uns auffordert, einen so theuern Gast nach Würde zu empfangen, und seiner Ankunft uns zu freuen, welche ohne Zweifel zur Verherrlichung jenes Gottes dienen wird, von dem du uns in Amanguchi so große Dinge verkündigtest.“ —

Nach dieser Willkommensrede wollten die jungen Herren dem Pater folgen, allein der Knabe von dem wir sprachen, den Xaver an der Hand hielt, gab ihnen ein Zeichen, daß sie zurück bleiben sollten. Der Weg, den sie nun gingen, führte auf eine ganz mit Pommeranzenbäumen eingefaßte Terrasse, und von da wieder in einen noch geräumigeren Saal, als die beiden ersten waren. Hier stand Facharandono, des Königs Bruder mit einem prächtigen Gefolge. Auch dieser empfing den Heiligen mit allen Förmlichkeiten, die man sonst nur bei der Ankunft eines Großen des Reichs beobachtet und betheuerte ihm, dieser Tag sei für den Hof von Bungo der festlichste im ganzen Jahr; und der König, sein Herr, schätze sich glücklicher und reicher einen solchen Gast bei sich zu besitzen, als wenn er alles Geld der zweiunddreißig Schätze China's besäße. „Möge,“ fügte der Prinz hinzu, „dein Ruhm „stets höher steigen, und mögest du den Zweck erreichen, der dich „bewog, von dem äußersten Ende der Welt hieher zu kommen!“

Der Knabe, welcher den Pater Xaver führte, ließ ihn nun bei Facharandono, und ging ein wenig auf die Seite. Dieser

geleitete ihn zum Vorgemach des Königs, wo die vornehmsten Herren des Reiches den Heiligen erwarteten. Nachdem er auch von diesen ehrerbietig begrüßt worden, führte man ihn endlich zur Audienz in das königliche Gemach, das vom reinsten Gold auf allen Seiten glänzte. Der König, welcher aufrecht stand, ging dem Pater, sobald er ihn erblickte, fünf bis sechs Schritte entgegen, und neigte sich hierauf dreimal tief zur Erde, worüber alle Anwesende erstaunt waren.

Xaver warf sich seinerseits vor dem König nieder, und wollte ihm nach Landessitte den Fuß berühren, allein der Fürst gab es nicht zu, und hob selbst den Pater von dem Boden auf, faßte ihn bei der Hand, und ließ ihn neben sich auf derselben Erhöhung, wo er saß, Platz nehmen. Der Prinz, sein Bruder nahm eine niedrigere Stufe ein, und die Portugiesen sammt den Vornehmsten des Hofes standen ihnen gegenüber. Der König erwies sich gleich Anfangs sehr freundlich gegen Xaver, und sagte ihm die schmeichelhaftesten Dinge. Er legte jene stolze Haltung, jene Hoheitsmiene ab, welche die Könige von Japan sonst immer in öffentlichen Versammlungen beibehalten zu müssen glaubten, und redete mit seinem Gaste als mit einem vertrauten Freunde.

Dieser beantwortete die huldvollen Aeußerungen des Königs im ehrerbietigsten Tone, und ergriff sogleich die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, um demselben von unserm Heilande zu sprechen. Er erklärte ihm auf die gedrängteste und bündigste Weise die Hauptgrundsätze der christlichen Sittenlehre, und dieß mit der vollen, überzeugenden Kraft der Wahrheit, so daß am Ende seiner Rede der König, von Bewunderung erfüllt, ausrief: „Ach, wer wird wohl jemals das tiefverborgene Geheimniß erfahren, warum Gott zugelassen hat, daß wir in Blindheit lebten, während er diesem portugiesischen Bonzen sein Licht so hell leuchten ließ! Denn jetzt sind wir selber Zeuge dessen, was der Ruf uns von ihm verkündigte. Wir überzeugen uns selbst, daß Alles, was dieser Mann Gottes sagt, auf so klare, unumstößliche Beweise sich stütze, und dem Licht unserer Vernunft so entsprechend sei, daß jeder, der es nur mit unbefangenem Sinne prüft, einsehen muß, wie die ganze christliche Lehre das ächte Gepräge der Wahrheit trägt, und kein Satz mit dem andern in Widerspruch steht.“

„Anders verhält es sich mit unsern Bonzen. Diese können keine „Rede halten, ohne sich selbst zu widersprechen, und daher kömmt es, „daß sie, je mehr sie sprechen, desto ärger sich in ihren Behauptun„gen verwickeln. Verworren ist ihre Wissenschaft, und verworrener „noch die Erklärungen ihrer Glaubenslehre, die wir aus ihrem Munde „vernehmen. Sie verwerfen heute als irrig, was sie gestern als wahr „erkannten; widerlegen sich selbst, und widerrufen das Gesagte zu jeder „Stunde; so daß auch der scharfsinnigste durchdringendste Verstand „aus ihrer Lehre nicht klug werden kann: und man über die Angele„genheiten des ewigen Heils unserer Seele niemals weiß, was man „glauben soll. Dieß ist wohl ein sicheres Zeichen, daß nur Laune „und Willkühr sie bestimmen, und daß ihr Glauben nicht auf dem „Grunde der wesentlichen und unwandelbaren Wahrheit ruhe."

Diese Worte sprach der König mit solcher Lebhaftigkeit, daß man wohl erkannte, wie sie aus der Fülle des Herzens kamen. Unter denen, die sie hörten, befand sich ein, unter seinen Glaubensgenossen sehr geachteter, ziemlich gelehrter Bonze; ein von seinem Wissen aufgeblähter, äußerst hochmüthiger Mann. Dieser Bonze, Fariondono genannt, vernahm mit steigendem Ingrimm die Aeußerungen des Königs; entweder weil sie die Ehre seines Standes, auf die er sehr eifersüchtig war, antasteten, oder weil er vielleicht auf sich persönlich bezog, was jener nur im Allgemeinen gesprochen hatte. Mehrmals war er versucht gewesen, den Fürsten zu unterbrechen; doch that er sich Gewalt an, bis die Rede zu Ende war; dann aber kannte er keine Zurückhaltung mehr, und überschritt mit frecher Kühnheit die Schranken der Ehrfurcht, die er seinem Herrn schuldig war. „Wie wagst Du es," sagte er, „in Religionssachen zu entscheiden, da Du nicht auf der Hochschule von Fianzima studirtest, wo allein die heiligen Geheimnisse der Götter erklärt werden? Wenn Du die Sache nicht verstehest, so berathe Dich mit den Gelehrten. Frage mich, ich will Dir Alles erklären."

Diese Kühnheit des Bonzen erregte allgemeinen Unwillen; nur der König blieb ruhig, und befahl ihm lächelnd fortzufahren, wenn er noch etwas zu sagen hätte. Fariondono, durch diese Mäßigung des Fürsten trotziger und kühner geworden, erhob seine Stimme, und begann mit einem hoch tönenden Lob des Bonzenstandes, und rühmte die Tugenden der Bonzen, welche ohne al-

len Zweifel dem Himmel besonders wohlgefällig seyn müßten, weil sie das Gesetz beobachteten, und es die Völker beobachten lehrten; weil sie ganze lange Nächte bei großer Kälte im Gebete für ihre Wohlthäter durchwachten; allen Ergötzungen der Sinne entsagten, keine frischen Fische genößen, Kranke pflegten, die Jugend unterrichteten, die Betrübten trösteten, die Feinde versöhnten, den Aufruhr dämpften, und den Frieden im Reiche erhielten; weil sie überdieß Vollmacht hätten, Wechsel auf das künftige Leben auszustellen, wodurch die Verstorbenen zu großen Reichthümern im Himmel gelangen würden; und endlich, weil die Bonzen, als innige Freunde der Gestirne, und als Vertraute der Heiligen das Recht hätten, sich mit ihnen des Nachts zu unterhalten, sie in ihre Arme zu schließen, und sie, so lange als sie wollten, zu liebkosen.

Die ganze Versammlung lachte über diese Albernheiten, worüber der erzürnte Bonze in so heftigen Eifer gerieth, daß der König dem Prinzen, seinem Bruder, ein Zeichen gab, jenem Stillschweigen zu gebieten. Er ließ ihm hierauf seinen Sitz wegnehmen, und nachdem er ihm zuerst scherzweise gesagt: er habe durch seinen Jähzorn einen schönen Beweis von der Heiligkeit der Bonzen geliefert; dann im Tone des Ernstes ihn versichert hatte: ein Mensch von seinem Charakter, sei eher im Verkehr mit der Hölle, als mit dem Himmel, — gebot er ihm, sich zu entfernen.

Der Zorn des Bonzen war auf's Höchste gestiegen, so daß er wüthend ausrief: „Die Zeit wird kommen, da kein Mensch auf der ganzen Welt würdig seyn wird, mich zu bedienen, und alle Monarchen dieser Erde zu gering, nur den Saum meines Gewandes zu berühren!" Er deutete mit diesen Worten auf seine künftige Umwandlung in einen ihrer Götter, nach welcher, dem Glauben dieser Sekte zufolge, dieser Gott, und der mit ihm vereinigte Mensch eine und dieselbe Gottheit seyn würden, was die Belohnung ist, welche sich die Bonzen nach dem Tode versprechen.

Der König wurde bei diesen Worten von sehr verschiedenen Gefühlen bewegt. Er mußte lächeln über den tollen Unsinn des Bonzen, während der frevelhafte Stolz, der sich darin aussprach, ihn empörte, und die große Blindheit, darin er befangen war, sein Mitleid rege machten. Gern hätte er, diesem folgend, dem Thoren die Augen öffnen mögen. Er wollte auch wirklich ver-

suchen, ihm das Abgeschmackte seiner Behauptungen begreiflich zu machen; allein Xaver bat ihn, die Sache beruhen zu lassen, bis der Zorn des Bonzen sich gelegt haben würde.

Demnach begnügte sich der König ihm zu sagen, er riethe ihm, durch strenge Buße den Frevel zu sühnen, sich in seinem Uebermuthe Gott gleich gestellt zu haben. Fariondono schwieg, aber man hörte ihn, während er sich entfernte, leise murren und mit den Zähnen knirschen. Noch einmal, bevor er den Saal verließ, wandte er sich um, und sprach mit lauter Stimme: „Möchten doch die Götter Feuer vom Himmel herabschleudern, daß es Dich verzehre, und alle Könige in Asche verwandle, welche mit Dir gleichen Sinnes sind!"

Der Fürst und der Heilige nahmen nun den Faden des unterbrochenen Gespräches wieder auf, und noch manche heilsame Wahrheit aus dem Gebiete der Religion vernahm der König von jenem, bis die Stunde des Mittagmahles herankam. Auch da wollte er sich nicht von seinem neuen Freunde trennen, und lud ihn ein, mit ihm zu speisen. Xaver suchte dieß durch alle möglichen Vorwände abzulehnen; doch der Fürst bestand darauf. „Ich weiß wohl, mein Freund, sprach er, daß Du meines Mittagmahles nicht bedarfst; aber wenn Du ein Japanese wärest, wüßtest Du, daß ein König denen, die ihm besonders werth sind, keinen größeren Beweis seiner Freundschaft geben könne, als daß er sie zu seiner Tafel zieht. Weil ich Dich nun liebe, und Dir es beweisen möchte, darfst Du mir die Erfüllung meines Wunsches nicht versagen. Ich werde es mir zu einer größern Ehre rechnen, als ich Dir zu erweisen glaube."

Xaver verbeugte sich tief, küßte den Säbel des Königs, was in Japan eine Huldigung ist, die man nur Höhern erweist und sagte dann: „Ich bitte den Herrn des Himmels von ganzem Herzen, Er wolle die Schuld der Dankbarkeit Dir für mich abtragen, und Deiner Majestät die mir bezeugte hohe Gunst dadurch belohnen, daß er Dir das Licht des Glaubens hell leuchten lasse, und Dir alle christlichen Tugenden verleihe, damit Du Gott in diesem Leben treu dienen, und ihn die ganze Ewigkeit hindurch besitzen mögest." Der König umarmte den heiligen Mann, und bat auch seinerseits Gott um Erhörung des Gebetes Seines heiligen Dieners; jedoch mit dem Zusatze: daß sie im Himmel zusammen seyn und nie von einander getrennt werden

möchten, um immer von göttlichen Dingen sprechen, und stets tiefer sich darin versenken zu können.

Sie gingen nun zu Tische. Während des Mittagmahles lagen die Portugiesen und die Vornehmen des Hofes, sammt den Leuten aus der Stadt, auf den Knieen. Unter Letztern befanden sich einige Bonzen, denen Zorn und Neid im Busen tobten, die aber durch Fariondono's Beispiel gewarnt, den verhaltenen Ingrimm durch kein Zeichen laut werden ließen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Bekehrungen in Fucheo. — Kampf und Aufruhr der Bonzen. — Sieg der himmlischen Weisheit über den Geist der Lüge.

Die Ehre, welche der König von Bungo dem Pater erwies, zog die Achtung und das Vertrauen des Volkes nach sich, welches, sobald man ihn in der Wohnung der Portugiesen zu finden wußte, von allen Seiten herbeiströmte, um das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen. Seine Volkspredigten und der Privatunterricht, den er Einzelnen ertheilte, brachten reichliche Früchte. Unzählige Menschen entsagten dem Götzendienste, und bekannten sich zu Jesus Christus. Die Taufe der bekehrten Heiden, und der Unterricht der neuen Gläubigen nahmen ihm ganze Tage hinweg, so daß die Portugiesen sich nur in den wenigen nächtlichen Stunden, die ihm zur Erholung gegönnt waren, in ihren geistlichen Angelegenheiten an ihn wenden konnten.

Da sie ihn zärtlich liebten, und fürchteten, die ununterbrochenen Arbeiten möchten seine Kräfte zu sehr erschöpfen, baten sie ihn, sich zu schonen, und wenigstens der Natur nicht zu versagen, was sie dringend fordere, damit er nicht gänzlich unterliege. Allein er antwortete ihnen: wenn sie ihn wahrhaft liebten, möchten sie um sein leibliches Wohl unbekümmert seyn, und ihn als einen Todten betrachten, der keiner körperlichen Erleichterung bedürfe; seine Nahrung, seine Ruhe und sein Leben sei, die Seelen von der Tyrannei des Teufels zu befreien; denn dazu habe ihn Gott so weit her in dieses ferne Land geführt.

Unter den in Fucheo erfolgten Bekehrungen machte besonders die eines berühmten Bonzen von Canasama, Sacai-Foran genannt, großes Aufsehen.

Dieser Bonze, der sehr gelehrt, und die Stütze seiner Sekte war, sah, daß die andern Götzenpriester nicht wagten, sich in einen religiösen Streit mit Xaver einzulassen, und faßte deßhalb Muth, ihn herauszufordern, und öffentlich vor dem ganzen versammelten Volke im Wortstreite mit ihm für die Sache seiner Religion zu kämpfen. Der Streit begann auf dem Hauptplatze der Stadt, in Gegenwart unzähliger Menschen. Xaver machte den Anfang, und hatte kaum den Begriff und die Hauptlehren des Christenthums in kurzer Darstellung erklärt, als der Heidenpriester schon anfing, seinen Irrthum zu erkennen; dieß hinderte ihn jedoch nicht, rüstig gegen die Wahrheit, die ihm schon dämmerte, zu kämpfen. Doch plötzlich siegte die Kraft dieser Wahrheit, die aus dem Munde seines Gegners sprach, unterstützt durch die im Innern ihn bewegende Gnade. Er knieete nieder, erhob die Hände gen Himmel und sprach laut, mit Thränen in den Augen: „O Jesus Christus! ewiger und wahrer Sohn Gottes, ich ergebe mich Dir; ich bekenne mit Herz und Mund, daß Du bist der allmächtige Gott von Ewigkeit! — Dann, sich zu den Umstehenden wendend: „Ihr Alle, die mich jemals hörten, vergebt mir, daß ich euch oft Dinge als Wahrheit lehrte, die ich gegenwärtig als Lügen und Fabeln erkenne, und öffentlich dafür erkläre?“

Dieser Auftritt setzte alle Anwesenden in Erstaunen, und machte tiefen Eindruck auf die Gemüther. Der Heilige hätte an diesem Tage an fünfhundert Personen taufen können, welche, durch das Beispiel des Bonzen von Canasama hingerissen, inständig um die Taufe baten. Er würde ihnen diese Bitte sogleich gewährt haben, wäre es in Indien gewesen, wo weniger zu besorgen war, daß glaubenslose Gelehrte die Geheimnisse der christlichen Religion bestreiten, und die Treue der noch nicht erstarkten Christen durch Scheingründe, die sie mit verführerischer Beredsamkeit vorzutragen wußten, erschüttern möchten. Allein in einem Lande, wo die Bonzen, wenn sie auch ihre Glaubensgenossen, nicht hindern konnten, sich zum Christenthume zu bekehren, doch unabläßig bemüht waren, sie durch logische Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse wieder in das Dunkel des Heidenthums, daraus sie

gekommen waren, zurückzuführen; schien es ihm unumgänglich nothwendig, die Erwachsenen, bevor er ihnen die Taufe ertheilte, gegen die offenbaren und versteckten Angriffe, die ihnen von Seiten jener heidnischen Sophisten bereitet wurden, hinlänglich zu waffnen.

Der Heilige suchte nun die Heiden nach und nach, indem er an ihrer Sittenverbesserung arbeitete, zum Empfang des Ersten aller Sakramente vorzubereiten. Es schien ihm zweckmäßiger, die Taufe des Königs zu verzögern, als sie ihm schon jetzt zu ertheilen, ehe noch der rechte Augenblick gekommen wäre. Auf eine schnelle Bekehrung legte er keinen hohen Werth, wenn sie nicht zugleich eine gründliche, dauerhafte war. Darum machte er sich zur ersten Angelegenheit bei der Bekehrung des Königs, diesem den größten Abscheu gegen jene schändlichen Laster einzuflößen, zu welchen die Bonzen ihn verführt hatten, und in denen er, durch das Wort jener Lehrer bestärkt, bisher ohne einiges Bedenken fortgelebt hatte.

Nachdem dieser Fürst sich vielfältig mit dem Apostel besprochen, und dessen Ermahnungen, denen er so williges Gehör lieh, tief zu Gemüthe gefaßt hatte, dachte er nun mit großem Ernste auf Besserung seines Lebens, wobei er sogleich Hand ans Werk legte, und mit der Verbannung eines schönen Knaben, den er sehr liebte, aus seinem Gemach und aus seinem Palaste, begann. Die zweite Wirkung seiner bessern Vorsätze war, daß er sich von nun an, eben so freigebig und wohlthätig gegen die Armen erwies, als er vorher hart gegen sie gewesen war.

Solche Härte gegen die Nothleidenden war die Folge der verderbten Grundsätze der Bonzen. Ihnen zufolge, hielt man für Sünde, sich ihrer zu erbarmen, und für Gerechtigkeit, sie in ihrem Elend schmachten zu lassen; denn man war durch die Lehre dieser heidnischen Priester überzeugt, die Armuth mache den Menschen nicht nur zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung, sondern auch wirklich höchst strafwürdig und lasterhaft.

Ein nicht minder abscheulicher Grundsatz der Bonzen war, daß schwangere Frauen das Recht hätten, durch gewisse Getränke unzeitige Geburten zu bewirken, und sogar die schon gebornen Kinder, die gegen ihren Willen das Daseyn empfingen, zu tödten. Diese gräßliche Lehre veranlaßte häufige Mordthaten, die an diesen unschuldigen Geschöpfen verübt wurden, und eine Kindsmör-

derin war im Königreiche Bungo eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Manche Frauen wurden durch die Schwierigkeiten, die sie fanden, ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen, dazu getrieben, manche durch die Armuth, die sie drückte, und vor der sie ihre Kinder bewahren wollten; Andere durch Scham, oder durch die Hoffnung, sich bei einem zügellosen Leben den Schein der Sittenreinheit erhalten zu können.

Der Einfluß des Heiligen auf den König machte diesen Grausamkeiten ein Ende. Letzterer verbot die Ausübung jenes Rechtes bei Todesstrafe; auch ließ er strenge Verordnungen ergehen gegen verschiedene heidnische Ceremonien, welche die Sittlichkeit beleidigten, und versagte den Bonzen den Zutritt in den Palast. Er ließ sich in allen diesem durch den Rath des Heiligen bestimmen, dessen Tugend täglich mehr sein Herz gewann, so daß er sich gegen seine Umgebungen äußerte: Wenn er den frommen Mann hereintreten sehe, fühle er sich im tiefsten Grunde der Seele bewegt; und es schiene ihm dessen Angesicht wie ein klarer Spiegel, in dem er die Abscheulichkeit seines eignen Lebens lesen könne.

Während in der Hauptstadt des Königreiches Bungo, ein so glückliches Gelingen Xavers Bemühungen krönte, hatten seine Gefährten, Cosmus von Torrez und Johann Fernandez, in Amanguchi viel für den Glauben zu leiden. Nach der Abreise des Heiligen, stand die ganze Bonzenkaste gegen sie auf, deren Plan es war, diese ihre Gegner, die sie für weit geringer gelehrt als Xaver hielten, öffentlich, im regelmäßig geführten Wortkampfe zu beschämen, in der Hoffnung, der kleinste erfochtene Sieg werde das Heidenthum wieder emporbringen.

Allein die Sache fiel ganz anders aus, als diese Götzenpriester dachten; Torrez, dem Fernandez als Dollmetscher diente, beantwortete alle ihre Fragen so gründlich und schlagend, daß sie beschämt vom Kampfplatze abtreten mußten. Sie sahen, daß mit Beweisen und Schlußfolgen nichts auszurichten wäre, und griffen nun wieder zu den Waffen der Verläumdung und Lüge, indem sie aussprengten, man habe in Erfahrung gebracht, daß die Gefährten des großen portugiesischen Bonzen des Nachts kleine Kinder tödteten, deren Blut sie tränken, und von deren Fleisch sie sich nährten; — ferner, der Teufel habe durch den Mund eines Götzen verkündet, daß die beiden Europäer seine Jünger seien,

und daß er ihnen die klugen Antworten eingegeben habe, mit denen der Eine seine Zuhörer im öffentlichen Wortkampfe blendete.

Zudem versicherten einige Bonzen, und bekräftigten es mit einem Eidschwur, daß sie mit eigenen Augen einen Teufel gesehen hätten, der feurige Pfeile, gleich Blitzesstrahlen, nach dem Palast des Königs hingeschleudert hätte. Dieß sei, fügten sie hinzu, die Strafe für die Bereitwilligkeit, mit der er die Verkündiger der neuen Lehre in der Stadt aufgenommen hätte.

Doch da alle ihre listigen Anschläge nichts fruchten wollten, und das Volk sie nur zum Beßten hatte, statt ihre Erfindungen zu glauben, griffen sie zu einem neuen Mittel, welches ihnen geeignet schien, sich nicht nur an ihren Feinden zu rächen, sondern auch zugleich ihre eigene Prophezeihung wahr zu machen. Sie beredeten nämlich einen Großen des Reiches, einen tapfern Krieger, der mit seinem König unzufrieden war, sich gegen diesen zu empören. Dieß ward ihnen um so leichter, da er sich schon durch eigene Erbitterung und Gewinnsucht, wozu nun noch Gründe der Religion kamen, dazu getrieben fühlte. In weniger als drei Wochen hatte er, durch Hülfe der Bonzen, eine bedeutende Armee unter seinen Fahnen versammelt, und überfiel mit dieser die Stadt Amanguchi.

Der erschrockene König, der nicht im Stande war, eine Schlacht zu liefern, noch eine Belagerung auszuhalten, und der Alles von seinen Unterthanen, von denen er sich gehaßt wußte, fürchtete, verlor so völlig den Muth, daß er keinen Ausweg mehr sah, als den Tod. Um der Schmach zu entgehen, in die Hände der Rebellen zu fallen, tödtete er in wilder Verzweiflung seinen Sohn, dann sich selbst durch einen tiefen Messerschnitt in den Leib, nachdem er vorher einem seiner treuen Diener aufgetragen hatte, sogleich nach seinem Verscheiden, seinen und seines Sohnes Leichnam zu verbrennen, und selbst ihre Asche nicht in die Gewalt des Feindes kommen zu lassen.

In der Stadt wurde Alles mit Feuer und Schwert verheert. Während dieser allgemeinen Zerstörung suchten die von den Bonzen angestifteten Soldaten Torrez und Fernandez, um sie zu tödten. Beide würden unfehlbar umgekommen seyn, wenn nicht des früher erwähnten Neatondonos Gattin, die, obgleich eine Heidin, doch Xaver sehr hoch schätzte, Beide in ihrem Palaste so lange verborgen gehalten hätte, bis die öffentliche Ruhe wieder

hergestellt war. Denn da solche Volksunruhen, gleich Ungewittern, gewöhnlich nicht lange dauern, und um so schneller vorüberziehen, je heftiger ihr Ausbruch war, so sah man in wenig Tagen die vorige Ordnung wieder in der Stadt herrschen.

Die Volksoberhäupter versammelten sich nun, um einen neuen König zu wählen, und ihre Wahl fiel in allgemeiner Uebereinstimmung auf den Bruder des Königs von Bungo, einen sehr wackern, mit großen Anlagen von der Natur ausgestatteten Prinzen. Man ließ sogleich eine Gesandtschaft an ihn abgehen, welche ihm die Krone von Amanguchi antragen sollte. Sie ward angenommen, und der Hof von Bungo feierte die Erwählung des neuen Königs mit großer Pracht, als Xaver sich noch in Fucheo befand. Auch dieser theilte die allgemeine Freude, besonders weil er in diesen Begebenheiten eine Fügung der göttlichen Vorsehung sah, welche diesen Wechsel der Dinge, den die Bonzen zur Vertilgung des Christenthums herbeigeführt hatten, zu dessen festerer Begründung benützen wollte.

Diese Vermuthung täuschte ihn nicht; und seine freudige Ahnung der glücklichen Folgen, welche diese Revolution für die Ausbreitung des christlichen Glaubens haben würde, schien wirklich in Erfüllung gehen zu wollen; denn auf seine Bitte, daß der König von Bungo seinem Bruder die, in Amanguchi gegründete Christengemeinde empfehlen möchte, legte sie ihm dieser dringend ans Herz, so daß der neuerwählte Monarch ihm sein königliches Wort gab, die Christen nicht weniger als sein Bruder, der König von Bungo zu begünstigen.

Es waren seit des Paters Aufenthalt in Fucheo mehr als vierzig Tage verflossen, als die portugiesischen Kaufleute sich anschickten, ihrem Vorhaben gemäß, nach China unter Segel zu gehen. Als Alles zur Einschiffung bereit war, verfügte er sich mit ihnen zum König, um sich zu beurlauben. Der König sagte den Kaufleuten, daß er sie um die Gesellschaft des Paters beneide; daß es ihm sei, als verliere er seinen Vater, indem er ihn scheiden sehe, und daß der Gedanke, er werde ihn vielleicht niemals wieder sehen, tief in sein Herz einschneide. Xaver küßte dem Fürsten die Hand, indem er sich tief verbeugte, und versicherte, daß er, sobald es ihm möglich, wiederkehren würde; daß er das Andenken des Königs stets im dankbaren Herzen tragen, und der Pflicht der Dankbarkeit dadurch Genüge zu leisten suchen

würde, daß er unaufhörlich Gott bäte, den König, der ihn mit so großen Gunstbezeugungen beehrt habe, mit den Gaben seiner Huld zu überschütten.

Als der König ihn auf die Seite genommen hatte, als wolle er unter vier Augen mit ihm sprechen, benutzte Xaver diese Gelegenheit, ihm noch wichtige Lehren, sein Seelenheil betreffend, zu geben. Besonders rieth er ihm, sich jeden Tag zu erinnern, wie alle Größe dieses vergänglichen Lebens schnell vorüberfliehe, wie kurz das Leben selber sei, das, wenn es kaum recht angefangen habe, schon ein Ende nehme; wie man nur eine unglückselige Ewigkeit zu erwarten habe, wenn man nicht mit den Gesinnungen eines Christen, von dieser Erde scheide; während im Gegentheil der Mensch, welcher mit ausdauernder Beharrlichkeit der in der Taufe empfangenen Gnade treu blieb, als ein geliebtes Kind des himmlischen Vaters, einst der Erbe Seines ewigen Reiches, der Miterbe Seines göttlichen Sohnes seyn würde.

Auch bat er ihn, oft zu bedenken, was aus so vielen Kaisern und Königen geworden wäre; was sie nun davon hätten, einige Jahre auf dem Thron und im Taumel irdischer Freuden verlebt zu haben, wenn sie vielleicht dafür im Abgrund der Hölle ewig büßen müßten; welcher thörichte Wahnsinn es sei, für die Lust eines Augenblicks das Heil seiner unsterblichen Seele zu opfern; wie kein Königreich, kein Kaiserthum, umfaßte es auch die ganze Erde, so viel werth sei, daß man es nicht freudig für eine ewige Krone hingeben sollte; daß diese tiefgegründeten Wahrheiten aus unerforschlichem Rathschlusse Gottes, und zur Strafe ihrer Sünden, seinen Vorfahren und allen Japanesen unbekannt geblieben seien, daß er hieraus in Beziehung auf sich ermessen könne, wie sehr er vor Gott verantwortlich, und zwar in höherm Grade als jene seyn würde, wenn er, nachdem die göttliche Vorsehung einen Diener des Evangeliums von dem äußersten Ende der Welt bis in seinen Palast geführt habe, um ihn auf den Weg des Heils zu führen, fortführe in seinen Verirrungen und in einem ausschweifenden Leben zu beharren. „Der Herr wolle dieß „verhüten,“ sprach er ferner, „und die Gebete, die ich Tag und „Nacht für deine Bekehrung zu Ihm senden werde, gnädig erhören! Dieß ist mein heißester sehnlichster Wunsch; und glaube „mir, daß wo ich auch seyn möge, nichts Erfreulicheres und „Herzerquickenderes mir begegnen könne, als die Nachricht zu ver-

„nehmen, der König von Bungo sei Christ geworden, und lebe „ganz nach den Gesetzen des Christenthums."

Diese Rede des Paters rührte den König so tief, daß dreimal seine Augen sich mit Thränen füllten; doch brachten damals diese Thränen noch nicht die gehoffte Wirkung hervor; zu tief noch lag der Fürst in Sinnenlust gefangen; wenn er auch jenen schändlichen Vergehungen, vor denen die Natur sich entsetzt, entsagt hatte. Erst einige Jahre später beherzigte er mit dem ganzen Ernst seiner Seele die Ermahnungen und Warnungen, die der Heilige ihm so oft wiederholt hatte: da besserte er sich vollends, begann ein neues, unbescholtenes, wahrhaft christliches Leben, und empfing endlich die Taufe.

Nachdem Xaver Abschied von dem König genommen hatte, begab er sich mit den Kaufleuten nach dem Hafen von Figen, von wo sie in einigen Tagen unter Segel gehen sollten. So sehr die Abreise des Paters den Bonzen erwünscht war, so sehr erregte auch jetzt noch der glänzende Ruf, den er sich erworben hatte, ihren Neid. Es dünkte sie, alle Ehre, die man ihm erwies, ein Raub, den man an ihnen begehe; und nur wenn es ihnen gelänge, sich vollständig an ihm zu rächen, glaubten sie die Schmach von sich wegwälzen zu können, die sonst ewig auf ihnen lasten würde. Sie versammelten sich, um sich über eine so wichtige Sache miteinander zu berathen, und kamen dahin überein, es sei hier nichts Anderes zu thun, als das Volk aufzuwiegeln, wie man in Amanguchi gethan hatte, die Kaufmannsgüter der Portugiesen der Plünderung Preis zu geben, ihr Schiff in Brand zu stecken, und ihrem Leben ein Ende zu machen; dann, sobald es thunlich wäre, sich der Person des Königs zu bemächtigen, ihn zu tödten, und das ganze königliche Haus zu vertilgen.

Doch wenn sie auch dieses Alles vollbracht hätten, schien ihnen ihr Hauptzweck doch noch nicht erreicht; denn Xaver, der bei allen, selbst bei den lasterhaftesten Götzendienern in hohem Ansehen stand, mußte auch in der Gunst des Volkes gestürzt, und diesem die hohe Meinung, die es von ihm hatte, benommen werden. Sie begannen demnach nicht nur die Verläumdungen, welche die Bonzen von Amanguchi schriftlich über ihn verbreitet hatten, wieder aufzuwärmen, sondern neue Lügen von ihrer eigenen Erfindung hinzuzufügen. Sie sagten bei jeder Gelegenheit,

er sei der gottloseste Mensch auf Erden, der Feind der Lebenden und der Todten; er grabe des Nachts die Leichname aus, um sie zu seinen Zauberkünsten zu mißbrauchen, und trage einen Teufel im Munde, mit dem er alle Welt bezaubere.

Ferner behaupteten sie, er habe über den König ein Loos geworfen, woher die starrsinnige Verblendung käme, mit der er an ihm hienge. Dieser unglückliche Fürst sei in Gefahr, Krone und Leben zu verlieren, wenn er sich dem Zauber nicht entwände; denn Amida und Xaka, jene mächtigen furchtbaren Götter hätten geschworen, an ihm und seinen Unterthanen ein schreckliches Beispiel ihrer Rache aufzustellen. Das Volk würde demnach wohlthun, wenn es bei Zeiten Maßregeln ergriffe, um solches Unheil von sich abzuwenden, und den Zorn der Götter zu versöhnen, indem es ihre verletzte Ehre an dem falschen Bonzen und an jenen Seeräubern, die ihn zu ihrem Abgotte machten, zu rächen suchte.

Das Volk war zu sehr von der Tugend und hohen Frömmigkeit des Heiligen überzeugt, um diesem abgeschmackten Lügengewebe Glauben beizumessen, und alle boshaften Anschläge der Bonzen dienten nur dazu, sie selbst verhaßter zu machen. Da ihnen nun die Hoffnung fehlschlug, das Volk gegen ihn aufzubringen, sahen sie sich genöthiget, die Sache wieder von einer andern Seite anzugreifen, und den Glanz seines Ruhmes zuerst in den Augen des Königs zu verdunkeln.

Es befand sich in einer Entfernung von zwölf Meilen von Fucheo ein berühmtes Bonzenkloster, dessen Vorstand oder Oberer, Fucarandono genannt, alle japanesischen Wissenschaften gründlich studirt, und dreißig Jahre hindurch die Mysterien der heidnischen Religion auf der berühmtesten Hochschule des Reiches gelehrt hatte; ein Mann, dessen Ansehen und Ruf jedoch noch seine Gelehrsamkeit übertraf. Er galt für das Orakel von Japan, und man glaubte ihm Alles blindlings auf sein Wort.

Die Bonzen von Fucheo bildeten sich ein, es bedürfe nur der Beihülfe dieses Mannes, um ihre Ehre zu retten; sie glaubten, wenn sie ihn nur vermöchten, in die Stadt zu kommen, und sich in Gegenwart des ganzen Hofes in einen Religionsstreit mit Xaver einzulassen, müßte Letzterer unfehlbar einem so gewaltigen Gegner unterliegen. Sie schrieben demnach sogleich an Fucarandono, und trugen ihm ihr Anliegen mit aller Beredsamkeit,

welche ihr Eifer ihnen eingab, vor, und versprachen: wenn er sich dazu verstehen wollte, die kleine Reise zu unternehmen, um die ihnen zugefügte Schmach zu rächen, wollten sie ihn im Triumph auf ihren Schultern in das Kloster zurücktragen.

Der Bonze, dessen Eitelkeit größer war, als seine Gelehrsamkeit, säumte nicht dem Rufe zu folgen, und eilte herbei mit sechs der Gelehrtesten seiner Schüler und Untergebenen. Er ging in den Palast, gerade als Xaver und die portugiesischen Kaufleute bei dem König Audienz hatten, um nochmals Abschied von ihm zu nehmen, da ihre Abreise am folgenden Tag Statt haben sollte. Ehe sie noch der König entlassen hatte, wurde ihm gemeldet, daß Fucarandono ihm in Gegenwart des Bonzen von Portugal aufzuwarten verlange. Der König schien betroffen, als er den Namen Fucarandono's hörte, und zögerte eine Weile mit der Antwort, weil er die Absicht des Bonzen errieth, den europäischen Priester zum öffentlichen Kampfe herauszufordern, und weil er, wie er später gestand, auf ein Mittel sann, diesen Streit zu verhindern; denn welche hohe Meinung er auch von den gründlichen Kenntnissen und Fähigkeiten des Heiligen hatte, besorgte er doch, er möchte einem so furchtbaren Gegner nicht gewachsen seyn, und er liebte ihn zu sehr, um ihn der Gefahr, eine öffentliche Beschämung zu erleiden, auszusetzen.

Xaver, dem die Verlegenheit des Königs nicht entging, und der leicht den Grund derselben errathen konnte, bat inständig, der König möchte den Bonzen vorlassen, und ihm gestatten, in seiner Gegenwart seine Meinung unverholen zu äußern. „Denn was „mich betrifft, großer Fürst!“ sagte Xaver, „so sei ohne Sorge! „Das Gesetz, das ich verkündige, ist nicht eine menschliche Wissen„schaft, wie sie auf den hohen Schulen gelehret und erlernet wird; „es ist keine Erfindung des menschlichen Geistes; sondern eine „rein himmlische Lehre, deren Urheber und Lehrer Gott selbst ist. „Alle Bonzen Japans und alle Gelehrten der Welt vermögen „nicht mehr gegen sie, als die Schatten der Nacht gegen das „Licht der Sonne vermögen.“

Auf Xavers Bitte ließ der König den Bonzen eintreten; Fucarandono machte dem König, der Landessitte gemäß, dreimal eine tiefe Verbeugung, und setzte sich dann neben Xaver nieder, indem er ihn starr ansah. „Ich weiß nicht,“ sprach er in selbst-

gefälligem Tone zu ihm, „ob du mich kennst, oder vielmehr ob „du mich wieder erkennst.“

„Ich erinnere mich nicht, dich jemals gesehen zu haben,“ antwortete Xaver. Da brach der Bonze in ein lautes Lachen aus, wandte sich zu seinem Gefährten, und sprach: „Ich sehe „wohl, daß es mir nicht schwer seyn wird, einen Mann zu über„winden, der schon mehr als hundertmal mit mir gestritten hat „und dergleichen thut, als habe er mich nie gesehen.“ Dann sah er wieder Xaver mit mitleidigem Lächeln an: „Ist dir nichts „übrig geblieben,“ fuhr er fort, „von den Waaren, die du mir „im Hafen von Frenajoma verkauft hast?“

„Wahrhaftig,“ erwiederte Xaver mit stets ruhiger beschei-dener Miene, „ich bin nie in meinem Leben ein Kaufmann ge„wesen, und habe Frenajoma niemals gesehen.“ „Welche Ver„gessenheit, welche Thorheit!“ versetzte, den Erstaunten spielend, und laut lachend der Bonze; „wäre es möglich, daß du dieß „vergessen hättest?“

„Rufe es mir ins Gedächtniß zurück,“ erwiederte der Pater in gelassenem Tone, „denn du hast einen schärfern Verstand und „ein besseres Gedächtniß als ich.“ — „Das will ich,“ sagte der Bonze, stolz auf das Lob, das Xaver ihm gezollt hatte: „Es „sind heute gerade tausend fünfhundert Jahre, daß wir, du und „ich, Kaufleute waren, und in Frenajoma Handel trieben, und „daß ich von dir hundert Stücke Seidenzeug um sehr billigen „Preis kaufte, erinnerst du dich dessen jetzt?“

Der Heilige, der wohl gemerkt hatte, wohin des Bonzen Reden zielten, fragte ihn höflich, wie alt er wäre. „Ich bin „zwei und fünfzig Jahre alt,“ sagte Fucarandono. — „Wie „kannst du denn,“ fragte Xaver, „vor fünfzehn Jahrhunderten „ein Kaufmann gewesen seyn, wenn du erst seit einem halben „Jahrhundert auf der Welt bist? Und wie können wir, du und „ich, zu jener Zeit in Frenajoma Handel getrieben haben, wenn, „wie die meisten Bonzen lehren, Japan vor fünfzehnhundert Jah„ren noch nichts als eine Wüste war?“

„Höre mich an,“ sprach der Bonze, „so wirst du große „Dinge vernehmen, und mir zugeben müssen, daß uns ein hellerer „Blick in die Vergangenheit verliehen ist, als ihr Andern in die „Gegenwart zu thun vermöget. So wisse denn, daß die Welt „niemals einen Anfang gehabt, und daß die Menschen im eigent-

„lichen Sinne des Wortes nicht sterben. Die Seele entwindet „sich nur dem Leibe, in den sie eingekerkert war, und sucht sich, „während dieser in der Erde verweset, einen neu aufblühenden „Körper, in dem sie aufs Neue kräftiger wirken könne, und in „dem sie, je nachdem die verschiedenen Verhältnisse der Himmels„körper, und das Wachsen und Abnehmen des Mondlichtes dar„auf einwirken, bald mit der Stärke des edleren, bald mit der „Schwäche des unvollkommneren Geschlechtes wiedergeboren wird. „Dieser Wechsel der Gestalt zieht den Wechsel unserer Schicksale „nach sich. Es ist aber der Lohn derer, die heilig in ihren Lei„bern gelebt, die Gabe einer lebhaften Erinnerung ihrer, in den „vergangenen Jahrhunderten zurückgelegten Lebensläufe, und das „Vermögen, ihr eignes Wesen vollständig anzuschauen, so wie es „schon eine Ewigkeit hindurch sich in den verschiedenartigsten Ge„staltungen, als Fürst, als Kaufmann, als Gelehrter, als Krie„ger, und in vielen andern Erscheinungsweisen ausprägte. Wer „aber wie du, so fremd in seinem eignen Leben ist, daß er ganz „und gar nichts weiß, was er war und was binnen vielen Jahr„hunderten mit ihm vorging, beweist, im Gegensatz von jenem, „daß er durch seine Verbrechen den Tod verdient habe; so oft „ihn verdient habe, als oft ihm die Erinnerung des beschlossenen „Lebenslaufes aus dem Gedächtniß schwand."

Der Portugiese, dem wir diese Züge aus Xavers Leben verdanken, und der Zeuge dieser Rede war, wie er selbst in seinem Reiseberichte erzählt, meldet uns Xavers Antwort auf die Rede des Bonzen nicht. „Ich bin weder so gelehrt noch so vermessen," sagt er, „daß ich unternehmen möchte, jene schlagenden Beweise, mit denen der Heilige die tollen Hirngespinnste des Bonzen zu nichte machte, mit seinem Scharfsinn und seiner Klarheit wieder zu geben.

Alles was wir demnach von ihm erfahren konnten, ist, daß Fucarandono über den Hauptpunkt des Streites, im Gefühl seiner Schwäche verstummte, und um seine Ehre einigermassen zu retten, das Gespräch auf einen andern Gegenstand hinzulenken suchte, wodurch er aber nur größere Schande einerntete; denn allen Regeln des Wohlstandes und der Sittlichkeit, welche schon das blos natürliche Gefühl dem gesitteten Menschen vorschreibt, zum Trotze, stellte er schändliche Behauptungen auf, die man ohne Verletzung der Schamhaftigkeit nicht nennen kann, und vertheidigte dieselben

mit großer Unverschämtheit gegen den Pater, dessen Gegengründe und Beweisführungen den Beifall des Königs und des ganzen Hofes erhielten.

Da der Bonze durch lautes Schimpfen und Schmähen, wie es in einen regelmäßig geführten Streit durchaus nicht paßte, seinem Zorn Luft zu machen suchte, sagte einer der Anwesenden lächelnd zu ihm: „Wenn dich so sehr gelüstet, dich mit einem „Gegner herum zu schlagen, warum gingst du nicht nach Amanguchi, wo du im ausgebrochenen Bürgerkrieg deinen Muth hättest fühlen können? Warum kamst du hieher, in ein Land, wo „tiefer Friede herrscht?“

Ein Anderer fügte hinzu: „Wenn es dir blos darum zu „thun war, die Sache deiner Religion durch Gründe zu vertheidigen, so ziemte dir, sie, nach dem Beispiele des europäischen „Bonzen, mit Ruhe und Bescheidenheit vorzutragen.“

Diese Spottreden und Verweise brachten den Bonzen nicht zum Schweigen; er beantwortete sie mit so frechem Uebermuthe, daß der König, müde seine Lästerungen länger anzuhören, ihm die Thüre wies, und ihn versicherte, daß, wenn er nicht Bonze wäre, seine Frechheit ihm das Leben kosten würde.

Diese verdiente Schmach, welche dem Fucarandono widerfuhr, wurde von den Bonzen der Stadt als eine den Göttern selbst zugefügte Beleidigung angesehen. Sie verkündigten laut: die Religion sei entheiliget, und der König habe sich, sammt seinem Hof und seinem ganzen Volke, den Zorn der Götter zugezogen. Sie schlossen die Tempel, und weigerten sich den erzürnten Göttern noch ferner Opfergaben darzubringen, und sogar Almosen anzunehmen. Der Pöbel, der vorher nicht aufzureizen war, fing nun an unruhig zu werden, und würde zu den Waffen gegriffen haben, hätte nicht der Fürst durch sein kluges Benehmen die Gemüther wieder einigermassen zu besänftigen gewußt.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Xavers Hirtentreue gegen die Christen in Fucheo. — Wiederholte Kämpfe mit den Bonzen, und neue Siege des Evangeliums.

Bei solcher Stimmung der auf das Empfindlichste gereizten Götzendiener glaubten die Portugiesen vor der Wuth eines abergläubischen Volkes nicht hinlänglich gesichert zu seyn; und da sie Ursache hatten, zu fürchten, man möchte die dem Fucarandono zugefügte Schmach an ihnen rächen wollen, kehrten sie eilig nach ihrem Schiffe zurück; in der Absicht, mit dem ersten günstigen Winde unter Segel zu gehen. Als sie die Stadt verließen, baten sie den Heiligen, mit ihnen abzureisen. Allein er konnte sich nicht entschließen, wie ein Flüchtling zu entweichen, und die Christen zu verlassen, zu deren gänzlichem Verderben die Bonzen sich verschworen hatten.

Obschon die Kaufleute mit Ungeduld den Tag erwarteten, da sie ein Land verlassen würden, wo ihr Leben nicht mehr in Sicherheit war; verzögerte doch die Besorgniß, was aus ihrem frommen Freunde werden würde, ihre Abreise noch um einige Tage. Sie sandten den Schiffskapitän zu ihm, um ihn nochmals zu bereden, daß er mit ihnen dieses Land fliehen möge. Eduard von Gama, der den Pater allenthalben suchte, fand ihn endlich in einer kleinen Hütte, mit acht seiner neuen Glaubensgenossen, und erfuhr, daß diese, weil sie sich am stärksten gegen die Bonzen ausgesprochen hatten, Alles von diesen zu fürchten hätten, daß sie auch gerne den Tod erleiden wollten, wenn sie nur, gestärkt durch die Nähe des Heiligen, gleichsam in seinen Armen sterben könnten.

Mit den stärksten Gründen, welche ihm die Freundschaft eingab, drang Gama in Letztern, er möchte auf seine Rettung bedacht seyn; malte ihm mit den lebhaftesten Farben die Gefahr, in der er schwebte, und wie er, wehrlos der Wuth der Bonzen Preis gegeben, unfehlbar sterben müsse; und versicherte ihn, daß es zu spät seyn würde zu fliehen, wenn einmal das Ungewitter ausgebrochen wäre.

Xaver, weit entfernt, den Gründen des Capitäns Gehör zu geben, verwies vielmehr ihm und den andern Portugiesen, daß sie ihn zur Flucht verleiten und ihm die Martyrerkrone rauben wollten, die zu suchen er so weit hergekommen sei. „Mein Bruder,“ sagte er zu

Gama mit einem Eifer, der von der heiligen Sehnsucht seines Herzens zeugte, „wie glücklich wäre ich, wenn mir widerführe, was ihr Unheil und Mißgeschick nennt, was mir aber als die höchste Glückseligkeit erscheint! Aber ich bin nicht werth, daß Gott mir so große Gnade erweise. Doch es sei ferne von mir, daß ich mich dessen noch mehr unwerth mache, was der Fall seyn würde, wenn ich mit euch von dannen ginge; denn ich würde durch meine Flucht den Neugläubigen ein böses Beispiel geben. Sie würden sich für befugt halten, die Gelübde, die sie Gott gethan, gleichfalls zu brechen, wenn sie mich an meinen heiligsten Berufspflichten solche Untreue begehen sähen. Ihr glaubt euch für das Geld, das ihr von den Mitreisenden einnahmet, verpflichtet, sie vor der drohenden Gefahr zu schützen, ihr habt sie zu diesem Zwecke Alle in eurem Schiffe versammelt, — und mir sollte es minder angelegen seyn, meine Heerde zu hüten? Nein wahrlich! mit ihr zu sterben ist meine Pflicht, um des unendlich gütigen Gottes willen, der mich um so hohen Preis durch Seinen Kreuzestod erkauft hat. — Soll ich nicht auch mit meinem Blute unterzeichnen, und durch meinen Tod verkündigen, daß alle Menschen für diesen erbarmungsvollen Heiland Blut und Leben zu opfern schuldig sind?"

Diese hohen edelmüthigen Gesinnungen rührten den Capitän zu sehr, um ferner in den Pater zu dringen, ja sie bewogen ihn sogar zu dem Entschluß, ihn unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu verlassen. Was aus seinem Schiff, was aus ihm selbst werden würde, das kümmerte ihn jetzt nicht mehr; allen Schaden achtete er gering, um nur mit Xaver vereint zu bleiben. Er eilte des Paters Entschluß und den seinigen den Kaufleuten mitzutheilen, und ihnen zu erklären, daß er, im Fall sie nicht bleiben wollten, sein Schiff ihnen überließe, daß es mit Matrosen und Soldaten, auch mit Mund und Kriegsvorräthen hinlänglich versehen wäre, und daß sie volle Freiheit hätten zu reisen, wohin sie wollten, und mit Allem nach ihrem Belieben zu verfügen; daß er aber fest entschlossen sei, mit dem heiligen Manne zu leben und zu sterben.

Es war unter diesen Männern nicht Einer, der nicht Gama's Gesinnungen vollkommen beigestimmt, und sie getheilt hätte. Alle antworteten einstimmig, daß sie mit ihm das Schicksal des Apostels theilen wollen. Sogleich brachte man das Schiff wieder in den Hafen von Figen zurück, aus dem man es, aus Furcht vor einem

Ueberfall entfernt hatte; man ließ die Soldaten zur Bewachung desselben zurück, und der Capitän begab sich mit den Kaufleuten nach Fucheo. Ihre Rückkehr war den Neubekehrten ein Trost und dem Volke eine Ueberraschung; dieses konnte sich nicht genug wundern, daß ein so armer Mann von seinen Freunden so hoch geachtet seyn könne, daß sie lieber ihr Hab und Gut und sogar ihr Leben der größten Gefahr aussetzen, als ihn aus den Augen verlieren wollten.

Den Bonzen aber war die Rückkehr der Portugiesen ein Schrecken, und ein Hinderniß der Ausführung mancher boshaften Anschläge, die sie, durch Gama's Flucht ermuthiget, zum Verderben der Christen ersonnen hatten. Sie fürchteten, daß sie nun schwerlich ihren Zweck erreichen möchten, und daß man sie zu neuem Kampf für die Sache der Religion herausfordern würde; demnach hielten sie für das Zweckmäßigste, sich vor der Hand in die Umstände zu fügen, und nichts weiter zu thun, als auf Erneuerung des Religionsstreites zwischen Fucarandono und Xaver, in Gegenwart des ganzen Hofes, zu dringen.

Sie ersuchten selbst den König um seine Einwilligung hierzu, die er ihnen auch gern ertheilte, nur aber unter gewissen Bedingungen, zu deren Erfüllung beide Theile sich anheischig machen müßten. Es sollten nämlich alle Schmähungen, alle Ausbrüche von Heftigkeit, alle verletzenden Worte im Streite vermieden werden; die Behauptungen und Widerlegungen sollten in klaren bestimmten Ausdrücken, in einer vernünftigen Schlußfolge vorgetragen werden, nach dem Begehren der Schiedsrichter, die dazu aufgestellt wären, zu sorgen, daß dieser Wortkampf in den gehörigen Schranken und auf die gebührende Weise geführt werde; — der Beifall der Zuhörer sollte über den Sieg entscheiden. Wenn über irgend einen Punkt die Meinungen getheilt blieben, sollten Stimmen gesammelt werden, und die Mehrheit derselben sollte bestimmen, wer Recht hätte. Es sollten endlich Alle die, welchen die christliche Religion die bessere schiene, Freiheit haben, sie anzunehmen, und Niemand sie daran hindern dürfen.

Zu billig waren diese Bedingungen, als daß sie den Beifall der Bonzen erhalten konnten. Sie appellirten von dem König an den König selbst, und sagten ihm dreist ins Angesicht, es sei gegen die Ordnung, daß im Gebiete der Religion Uneingeweihte die Oberhand behielten. Da sie aber sahen, daß der König fest auf seinem Sinn beharrte, fügten sie sich endlich seinem Willen. Der folgende Mor-

gen ward zu dem Streite bestimmt, und die verständigsten Edelleute des Hofes zu Richtern erwählt.

Fucarandono erschien zur bestimmten Stunde vor dem Palast, mit einem Gefolge von dreitausend Bonzen. Doch da der König theils für seine Person fürchtete, theils Unruhen, die etwa entstehen könnten, vermeiden wollte, gestattete er nur vier Bonzen mit ihrem Meister hereinzutreten, und ließ den andern, um sie abzufertigen, sagen: es würde ihnen zur Unehre gereichen, wenn sie in so großer Anzahl gegen Einen aufträten.

In derselben Stunde erschien auch Xaver, den der König hatte benachrichten lassen. Die vornehmsten Portugiesen in reicher Kleidung bildeten sein Gefolge, indem sie, ihm alle mögliche Ehre erweisend, mit unbedecktem Haupte ihn begleiteten, und nur auf den Knien mit ihm sprachen. Der Glanz, der den Pater umgab, erregte den Neid der Bonzen; und vollends wuchs ihr geheimer Groll, als sie hörten, wie die Anwesenden zu einander sagten: „Ist denn dieß der Arme, von „dem man uns eine so komische Beschreibung machte? Möchten doch „unsere Kinder dereinst ihm gleichen; sollten sie auch den Bonzen „eben so mißfallen als er! Wir sehen jetzt den Verläumdeten mit „unsern Augen, und die Lügen, welche die Bonzen von ihm aus„sprengten, dienen zu nichts, als ihre eigene Unredlichkeit zu beweisen.“ Der König, der vollkommen damit einverstanden war, sagte ihnen, wie er beinahe jenen Priestern geglaubt hätte, die ihn einst versicherten, der bloße Anblick des Paters würde seinen Eckel erregen; wie er aber nun wohl aus Erfahrung wisse, daß man ein Stellvertreter und Dollmetscher der Götter, und dennoch ein Lügner seyn könne.

Fucarandono, der an der Stelle, wo er sich befand, dieß Alles hören konnte, zog schlimme Folgerungen für den Ausgang seines Unternehmens daraus, und sprach leise zu seinen Gefährten, er fürchte, dieser Tag werde nicht glorreich für sie enden.

Der König empfing den Pater mit Achtung, nahm ihn dann auf die Seite, sprach sehr freundlich mit ihm, und verlangte dann, daß er der Erste sei, der den Wortkampf beginne. Sobald nun alle die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen hatten, fragte der Pater den Bonzen auf Geheiß des Königs, warum die christliche Religion in Japan nicht geduldet werden sollte? Der Bonze, der von seiner stolzen Höhe schon sehr herabgekommen war, antwortete in bescheidenem

Tone: „Weil sie ein neues, den alten Reichsgesetzen völlig entgegenstrebendes Gesetz sei, das nur dazu gemacht schiene, die treuen Diener der Götter verächtlich zu machen; weil sie die Bonzen aller der Privilegien berauben wolle, welche ihnen durch die Cubosama's der verflossenen Jahrhunderte zugestanden worden wären; ferner, weil sie lehre, daß außer ihr kein Heil sei.“ „Besonders aber,“ fügte er mit steigendem Affekte hinzu, „weil sie sich auszusprechen erkühnt, die heiligen Amida, Xaka, Gizon und Canon seien in der tiefen rauchenden Höhle zu ewigen Qualen verdammt und dem großen Drachen des Hauses der Nacht zur Beute geworden.“

Nach diesen Worten schwieg der Bonze, und Xaver, dem der König einen Wink gegeben hatte zu reden, sagte: Da Fucarandono viele Dinge ineinander gemischt hätte, schien es ihm, der größeren Deutlichkeit wegen nöthig, jeden Satz einzeln vorzunehmen, und nicht davon abzugehen, bis sich herausgestellt haben würde, ob er wahr oder falsch sei. Jedermann fand dieß vernünftig, und Fucarandono selbst bat Xaver, zuerst den Grund anzugeben, warum er und seine Gefährten mit Verachtung von den Göttern des Landes sprächen.

Der Heilige erwiederte: Er könne die Götzen nicht Götter nennen; dieß sei ganz und gar unpassend. Ein so hoher Name gebühre nur dem höchsten Beherrscher aller Dinge, dem Schöpfer Himmels und der Erde. Er begann nun von Gott zu sprechen, und von den Eigenschaften des göttlichen Wesens, die uns durch das Licht der Vernunft bekannt sind, nämlich von seiner Selbstständigkeit, Ewigkeit, Allmacht, unbegrenzten Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Dann machte er begreiflich, daß diese unendlichen Vollkommenheiten von keinem erschaffenen Wesen, wie geistig es seyn möge, erfaßt werden könnten. Nachdem er nun in dem Geiste seiner Zuhörer die höchste Idee von Gott erweckt hatte, bewies er ihnen, daß die Götzen des Landes, welche nach Aussage der Japanesen selbst einst Menschen, den gemeinen Natur- und Zeitgesetzen unterworfene Menschen gewesen seien, nichts weniger als Götter seyn könnten; er sagte, daß man sie wohl als berühmte Weise, Gesetzgeber, Fürsten, aber keineswegs als unsterbliche Gottheiten ehren dürfe; denn ihre Sterblichkeit sei ja schon durch die öffentlichen Denkmäler, die ihre Geburt und ihren Tod der Nachwelt verkündigten, bewiesen; und ihre Unfähigkeit, die Werke, die sie in ihrem Leben zu Stande gebracht hätten, als da sind prachtvolle

Grabmäler, Paläste von wunderbarer Größe und Schönheit u. s. w., nach ihrem Tode vor dem Zerfall zu schützen, mache es nicht wahrscheinlich, daß sie dieses Weltall erbaut, und in dem Zustand, in dem wir es sehen, erhalten hätten. Dieß komme allein dem wahren Gott, dem Gott der Christen zu; und schon allein die Schönheit des Himmels, die Fruchtbarkeit der Erde, der regelmäßige Wechsel der Jahreszeiten lasse uns schließen, daß nur ein ewiges, allmächtiges, unendlich weises, reingeistiges Wesen, der Schöpfer und unumschränkte Beherrscher der Welt seyn könne.

Noch hatte Xaver seine Rede nicht vollendet, als schon die ganze Versammlung ihren lauten Beifall bezeigte, und die Richter als eine ausgemachte Sache erklärten, daß die Pagoden keine Götter seien. Fucarandono wollte noch dagegen kämpfen; doch von allen Seiten erhoben sich Stimmen, welche das eben ausgesprochene Urtheil bestätigten, und der König legte dem Bonzen, der getroffenen Uebereinkunft gemäß, Stillschweigen auf.

Gegen seinen Willen ging nun der Bonze zu einer andern Frage über, nämlich: warum Xaver die Wechselbriefe nicht billige, welche die Bonzen zu Gunsten der Todten ausstellten, da doch die Reichen ihre Rechnung dabei fänden, indem sie im Himmel ihr Geld mit Wucher zurückerhielten.

Der Pater erwiederte: nicht ihre schriftlichen Versicherungen könnten uns Ansprüche auf die Seligkeit des Himmels geben, sondern nur die guten Werke, die in dem Glauben, den er lehre, vollbracht würden. Dieser Glaube sei eine den Seelen eingegossene Gnade Jesu Christi, des wahrhaftigen, für das Heil der Sünder gekreuzigten Gottessohnes, und alle Menschen, welche diesen Glauben bis zu ihrem Tode lebendig bewahrten, würden unfehlbar der ewigen Seligkeit theilhaftig. Das heilige Gesetz dieses Gottes sei nicht parteiisch; es schließe weder die Armen noch die Frauen vom Himmelreiche aus; ihm zufolge sei vielmehr die Armuth ein sicheres Mittel, das Himmelreich zu erwerben, vorausgesetzt, daß man sie geduldig trage; und das schwächere Geschlecht habe nicht nur gleiche Ansprüche mit dem Stärkern auf das himmlische Erbe, sondern sei, durch die den Frauen angeborne Sittsamkeit und Frömmigkeit, noch vorzugsweise dazu ausgestattet.

Jedermann bezeigte dem Heiligen laut seinen Beifall, Fucarandono und seine Gefährten ausgenommen, die, weil sie nichts

zu sagen wußten, und doch auch nichts von dem, was sie behauptet hatten, widerrufen wollten, ein finsteres Schweigen beobachteten. — Man kam überein, daß Xavers Meinung die vernünftigste wäre, und verlegte den Streit auf den folgenden Tag.

Dieser schlimme Erfolg würde den Bonzen zu Boden gedrückt haben, hätte ihn nicht sein Eigendünkel immer noch aufrecht erhalten. Er kam den andern Tag wieder; brachte aber, weil er trotz seiner Aufgeblasenheit seinen Kräften dennoch mißtrauete, noch sechs andere Bonzen mit. Diese sehr gelehrten Männer, welche als die Vorzüglichsten aus allen verschiedenen Sekten auserlesen waren, sollten nicht blos Zeugen des Kampfes, sondern Fucarandonos Mitstreiter seyn und ihn unterstützen.

Sie thaten gleich Anfangs Fragen über die Geheimnisse des Glaubens, die großen Scharfsinn verriethen, so daß Pater Xaver darüber erstaunte. Der portugiesische Berichterstatter nennt diese Fragen nicht; es ist aber zu vermuthen, daß sie so sehr über dem geistigen Gesichtskreis dieses Volkes lagen, daß der Heilige beinahe glauben mußte, der Geist der Finsterniß habe sie diesen Heiden eingegeben. Er bekannte, daß er, um sie zu lösen, eines besondern göttlichen Beistandes bedürfe, und ersuchte deßhalb die Portugiesen, ihn während diesem wichtigen Kampfe mit ihrem Gebete zu unterstützen. Sei es nun, daß ihm diese höhere Hülfe ward, oder daß die Lösung dieser Schwierigkeiten nicht so sehr seine Kräfte überstieg, als er Anfangs dachte; es gelang ihm, die Fragen so befriedigend zu beantworten, daß die ganze Versammlung laut ihre Zufriedenheit bezeigte.

Nachdem man diese Fragen als gelöst und völlig entschieden erklärt hatte, erhob sich ein Bonze, der die Reichthümer leidenschaftlich liebte, und der Silber und Gold über Alles hochschätzte. Dieser wollte beweisen, daß Gott der Feind der Armen sei; denn, sprach er, ist nicht sein Verfahren gegen sie ein klares Zeichen, daß er sie weder liebe noch achte; da Er ihnen Güter versagt, die Er den Reichen im Ueberfluß spendet, sie in dem niedrigsten Stande geboren werden läßt, und sie allem Elend dieses Lebens, und der größten Schmach aussetzt?

Xaver widerlegte den Beweis des Bonzen zuerst durch die Grundsätze der Moral, welche uns lehrt, die Reichthümer an und für sich selbst als bloße Scheingüter zu betrachten; dann durch die Grundsätze des Evangeliums, welches sie sogar, in Beziehung

auf das Seelenheil, als wahre Uebel ansieht. Er entwickelte diese Begriffe, und setzte sie mit solcher Klarheit und Bestimmtheit auseinander, daß seine Gegner, nach dem Berichte jenes Portugiesen, der Augenzeuge aller dieser Verhandlungen war, wider ihren Willen der Wahrheit huldigen mußten. Sie stellten nun immer tollere, unsinnigere Behauptungen auf, die dem Heiligen nicht schwer wurden zu widerlegen, weil Eine die Andere selbst widerlegte. Es war komisch anzusehen, wie die sieben Bonzen, welche über einige Lehrpunkte verschiedener Meinung waren, mit solcher Heftigkeit gegeneinander zu streiten begannen, daß es bis zu Scheltworten kam, und auch zu einem Handgemenge würde gekommen seyn, hätte nicht der König bei Zeiten Einhalt gethan, indem er ihnen mit Verbannung aus seiner Gegenwart drohete, und einen Herrscherton gegen sie annahm, der sie augenblicklich durch Furcht wieder in ihre Schranken zurückbrachte.

Auf diese Weise endete für diesen Tag der Streit, und nichts konnte der Meinung Xavers noch vollends größern Anhang gewinnen, als der Anblick seiner unter sich entzweiten Gegner.

Als der König des andern Morgens mit einem großen Gefolge ausging, um, seiner Gewohnheit gemäß, in den Straßen der Stadt zu lustwandeln, kam er auch an der Wohnung des Heiligen vorbei, und ließ ihm sagen: Er möge zu einer Jagdparthie in seine Gärten kommen, aber wohl gerüstet erscheinen, damit er von den sieben Hühnergeiern, welche ihm den Tag vorher die Augen aushacken wollten, wenigstens zwei erlegen könnte. Xaver, der den Scherz des Fürsten verstand, kam sogleich um ihm seine Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Der König faßte den Mann Gottes bei der Hand, und führte ihn unter freudigem Zuruf des Volkes in seinen Palast.

Hier waren die sieben Hühnergeier des Fürsten, die kampflustigen Bonzen schon im Saale versammelt. Ihre Haltung verrieth keine Spur von erlittener Demüthigung; vielmehr zeigten sie um so größern Stolz, als sie weniger Ursache dazu hatten, nach der gewöhnlichen Weise eitler hoffärtiger Menschen.

Das erste, was sie thaten, um den Kampf zu erneuern, war, daß sie eine Schrift überreichten, darin sie von dem gefällten Urtheil der Schiedsrichter appellirten, und neue Schwierigkeiten über die in den vorigen Tagen verhandelten Fragen erhuben.

Der König antwortete ihnen selbst: Was einmal entschieden sei, bedürfe keiner Erläuterung mehr, und man müsse sich an die Bedingungen halten, welche von beiden Theilen genehmigt worden seien. Er fügte hinzu: Pater Franz sei im Begriffe abzureisen, und es wäre ungerecht, ihn mit unnützer Wiederholung dessen aufzuhalten, was keiner Erörterung mehr bedürfe. Nur wenn sie neue Fragen vorzutragen hätten, sollte ihnen zu sprechen vergönnt seyn, da es noch Zeit wäre. Wäre dieses aber nicht der Fall, so solle die Sache als beendigt angesehen werden, und sie sollten nach Hause gehen.

Eine so bestimmte Antwort ließ sie von ihrer Schrift nichts mehr hoffen, und zwang sie auf andere Einwürfe zu sinnen. Fucarandono heuchelte nun eine zarte Sittlichkeit und Frömmigkeit, und fragte, wie die Christen dazu kämen, den Seligen des Paradieses ungebührliche Namen zu geben, wenn sie in den öffentlichen Gebeten dieselben anriefen, da das Wort Sancte eine sehr unsittliche Bedeutung habe. Der Pater erklärte, daß diesem Worte in lateinischer Sprache nur ein sehr reiner religiöser Begriff zum Grunde liege. Doch verordnete er, daß von diesem Augenblick an, um den Japanesen durch die Zweideutigkeit dieses Wortes kein Aergerniß zu geben, dasselbe bei den öffentlichen Gebeten seltener gebraucht werde. Statt der Benennung Sancte bediente man sich demnach gewöhnlich vor den Heiligennamen des Wortes **Beate**, wenn in lateinischer Sprache gebetet wurde.

Auch über den Namen Gottes suchten sie Händel mit ihm, indem **Dajuz** in japanesischer Sprache Lüge heißt; allein er wies scherzend einen so erbärmlichen Angriff zurück, und behandelte diesen Einwurf als eine kleinliche Spitzfindigkeit, die keiner Widerlegung werth sei, was die Richter und alle Zuhörer billigten.

Drei andere Punkte, auf welche die Bonzen größeres Gewicht legten, wurden auch von den Richtern als wichtig und zum Vortrage geeignet erachtet. Der Erste wurde auf folgende Weise vorgetragen: „Entweder sah Gott voraus, daß Luzifer und seine Anhänger sich empören, und dem zu Folge ewig verdammt würden, oder er sah es nicht voraus. In letzterm Falle ist er nicht allwissend, in ersterem, was noch schlimmer ist, nicht gütig, wie ihr Ihn schildert, weil Er dann die Empörung und Verdammung jener Geister, die ihr für die Quelle so großer Uebel haltet, vorher wußte, und nicht hinderte." Daraus wollte

der Bonze schließen, die Christen müßten zugeben, daß ihr Gott entweder kurzsichtig oder unbarmherzig sei.

Als Xaver den Bonzen die Sprache eines gelehrten Theologen führen hörte, gerieth er in Verwunderung, und sagte in portugiesischer Sprache zu Gama, der ihm zur Seite stand: „Sieh, wie der Teufel den Verstand seiner Diener schärft."

Ein anderer Bonze verstärkte den Angriff, und sprach, von demselben Grundsatze ausgehend: „Wenn Gott wußte, daß Adam sündigen und alle Menschen mit sich in einen Abgrund des Elendes stürzen würde, warum schuf Er ihn? Warum wenigstens vernichtete ihn nicht die allmächtige Hand, die ihn ins Daseyn rief, in dem Augenblick, da er die verbotene Frucht zum Munde führte?"

Ein dritter Bonze suchte Xaver noch von einer andern Seite in die Enge zu treiben. „Wenn unser Uebel so alt ist, als die Welt," sagte er mit schlauer Miene, „warum ließ Gott so viele Jahrhunderte vergehen, ohne ihm zu steuern? Warum stieg Er nicht sogleich, nachdem der Mensch gesündigt hatte, vom Himmel herab, um die menschliche Natur anzunehmen, und durch Seinen Tod das Menschengeschlecht zu erlösen? Was haben die ersten Nachkommen Adams verschuldet, um dieser Gnade unwerth erachtet zu werden, und welches Verdienst haben sich die spätern erworben, um vor jenen vorzugsweise begünstigt zu werden?"

Diese Schwierigkeiten waren dem Heiligen nicht neu, denn er war sehr gelehrt und bewandert in den Schriften der Kirchenväter und berühmten Theologen, welche von diesen Gegenständen handelten. Demnach ist nicht zu zweifeln, daß er Alles gründlich und in ihrem Sinne beantwortet habe; allein der Portugiese, der uns alle diese Nachrichten aufbewahrte, trug Bedenken, uns die Antworten des Paters mitzutheilen, weil er glaubte, ein schlichter Kaufmann, der kein Gelehrter und tiefer Denker wäre, dürfe sich nicht an so hohe Gegenstände wagen.

Die Bonzen machten noch verschiedene Einwürfe, welche Xaver in wenig Worten, durch klare Auflösungen nach den Regeln der Schule beantwortete. Doch entweder verstanden sie wirklich diese Auflösungen nicht, weil sie zu eigensinnig an ihren eigenen Vorstellungen festhielten, vielleicht auch, weil ihnen diese scholastische Methode zu fremd war; oder sie thaten nur dergleichen, als verstünden sie solche nicht, um sich die Beschämung zu

ersparen, sie als richtig anerkennen zu müssen, — kurz, sie ergaben sich nicht und erhoben nur lauter die Stimme dagegen. Da es ihnen nur um die Ehre des Sieges, nicht um die Wahrheit zu thun war, so läugneten und bestritten sie Alles, sogar die evidentesten Grundsätze, in der Hoffnung, ihren Gegner dadurch außer Fassung zu bringen. Allein Xaver wußte dennoch ihnen den Vortheil abzugewinnen, er machte ihre Weisheit zu Schanden, indem er sie in offenbaren Widerspruch mit sich selbst verwickelte, so daß sie sich nicht mehr zu helfen wußten. Statt ihm zu antworten, knirschten sie mit den Zähnen; sie schäumten vor Wuth und schossen zornige Blicke nach allen Seiten hin.

Der König war sehr entrüstet über die Hartnäckigkeit der Bonzen, und sagte ihnen mit einiger Heftigkeit: „So wie ich die „Sache verstehe, finde ich, daß Pater Franz sehr vernünftig spricht, „und daß ihr andern nicht wisset, was ihr redet. Man muß „erleuchteter, und minder von Leidenschaft befangen seyn, als ihr," fügte der Fürst hinzu, „um diese Wahrheiten recht zu fassen. Aber „wenn der göttliche Glaube euch fehlt, so bedienet euch wenigstens „eurer Vernunft: sie allein genügt, um euch von dem zu überzeugen, was so klar am Tage liegt. Beugt euren starren Sinn, „und höret auf, immerwährend wie die Hunde zu bellen."

Nachdem er diese Worte gesprochen, stand er auf, nahm Xaver bei der Hand und führte ihn selbst in seine Wohnung zurück. Eine Menge Menschen folgten mit lauten Beifallsbezeigungen und Lobpreisungen des Heiligen, während die Bonzen in der heftigsten Aufwallung ihres Zornes, laute Verwünschungen ausstießen, sprechend: Möge das Feuer des Himmels auf einen Fürsten herabkommen, der sich so leicht durch einen fremden Zauberer verführen läßt.

Dieß war das Ende des großen Religionsstreites den Xaver mit den Bonzen auszufechten hatte. Er gereichte ihm und der Religion die er lehrte, sehr zur Ehre; aber den Heiden, die Zeugen desselben waren, scheinbar zu geringem Nutzen. Denn weder der obenerwähnte, noch die andern Biographen unsers Heiligen geben uns Kunde von neuen Bekehrungen, die damals sich ereigneten. Die Vornehmen des Hofes, die mit so großem Beifall die christliche Lehre vernommen hatten, verharrten dennoch in den Finsternissen des Heidenthums und des Lasters. Man müßte sich darüber wundern, wüßte man nicht, daß es zur Bekehrung wenig

fruchte, daß der Verstand die Wahrheit erkannt habe, wenn nicht das Herz zugleich davon durchdrungen ist, woher es denn auch kömmt, daß jene Philosophen, von denen der heilige Paulus spricht, Gott zwar erkannt, aber ihn nicht verherrlichet haben. Man hat jedoch Grund zu vermuthen, daß jene öffentlichen Verhandlungen manchen Funken zündeten, der im Stillen fortglimmend, späterhin zur Flamme ward; — es ist sogar zu vermuthen, daß sie den Grund legten zu jenen wunderbaren Bekehrungen, welche in den folgenden Jahren stattfanden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Xavers Abreise von Japan. — Prophetisches Gesicht. — Seesturm. — Der wunderbare Steuermann. — Landung in Sanzian.

Am folgenden Tag nahm Xaver Abschied von dem König, der ihm bei dieser Gelegenheit neue Beweise seiner Zuneigung gab, und trat dann die Rückreise am 20. November des Jahres 1551 an, nachdem er zwei Jahre und vier Monate in Japan zugebracht hatte.

Seit einigen Tagen hatte Gott diesem seinem Diener in innern Offenbarungen Kunde von dem Schicksale der Stadt Malakka gegeben, so daß er in übernatürlichen Zuständen schaute, wie diese Stadt zu Wasser und zu Land belagert ward, wie der König von Gentana, ein Sarazene, die Belagerung mit einer Armee von zwölftausend Kriegern, die er in eigener Person anführte, unternommen hatte; wie die Bemühungen des Don Petro, Statthalter von Silva, und die Unterstützung des Don Fernandez Carvaglio sie nicht gegen die feindlichen Angriffe zu vertheidigen vermochten; wie die Javen, ein kriegerisches, rohes Volk, sich des Platzes bemächtigt, und Alles mit Feuer und Schwert verheert hatten, wobei von dreihundert Portugiesen, welche sich in der Stadt befanden, mehr als hundert ums Leben kamen, und die Uebrigen nur durch Flucht in die Festungswerke dem Schwerte der Ungläubigen entrannen; wie endlich Malakka nichts mehr als

ein Ort des Schreckens war, nachdem der Feind, des Blutvergießens müde, mehrere tausend Menschen, die noch am Leben waren, an die Galeere geschmiedet hatte.

Der Heilige verkündete Gama und den Portugiesen diese traurigen Nachrichten, noch ehe sie aus dem Hafen ausgelaufen waren. Er fügte hinzu: die im tiefsten Grunde verdorbene Stadt habe durch ihre Sünden den Fluch des Himmels auf sich herabgezogen, wie er sie früher damit bedroht hätte, und es thue Noth, daß man für sie bete und die göttliche Gerechtigkeit zu sühnen trachte. Er wolle dieß seinerseits aus ganzem Herzen thun, und beschwöre sie, sich mit ihren Gebeten an ihn anzuschließen.

Außer den beiden Japanesen Matthäus und Bernhard, welche dem Pater stets gefolgt waren, und auch jetzt sich nicht von ihm trennen konnten, ging noch ein Abgesandter des Königs von Bungo mit ihm an Bord. Dieser war von seinem Herrn beauftragt, sich um die Freundschaft des Vizekönigs von Indien zu bewerben, und von ihm einen Prediger zu erhalten, der fähig wäre, an der Stelle des frommen Xavers die Bekehrung des Königreichs Bungo vollends zu bewerkstelligen.

Sie schifften seit sechs Tagen der Küste entlang, und ihre Fahrt ging glücklich von Statten, bis sie zu einer Insel des Königs von Minako, welcher Meleitor hieß, kamen. Als sie hier eine Meerenge durchschifften, und in die offene See gelangten, änderte sich plötzlich das Wetter, in Folge des eingetretenen Neumondes, und es erhob sich von Süden her ein so heftiger Wind, daß der Steuermann mit aller seiner Kunst ihm nicht zu widerstehen vermochte. Der Sturm verschlug das Schiff in ein den Portugiesen und Indianern unbekanntes Meer, und der Himmel war so schwarz von dichtem Gewölke umzogen, daß man während fünf Tagen und fünf Nächten weder Sonne noch Sterne sah, und die Schiffsleute die Höhen nicht messen konnten, um auszumitteln, in welcher Gegend sie sich befänden.

Eines Tages erhob sich gegen Abend der Wind mit verdoppelter Gewalt, so daß das Schiff nicht mehr die Kraft hatte, die sich hochaufthürmenden sturmbewegten Wellen zu durchschneiden. In dieser mißlichen Lage beschloß man, das Vordergebäude des Schiffes abzutragen, um die Segel leichter handhaben und das Schiff vermittelst des Steuerruders besser lenken zu können. Hierauf befestigte man die Schaluppe mit starken Tauen an das

Schiff, um sie nachzuschleppen. Während man damit beschäftigt war, brach die Nacht ein, und ein furchtbarer Platzregen, der sie begleitete und den Sturm vermehrte, erhöhete ihre grausen Finsternisse, so daß man fünf Portugiesen und zehn Indianer, theils Sklaven und theils Matrosen, welche sich in der Schaluppe befanden, nicht mehr in das Schiff aufnehmen konnte.

In dieser äußersten Gefahr fand die geängstigte Reisegesellschaft nirgends Trost und Hülfe, als in der Nähe und dem Anblick des Heiligen. Dieser ermahnte sie, ihre Sünden zu beweinen, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, und vergoß selbst häufige Thränen im heißen Flehen zu Gott.

Mitten in der finstern Nacht hörte man ein klägliches Geschrei wie von Menschen, welche in größter Todesangst um Hülfe riefen. Die Töne kamen aus der Schaluppe, welche durch die Heftigkeit des Windes vom Schiffe losgelöset, und nun von den Wellen fortgerissen ward.

Sobald der Kapitän gehört hatte, was vorgegangen war, befahl er dem Steuermann, das Schiff zu drehen und jenen Unglücklichen nachzusegeln. Er bedachte nicht, daß er, indem er seinen Neffen Alphons Calvo retten wollte, dem großen Schiff und sich selbst den Untergang bereiten würde. In der That, da das Schiff schwer zu regieren war, gerieth es, während man es nach der Seite der Schaluppe zu wenden suchte, in eine ganz schiefe Stellung zwischen zwei sehr hohe bergähnliche Wasserwogen, wovon die eine auf das Hintertheil des Schiffes herabstürzte, und das Verdeck überschwemmte. In diesem Augenblicke glaubten Alle, es sei um sie geschehen, und sie erhoben ein erbärmliches Geschrei.

Xaver, der in der Stube des Kapitäns im Gebete vertieft war, eilte auf diesen Lärm herbei; aber welch jammervoller Anblick bot sich seinen Augen dar! Das Schiff, im Begriffe unterzugehen, und die Soldaten, Matrosen und übrigen Reisenden neben-, durch- und übereinander liegend, den Tod erwartend, und ihr unseliges Geschick schmerzlich beklagend!

Da erhob der fromme Priester seine Augen und Hände gen Himmel, und rief laut, in hochauflodernder Gluth der Andacht: „O Jesu! Du höchste Liebe meiner Seele, steh uns bei! Bei „den fünf Wunden, welche Du am Kreuze für uns empfangen „hast, erbarme Dich unser!“ Da erhob sich sogleich das Schiff aus dem Wellengrab, in das es eben zu versinken im Begriff

war, und schwamm wieder auf der Oberfläche. Die Matrosen, durch dieses sichtbare Wunder ermuthigt, spannten die Segel gerade dem Winde entgegen, und schifften ruhig weiter.

Unterdessen war die Schaluppe verschwunden, und Niemand zweifelte mehr, daß sie von den Wellen verschlungen worden sei. Der Kapitän beweinte seinen Neffen; die Andern betrauerten ihre Gefährten; Xaver aber betrübte sich am meisten über den Untergang zweier muhamedanischer Sclaven, welche das ihnen angebotene Heil des Christenthums leichtsinnig von sich gestoßen hatten. Diese beklagte er aus tiefem Herzensgrunde; doch während er über ihr trauriges Loos nachdachte, vertiefte er sich plötzlich in sich selbst, oder vielmehr, er sammelte sein Gemüth in Gott; und in diesem Zustande fühlte er sich getrieben, für die Schaluppe, falls sie noch nicht untergegangen wäre, den Schutz des Himmels mit Inbrunst anzuflehen.

Er folgte der Eingebung des heiligen Geistes, und noch hatte er sein Gebet nicht vollendet, so fühlte er schon eine Gewißheit der Erhörung, so daß er zu Eduard von Gama, der sich über den Verlust seines Neffen nicht trösten konnte, mit heiterer Miene sprach: „Betrübe dich nicht, lieber Bruder, noch ehe drei „Tage vergehen, wird die Tochter zur Mutter zurückkehren." Daß unter dieser Tochter die Schaluppe gemeint sei, erklärte er selbst sogleich. Der Kapitän war jedoch zu tief betrübt, und fand des Paters Weißsagung zu unwahrscheinlich, um dieser Hoffnung Raum zu geben. Dessenungeachtet ließ er, sobald der Morgen graute, den Mastkorb besteigen, um zu erfahren, ob sich nichts in der Ferne zeige; allein so weit das Auge reichen konnte, erblickte man nichts als die schäumenden Wellen des noch immer in Aufruhr begriffenen Meeres.

Nach zweistündigem Gebete in einsamer Stube, kehrte der Pater mit derselben heitern Miene, mit der er jene prophetischen Worte sprach, zurück, und nachdem er den Kapitän, den Steuermann und sechs oder sieben hier versammelte Portugiesen begrüßt hatte, fragte er, ob die Schaluppe sich noch nicht gezeigt hätte. Sie verneinten es. Er meinte, man solle nochmals den Mastkorb besteigen; da fuhr ihn einer der Portugiesen, Peter Veglio, heftig an, indem er seiner Weißsagung und der leeren Hoffnung, daß die Schaluppe wiederkehren würde, spottete. Xaver verwies ihm sanft seinen schwachen Glauben, indem er ihm vorstellte, daß Nichts

dem allmächtigen Gott unmöglich sei. „Mein Vertrauen auf die gött„liche Barmherzigkeit," sprach er, „läßt mich hoffen, daß die Menschen, „die ich dem Schutz der heiligen Jungfrau empfohlen habe, nicht zu „Grunde gehen werden. In dieser Zuversicht gelobte ich drei Messen „zu unserer lieben Frau am Berge für sie zu lesen, sobald ich daselbst „angekommen seyn würde."

Nochmals erneuerte er seine Bitte, der Capitän möge einen Mann beauftragen, den Mastbaum hinanzuklimmen, und sich nach der Schaluppe umzusehen; da stieg Gama, um den Diener Gottes zu befriedigen, selbst in Begleitung eines Matrosen auf den Mastkorb; doch vergebens; nachdem Beide eine halbe Stunde lang mit Anstrengung nach allen Seiten in die Ferne geblickt hatten, stiegen sie herab, ohne irgend etwas gesehen zu haben.

Indessen ward Pater Franz, dem die schwankende Bewegung des Schiffes Ueblichkeiten verursachte, und der zwei Tage und drei Nächte ohne Schlaf und Nahrung zugebracht hatte, von heftigen Kopfschmerzen und Schwindel ergriffen, so daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Einer der portugiesischen Kaufleute, den man Fernando Mendez Pinto nannte, bat ihn, ein wenig auszuruhen, und bot ihm zu diesem Behuf seine Stube an. Xaver, der im Geiste der Abtödtung gewöhnlich auf dem Verdecke schlief, nahm dieses Anerbieten an, und bat den Kaufmann, die Wohlthat, die er ihm erweise, dadurch vollständig zu machen, daß er seinen chinesischen Knecht vor der Thüre Wache halten lasse, damit Niemand seine Ruhe unterbreche.

Es war nicht Xaver's Absicht, sich eine Erleichterung zu verschaffen, sondern er wollte in ungestörter Einsamkeit dem Gebete obliegen. Man erfuhr von dem wachehaltenden Knecht, daß er von Morgens sieben Uhr an, da er sich zurückzog, bis Abends, da er wieder erschien, auf den Knieen gelegen, und unter tiefem Seufzen und häufigen Thränen gebetet habe. Nachdem die Sonne untergegangen war, verließ er seine Einsamkeit, und fragte abermals den Steuermann, ob er die Schaluppe, die nicht mehr fern seyn könne, noch nicht erblickt habe. Dieser erwiederte: Man solle sich nicht mehr mit so vergeblicher Hoffnung schmeicheln; es sei unmöglich, daß die Schaluppe einem so wüthenden Sturm hätte widerstehen können; oder wenn sie auch durch einen glücklichen Zufall, oder durch ein Wunder der göttlichen Allmacht gerettet worden wäre, würde sie doch jetzt mehr als fünfzig Meilen

von ihnen entfernt seyn, so daß es thöricht wäre, ihre Rückkehr zum Schiffe zu hoffen.

Es ist dem wahrhaft christlichen Vertrauen eigen, daß es fest und unerschüttert bleibt, wie gerechte Gründe zur Furcht auch vorhanden seyn mögen. Xaver fand des Steuermanns Urtheil ganz vernünftig, doch vermochte es nicht, ihn in seinem Glauben an die nahe Wiederkehr der Schaluppe im Geringsten irre zu machen. Er fuhr fort zu versichern, sie sei nicht mehr fern, und den Steuermann zu bitten, sich nach ihr umzusehen, so lang es noch hell genug sei. Dieser bestieg selbst den Mastkorb, weniger um sich dem Pater gefällig zu beweisen, als ihn zu enttäuschen; er konnte, wie er erwartet hatte, im ganzen Umkreis nichts entdecken.

Xaver, seiner Versicherung nicht achtend, bat nun dringend den Kapitän, die Segel einziehen zu lassen, damit die Schaluppe Zeit gewänne, das Schiff einzuholen. Das Ansehen, das der Heilige sich erworben hatte, siegte über die Gründe des Steuermanns. Man ließ die Segelstangen nieder, und verweilte beinahe drei Stunden lang an der Stelle. Endlich wurden die Reisenden, die das Schwanken des Schiffes nicht länger ertragen konnten, des Wartens müde, und alle schrieen: Unter Segel! Xaver verwies ihnen diese Ungeduld, bemächtigte sich selbst der Segelstange, um die Matrosen zu verhindern, die Segel zu spannen, neigte sein Haupt darüber, und vergoß tief seufzend und schluchzend einen Strom von Thränen.

Dann erhob er sich ein wenig und sprach in feierlichem Tone, die thränenbenetzten Augen gen Himmel erhoben: „O Jesu, mein „Herr und mein Gott! Ich beschwöre Dich bei Deinem heiligen „Leiden, erbarme Dich der armen Menschen, die mitten unter großen „Gefahren sich uns jetzt nähern.“ Hierauf nahm er abermals die vorige Stellung an, und verweilte einige Zeit darin, ohne ein Wort zu sprechen, als wäre er eingeschlafen. Da erhub plötzlich ein Kind, welches am Fuße des Mastes saß, seine Stimme und rief: Wunder! o Wunder, die Schaluppe kömmt! Auf das Schreien des Kindes lief Alles herbei, und man erblickte deutlich die Schaluppe in der Entfernung eines Büchsenschusses. Lauter Jubel und Freudengeschrei ertönte von allen Seiten, während sie dem Schiffe näher kam; und Viele der Anwesenden warfen sich dem Pater zu Füßen, bekannten, daß sie Sünder und darum nicht werth seien, einen so heiligen Mann

in ihrer Mitte zu besitzen, und baten ihn ihres Unglaubens wegen um Verzeihung. Xaver, tief beschämt, sich so geehrt zu sehen, suchte ihnen, so bald er es vermochte, zu entfliehen, und verschloß sich in eine Kammer.

Endlich erreichte die Schaluppe das Schiff; man bemerkte, daß sie gerade, ohne zu schwanken, die noch immer unruhig wogenden Wellen durchschnitt, dann in der Nähe des Schiffes von selbst stille stand, und ruhig und unbeweglich blieb, bis die fünfzehn Mann, die sie am Bord hatte, ins Schiff gestiegen waren, und die Matrosen sie an das Hintertheil des Schiffes befestigt hatten.

Nach den ersten freudigen Begrüßungen und Umarmungen der verloren geglaubten Freunde und Gefährten, war man begierig, die Geschichte ihrer Rettung zu erfahren. Wie erstaunte man, zu vernehmen: sie seien glücklich, mitten unter dem wüthendsten Sturm, den man jemals erlebt habe, hindurchgesegelt, ohne Furcht zu Grunde zu gehen, oder sich nur zu verirren; so sehr habe die Gegenwart des frommen Xavers, der das Steuerruder führte, sie ermuthigt, und vor aller Gefahr geschützt. Wie war dieß möglich, fragten die Bewohner des Schiffes, da der heilige Mann uns keinen Augenblick verließ? Doch die Andern behaupteten mit eben dieser Gewißheit, daß sie ihn immer bei sich, das Steuerruder lenkend, gesehen hätten, und konnten Jenen nicht glauben. Doch nachdem sie einige Zeit mit einander gestritten hatten, waren beide Theile überzeugt: der Heilige sei an zwei verschiedenen Orten zugleich gegenwärtig gewesen; und dieses außerordentliche Ereigniß, das sie als ein auffallendes Wunder der Gnade erkennen mußten, machte auf Alle so tiefen Eindruck, daß auch die zwei obenerwähnten sarazenischen Sklaven in sich gingen, und dem Muhamedanismus abschwuren, um Christen zu werden.

Die große Ungeduld der fünfzehn Geretteten, den Mann zu sehen, der sie durch alle Gefahren so sicher geführt hatte, und der in dem Augenblick, da sie das Schiff erreichten, ihren Augen entschwunden war, nöthigte Xaver, sich sehen zu lassen. Sie wollten ihn als ihren Retter begrüßen, indem sie sich ihm zu Füßen warfen; doch er wollte dieses nimmer zugeben, und versicherte sie, es sei die Hand des Herrn, nicht die seinige gewesen, die sie von dem Schiffbruch errettet habe. Dann sprach er öffentlich ein lautes Dankgebet für eine so außerordentliche Gnade, und befahl darauf dem Steuermann, alle nöthigen

Anstalten zur Fortsetzung der Reise zu treffen; indem er ihn zugleich versicherte, daß sie bald günstigen Wind haben würden.

Der Steuermann hatte, seinen frühern Erfahrungen zufolge, keine so baldige Aenderung des Wetters erwartet; doch die wunderbare Begebenheit, die er eben mit angesehen hatte, ließ ihn an den Worten des Paters nicht mehr zweifeln, wie sehr auch seine Erfahrung ihnen widersprechen mochte. Kaum war eine Minute vergangen, so erkannte er deutlich, daß derselbe Gott, der dem Meere und den Winden gebietet, durch den Mund des Heiligen geredet habe.

Als man eben segelfertig war, drehte sich der Wind und blies von Norden her; die Luft erhellte sich, und das Meer ward ruhig, so daß das Schiff nach einer Fahrt von dreizehn Tagen den Hafen von Sancian erreichte, wo die portugiesischen Kaufleute ihren Handel trieben. Da die zur Schifffahrt in diesen Meeren günstige Jahreszeit sich zu Ende neigte, lagen nur noch zwei indianische Fahrzeuge im Hafen, wovon das eine dem Jakob Pereyra gehörte. Das Schiff des Eduard von Gama war nicht im Stande, in ununterbrochener Fahrt nach Malakka zu segeln, und mußte in Sian ausgebessert werden. Dieses bewog den Heiligen, das Schiff seines Freundes Pereyra zu besteigen. Es gehört zu den wunderbaren Erscheinungen, die in Xavers Leben so häufig Statt fanden, daß in dem Augenblick, da er an Bord ging, der Wind, der seit vierzehn Tagen aus Norden blies, die entgegengesetzte Richtung nahm, welche gerade der Fahrt nach Indien günstig war; so daß man schon am folgenden Tage, welcher der letzte des Jahres 1551 war, unter Segel gehen konnte. Ein anderes Schiff, welches nur auf günstigen Wind gewartet hatte, fuhr zugleich mit ihnen ab, mußte aber leider bald erfahren, daß es keinen Heiligen, gleich unserm Apostel, an Bord hatte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Weitere Seefahrt. — Der Wirbelwind. — Ankunft in Malakka. — Das Schiff zum heiligen Kreuze. — Bekehrung des Königs der Maldiven in Cochin.

Vor der Abreise hatte Xaver ein Gespräch mit dem Steuermann, der ihn von Japan bis Sancian geführt hatte, und sich Franz von

Aghiar nannte, über die Gefahren einer Seefahrt. Dieses gab ihm Gelegenheit, diesem zu weißsagen, daß er sein Leben nicht auf dem Wasser beschließen würde, und daß niemals ein Schiff, auf dem er sich befände, wie heftig auch der Sturm toben möge, Schiffbruch leiden würde. Aghiar setzte so festes Vertrauen in die Worte des Paters, und erfuhr auch in manchen Fällen ihre Wahrheit so bestimmt, daß er oft, ohne auf den widrigen Wind und die ungünstige Jahreszeit zu achten, sich mit einem schlecht ausgerüsteten Fahrzeug auf die offene See wagte; und darum von denen, welche den Grund seines scheinbar tollkühnen Muthes nicht kannten, als ein unverständiger, in der Schiffkunst unkundiger Mann angesehen und sehr getadelt wurde.

Wie fest er auf jene Verheißung vertrauete, zeigte sich besonders bei einer Reise von Tenasserim nach Pegu, die er in einer leichten, abgenützten, ganz verwahrlosten Barke unternahm. Mitten auf dem Wege erhob sich ein heftiger Sturm, der die größern Schiffe, hinter denen Aghiar's Barke fuhr, wider die Felsen schleuderte, so daß sie in Trümmer zerschellten. Nur das kleine Fahrzeug schien jeder Gefahr zu trotzen, und während das Meer stürmisch auf- und niederwogte, und die Barke in ängstlich schwankender Bewegung erhielt, sang der Steuermann ein heiteres Lied, als ob nichts zu befürchten wäre. Ein Mitreisender, der sehr um sein eignes Leben besorgt war, fragte ihn, woher ihm der Muth käme, im Angesicht des nahen Todes sich noch in fröhlichem Gesang zu ergötzen? „Mir ist nicht bange, antwortete „Aghiar, und wenn auch das Meer noch ungestümer wogte, und „meine Barke von Glas wäre, ich würde mich nicht fürchten; denn „unser Vater und Meister Franz hat mich versichert, daß ich nimmer „auf dem Meere zu Grunde gehen würde, in welcher Gefahr ich mich „auch befinden möge."

Mehrere Sarazenen, die auf dem Schiffe waren, und diese Aeußerung des Steuermanns gehört hatten, wurden von dem, was sie als ein fortdauerndes Wunder erkannten, dergestalt ergriffen, daß sie sich vornahmen, sobald sie das Land erreicht haben würden, die christliche Religion anzunehmen. Sie blieben ihrem Vorsatze treu, und ließen sich taufen, sobald das Schiff vor Tavar Anker geworfen hatte. Die Wahrheit des Wunders, das sie erlebt, und die Göttlichkeit des Christenthums erschien ihnen in noch hellerm Lichte, als sie die Trümmer

der andern verunglückten Schiffe am Gestade des Meeres umher zerstreut liegen sahen.

Xaver hatte während der Schifffahrt lange Gespräche mit seinem Freunde Pereyra, die fast ausschließlich die Bekehrung Japan's und China's betrafen. Der Heilige erzählte Letzterem, welche Fortschritte der christliche Glaube in den Königreichen Satzuma, Amanguchi und Bungo gemacht habe; und wie die vollständige Bekehrung aller dieser Inseln leicht erfolgen würde, wenn die chinesische Nation für Jesum Christum gewonnen werden könnte. Darum sei er entschlossen, fügte er hinzu, nach China zu reisen, und kehre jetzt nur nach Indien zurück, um die Angelegenheiten der Gesellschaft Jesu ins Reine zu bringen, und dann die Bekehrung jenes Reiches zu versuchen. Schon habe er zu diesem Zweck eine Uebersetzung seines christlichen Lehrbuchs in chinesischer Sprache von Japan mitgebracht, welche ihm, wie er hoffe, den Anfang seines Unternehmens, der immer sehr schwer sei, erleichtern würde.

Einige Portugiesen, welche mit ihm auf demselben Schiffe waren, und die chinesischen Gesetze kannten, hielten das Vorhaben des frommen Mannes für ein schönes Luftschloß, das nie verwirklicht werden könnte. Sie sagten ihm, daß nicht nur die Mißhelligkeiten, die zwischen den Chinesen und Portugiesen statt fänden, ihm Hindernisse in den Weg legen würden, sondern daß er kaum hoffen dürfe, nur in China geduldet zu werden, da allen Fremden bei Lebensstrafe oder lebenslänglicher Verhaftung verboten sei, den chinesischen Boden zu betreten. Sie erzählten, daß einige Kaufleute ihrer Nation versucht hätten, sich durch List und Verstellung in dieses Reich einzuschleichen, um Handelsgeschäfte einzuleiten, daß sie aber erkannt worden wären, und das Wagestück schwer hätten büßen müssen, indem einige enthauptet, andere in Ketten gelegt und auf ihre ganze übrige Lebenszeit eingekerkert worden wären. Doch, fügten sie hinzu: man könne unter einer Bedingung mit voller Sicherheit ins Innere des Reiches gelangen, wenn man nämlich einen bevollmächtigten Gesandten des Königs Johann des Dritten an den Kaiser von China voraussende. Dieses aber sei nicht ohne großen Aufwand zu bewerkstelligen, wenn man auch nur die gebräuchlichen Geschenke für den Kaiser und seine Minister in Anschlag brächte; und schwerlich würde der Vicekönig von Indien sich zu einem so

kostspieligen Unternehmen verstehen wollen, da er gerade jetzt zu andern wichtigen Staatsbedürfnissen bedeutende Summen verwenden müsse.

Diese Schwierigkeiten fingen an den Pater zu beunruhigen; doch Jakob Pereyra, der unter dem Gewande eines Kaufmanns das Herz und den hohen Sinn eines Fürsten, eines Apostels barg, erbot sich, um ein so folgenreiches Unternehmen, als das in Vorschlag gebrachte wäre, zu unterstützen, sein Schiff und sein ganzes Vermögen zum Opfer zu bringen. Xaver, außer sich vor Freude über die Aussicht, die sich ihm nun öffnete, nahm das Anerbieten seines Freundes dankbar an, und machte sich seinerseits anheischig, für diesen die Gesandtschaft nach China vom Vicekönig zu erwirken.

Pereyra, der von der Belagerung von Malakka Kunde erhalten hatte, äußerte dem Heiligen seine Besorgniß, daß man sein Schiff für die Stadt in Beschlag nehmen möge; doch dieser, dem Gott die Milderung des schrecklichen Looses, das diese Stadt treffen sollte, und ihre Befreiung, vielleicht die Wirkung seiner Fürbitte, geoffenbart hatte, beruhigte seinen Freund, indem er ihm sagte: die Ungläubigen hätten in dem Augenblicke, da die Festung ihnen übergeben werden sollte, von panischem Schrecken überwältigt, die Flucht ergriffen, und dadurch die Stadt in Freiheit gesetzt.

Pereyra hegte noch eine andere Besorgniß, in Ansehung der Reise Xavers nach Indien, die der projektirten nach China vorausgehen sollte. Er fürchtete nämlich, daß man in dieser weit vorgerückten Jahreszeit kein Schiff mehr in Malakka treffen möge, das nach Goa unter Segel ginge. Er selbst konnte den Pater nicht nach China bringen, weil er sich verbindlich gemacht hatte, über Sunda zu reisen, um daselbst Waaren auszuladen. Doch auch diese Besorgniß ward ihm bald benommen; denn Xaver, der durch höheres Licht Kunde erhielt, versicherte ihn, sie würden in dem Hafen von Malakka Anton Pereyra's Schiff gerade im Begriffe finden, die Anker zu lichten, um nach Cochin abzusegeln.

Während dieser gegenseitigen Mittheilungen der beiden Freunde herrschte eine Windstille, die den Seefahrern sehr erwünscht war. Doch plötzlich bemerkte man, daß sich ein Windwirbel erhebe — eine schreckliche Naturerscheinung, deren wir schon früher erwähnten, durch welche die größten Schiffe, augenblicklich in den Abgrund stürzend, ihren Untergang finden. Alle Reisenden glaubten

sich Anfangs bei dieser Entdeckung rettungslos verloren; doch der Gedanke, daß der Heilige mit ihnen sei und Gottes Erbarmen für sie anflehen werde, gab ihnen wieder einige Hoffnung. Sie baten inständig um seine Fürbitte. Xaver antwortete nicht, zog sich aber in einen einsamen Winkel zurück, um ungestört zu beten. Bald kehrte er wieder zurück mit glühendem, leuchtendem Angesicht, segnete das Schiff, und sprach mit lauter Stimme diese Worte: „Das Schiff, des heiligen Kreuzes," so ward es genannt, „wird nicht auf dem Meere zu Grunde gehen; es wird „an dem Orte, wo es erbaut ward, einst in Trümmer zerfallen. „O möchte doch das Schiff, das mit uns abfuhr, gleiches Schick„sal haben! Leider werden wir bald erfahren, welch trauriges „Ende dieses nahm."

Kaum hatte der Heilige diese Worte ausgesprochen, als schon sichtbare Zeichen die Wahrheit seiner Aussage bestätigten. Der Wirbelwind zerstreute sich und das Meer beruhigte sich wieder. Bald sah man Kaufmannsgüter und todte Körper auf dem Wasser schwimmen, welche nur zu deutlich den Untergang des nachfolgenden Schiffes verkündigten. Völlige Gewißheit darüber erhielt man durch zwei Matrosen, welche bei dem Untergang des Schiffes so glücklich waren, ein Brett zu erfassen, und, nach mehrstündigem Kampf mit den Wellen, von den Wellen selbst an das Schiff des Pereyra getrieben zu werden.

Von dieser Zeit an ging die Schifffahrt glücklich von Statten. und ein heiterer Himmel begünstigte sie. Als das Schiff in der Meerenge von Sincapor gelandet hatte, schrieb Xaver, der, wie schon gesagt, überzeugt war, daß er Anton Pereyra in dem Hafen von Malakka bereit nach Cochin abzusegeln treffen werde, an diesen, um ihn zu ersuchen, seine Reise noch drei Tage zu verschieben. Er sandte den Brief durch eine eben abgehende Fregatte, durch welche er auch an den Pater Franz Perez, den Obern der Jesuiten in Malakka, schrieb, um diesen zu ersuchen, für die ihn begleitenden Japanesen Erfrischungen in Bereitschaft zu halten.

Die Nachricht von Xavers naher Ankunft erregte große, allgemeine Freude unter den Bewohnern der Stadt Malakka. Der Gedanke, ihren geliebten Lehrer wieder zu sehen, ließ sie alles überstandenen Ungemachs vergessen. In Menge versammelten sie sich am Ufer des Meeres, und begrüßten ihn schon von weitem mit Jubeltönen und lautem Freudengeschrei. Als er aus dem

Schiffe stieg, drängten sie sich um ihn, ihm um die Wette ihre Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen; führten ihn dann nach der Wohnung der Väter der Gesellschaft Jesu, und zeigten ihm unterwegs die in Schutthaufen verwandelten Häuser, die, wie sie sagten, noch stehen würden, wenn er ihre Stadt nicht verlassen hätte. Sie waren überzeugt, seine Gegenwart würde sie vor der Wuth der Javer geschützt haben, wie sie früher vor der Grausamkeit der Achener sie schützte. Doch der Pater versicherte sie, das Uebermaaß ihrer Sündhaftigkeit habe ihnen dieses Schicksal bereitet; nur eine schnelle Sinnesänderung und Besserung ihrer Sitten hätte solches Unheil von ihnen abwenden können. Er ermahnte sie, ihre Leiden, als Strafe ihrer Sünden, im Geist der Buße willig zu tragen, und dadurch der göttlichen Erbarmung sich werth zu machen.

Er besuchte den ehemaligen Statthalter, Don Peter von Silva, und Don Alvar von Ataide, der an dessen Stelle gekommen war, und theilte ihnen sein Vorhaben, die Sendung nach China betreffend, mit. Beide fanden seinen Plan eben so nützlich für das Königreich Portugal, als für die Verbreitung der christlichen Religion.

Da Jakob Pereyra aus dem schon erwähnten Grunde seinen Freund nicht nach Goa begleiten konnte, schaffte er vor dessen Abreise dreißig tausend Thaler herbei, die er für die Zurüstungen der chinesischen Reise bestimmt hatte, und gab ihm einen seiner Leute mit, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Xaver sagte diesem treuen Freund unter den innigsten Umarmungen Lebewohl, und bestieg dann mit seinen Japanesen Anton Pereyra's Schiff, der, um abzusegeln, nur ihre Ankunft erwartet hatte.

Wegen der das Schiff zum heiligen Kreuze betreffenden Weißsagung des Paters, ward dasselbe von da an das Schiff des Heiligen genannt, und sein Ruf verbreitete sich von Malakka aus, von wo es zugleich mit Anton Pereyra's Schiff, auf welchem Xaver sich befand, abfuhr durch den ganzen Orient. In jedem Hafen, in den es einlief, wurde es ehrenvoll empfangen, und von den andern Schiffen mit Kanonenschüssen begrüßt. Alle Kaufleute wollten ihm ihre Waaren anvertrauen, und zahlten für Fracht und Reisegeld gern weit mehr als sonst gebräuchlich war. Man beschwerte es mit den größten Lasten, ohne, wie bei andern Schiffen, ein bestimmtes Gewicht einzuhalten. Alles,

was es in sich fassen konnte, ward ihm aufgeladen, und dieses geschah, so lange es nur immer zusammenhielt; denn dreißig Jahre nach Franzens Tode trug es, immer noch zum Transport der Waaren und Produkte Indiens dienend, schwere Lasten; während es schon ganz abgenutzt, dem Zerfalle nahe war. Die einzige Vorsichtsmaßregel, deren sich seine Besitzer binnen diesen dreißig Jahren bedienten, war, es immer von dem festen Lande entfernt zu halten, und die Ausbesserung desselben jedesmal nur auf dem Meere vornehmen zu lassen. — Wohl schützte der Glücksstern, der über diesem Schiffe waltete, dasselbe nicht vor widrigen Zufällen. Es ward öfters von Seeräubern angegriffen und von heftigen Stürmen bedroht; doch entkam es glücklich jeder Gefahr, und Niemand bereuete jemals, sich und sein Eigenthum ihm anvertraut zu haben.

Einst schien es in großer Gefahr. Da es, sehr schwer beladen, von Malakka nach Cochin segelte, schöpfte es gleich Anfangs so viel Wasser, daß die in großer Anzahl darauf befindlichen Reisenden alle der Meinung waren, man solle einen Theil sowohl der Mannschaft als der Güter auf die andern dasselbe begleitenden Schiffe laden; allein diese hatten schon ihre volle Ladung, und weigerten sich, dem begünstigten Schiffe eine Last abzunehmen. Da geriethen jene Reisenden in so große Angst, daß sie schnell umwandten und in den Hafen zurückkehrten, zur Verwunderung der Stadtbewohner, welche nicht begreifen konnten, wie man fürchten könne, in dem Schiff des Heiligen unterzugehen. Sie mußten ihrer Kleingläubigkeit und feigen Furcht wegen so häufigen Spott und so große Beschämung erfahren, daß sie sich nun nicht mehr getrauten, weder einen Theil der schweren Fracht, die das Schiff beschwerte, auszuladen, noch in dem Hafen länger zu verweilen. Sie entschlossen sich demnach wieder, sich aufs Meer zu wagen, und, immer mehr dem Glücke vertrauend, welches, wie sie von allen Seiten vernommen hatten, schon seit zwei und zwanzig Jahren dieß Schiff begleitete, kannten sie nun keine Furcht mehr, und kamen glücklich und ruhig an Ort und Stelle.

Das Schiff zum heiligen Kreuz durchlief auf diese Weise alle Meere und Häfen Asiens, bis es endlich in die Hände des Kommandanten der Festung Diu kam. Dieser sah, daß es ganz mürbe, und an verschiedenen Stellen stark beschädigt war, und

hielt dafür, daß es ohne gründliche Ausbesserung nicht mehr zu brauchen wäre. Er ließ es, um es wieder in brauchbaren Stand zu setzen, nach Cochin bringen und daselbst an dem nämlichen Orte, an dem es einst erbaut worden war, auf das Land heben; doch kaum hatte man das Schiff auf die Seite gewendet, so zerfiel es von selbst in Stücke, und von dem ganzen großen Gebäude blieben nur Trümmer übrig, die zu Nichts als zum Verbrennen taugten.

Die Einwohner von Cochin, denen Xavers Prophezeihung nach allen ihren Umständen bekannt war, kamen herbei, die Erfüllung derselben anzusehen. Ein Kaufmann von geringem Vermögen, der zugegen war, Georg Nugnez genannt, meinte, es dürfe in den Theilen Etwas von jener Kraft noch wirksam seyn, welche durch die Segnungen des Heiligen in das Ganze gelegt worden war; er nahm deßhalb ein Brett von den Trümmern des Schiffes, und ließ es an seiner Fregatte befestigen, in dem kindlich gläubigen Vertrauen, daß er dadurch vor Schiffbruch gesichert seyn würde. Voll muthigen Glaubens unternahm er nun weite, selbst für große Schiffe sehr gefahrvolle Reisen, und durchschiffte, ohne weder auf das Wetter Rücksicht zu nehmen, noch andere Vorsichtsregeln zu beobachten, mehrere Meerbusen, welche, der darin herrschenden Winde wegen, den Seefahrern gefährlich waren. Wenn man ihm vorstellte, daß er zu viel wage, antwortete er: die Winde des Meeres kännten seine Fregatte, und würden, aus Ehrfurcht vor dem Brett des Heiligen, ihre zerstörende Gewalt nicht an ihr ausüben. In der That entkam sie glücklich den größten Gefahren, und hatte auch darin gleiches Schicksal mit dem Schiff des Heiligen, daß sie, wie dieses von selbst zerfiel, als man sie auf dem Ufer von Cuban ausbessern wollte.

Wir kehren nun wieder zu Pater Xavers Seereise zurück. Dieser kam den 24. Jänner des Jahres 1551 in Cochin an. Daselbst befand sich seit einigen Monaten der König der Maldiven, ein junger, zwanzigjähriger Fürst, ein geborner Muhamedaner, der im Haß der Christen aufgewachsen war. Er flüchtete sich hieher, weil die Empörung seiner Unterthanen, welche ihn nicht liebten, oder eigentlich die Regierung haßten, ihn gezwungen hatte, sein Reich zu verlassen, und sein Leben in Sicherheit zu bringen. Hier hoffte er von den Portugiesen Hülfe zu erhalten, um seine rebellischen Unterthanen wieder unter den Gehorsam zu bringen.

Die Väter der Gesellschaft Jesu nahmen ihn in ihrem Hause auf, und arbeiteten daran, ihn zu bekehren, und über die Unwahrheit und Gehaltlosigkeit seiner Religion ihm die Augen zu öffnen. Die mißliche Lage, in der er sich befand, machte ihn ziemlich gelehrig und empfänglich für den Unterricht des Paters Anton Heredia, der sich seine Bekehrung besonders angelegen seyn ließ; allein die Furcht, durch Abfall von seiner Landesreligion sein aufrührerisches Volk noch mehr gegen sich aufzubringen, ließ ihn den Uebertritt zur christlichen Religion von einer Zeit zur andern verschieben, und vielleicht würde er niemals dazu gekommen seyn, wenn Pater Franz nicht erschienen wäre, das Werk zu vollenden, das die Andern angefangen hatten.

Der heilige Apostel sprach mit so eindringender Kraft der Wahrheit zu dem Herzen des Königs der Maldiven, daß er ihn überzeugte und unter den Gehorsam des Glaubens brachte, so sehr auch die Weltklugheit der bessern Ueberzeugung in ihm entgegenkämpfte. Xaver unterrichtete ihn nun ganz von Neuem in den Geheimnissen der christlichen Religion, und ertheilte ihm feierlich die Taufe. Dann suchte er die Portugiesen zu bewegen, ihn durch Truppen zu unterstützen, und die ihm entrissene Krone wieder auf sein Haupt zu setzen. In der Hoffnung des Gelingens seiner Bemühungen ernannte er schon einige der frommen Ordensväter aus Cochin, welche die zu diesem Unternehmen bestimmte Kriegerschaar begleiten sollten. Er hatte dabei nichts Geringeres im Auge, als die Bekehrung des ganzen Königreiches, welche auf die Wiedereinsetzung des Königs in seine Rechte folgen sollte. Doch da den Portugiesen wenig daran lag, daß Inseln, welche weder Gold, noch Gewürze, noch Rauchwerk lieferten, der Krone zinsbar würden, weigerten sich die Statthalter der verschiedenen Provinzen, etwas für diesen unglücklichen Fürsten zu thun. Dieser, da er keine Hoffnung mehr hatte, jemals wieder zu dem Besitz seines Reiches zu gelangen, kehrte in den Privatstand zurück, heirathete eine Portugiesin, führte bis an sein Ende ein ruhiges, zufriedenes Leben, und pries sich glücklich, mit dem Verlust seiner Krone die Gabe des Glaubens und die Gnade der Taufe erkauft zu haben.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Xavers Apostelfreude über die blühende Saat in Goa. — Seine Milde und Strenge in Herstellung der Ordnung daselbst.

Als der Heilige eben abreisen wollte, bot sich ihm noch eine Gelegenheit dar, nach Europa zu schreiben; er benützte sie, um seinem Könige und dem General seines Ordens von seiner Reise nach Japan Bericht zu erstatten. Hierauf schiffte er sich nach Goa ein, wo er sehr bald in den ersten Tagen des Februars anlangte.

Das Erste, was er nach seiner Ankunft that, war die Kranken in den Spitälern der Stadt zu besuchen, und dann in das Kollegium von St. Paul, welches der Gesellschaft Jesu angehörte, zu gehen. Hier umarmten sich die langgetrennten Freunde und Ordensbrüder mit großer Innigkeit und Freude. Doch sogleich nach den ersten Begrüßungen fragte Xaver, ob kein Kranker sich in diesem Hause befinde. Man nannte ihm sogleich Einen, der eben in den letzten Zügen liege. Er eilte zu ihm und las ein Evangelium über ihm. Sobald der Sterbende den Heiligen erblickte, kam er wieder zur Besinnung, erholte sich immer mehr, und kehrte völlig zum Leben und zur Gesundheit zurück. Die Aerzte hatten ihn bereits aufgegeben, und man hatte sogar schon Anstalten zu seinem Begräbniß gemacht. Nur er selbst hatte nicht alle Hoffnung der Genesung verloren, und als er Xavers Ankunft erfuhr, sagte er mit matter Stimme: Wenn ihm Gott noch die Gnade verliehe, den guten Pater zu sehen, würde er ganz gewiß wieder gesund werden.

Die Nachrichten, welche der Heilige den Ordensvätern in Goa von der neugegründeten Kirche in Japan brachte, machte ihnen große Freude. Er selbst freute sich nicht minder über das, was er von ihnen über den Zustand der Kirche in Indien erfuhr. Die Missionäre, welche er vor seiner Abreise nach verschiedenen Orten hingesendet hatte, waren bei seiner Rückkehr fast alle hier beisammen. Einige waren auf seinen Befehl, andere aus eigenem Antrieb, dringender Geschäfte wegen gekommen. Es schien, als hätte der heilige Geist sie hier versammeln wollen, auf daß, durch die Gegenwart ihres frommen Lehrers und Meisters, ihre Liebe zu Gott und ihr apostolischer Eifer stärker angefacht und neu belebt würde. — Gott hatte alle ihre Bemühungen

gesegnet. In der Stadt Ormuz, die dem Pater Barzea zum Schauplatz seines Wirkens angewiesen war, ereigneten sich große, erfreuliche Veränderungen. Götzendiener, Sarazenen und Juden kamen in Menge herbei, sich taufen zu lassen; Götzentempel sah man in Tempel des lebendigen Gottes umgewandelt; Moscheen und Synagogen verödet, die Sünder gebessert, schädliche Gebräuche und Gewohnheiten durch bessere verdrängt. Auf der Fischerküste hatte sich die Blüthe des Christenthums herrlich entfaltet, seit der Pater Anton Criminal, der sie so sorgsam gepflegt hatte, getödtet worden war; die reichsten Früchte in unzähligen Christen erwuchsen aus ihr, seit das Blut des Märtyrers sie befruchtet hatte. Schon zählte man mehr als fünftausend, meist fromme eifrige Christen, die jeden Augenblick bereit waren, für ihren Glauben zu sterben.

Nicht geringere Fortschritte hatte das Evangelium in Cochin, Coulan, Bezain, Meliapor, in den Molukken und den Inseln More gemacht; doch wie herrliche Wirkungen es in Goa hervorgebracht hatte, ist nicht auszusprechen. Alle Götzenpriester daselbst wurden auf einen Befehl des Statthalters, den ein Geistlicher des Collegiums von St. Paul von diesem erwirkt hatte, aus der Insel vertrieben. Selbst jeder öffentliche Akt des Götzendienstes ward in dem ganzen Gebiete von Goa auf das Strengste verboten, wodurch das Heidenthum allmälig immer schwächer wurde. Die gebornen Christen selbst, die Portugiesen nämlich, giengen den Heiden mit besserem Beispiele voran als jemals. Wo sie auch ungestraft thun konnten, was sie wollten, thaten sie nur das Rechte. Strafbare Verbindungen waren jetzt eben so selten, als sie vorher häufig gewesen. Die Kriegsleute führten ein durch strenge Zucht, Frömmigkeit und unbescholtenen Wandel wahrhaft klösterliches Leben, zur großen Erbauung des ganzen Volkes.

Außer diesen glücklichen Veränderungen machte die Bekehrung zweier Fürsten, die in Xavers Abwesenheit sich in Goa ereignet hatte, unserm Heiligen eine ganz eigene Freude. Der Erstere war der König von Tanor, einem längs der malabarischen Küste, zwischen Cranganor und Calicut gelegenen Reiche. Dieser zugleich sarazenische und heidnische Fürst war ein weiser Regent, ein tapferer Krieger, ein besonders wohlgebildeter Mann, der sich auch durch Bildung und Feinheit des Benehmens von den andern Barbaren unterschied. Schon in früher Jugend hatte er für die christliche Religion eine besondere Vor-

lebe, ohne noch etwas Bestimmtes von ihr zu wissen. Vollends ward sein Herz für sie gewonnen, als er durch den Unterricht eines Geistlichen des Franziskanerordens, der am Hofe Zutritt hatte, in ihre heiligen Geheimnisse eingeweiht worden. Doch ein zehn Jahre lang ununterbrochen fortwährender Krieg, in dem er mit den benachbarten Königen verflochten war, ließ ihn zur Ausführung seines Vorhabens, ein Christ zu werden, nicht kommen. Endlich nach Beendigung des Krieges ließ er sich taufen, aber insgeheim, indem er äußerlich den Schein eines Heiden beibehielt, aus Furcht, seine heidnischen Unterthanen gegen sich aufzubringen. Doch fühlte er bald Gewissensbisse über seine Feigheit, und bat, um über einen so schwierigen Punkt Aufklärung zu erhalten, den Bischof von Goa, er möge ihm einen Apostel senden, — (denn diesen Namen gaben die Portugiesen sowohl, als die Indianer, den Vätern der Gesellschaft Jesu).

Pater Gomez, der auf diese Bitte dem König von Tanor zugesandt ward, sagte ihm unverholen, als Jener ihm seine Zweifel vortrug: Gott wolle im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn; Verstellung und Lüge im religiösen Bekenntniß sey schlimmer als Unglaube, und Jesus Christus werde sich vor Seinem himmlischen Vater und vor den Engeln derer schämen, die sich Seiner vor den Menschen geschämt hätten.

Der König, dem sein Seelenheil näher als seine Krone am Herzen lag, glaubte dem würdigen Priester, und faßte den Entschluß, sobald er sich mit seinen Feinden verglichen haben würde, sein Religionsbekenntniß öffentlich auf die feierlichste Weise abzulegen. Nachdem er durch Vermittlung des Geistlichen selbst, der ihm dazu rieth, den Frieden geschlossen hatte, kam er nach Goa, trotz der Gewalt, mit welcher seine Unterthanen ihn zurückzuhalten suchten. Diese hatten nämlich, als ihre Bitten und Vorstellungen kein Gehör bei ihm fanden, sich seiner Person bemächtiget, und ihn in eine der stärksten Festungen des Reichs eingesperrt. Doch es gelang ihm, seinem Kerker zu entfliehen, und glücklich, einen Fluß durchschwimmend, acht Fusten zu erreichen, welche ihm von Goa aus entgegengesendet worden waren, und mit ihnen in die Stadt zu kommen. Hier wurde er unter lautem freudigem Zuruf des Volkes, von dem Bischofe und dem Vicekönig in die Domkirche geführt, und legte daselbst öffentlich am Fuße des Altars, vor der ganzen versammelten Menge sein Glaubensbekenntniß ab.

Alle Anwesenden waren gerührt von dem frommen Ernst und der Innigkeit, die ihn bei dieser Handlung beseelten.

Die zweite der für unsern Apostel so erfreulichen Bekehrungen geschah an dem König von Trichenamalo; so hieß ein in der Insel Ceylon gelegenes Land. Dieser König ward, als er noch in der Wiege lag, auf den Thron erhoben, aber als achtjähriger Knabe desselben wieder entsetzt durch einen Usurpator, der, nachdem er ihn der Krone beraubt, ihn auch des Lebens berauben wollte. Doch wurde sein Leben gerettet. Ein Prinz vom königlichen Hause und vierzig andere angesehene Männer seines Hofes entführten ihn aus seinem Reiche, und suchten bei den Christen der Fischerküste einen Zufluchtsort für ihn.

Die Paravas nahmen ihn mit aller Liebe und Theilnahme auf, die man einem unschuldigen Kinde, das so frühe vom Schicksal mißhandelt und von der hohen Stufe, auf die seine Geburt es gestellt hatte, herabgestürzt ward, nicht versagen kann; sie versprachen seinen Begleitern, sich seiner aus allen Kräften anzunehmen, machten sie aber bei dieser Gelegenheit aufmerksam, daß es eine edlere, unvergänglichere Krone gebe, die sie dem jungen Prinzen statt der geraubten verschaffen könnten, und sprachen ihnen dann aus der Fülle ihres Herzens von der Annahme der Kinder Gottes, von den Bedingungen, durch welche man des himmlischen Erbtheils theilhaftig werde, und von dem Aufenthalt der Seligen.

Mögen irdische Rücksichten den dem jungen König verwandten Prinzen bestimmt, oder der heilige Geist ihn von Innen erleuchtet haben; — er fügte sich den Wünschen und Ermahnungen der Paravas, und gab sich selbst freiwillig in die Hände des Pater Henriquez, damit er ihn in das Heiligthum der christlichen Religion geleite. Die anderen Herrn folgten seinem Beispiel, und an einem Tage wurden alle zugleich mit dem jungen König getauft, welcher letztere von so hohen Gefühlen der Andacht und Frömmigkeit durchdrungen schien, wie sie selten in einem solchen Alter zur Reife kommen.

Die Oberhäupter der Paravas rafften, in der Absicht, den jungen König wieder in seine Rechte einzusetzen, Alles zusammen, was sich im Lande von Mannschaft und Kriegsvorräthen aufbringen ließ, und schifften dann, unter Anführung des Prinzen und der vierzig Vornehmen des Hofes, nach der Insel Ceylon über. Doch sie fanden den Usurpator so fest auf seinem Throne sich behauptend, daß ihnen nichts übrig

blieb, als eilends heimzukehren. Es wurde später beschlossen, den jungen König nach Goa zu bringen. Dort wurde er von den Portugiesen die für ihn sorgen wollten, den frommen Ordensvätern des Collegiums zum heiligen Paulus übergeben, und von diesen mit großer Sorgfalt erzogen, und zur Tugend und Gottseligkeit angeleitet.

Xaver pries sich glücklich, und dankte dem Himmel, die Großen dieser Erde durch das gesegnete Wirken der geistlichen Söhne Ignazens der Herrschaft Jesu Christi unterworfen zu sehen, und erfreute sich dessen mit seinen Ordensbrüdern um so mehr, als der Bischof von Goa, Don Johann von Albuquerque, ihm seine vollkommene Zufriedenheit mit ihrem zeitherigen Betragen bezeigte.

Dieser heilige und weise Mann gab ihm einen Brief zu lesen, den er während seiner Abwesenheit, von Cochin aus, am 28. November des Jahres 1550 an den General der Gesellschaft Jesu geschrieben hatte, und der die segenreiche Wirksamkeit des Ordens bestätigte. Sein Inhalt war wörtlich folgender:

„Wenn ich die Männer, die unter Eurer Leitung stehen, beobachte, „sehe ich, wie sie im Morgenlande große Thaten vollbringen, ein hei„liges Leben führen, die reinste Lehre verbreiten; durch Verkündigung „des Wortes Gottes, und Ausspendung des Sakramentes der Buße, „unermüdet für das Heil der Nation, der sie angehören, arbeiten; in „allen Königreichen Indiens rastlos umherwandern, um die Götzen„diener und Mohren zu bekehren; sich des Studiums der hier herr„schenden Sprachen unaufhörlich befleißen; die Geheimnisse des Glau„bens allen Völkern lehren; insbesondere auf dem Vorgebirge von „Comorin hierin thätig sind. Dieses Alles ist mir so erfreulich, „daß ich mich getrieben fühle, Euer Ehrwürden zu schreiben, um Euch „Zeugniß zu geben von dem, was meine Augen sehen."

„In der That, die Väter Eurer Ordensgesellschaft sind treffliche „Arbeiter im Weinberge des Herrn, und leisten den Bischöfen so gute „Dienste, daß ich hoffen darf, ihre Bemühungen für die meiner Ob„sorge anvertrauten Seelen werden meine Verantwortlichkeit vermindern „und die Leidenszeit, die ich jenseits durchzugehen habe, um einige „Jahre abkürzen."

„Es wäre ein zu großes Unternehmen, Euch alle Thaten jener „Männer einzeln zu berichten; und, wenn ich es wollte, würde ich „keine Zeit dazu finden. Ich kann nur in kurzen Worten sagen: Sie

„sind brennende Fackeln, bestimmt die dichten Finsternisse aufzuhellen, „in denen diese barbarischen Völker begraben liegen; und manches un„gläubige Volk wurde schon durch ihr gesegnetes Wirken zur Erkennt„niß und Anbetung eines einzigen Gottes in drei Personen gebracht."

„Auch bewillige ich ihnen Alles, was sie zum Heil der Seelen „von mir verlangen. Meine Macht und mein Ansehen steht ihnen, „ohne den geringsten Rückhalt, zu Gebote, so oft sie desselben bedürfen, „denn ich betrachte mich als ein Glied des heiligen Körpers, zu dem „sie gehören, obschon ich weit gegen sie zurückstehe. Kurz ich liebe sie „in Jesu Christo, mit reiner aufrichtiger Christenliebe."

Der übrige Theil des Briefes handelt von andern Gegenständen, welche nicht zu unserm Zweck gehören.

Unser Apostel erfuhr beinahe zu gleicher Zeit, daß die in Goa befindlichen portugiesischen Staatsbeamten die Resultate der Bemühungen der Gesellschaft Jesu nach Lissabon berichtet hätten, und daß insbesondere der Vicekönig, Don Anton von Norogna, dahin geschrieben hätte, daß die Indianer mit den Vätern der Gesellschaft Jesu außerordentlich zufrieden seien, und letztere allenthalben so viel Gutes wirkten, daß man Gott nicht genug dafür danken könne, und anerkennen müsse, ihr Leben entspreche völlig dem Geist ihrer Stiftung.

Der Heilige erfuhr auch, daß der König von Portugal dem Pabst alle diese Nachrichten, insbesondere die Bekehrung des Königs von Tanor, und den Märtyrertod des Paters Anton Criminal mitgetheilt habe; so wie auch die Absicht, die er hegte, mehrere Kollegien der Gesellschaft Jesu zu stiften, um den ganzen Orient mit tüchtigen apostolischen Arbeitern zu versehen; und daß er einstweilen Befehl ertheilt habe, alle zur Erziehung der Jugend in Indien errichtete Seminarien sollten jenen frommen Ordensvätern zur Oberaufsicht übergeben werden, wenn es nicht schon geschehen wäre.

Ferner wurde Xaver berichtet, daß der Vicekönig von Indien und und alle Festungskommandanten Befehl vom König erhalten hätten, die Missionäre auf allen ihren Reisen frei zu halten; und daß dieser fromme Fürst, welcher einst in einer Uebereinkunft mit dem heiligen Stuhl, durch welche er im Besitz der eroberten Länder unter der Bedingung bestätiget worden, daß er die Wohlfahrt und das Heil der unterjochten heidnischen Völker auf alle Weise fördere, nicht besser dieser heiligen Pflicht Genüge leisten zu können glaube, als wenn er sie

diesen frommen Ordensvätern übertrüge, und sie in ihrem heiligen Bekehrungseifer aus allen Kräften unterstützte.

Unter so vielen Anlässen zur Freude und innigen Zufriedenheit mußte Xaver doch auch einen Schmerz erfahren. Er hatte vor seiner Abreise nach Japan Anton Gomez zum Rektor des Collegiums zum heiligen Paul ernannt, und zwar auf den Rath, oder vielmehr auf den Befehl des Paters Simon Rodriguez, welcher ihn drei Jahre nach seinem Noviziate nach Indien gesandt, und als Provinzial der portugiesischen Provinz, von welcher Indien abhängig war, in den Missionsgeschäften mit unumschränkter Gewalt zu gebieten hatte.

Gomez verband treffliche, glänzende Eigenschaften, wie man sie selten vereint findet. Er war ein großer Philosoph, ein ausgezeichneter Theolog, ein gründlicher kirchlicher Rechtsgelehrter, ein trefflicher Redner einer der geschicktesten Geschäftsmänner: er brannte von Eifer für das Heil der Seelen, übernahm willig die beschwerlichsten Missionen, und arbeitete mit unermüdlichem Fleiße. Leider aber war er zu sehr in seiner eigenen Meinung befangen, folgte nur seinem Sinne, und handelte mehr nach Laune und nach dem Antrieb seiner natürlichen Lebhaftigkeit, als aus Vernunft und aus Eingebung des heiligen Geistes.

Da er bei seinem Eintritt in den Orden schon ein gesetztes Alter erreicht hatte, war jene unbändige Gemüthsart, die ihm angeboren war, und die schon zu große Herrschaft über ihn gewonnen hatte, nicht mehr zu bezähmen. Sie trat nur stärker hervor, so bald er sein Amt als Rektor angetreten hatte. Xaver war noch vor seiner Abreise Zeuge, wie er in Allem eigenwillig und nach seinen besondern Ansichten verfuhr, und nicht in den Geist der Stiftung einzugehen wußte, und wollte ihn deßhalb von Goa entfernen und nach Ormuz versetzen; aber der Vizekönig, der durch einen der vornehmsten Staatsbeamten für Gomez, auf dessen Antrieb, gewonnen war, und ihn sehr begünstigte, gab seine Entfernung von Goa und seine Versetzung an eine andere Stelle nicht zu; und es blieb dem Heiligen nichts anderes übrig, als dessen Gewalt möglichst zu beschränken, indem er dem Pater Paul von Camerin die Oberaufsicht über alle Missionen in Indien übertrug.

Kaum aber hatte Xaver seine Reise angetreten, so maßte sich Gomez die Herrschaft ungerechter Weise an, indem er sich darauf stützte, daß Pater Rodriguez ihm unbedingte Vollmacht gegeben hätte, und daß Camerin, mit seiner schwachen Gutmüthigkeit, besser zu Be-

suchen der Gefängnisse und Spitäler, als zur Leitung der Missionen und zur Regierung der Jesuitenkollegien tauge.

Er begann damit, seinen Untergebenen neue Ordensregeln vorzuschreiben, und ihnen mit deutlichen Worten zu sagen, sie müßten gleichsam in Mutterleib zurückkehren, um von Neuem ins geistliche Leben geboren, und in neue Menschen umgewandelt zu werden. Diese Aufforderung war hier am wenigsten an ihrer Stelle, denn die hier versammelten Männer waren Muster christlicher Vollkommenheit; aber er hatte aus Europa das Ideal einer Lebensweise mitgebracht, wie sie gerade seinen besondern Ansichten entsprach, und wollte diese unter ihnen einführen. Zu diesem Zweck unternahm er, die bestehende häusliche Ordnung umzustürzen, und die Studien der Ordensbrüder nach dem Plan der Universität von Paris, wo er in seiner Jugend studirt hatte, zu reguliren. Da trat er denn täglich mit neuen Verbesserungsplänen auf, bei deren Verwirklichung er mit solchem Uebermuth und mit solcher Härte zu Werke ging, daß er eher ein strenger mit königlichem Ansehen bekleideter Weltverbesserer, als ein geistlicher Vorsteher schien. Ja er ging so weit, daß er, um Gehorsam aus Furcht zu erzwingen, sich nicht entblödete zu sagen: er habe von Pater Rodriguez Vollmacht erhalten, jeden, der sich seinen Befehlen widersetze, einsperren zu lassen, oder nach Portugal zurückzusenden.

Nicht minder unvernünftig war sein Benehmen gegen die jungen Leute, welche im Seminar erzogen wurden, und größtentheils Indianer waren. Ohne zu bedenken, daß sie noch Neulinge im Glauben, ja kaum Gläubige zu nennen waren, gab er ihnen Anleitungen zum inneren Leben, wie sie für eine weit höhere Stufe gehörten, und von denen sie jetzt noch nichts verstehen konnten, und bestrafte sie mit unbescheidener Strenge, weil sie sich in diese erhabenen Geistesübungen nicht finden konnten. Die nothwendige Folge davon war, daß die mißvergnügten Jünglinge murrten, ihn zu überlisten suchten, oder sich der Verzweiflung hingaben; manche auch einer so strengen Führung überdrüßig, des Nachts über die Mauern sprangen, und aus dem Collegium entflohen.

Gomez, der keinen Widerspruch dulden konnte, wurde dadurch noch unerträglicher und liebloser. Eines Tages gerieth er in so heftigen Eifer, daß er alle noch vorhandenen Seminaristen, als der Zucht und Besserung unfähig, aus dem Hause jagte. Er nahm an ihrer

Stelle sieben und zwanzig Portugiesen auf, welche Mitglieder der Gesellschaft Jesu zu werden wünschten, aber von allem menschlichen Wissen noch nicht die ersten Anfangsgründe inne hatten. Somit wurde das Seminar durch ihn in ein Noviziat umgeschaffen.

Da er Don Georg Cabral, damals Vizekönig von Indien, völlig für sich gewonnen hatte, wagte es Niemand sich seinen thörichten Unternehmungen zu widersetzen. Selbst der Bischof, Don Johann Albuquerque, verhielt sich ruhig, weil er sich nicht mit dem Vizekönig entzweien wollte, und das Uebel nur ärger zu machen fürchtete, wenn er ihm zu steuern suchte.

Gomez war übrigens durch seine Stelle nicht so sehr in Goa festgehalten, daß er nicht gern von Zeit zu Zeit kleine Reisen gemacht hätte. Vielleicht weil seine natürliche rastlose Thätigkeit ihm nicht gestattete, lang an einem Orte zu verweilen, oder weil sein geschäftiger Eifer daselbst nicht Spielraum genug fand, oder endlich weil er sich als den Oberdirektor der Missionen betrachtete, und als solcher sich verpflichtet glaubte, Alles mit eigenen Augen zu sehen und persönlich zu vollführen.

Als die Stadt Cochin beschlossen hatte, ein Collegium für die Gesellschaft Jesu zu errichten, begab er sich dahin, um den ersten Grund dazu zu legen; allein er schadete der guten Sache durch sein unkluges Betragen. Der Festungskommandant übergab ihm gleich Anfangs eine Kirche, zur Mutter Gottes genannt, gegen den Willen des Vikars von Cochin, und einer gewissen Bruderschaft, der diese Kirche angehörte. Es kam dieser Schenkung wegen zu einem Prozeß. Gomez, der großes Ansehen genoß, und redliche Gesinnungen mit einem unbeschreiblichen Starrsinn verband, was leicht zu thörichtem Handeln verleitet, setzte sich in den Kopf, die Sache durchzusetzen, und sich, es koste was es wolle, im Besitz der Kirche zu behaupten. Sein gewaltsames Verfahren brachte das Volk auf, welches sich bisher immer an der Milde und der liebevollen Sanftmuth der frommen Väter erbaut hatte. Es wandte sich im gerechten Unwillen mit bittern Klagen an den König von Portugal und an Vater Ignaz.

So stand die Sache, als Xaver aus Japan zurückkam, und dieß war auch zum Theil die Veranlassung der dringenden schriftlichen Mahnungen, die er in Amanguchi erhielt, seine Rückkehr zu beschleunigen. Seine erste Angelegenheit war nun, die Fehler, welche der

Rektor begangen hatte, so viel möglich wieder gut zu machen, und er begann mit der Verhandlung von Cochin. Als er, von Gomez unkluger Heftigkeit und seinem tadelnswürdigen Betragen unterrichtet, auf der Rückreise in diese Stadt kam, beschied er den Bürgermeister und die ganze Bruderschaft von der Mutter Gottes in den Chor der Domkirche, und warf sich in Gegenwart des Vikars auf die Kniee vor ihnen nieder, indem er sie wegen jener Vorfälle um Verzeihung bat, ihnen die Schlüssel der benannten Kirche überreichte, und erklärte, daß er auf jeden Anspruch im Namen seines Ordens Verzicht thue. — Doch oft gewinnt man durch bescheidene Nachgiebigkeit, was man nimmer durch Gewalt erlangen würde. Die Mitglieder der Bruderschaft gaben die Schlüssel wieder in Xavers Hände zurück, und bestätigten die Schenkung der Kirche an die Väter der Gesellschaft Jesu durch gerichtliche Urkunde.

Auch in Goa bemühte sich Xaver wieder gut zu machen, was Gomez durch seine unbesonnene Heftigkeit verdorben hatte. Er entließ die Portugiesen, welche jener in die Gesellschaft Jesu aufgenommen hatte, und berief die jungen Indianer wieder, welche er theils verscheucht, theils hinausgejagt hatte, und stellte auf diese Weise das Seminar wieder her, dessen Auflösung der in Indien aufblühenden Kirche so nachtheilig war.

Es blieb nun nichts mehr zu thun übrig, als den Schuldigen zu bestrafen, der die ihm verliehene Gewalt so sehr mißbraucht hatte. Xaver wollte an ihm ein abschreckendes Beispiel aufstellen; um so mehr, da er ihn, nachdem er ihm seine Vergehungen verwiesen und ihn mit der verdienten Strafe bedroht hatte, noch immer gleich stolz und widerspenstig fand. Er hielt dafür, ein Mensch, der, nachdem er durch seine Verirrungen Aergerniß gegeben, nicht zu jener Demuth und Unterwürfigkeit, zu der er nun doppelt verpflichtet wäre, zurückgekehrt sei, verdiene, als ein unwürdiges Mitglied der Gesellschaft Jesu ausgestoßen zu werden; doch wollte er nicht, daß der Schuldige in Goa sein Ordenskleid ablege, damit nicht sein Austritt zu großes Aufsehen errege, sondern, nachdem er den Vicekönig aufmerksam gemacht, wie jener durch seine Fehler der guten Sache schade, sandte er ihn nach der Festung Diu, nahe bei Cambaga, wo die dort anwesenden Väter den Auftrag erhielten, ihn zu verabschieden, und ihn zu bereden, mit dem ersten Schiffe, das nach Portugal zu-

rückkehren sollte, abzureisen. Alles geschah so, wie der heilige Mann angeordnet hatte. Aber der unglückliche Gomez sah sein Vaterland nicht wieder. Das Schiff, auf dem er sich befand, scheiterte mitten auf dem Wege an einer Klippe, und er fand seinen Tod in den Wellen. So traurig endete ein Mann, der Talente und Fähigkeiten genug besaß, um einen schönen Wirkungskreis würdig ausfüllen zu können. Es war, als sollte sein Beispiel die Wahrheit anschaulich machen, daß die reichsten Gaben der Natur und selbst die herrlichsten Gnadengaben, einem Geistlichen eher zum Verderben als zum Heil gereichen, wenn ihm der Geist der Demuth und des Gehorsams fehlt.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Xaver ordnet die Missionen für Indien, gibt dem Ordensobern in Goa weise Vorschriften, und bereitet sich zur Abreise nach China.

Nachdem Xaver auf diese Weise die Geschäfte der Gesellschaft Jesu geordnet hatte, war nun seine erste Sorge, die Missionen in Indien mit guten Arbeitern zu versehen; oder vielmehr die unzureichende Anzahl der sich schon dort befindenden mit neuen zu vermehren.

Er sandte daher Melchior Nuguez nach Bazain; Consalvo Rodriguez nach Cochin; Johann Logez nach Meliapor, und Ludwig Mendez nach der Fischerküste, wo er Vater Heinrich Henriquez, den die Missionäre selbst an die Stelle des Vaters Anton Criminal zum Obern gewählt hatten, als solchen bestätigte.

Dann aber richtete er alle seine Gedanken nur auf China hin. Sehr gern übertrug der Vicekönig Don Alphons von Norogna, Xavers Wunsche gemäß, die Gesandtschaft dem Kaufmanne Jakob Pereyra, und versprach, sie nach Kräften zu begünstigen, indem er zugleich zum Ankauf der Geschenke für den Kaiser von China bedeutende Summen bewilligte. Der Gesandte selbst hatte indessen seinerseits, zu gleichem Zwecke, noch weit größere Summen verwendet, und die herrlichsten Meßgewänder von Goldstoff, Altarschmuck von Brocat, Heiligenbilder von den trefflichsten Künst-

lern Europa's verfertigt, und noch andere prachtvolle Kirchenverzierungen angeschafft, die alle dazu beitragen sollten, den Chinesen die Erhabenheit der christlichen Religion einstweilen bildlich anzudeuten.

Der Bischof Don Johann von Albuquerque war Xavers Vorhaben zu begünstigen nicht weniger geneigt als der Vicekönig. Er wollte dem Kaiser von China in einem Schreiben die Heiligkeit der christlichen Religion darzulegen suchen; diesen Brief ließ er mit goldenen Buchstaben schreiben und mit passenden Malereien verzieren.

Nun war nichts mehr zu thun übrig, als die Missionäre auszuwählen, die mit Xaver nach China, und an dessen Stelle nach Japan gehen sollten; denn außerdem, daß der Heilige seine lieben Japanesen nie vergaß, verlangte auch der Gesandte des Königs von Bungo, welcher mit ihm nach Goa gekommen war, im Namen seines Landesherrn christliche Prediger. Der Mann Gottes hatte Mühe, Alle zu befriedigen, die sich mit gleichem Eifer dazu erboten.

Es befanden sich damals dreißig Mitglieder der Gesellschaft Jesu in dem Collegium zu Goa, einige schon seit den ersten Jahren nach Xavers Ankunft in Indien, andere, die kaum angekommen, oder erst seit Kurzem aufgenommen waren; Alle von bewährter Tugend und des Berufes würdig, nach dem sie sehnlichst verlangten, aber Alle dennoch von Caspar Barzea in Beidem übertroffen.

Xaver hatte vor seiner Abreise nach Japan diesen Caspar Barzea von Ormuz in der Absicht abberufen, ihn entweder nach Japan zu senden, oder mit sich nach China zu nehmen; allein nach reifer Ueberlegung hielt er es für besser, ihn in Goa, wo er so außerordentlichen Nutzen gestiftet hatte, hauptsächlich deßhalb zu lassen, weil das Collegium zum heiligen Paul, das noch immer die Folgen von Gomez's Regierung empfand, nothwendig eines untadelhaften Obern bedurfte. Er ernannte ihn also zum Rektor des Collegiums in Goa, und zugleich, — von dem General der Gesellschaft Jesu bevollmächtigt, — zum Viceprovincial in Indien. Denn der Heilige fand bei seiner Rückkehr von Japan zwei Patente von Rom; beide im Jahre 1549, eines vom 10. Oktober, das andere vom 23. Dezember ausgefertigt. In dem ersten ernannte Ignaz Xavern zum Provincial von Indien

und allen Königreichen des Orients, woraus er eine eigene, von der portugiesischen abgesonderte Provinz bildete. In dem zweiten theilte er ihm ohne Ausnahme alle die Privilegien mit, welche die höchsten Kirchenhäupter dem Vorstande des Ordens, so wie jenen Gliedern, die der Vorstand daran Theil nehmen lassen will, verliehen haben.

Zur Einsetzung Barzea's in jenes doppelte Amt, bediente sich Xaver folgender Formel, die von des Heiligen Hand geschrieben in dem Archive zu Goa aufbewahrt wird:

„Meister Caspar, ich befehle dir in Kraft des heiligen Ge„horsams, als Oberer der Gesellschaft Jesu, in diesem Theil In„diens die Regierung des Collegiums zum heiligen Paul zu über„nehmen, weil ich von deiner Tugend, Demuth und Klugheit „überzeugt bin und dir alle die Eigenschaften zutraue, welche dich „zur Leitung Anderer fähig machen."

„Ich will, daß alle zur Gesellschaft Jesu gehörigen Portu„giesen, sowohl Väter als Brüder, welche in dieser neuen Welt, „vom Vorgebirg der guten Hoffnung bis Malakka, und von den „Molukken bis Japan umher zerstreut sind, dir unterthänig seien. „Ich verlange auch, daß Alle, die von Portugal oder aus an„dern europäischen Ländern kommen, und in diese Häuser der „Gesellschaft Jesu eintreten werden, um unter meiner Leitung zu „stehen, dich für ihren Vorgesetzten so lang erkennen, bis Vater „Ignaz selbst einen Rektor des Collegiums in Goa ernennen „wird; denn ich habe ihn gebeten, einen tüchtigen und erfahrnen „Mann, dem er ganz vertraue, hierher zu senden, um dieses Col„legium und alle davon abhängige Missionen zu leiten."

„Wenn also unser Vater Ignaz oder ein anderer General „der Gesellschaft Jesu Jemanden mit einem glaubwürdig ausge„fertigten Patent hierher schicken sollte, um die Leitung des Hau„ses in Goa und jener andern von diesem abhängigen Häusern „zu übernehmen, so befehle ich dir, in Kraft des heiligen Ge„horsams, daß du sogleich dein Amt ihm abtreten, und ihm in „allen Dingen Gehorsam leisten sollest."

Nachdem Xaver auf diese Weise Barzea als Obern erklärt hatte, warf er sich in Gegenwart Aller vor ihm auf die Knie nieder, um ihm zu zeigen, daß er ihn als Obern anerkenne, und um öffentlich ein Beispiel der Unterwürfigkeit zu geben. Hierauf befahl er Allen, in Kraft des heiligen Gehorsams, Barzea unbe-

dingte Folge zu leisten, und verpflichtete Diesen selbst, alle Jene, ohne Rücksicht auf Fähigkeit, Beredsamkeit oder sonstige Naturgaben, von der Gesellschaft auszustoßen, welche eigenmächtig irgend etwas unternehmen, oder sich weigern würden, seine Befehle zu vollziehen; „denn, wie groß auch ihre Eigenschaften immer seyn möchten," setzte er hinzu, „würden ihnen doch die wesentlichsten, Demuth und Gehorsam mangeln."

Barzea sprach keine Sylbe, als er vernahm, daß er nicht nach China bestimmt war, so leidenschaftlich er dieß auch gewünscht hatte; und man kann sagen, daß er in diesem Augenblicke seinen ganzen Feuereifer heldenmüthig unterdrückt, und dem Gehorsam zum Opfer gebracht habe. Allein da er sich zum Rektor und Viceprovincial ernannt sah, betheuerte er laut und voll Beschämung über diese doppelte Würde, daß er sich nicht geschaffen fühle, Andern zu befehlen. Als er aber vollends den Heiligen zu seinen Füßen sehen mußte, glaubte er vor Scham sterben zu müssen, und indem er sich ihm zur Seite auch auf die Kniee niederwarf, beschwor er ihn, mit Thränen in den Augen, seiner Schwachheit zu schonen. Der Heilige, welcher Barzea vollkommen kannte, hielt ihn nur um so würdiger, den beiden Aemtern vorzustehen, je unfähiger er sich selber dazu glaubte.

Da man Barzea allenthalben bei sich zu haben wünschte, und doch seine Gegenwart in Goa, nicht allein zur Aufrechthaltung der Ordnung im Collegium, sondern auch zum Wohl der Missionen, durchaus nothwendig war, so verbot ihm Xaver in Kraft des heiligen Gehorsams, sich vor drei Jahren von der Insel zu entfernen; wodurch er Barzea einen vollgültigen Grund der Entschuldigung verschaffte, die Gesuche der Städte, die seine Gegenwart wünschten, ohne Beleidigung ablehnen zu können.

Nachdem Xaver alle diese Befehle ertheilt hatte, übergab er dem neuen Rektor einen schriftlichen Unterricht, der ihm dienen sollte, sich selbst und seine Untergebenen zu jenem gemeinschaftlichen Zweck, nämlich der Beförderung der größern Ehre Gottes, den sich Alle vorgesetzt hatten, anzuleiten. Wir begnügen uns, nur die vorzüglichsten Stellen dieses sehr ausführlichen Unterrichtes hier anzuführen.

„Behalte stets dein eigenes Nichts vor Augen, und suche „dieses deinem Geiste so tief einzuprägen, daß es dem Gedächtniß „nie entschwinde."

„Behandle die Väter der Gesellschaft Jesu, sowohl die aus-
„wärtigen, als die mit dir lebenden, mit unerschütterlicher Sanft-
„muth und Achtung, ohne jemals rauhe Worte zu gebrauchen
„oder einen gebieterischen Ton anzunehmen; es sei denn, daß
„deine Mäßigung und Demuth mißbraucht würde; denn alsdann
„sollst du allerdings die Schuldigen deine Rechte etwas fühlen
„lassen; vorausgesetzt, daß nur das Wohl der Untergebenen,
„nicht persönliche Rache beleidigter Eigenliebe, dich dazu verleiten
„könne; und selbst dann sollst du sie nicht härter strafen, als es
„zu ihrer Besserung, oder zur Erbauung der Brüder, welche Zeu-
„gen ihres Fehlers waren, nöthig ist."

„Fehlen Väter oder Brüder gegen den Gehorsam, so sollen
„sie ohne Unterschied, der priesterlichen Würde ungeachtet, eine
„Strafe dafür erleiden. Wenn einer deiner Untergebenen dir
„mit Uebermuth begegnet, und dir eigenwillig widerstrebt, dann
„erhebe dich gegen ihn; sprich als Vorgesetzter mit ihm, und laß
„ihn mehr deine Strenge als deine Milde empfinden; lege ihm
„eine öffentliche Buße auf, aber hüte dich, ihn eine Schwäche
„an dir gewahr werden zu lassen, damit er nicht glaube, er sei
„gefürchtet; denn nichts wirkt nachtheiliger und reizt eigensinnige,
„widerspenstige Gemüther mehr zum Widerstand, als wenn sie
„Mangel an kräftiger Entschlossenheit an ihren Vorgesetzten ent-
„decken; und es wächst ihr Uebermuth gerade in dem Maße,
„als der Obere sie schonend behandelt, weil er nicht den Muth
„hat, sie zu strafen, nachdem sie sich gegen ihn verfehlt haben.
„Die Straflosigkeit bestärkt solche Menschen in ihrer Dreistigkeit,
„macht sie nur desto vermessener, und stört den Frieden des Hau-
„ses; darum befolge meine Vorschriften, ohne auf die Reden und
„Urtheile der Menschen zu achten, und laß dich durch keine Be-
„trachtung, durch keine Rücksicht an der Erfüllung deiner Pflich-
„ten hindern."

„Es werden sich unter deinen Untergebenen Manche finden,
„die weder eigensinnig noch ungehorsam, sondern nur schwach sind,
„und leicht vergessen, was ihnen befohlen war; die des Obern
„Befehle nicht verachten, sie aber aus Schlaffheit und Leichtsinn
„zuweilen vernachlässigen. Diesen verweise ihre Fehler mit Sanft-
„muth, und mildere sogar auch die Verweise durch eine freund-
„lich wohlwollende Miene. Ist Strafe durchaus nothwendig, so
„lege ihnen nur eine leichte Buße auf."

„Nimm keine Mitglieder in die Gesellschaft Jesu auf, die „ohne Urtheilskraft und Fähigkeiten, aber auch keine, die kränklich „und zu nichts zu gebrauchen sind, oder von denen zu vermuthen „ist, daß sie mehr aus Eigennutz als aus aufrichtigem Verlangen, „Gott zu gefallen, das Kloster erwählen."

„Ich wünsche, daß du die neu Aufgenommenen unter deiner „persönlichen Anleitung einen Monat hindurch die geistlichen Uebun- „gen machen lassest, und dieses Geschäft niemals einem Andern „übertragest. Während dieser Zeit sollst du sie mit der größten „Aufmerksamkeit beobachten, bis du ihr ganzes Wesen gründlich „erkannt hast. Nach vollendeten Geistesübungen lasse sie in den „öffentlichen Spitälern sich mit dem Dienste der Kranken, und „im Hause mit den niedrigsten Verrichtungen beschäftigen. Lasse „sie Rechenschaft ablegen von dem Fleiß und Eifer, mit dem sie „vorschriftsmäßig den gewöhnlichen Betrachtungen obgelegen haben. „Hast du dich überzeugt, daß sie sich in ihren Gebeten lau und „träge benahmen, dann sende sie zurück, und befreie die Gesell- „schaft schnell von so unnützen Mitgliedern. „Scheint dir aber „noch Hoffnung zur Besserung vorhanden, dann lasse sie einige „Tage jene Geistesübungen aussetzen, und beraube sie, zur Strafe, „des Glückes der Unterhaltung mit Gott im Gebet, dessen sie sich „durch ihre Nachlässigkeit unwerth gemacht haben, damit sie sich „schämen, von diesem himmlischen Umgang ausgeschlossen zu seyn, „und sich desto eifriger bestreben, wieder zu demselben zugelassen „zu werden.

„Ganz besonders empfehle ich dir, dem Herrn Bischof mit „aller Hochachtung zu begegnen, und ihm in Allem gehorchend, „niemals etwas ihm Mißfälliges zu unternehmen, dich auch eifrigst „zu bestreben, ihm auf alle Weise zu dienen, und dadurch zu be- „weisen, wie erkenntlich du für alle Wohlthaten eines so liebevollen „Vaters seiest."

„Befiehl den Vätern, die sich außerhalb Goa befinden, ihm „von Zeit zu Zeit zu schreiben, und nur mit wenigen Worten „ihm von den Früchten ihrer Arbeiten Rechenschaft zu geben. In „diesen Schreiben mögen sie Alles das mittheilen, was sich zum „Lobe der Vicare und der andern Ordensgeistlichen mit Wahrheit „sagen läßt; jeden Tadel aber unterlassen, und sich durchaus nicht „verpflichtet glauben, die Vicare und andere evangelische Arbeiter „bei dem Bischofe, ihrer schlechten Aufführung wegen, verklagen

„zu müssen, da sich immer genug andere Menschen finden, die „diese Mühe gern auf sich nehmen."

„Hüte dich, daß du nicht in weltliche Geschäfte hineingezogen „werdest, und gestatte niemals, daß deine Untergebenen — unter „welchem Vorwand es auch immer sei — sich in dergleichen „mengen. Versuchen es Weltleute, dich in die Angelegenheiten „des körperlichen Lebens zu verflechten, so antworte ihnen, daß „die Zeit, welche dir dein Predigtamt und die Ausspendung der „Sakramente übrig lasse, kaum zum Gebete und zu den Studien „hinreiche, deren du nothwendig bedürftest, um mit Nutzen die „Kanzel besteigen und im Beichtstuhl erscheinen zu können; daß „du demnach die Sorge für das Zeitliche der Sorge für das „ewige Heil der Seelen nicht vorziehen könntest, ohne die Ordnung „der Liebe umzukehren. Dadurch wirst du dich dergleichen Verwick- „lungen entziehen, die nur schädlich auf die Gesellschaft einwirken; „denn häufig pflegt auf diesem Wege die Welt in Klöster einzu- „ziehen, und den ganzen Orden mit ihrem Verderben anzustecken."

„Empfängst du einen Besuch, so suche vor Allem die Ver- „anlassung desselben zu ergründen; denn gar wenig Leute kommen „geistlichen Nutzens wegen, sondern meistens sind es zeitliche An- „gelegenheiten, die sie herbeiführen; und selbst unter denen, die „sich zur Beicht einfinden, gibt es manche, die nur eine Gelegen- „heit suchen, ihre häuslichen Sorgen und Bedürfnisse dir zu kla- „gen. Solchen erkläre gleich Anfangs, daß du sie weder durch „Geld noch durch Fürsprache bei Andern unterstützen könnest; suche „ihrer so bald wie möglich los zu werden, ohne dich in lange „Gespräche mit ihnen einzulassen, da sie gewöhnlich große Schwätzer „sind, und dir viele Zeit rauben würden."

„Sei stets unbekümmert um das, was die Leute von dir „sagen werden; laß sie murren, und zeige dich ganz gleichgiltig „dabei; denn die leiseste Empfindlichkeit, die sie an dir wahr- „nähmen, würde sie glauben machen, du habest der Welt noch „nicht ganz entsagt, und seiest noch zweifelhaft, ob du der Welt „oder dem Herrn Jesus Christus gefallen wollest. Bedenke, daß „du nicht nach dem Beifall der Welt streben könntest, ohne deinen „Amtspflichten zu nahe zu treten, ohne das heilige Panier, zu „dem du geschworen hast, treulos zu verlassen, und von der „evangelischen Vollkommenheit abzuweichen, nach welcher du dich „mit einem unnachläßlichen Eifer zu trachten verbindlich gemacht hast."

Xaver gab ihm hierauf noch verschiedene andere, die Per-„sonen und die Häuser der Gesellschaft Jesu betreffende, besondere „Aufträge."

Alsdann wählte er sich zu Gefährten Balthasar Gago, Eduard Silva und Peter Alcaceva, die nach Japan, und Franz Gonzalez, Alvare Ferreira von Montu-major, sammt einem weltlichen jungen Chinesen, Anton genannt, der in dem Seminar vom heiligen Glauben erzogen worden, die nach China bestimmt waren. Vater Ignaz hatte Xavern geschrieben, es sei wichtig, Jemanden aus der Gesellschaft Jesu von Indien nach Europa zu schicken, der von der Lage der Dinge wohl unterrichtet und fähig wäre, dem Könige von Portugal und dem Oberhaupte der Kirche über Alles genauen Bericht zu erstatten, um von ersterem zeitliche Unterstützung, von letzterem geistliche Gnaden zu erhalten, die zur Ausbreitung des Christenthums in der neuen Welt nothwendig wären. Vater Franz erhielt erst dieses Schreiben, nachdem er von seiner Reise nach Japan wieder zurückgekommen war. Er hatte denselben Gedanken gehabt, und da er nun sah, daß Ignaz gleichen Sinnes mit ihm war, sandte er sogleich Andreas Fernandez, einen sehr verständigen und tugendhaften Mann, der noch nicht die Priesterweihe empfangen hatte, nach Italien ab, nachdem er ihn über die Angelegenheiten Indiens gründlich unterrichtet, und ihm noch ausführliche Schreiben über diesen Gegenstand an Rodriguez und Vater Ignaz mitgegeben hatte.

Im Begriff nach China abzugehen, benachrichtigte Xaver Johann III. in folgenden Ausdrücken von seiner Reise:

„In fünf Tagen werde ich Goa verlassen, um nach Ma-„lakka unter Segel zu gehen, von wo aus ich mit Jakob Pereyra, „der zum Gesandten ernannt ist, den Weg nach China einzu-„schlagen hoffe. Wir bringen kostbare Geschenke mit, die Pereyra „theils mit deinem, theils mit seinem eigenen Gelde erkauft hat; „allein außer diesen bringen wir noch eine Gabe mit, die an „Werth alle andere übertrifft, und dergleichen noch nie, so viel ich „weiß, ein König von einem andern Könige empfing, ich meine „das heilige Evangelium unsers Herrn Jesus Christus. Hat nur „einmal der Kaiser von China dessen Werth erkannt, so wird er „es sicher allen seinen Schätzen, wie groß sie auch immer seyn „mögen, weit vorziehen."

„Ich hoffe, der Gott des Himmels und der Erde werde „endlich in seiner großen Barmherzigkeit auf jenes ungeheure Reich „herniedersehen, und so viele Völker, die das Bild Gottes an sich „tragen, zur Erkenntniß ihres Schöpfers und des Erlösers der „Welt, Jesus Christus, kommen lassen.“

„Ich gehe, nebst zwei andern Mitgliedern unserer Gesellschaft, „mit Pereyra nach China, und es ist unsere Absicht, die in den „dortigen Gefängnissen schmachtenden Portugiesen von ihren Ban„den zu befreien; uns um die Freundschaft der Chinesen für die „Krone von Portugal zu bemühen; und vor Allem die finstern „Mächte sammt ihrem ganzen Anhang zu bekämpfen. Wir wer„den zu diesem Zwecke dem Kaiser und dann auch allen seinen „Unterthanen im Namen unseres himmlischen Königs erklären, „wie großes Unrecht sie begehen, indem sie bösen Geistern jene „Verehrung bezeigen, die nur allein dem wahren Gott, dem Er„schaffer der Menschen, und Jesu Christo, ihrem Richter und „Herrn, gebührt.“

„Wohl scheint es ein verwegenes Unternehmen, sich mitten „unter barbarische Völker hinein zu wagen und vor einen mächtigen „Monarchen hinzutreten, ihm die Wahrheit zu verkünden, und seine „Laster zu rügen. Allein Gott selbst gab uns diesen Gedanken „ein; er selbst erfüllet uns mit Vertrauen auf seine Barmherzig„keit, und läßt uns an seiner die eines Kaisers von China so „unendlich weit übertreffende Macht, nicht zweifeln.“

„Da nun unser ganzes Geschäft in die Hand Gottes gelegt „ist, wie könnten wir uns fürchten oder ihm mißtrauen? Wir „haben nichts zu fürchten, als Gott zu beleidigen, und uns der „Strafen schuldig zu machen, die der Gottlosen harren. Meine „Hoffnung wächst sehr, wenn ich betrachte, welche verzagte und „sündhafte Werkzeuge sich Gott in uns zu dem erhabenen Werke „auserwählt hat, das Licht des Evangeliums in eine andere Welt „zu einem in Abgötterei und Laster versunkenen Barbarenvolk hinüber „zu tragen.“

Während das Schiff gerüstet wurde, das die Missionäre für China und Japan an Bord nehmen sollte, versammelte Xaver, da es der Drang der Geschäfte am Tage nicht gestattete, noch in später Nacht die Väter des Collegiums vom heiligen Paul, und unterhielt sich mit ihnen von den Tugenden, die ihr apostolischer Beruf erheische. Nach den schriftlich hinterlassenen Zeug-

nissen einiger dabei Anwesenden, sprach er mit so ergreifender Innigkeit und mit einer Salbung, die Alle in der ganzen Versammlung bis zu Thränen rührte.

Die Lehren, welche er ihnen in der letzten Abschiedsstunde ertheilte, sind besonders merkwürdig, und ich glaube sie nicht besser, als mit den eignen Worten eines Mannes geben zu können, der sie selbst aus dem Munde des Heiligen mit angehört hatte.

„Ehe sich Vater Franz einschiffte," berichtet dieser, „umarmte er jeden der Brüder mit Thränen in den „Augen, und empfahl ihm Standhaftigkeit in sei„nem Berufe, tiefe, aus wahrer Erkenntniß seiner „selbst entspringende Demuth, und besonders be„reitwilligen Gehorsam."

Ueber diesen letzten Punkt sprach er sich umständlicher aus, und empfahl den Gehorsam als eine Tugend, die Gott vor allen andern wohlgefällig sei, auch von dem heiligen Geist sehr gerühmt werde, und welche die Kinder der Gesellschaft Jesu nothwendig besitzen müßten.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Abreise von Goa. — Apostolische Arbeiten und Wunder in Malakka. — Kirchenbann gegen den gottlosen Statthalter.

Am grünen Donnerstage den 14. April des Jahres 1552, reiste der Apostel von Goa ab. Bis zu den Inseln Nicubar, welche oberhalb Sumatra, nach Norden hin, liegen, war das Meer ziemlich ruhig; hier aber fing es an, Wellen zu schlagen, die stets höher anschwollen, und bald wurde der Sturm so heftig, daß man fast die Hoffnung, ihm noch glücklich zu entrinnen, aufgeben mußte. Zwei kleine Fahrzeuge, welche die Fahrt mitmachten, waren schon von den tobenden Wellen eines nach dem andern verschlungen worden, und dieser Anblick hatte die Angst auf dem Schiffe um Vieles erhöht.

Das Schiff, auf welchem Xaver und seine Gefährten fuhren, war ein königliches Fahrzeug, so groß und so stark beladen, daß

es weder durch die Segel noch durch das Steuerruder gehörig gelenkt werden konnte. Man glaubte daher, das Schiff erleichtern zu müssen; und schon zog man die Kaufmannsgüter hervor, um sie über Bord zu werfen, als Vater Xaver den Kapitän um Aufschub bat. Auf die Einwendung der Matrosen, daß die Wuth des Sturmes sich gegen Abend zu verdoppeln pflege und man alsdann im Dunkel der Nacht das Schiff nicht bequem entladen könne, erwiderte Xaver: sie möchten nur ruhig seyn; denn nicht allein würde der Sturm sich legen, und Windstille eintreten, sondern sie würden auch noch vor Sonnenuntergang Land erblicken.

Der Kapitän, welcher schon früher die Aechtheit der Prophezeihungen Xavers erfahren hatte, glaubte unbedenklich seinen Worten, und der Erfolg bewährte ihre Wahrhaftigkeit. Das Meer ward ruhig, und, als die Sonne unterging, sah man das versprochene feste Land.

Indeß aber Alle sich der Hoffnung freuten, bald den Hafen zu erreichen, bemerkte man tiefe Traurigkeit in des heiligen Mannes Zügen; und als Einige ihn um die Ursache seines Kummers fragten, ermahnte er sie, für die Stadt Malakka zu beten, weil eine ansteckende Krankheit daselbst herrsche. Xaver hatte nur zu wahr gesprochen; denn die Krankheit war so allgemein und so ansteckend, daß es schien, sie werde in eine entschiedene Pest übergehen. Allenthalben herrschten bösartige Fieber, die sich schnell umher verbreiteten, und an denen die kräftigsten Menschen in kurzer Zeit dahin starben.

In diesem Zustande befand sich Malakka bei dem Einlaufen des Schiffes, und noch nie sahen die Einwohner den Mann Gottes so gern in ihrer Mitte, als eben jetzt. Jedermann versprach sich sowohl Linderung seiner körperlichen Leiden als Trost für seine Seele, und Keiner fand sich in seiner Hoffnung betrogen.

Kaum war er ans Land gestiegen, so suchte er sogleich die Kranken auf, und fand hinlängliche Gelegenheit, Liebeswerke aller Art zu üben. Jeder wollte dem Pater Franz beichten, und in seinen Armen sterben; denn es herrschte der allgemeine Glaube unter ihnen, daß Alle, denen dieses Glück zu Theil würde, unfehlbar zur ewigen Seligkeit gelangen würden.

Er durchwanderte mit seinen Gefährten alle Straßen, um die Armen zusammen zu holen, die krank und hülflos auf dem harten Pflaster lagen, um sie in die Spitäler und in das Col-

legium der Gesellschaft zu tragen, das er in ein Spital umgeschaffen hatte. Nachdem dieses und die andern Häuser ganz mit Kranken angefüllt waren, ließ er aus den Trümmern alter Schiffe längs des Meeres Hütten zur Aufnahme dieser Unglücklichen aufrichten. Dann versorgte er sie mit Lebensmitteln und Arzneien, die er sich bei frommen Leuten um Gotteswillen erbettelt hatte, und pflegte die Kranken bei Tag und bei Nacht.

Es glich einem Wunder, daß Xaver und seine Gefährten bei so gefahrvollen Beschäftigungen immer gesund blieben; indeß Niemand den Kranken dienen, den Sterbenden beistehen oder die Todten begraben konnte, ohne von demselben Uebel befallen zu werden und zu sterben. Aber ein weit größeres und ganz unwiderlegbares Wunder war in dieser Zeit die Erweckung eines Todten, dem Gott, auf die Fürbitte Seines Dieners, das Leben wieder schenkte. Es war dieß ein junger Mensch, der Franz Ciavus hieß, und der einzige Sohn eines frommen Weibes war, das seit geraumer Zeit unter Xavers geistlicher Leitung stand. Dieser hatte, aus Versehen, das Eisen eines vergifteten Pfeils, dergleichen bei den Morgenländern üblich sind, in den Mund genommen, und war an diesem durchdringenden, tödtlichen Gifte eines sehr schnellen Todes gestorben.

Als er eben begraben werden sollte, kam Xaver zufällig dazu, und ward durch das Jammergeschrei der Mutter so sehr bewegt, daß er den Todten bei der Hand faßte und ihn mit den Worten: „Franz, im Namen des Herrn Jesus Christus stehe auf!“ zum Leben erweckte. Der Jüngling stand auf, glaubte von diesem Augenblick an, ein so wunderbar erhaltenes Leben Gott allein weihen zu müssen, und sich selber nicht mehr angehören zu dürfen, und trat zu diesem Zwecke, und um zugleich Xavern, seinem Wohlthäter, sich dankbar zu bezeigen, in den Orden der Gesellschaft Jesu. Sobald die Sterblichkeit nachgelassen hatte, fing der Heilige wegen der Gesandtschaft und der Reise nach China mit dem Statthalter von Malakka, Don Alvare Atayde, dem der Vicekönig die Ausführung eines so wichtigen Geschäftes übertragen hatte, zu unterhandeln an. Bei der ersten Eröffnung dieses Vorhabens, die ihm Xaver bei seiner Rückkunft von Japan gemacht, hatte er ihm Beifall gegeben und sogar versprochen, zu dessen Ausführung auf alle mögliche Weise mitzuwirken. Allein Neid und Eifersucht, welche die edelsten Ge-

fühle ersticken, bringen auch gar leicht die feierlichsten Versprechungen in Vergessenheit.

Der Statthalter war gegen Pereyra aufgebracht wegen eines Anlehens von zehn tausend Thalern, das ihm dieser im vorigen Jahre nicht hatte machen wollen; überdieß aber auch unzufrieden, daß man einen Kaufmann zum Gesandten an den größten Monarchen der Welt ernannt habe. Er sagte, indem er über ihn spottete, daß jener Pereyra, dessen des Vicekönigs Bestellungsbriefe erwähnten, ein Herr am Hofe von Portugal wäre, nicht aber dieser Jakob Pereyra, der Don Consalvo Cotigno's Diener gewesen; was ihn indessen mehr noch als alles Dieses verdroß, war, daß dem Kaufmanne, außer der Ehre einer solchen Gesandtschaft, auch ein großer Gewinn durch den vortheilhaften Absatz seiner Güter in China zu Theil werden würde. Der erzürnte Statthalter äußerte, daß es billig gewesen wäre, die Verdienste seines Vaters in seiner Person zu berücksichtigen, und die hunderttausend Thaler, welche Pereyra mindestens gewinnen würde, eher dem Sohne des Grafen Atayde, als dem Bedienten des Cotigno zuzuwenden. Demnach sann er darauf, die ganze Reise nach China zu hintertreiben, verbarg aber vorerst noch dieses Vorhaben; denn als zum erstenmal von dieser Gesandtschaft die Rede gewesen, hatte Don Alvare sich, — wie oben schon gesagt wurde, — ganz für dieselbe erklärt, und sich anheischig gemacht, sobald die Häfen und die Schiffahrt der Portugiesen unter seiner Herrschaft stünden, sie wo möglich gelingen zu machen. Hierauf hatte ihm Xaver die Stelle eines obersten Seekapitäns verschafft und ihm eigenhändig das Anstellungsdekret übergeben. Alvare fühlte wohl, wie sehr er dem heiligen Manne verpflichtet sei, der ihm auch noch außergewöhnliche, nicht in dem Dekrete ausgesprochene Vorrechte bei dem Vicekönig erwirkt, und ihn überdieß in einer ernsten Krankheit mit größtem Liebeseifer gepflegt hatte, indem er, sich ganz seinem Dienste weihend, die Nächte bei ihm wachte, und ihm jeden Tag die heilige Messe las. Allein dieß Alles vermochte nicht ein Herz zu rühren, das Neid und Habsucht nun einmal in Besitz genommen hatten. Indessen benahm er sich gegen Xaver, theils um seinen Plan nicht zu verrathen, theils um nicht gar zu undankbar zu scheinen, überaus freundlich. Allein trotz seiner Bemühungen, die böse Absicht zu verbergen, entdeckte sie doch Xaver sogleich, und schrieb unverzüg-

lich an Pereyra, der noch in Sunda war, er möge ohne Gefolg und ohne allen äußern Glanz nach Malakka kommen, um nicht ein aufgeregtes, eifersüchtiges und eigennütziges Gemüth noch mehr zu erbittern. Die größte Bescheidenheit des Gesandten war jedoch nicht vermögend, des Statthalters Zorn zu besänftigen. Sobald sich das Gerücht von der nahen Ankunft desselben verbreitete, schickte er Gerichtsdiener und Soldaten mit dem Befehl an den Hafen, sich des Schiffes, zum heiligen Kreuz genannt, zu bemächtigen, das Steuerruder davon hinwegzunehmen, und es ihm zu überbringen.

Mit dieser Handlung fing Alvare an, seine Richtergewalt als Oberstseekapitän auszuüben, indem er sie gegen den mißbrauchte, durch dessen Vermittlung er sie erhalten hatte, und sich des größten Undanks schuldig machte.

Um inzwischen sein leidenschaftliches Benehmen zu beschönigen, suchte er es mit dem gleißnerischen Vorwande der Sorge für das allgemeine Beßte zu bedecken, und sagte: das Interesse der Krone gebiete ihm so zu handeln; da er erfahren, daß sich die Javen zum Kriege rüsteten, und Malakka mit einem zweiten Ueberfall bedrohten, könne er einem so mächtigen Feinde nicht genug Schiffe entgegenstellen, deßhalb sei ihm das heilige Kreuzschiff unumgänglich nöthig.

Dieses Mährchen, von des Statthalters Erfindung, wurde bald widerlegt, indem einige andere portugiesische Schiffe aus dem Lande der Javen selbst ankamen, welche versicherten, daß diese Barbaren unter sich selbst entzweit, in innern Kriegen verwickelt, sicher keine fremde Macht anzugreifen wagen würden.

Da Alvare den äußern Schein nicht mehr zu retten wußte, nahm er endlich die Maske ab, und überließ sich ganz seiner Leidenschaft.

Xaver erkannte, daß ihn Gewinnsucht am stärksten beherrsche, und ließ ihm daher durch Pereyra dreißig tausend Thaler zum Geschenke anbieten; allein die Begierde Alles zu haben, hieß ihn Dieses verschmähen. Der Schatzmeister und andere portugiesische Staatsdiener stellten ihm vor, daß den königlichen Verordnungen gemäß jene Kaufleute, welche die Hafengebühren entrichteten, nicht in ihrer Schifffahrt verhindert werden dürften. Hierüber ward er so aufgebracht, daß er ihnen mit dem Stock in der Hand drohte, und im Ausbruch seiner Heftigkeit sie mit den Worten

aus dem Zimmer jagte: er sey zu alt, um noch des Rathes zu bedürfen, und so lang er Statthalter von Malakka und Seekapitän sey, sollte es Jakob Pereyra nicht gelingen, weder als Gesandter, noch als Kaufmann nach China zu kommen; wenn Xavers Eifer zur Bekehrung der Heiden so groß wäre, möge er sich nach Brasilien, oder nach Monomotapa begeben.

Nachdem Franz Alvarez, welcher königlicher Auditor war, und in hohem Ansehen in der Stadt stand, weder durch Bitten noch durch vernünftige Vorstellungen die Herausgabe des Steuerruders des heiligen Kreuzes von dem Statthalter hatte erwirken können, glaubte er endlich Gewalt brauchen zu müssen. Allein Xaver hielt ihn davon ab, weil er schlimme Folgen von der Gegenwehr der Soldaten, die das Steuerruder bewachten, fürchtete, und deßhalb vorzog, den Großvicar Johann Suarez, in Begleitung der angesehensten Männer dieser Stadt, an den Statthalter abzuordnen, um ihm die Briefe Johanns des Dritten zur Einsicht vorzulegen, in denen ausdrücklich sein Wille ausgesprochen war, daß Vater Xaver, so viel er nur immer vermöchte in allen Königreichen des Orients den Glauben verbreiten, und die Statthalter von Indien ihn auf alle Weise unterstützen sollten. Suarez las dem Statthalter auch das Schreiben des Vizekönigs Don Alphons von Norogna vor, worin er Jeden für einen Staatsverbrecher erklärte, welcher diesem besondern Unternehmen Hindernisse in den Weg legen würde. Allein statt ihn zur Besinnung zu bringen, oder ihn wenigstens zu schrecken, reizte ihn dieß Alles nur noch mehr, und er gerieth so sehr außer sich, daß er aufstand und mit den Füßen stampfend trotzig dem Großvicar sagte: „Das Interesse des Königs kann es „wollen; ich aber will es nicht, und ich gedenke hier Herr zu bleiben.“

Diese heftigen Ausbrüche des Statthalters galten nicht allein den Personen, welche ihm, — Xavers Auftrag zufolge — Vorstellungen gemacht hatten, sondern auch diesem selbst, weil er in ihm den Urheber und das Haupt der Unternehmung zu sehen glaubte. Er verfolgte ihn mit Schmähungen und Beleidigungen aller Art auf so feindselige Weise, daß man in Malakka diese Behandlung als Martyrthum ansah, das der Heilige leiden müsse.

Dieser blieb unbewegt von Allem, was seine Person betraf, und dankte täglich Gott, daß Er ihm Gelegenheit gäbe, zu leiden. Allein desto mehr betrübten ihn die Nachtheile, welche für die Religion aus

diesem Verfahren entstanden, und man fand ihn einigemal darüber in Thränen. Er bemühte sich noch fast einen Monat hindurch, den Statthalter zu gewinnen, indem er ihm bald die Wunden des gekreuzigten Gottes, bald die Schrecken ewiger Verdammniß vor Augen stellte, und ihm auf alle Weise begreiflich zu machen suchte, welch großes Verbrechen es sei, die Verkündigung des Evangeliums hemmen zu wollen. Aber weder göttliche, noch menschliche Rücksichten vermochten etwas über ihn.

Nachdem der Heilige mit großer Betrübniß eingesehen hatte, daß diese Verstocktheit durch Sanftmuth nicht zu überwinden wäre, glaubte er endlich — nachdem er sich im Gebet mit Gott berathen hatte — das letzte Mittel zur Erreichung seines Zweckes versuchen zu müssen, da die Zeit zur Schifffahrt allmählich verstrich.

Während seines zehnjährigen Aufenthalts in Indien hatte — außer dem Bischof von Goa — noch Niemand erfahren, daß er apostolischer Nuntius sei, und er hatte noch niemals seine Macht als solcher ausgeübt; allein bei dieser wichtigen Gelegenheit glaubte er sein bisher beobachtetes Stillschweigen brechen, und, im Fall es nöthig wäre, das Anathem der Kirche gegen einen Menschen, der entschieden feindselig gegen sie verführe, aussprechen zu müssen.

Dennoch wollte er nicht selbst den Bannstrahl auf den Schuldigen schleudern. Er wandte sich deßhalb an den Großvikar, dem er das Breve Pauls des Dritten, in welchem dieser ihn als seinen Nuntius in allen morgenländischen Königreichen aufstellte, vorlegte. Hierauf bat er Suarez, Don Alvare dieses Breve einsehen zu lassen, ihm zu erklären, in welche Strafen diejenigen verfallen, die sich in den Angelegenheiten der Kirche den geistlichen Legaten widersetzen, und ihn bei Allem was heilig ist zu bitten, die Gesandtschaft nach China nicht länger aufzuhalten; im Falle der Verweigerung aber ihn endlich mit den Kirchenstrafen von Seiten des Statthalters Jesu Christi zu bedrohen, und ihn zugleich durch den Tod unsers Erlösers zu beschwören, sich seiner selbst doch wenigstens zu erbarmen.

Xaver hoffte immer noch, der Statthalter werde sich eines Anderen besinnen; und in dem Schreiben, worin er den Großvicar ersuchte, jenen schwierigen Auftrag zu übernehmen, drückt er sich folgendermassen aus: „Ich kann nicht glauben, daß Don Alvare so verhärtet sei, „daß er nicht nachgeben sollte, wenn er von den Gesinnungen und

„den Dekreten des heiligen Stuhls in Kenntniß gesetzt seyn wird.“ In demselben Schreiben bat er den Großvicar, ihm dieses mit Don Alvare's Antwort zurückzusenden, damit er in beiden ein unverwerfliches Zeugniß bei dem Bischof von Goa aufzuweisen hätte, daß er in der chinesischen Angelegenheit wenigstens im Aeußern Alles angewendet, von seiner Seite nichts habe mangeln lassen, und daß, wenn die Gesandtschaft nicht zu Stande kommen sollte, nicht Mangel an Thätigkeit von seiner Seite Schuld daran sei.

Suarez erfüllte genau des Heiligen Aufträge; allein Don Alvare war durch nichts zu bewegen, und spottete dieser Drohungen nur, indeß er sich immer mehr gegen Xaver ereiferte, und ihn öffentlich einen ehrgeizigen Heuchler, einen Freund der Sünder und einen Publikan schalt. Der Großvicar, welcher eine solche Gottlosigkeit nicht länger dulden konnte, belegte endlich, mit Xavers Zustimmung, den Statthalter nebst seinen Leuten, die aus feiger Gefälligkeit der Leidenschaft ihres Herrn schmeichelnd, sich Schmähungen gegen den heiligen Stuhl erlaubt hatten, mit dem Kirchenbanne.

Dieser Bann machte keinen Eindruck auf einen Menschen, der weder Grundsätze, noch Religion, ja nicht einmal Ehrgefühl hatte. Unbekümmert wegen des Zorns des Himmels, und gleichgültig über die öffentliche Meinung, bemächtigte er sich des Schiffes des heiligen Kreuzes, setzte einen Kapitän von seinen Leuten mit fünf und zwanzig vertrauten Matrosen darauf, um damit in Handelsgeschäften nach Sancian wo die Portugiesen in starkem Verkehr waren, zu segeln.

Der schlechte Erfolg von des Vicars Verhandlungen mit Alvarez schmerzte Xaver ungemein; sein Herz war verwundet, und er selbst äußerte gegen Vater Franz Perez, nie habe ihn etwas so sehr betrübt.

Der beweinenswerthe Seelenzustand des Statthalters, das Verderben des Pereyra, die Vereitlung der chinesischen Gesandtschaft, dieß Alles drückte ihn um so schwerer, als er an Allem Schuld zu seyn glaubte, wie er seinem Freunde Pereyra, der sich in Malakka verborgen hielt, schriftlich eröffnete, der sich nicht entschließen konnte, ihn selbst zu sehen.

„Die Größe meiner Sünden,“ sagt er, verhinderte Gott, Sich „unser zur Ausführung des Unternehmens nach China zu bedienen; „darum fällt die ganze Schuld auf mich zurück. Meiner Sünden „wegen mußt du so großen zeitlichen Verlust erleiden! Dennoch ist

„Gott mein Zeuge, daß ich Ihn liebe, daß ich dich liebe; und ich ge„stehe, daß ich nicht zweifeln kann, meine Absichten seien gut und „rechtlich gewesen, und daß dieser Glaube allein meinen Schmerz mil„dert. Gern möchte ich dich sehen, fürchtete ich nicht, daß wir ein„ander nur aufs neue mehr betrüben möchten."

„Indessen hoffe ich, daß dieses Unglück dir zum Nutzen gereichen „wird, und ich zweifle nicht, der König werde, wie ich es in meinem „Briefen von ihm erbeten habe, deinen Eifer belohnen. Mit dem „Statthalter, der deine Reise hintertrieb, will ich forthin keine Gemein„schaft mehr haben. Gott möge ihm vergeben: ich kann ihn nur be„klagen, denn er wird härter bestraft werden, als er denken mag."

So dringend auch Xaver zu Gunsten Pereyra's an den König, von Portugal schrieb, erwähnte er doch mit keiner Sylbe der Ungerechtigkeiten Don Alvare's, der sich davon selbst überzeugte, indem er des Paters Briefe auffing, und darin, zu seinem höchsten Erstaunen nicht die leiseste Klage wider sich fand.

Täglich brachte Xaver das heilige Meßopfer dem Herrn für ihn dar, und vergoß häufige Zähren am Fuße der Altäre, indem er die Gnade einer aufrichtigen Buße für ihn erflehte. Eines Tages sagte er, Don Alvare werde plötzlich Alles, Gut, Ehre und Leben verlieren; „und gebe Gott", setzte er hinzu, „daß nicht die Seele mit zu Grunde gehe!"

Obschon die Pforte China's gänzlich verschlossen zu seyn schien, seitdem man die Hoffnung, sich durch eine Gesandtschaft Eingang in dieses Reich zu verschaffen, aufgeben mußte, so hielt doch Xaver immer noch den Gedanken fest, den Chinesen das Evangelium zu verkünden, und meinte, wenn er nur einmal eine nahe bei Canton gelegene Insel erreicht hätte, er alsdann auch insgeheim auf das Festland gelangen könne. Würde er hier angehalten und in Fesseln geschmiedet, so könne er wenigstens seinen Mitgefangenen den Glauben verkündigen; durch diese hoffte er, werde sich die christliche Lehre in den Städten verbreiten, vielleicht bis zum Hofe dringen, und in den Großen des Reichs, oder in dem Kaiser selbst, das Verlangen erwecken, den Verkünder einer so neuen Lehre zu sehen; wodurch er alsdann Gelegenheit bekäme, ihnen das ganze Gesetz des Herrn Jesus Christus zu erklären.

Somit faßte er den Entschluß, sich auf dem heiligen Kreuz einzuschiffen, das der Statthalter von Malakka nach Sancian abgehen

ließ. Er nahm nur einen Bruder aus der Gesellschaft Jesu, Anton vom heiligen Glauben genannt, der Chinese war, und einen jungen Indianer mit; indeß er den Priester Balthasar Gago, Eduard Sylva, und Peter Alcaceva nach Japan, — und zwar erstern in das Königreich Bungo, die beiden andern nach Amanguchi sandte, weil er keinen Priester der großen Gefahr aussetzen wollte, die diesen Versuch, nach China zu gelangen, begleitete.

Während dessen kam Johann Beira von den Molukken, um die zur allgemeinen Verbreitung des Christenthums nöthigen Gehülfen zu holen. Xaver erhielt durch diesen die erfreulichsten Nachrichten von den Fortschritten des Christenthums auf jenen Inseln, und sandte ihn an Barzea, der ihm Gefährten mitgeben, und ihn unverzüglich wieder zurückreisen lassen sollte.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Abreise von Malakka. — Das süße Meerwasser. — Erweckung eines Todten. — Wunderbare Taufe in Cincheo. — Landung in Sanzian. — Die zahmen Tiger.

Das heilige Kreuz war schon zum Absegeln bereit, als Xaver noch einmal nach der Kirche „unserer Frau vom Berge" ging, der seligsten Jungfrau seine Reise zu empfehlen. Er verharrte schier bis nach Sonnenuntergang im Gebet, und würde die ganze Nacht im Gebete zugebracht haben, hätte man ihn nicht abgerufen, weil der Anker gelichtet war.

Der Großvicar Johann Suarez, welcher ihn bis zum Schiffe begleitete, fragte ihn unterwegs, ob er sich bei dem Statthalter beurlaubt habe, und setzte hinzu, daß die Schwachen, wenn er es nicht thun würde, Anstoß daran nehmen könnten; indem sie es als persönliche Empfindlichkeit auslegen und ihm dieses verargen würden; allein der Heilige, welcher ein Beispiel geben wollte, wie man sich gegen einen, mit dem Kirchenbann belegten Menschen benehmen soll, erwiderte so-

gleich: „Don Alvare wird mich in diesem Leben nicht mehr sehen; „ich erwarte ihn vor Gottes Gericht, wo er über Vieles wird Rechen„schaft geben müssen.“

Nach einer Weile kamen sie bei einer, nahe am Meere gelegenen Kirche vorüber; Xaver trat in die Thüre derselben, und mit gen Himmel erhobenen Augen betete er in höherer Begeisterung mit lauter Stimme für das Heil des unglücklichen Don Alvare. Dann warf er sich mit dem Angesicht zur Erde nieder, und nachdem er eine Zeit lang schweigend, und im Innersten seines Herzens sich mit Gott unterredend, auf den Knieen gelegen hatte, stand er in heftiger, fast schrecklicher Bewegung auf, zog seine Schuhe aus, und klopfte auf einem Steine den Staub davon ab, indem er sagte, daß er von dieser unseligen Erde nichts mit sich fortnehmen wolle.

Hierauf sprach er umständlicher von den Strafen, die der Himmel dem Statthalter von Malakka bereitet habe; und nachdem er das Schiff bestiegen hatte, kehrte das Volk, welches ihm bisher gefolgt war, eben so erstaunt über seine Weißsagungen, als betrübt über seine Abreise, wieder nach der Stadt zurück.

Es befanden sich auf dem Schiffe, das nun sogleich die Segel aufzog, — die Reisenden und die dienstthuende Mannschaft mit eingerechnet, — fünf hundert Menschen. Sie waren schon ziemlich weit fortgesegelt, als plötzlich eine solche Windstille eintrat, und in einem Augenblick das Meer in einem Grade ruhig wurde, daß das „heilige Kreuz“ unbeweglich stehen blieb, wie wenn es in einen Hafen eingelaufen wäre, oder vor Anker läge.

Während dieser Windstille, welche vierzehn Tage lang anhielt, ging ihnen das süße Wasser aus, und dieß hatte schon den Tod mehrerer Menschen nach sich gezogen. Man fuhr mit der Schaluppe nach allen Seiten hin, um eine Küste zu entdecken, wo eine süße Quelle zu finden wäre; allein wiewohl sie eine Insel gewahr wurden, die sie für Formosa hielten, und sieben Tage hindurch mit der größten Anstrengung dahin steuerten, gelang es ihnen dennoch nicht, das gewünschte Ufer zu erreichen.

Das Schiff war mit Kranken angefüllt, die der brennende Durst verzehrte, und Alle würden eine Beute des Todes geworden seyn, hätte nicht Einer unter ihnen, im Glauben an Xavers Gotteskraft, die Andern mit neuer Hoffnung belebt. Alle schleppten sich zu dem Hei-

ligen hin, und beschworen ihn mehr noch durch Thränen als durch Worte, er möge ihnen günstigen Wind, oder Wasser vom Himmel erflehen.

Xaver wollte, daß sie selbst ihre Zuflucht zu Gott nehmen sollten, und hieß sie am Fuße eines aufgerichteten großen Kreuzes niederknieen, und daselbst die Litaneien beten; dann entließ er sie mit der Ermahnung, ihr ganzes Vertrauen auf den Herrn Jesus Christus zu setzen, er aber zog sich in eine Stube zurück. Nach einiger Zeit trat er wieder heraus, stieg mit einem Kinde in eine Schaluppe, ließ es von dem Meerwasser kosten und fragte, ob das Wasser süß oder gesalzen schmecke? das Kind antwortete, es sei gesalzen; hierauf ließ er es noch einmal davon kosten, und das Kind sagte nun, es schmecke süß.

Er stieg nun wieder in das Schiff, und ließ alle Gefäße, die zu haben waren, mit Wasser füllen; aber der Erste, welcher sich hindrängte, um davon zu trinken, fand das Wasser gesalzen. Der Heilige machte das Kreuzzeichen über die Gefäße, und in demselben Augenblick verlor das Wasser seinen salzigen Geschmack und ward so gut, daß Alle betheuerten, es schmecke noch besser als das von Bangar, welches für das beßte in Indien gehalten wird, und mit dem sich die Seeleute gewöhnlich zu versehen pflegen.

Dieses Wunder machte solchen Eindruck auf die arabischen Sarazenen, die mit ihren Familien nach China reisten, daß sie zu den Füßen des heiligen Mannes den Gott der Christen bekannten, und die Taufe verlangten. Die Gläubigen bewunderten den Mann Gottes, und dankten ihm für die Rettung ihres Lebens; aber Vater Franz sagte ihnen, sie müßten nicht einem Sünder, sondern Gott allein die Ehre geben, und ihm danken.

Die meisten der Matrosen und Reisenden hoben mit Andacht etwas von diesem Wunderwasser auf; anfänglich nur als ein Andenken an das gewirkte Wunder; in der Folge aber als himmlische Arznei; denn seine wunderbare Heilkraft erwies sich, als es nach Indien gebracht wurde, an vielen Kranken. Zwei oder drei Tropfen davon, mit einem Getränke vermischt, reichten hin zur Wiedererlangung der Gesundheit.

Während der Schifffahrt hatte sich das Schiff, von gutem Winde getrieben, etwas auf die Seite geneigt, und ein fünfjähriges Kind war dadurch ins Meer hinaus gefallen. Der Vater, ein Muhamedaner,

den das obige Wunder mit dem Wasser nicht bekehrt hatte, war untröstlich und sein Schmerz so heftig, daß er sich drei Tage lang in der Einsamkeit verbarg. Endlich erschien er wieder, aber immer noch in Thränen, und ganz ungetröstet über den Verlust seines einzigen Sohnes. Xaver, der von dem Unglücke nichts erfahren hatte, fragte den Trauernden um die Ursache seiner Thränen. Da er sie vernommen, sammelte er sich im Geiste und sagte dann: „Versprecht ihr mir „ernstlich, daß ihr an Jesus Christus glauben und ein Christ werden „wollt, wenn Gott euch euern Sohn wiederschenkt?" Der Unglückliche versprach es, und drei Tage nachher sah man vor Sonnenaufgang das Kind wieder lebend auf dem Verdecke stehen. Der Knabe wußte nicht, was sich während der sechs Tage mit ihm zugetragen hatte, und erinnerte sich nur, in das Meer gefallen zu seyn, konnte aber nicht sagen, wie er wieder auf das Schiff gekommen. Der Vater glaubte vor Freude sterben zu müssen, da er sein Kind wieder erblickte, und es bedurfte nicht der Mahnung an sein Versprechen; denn er kam ungesäumt mit Frau, Kind und Diener zu Xaver hin, die Taufe zu verlangen, die dieser allen dreien selbst ertheilte. Der Sohn erhielt den Namen Franz.

Die Schiffsleute, welche Zeugen beider Wunder gewesen, sprachen davon mit den Einwohnern einer Insel, Eincheo genannt, an welcher sie im Vorüberfahren anhielten, und die von fremden Kaufleuten sehr besucht war. Das Verlangen, einen so bewundernswürdigen Mann zu sehen, lockte eines Tags bei sechzig dieser Insulaner, theils Aethiopier, theils Indianer, alle aber Götzendiener oder Muhamedaner, in das Schiff. Xaver unterhielt sich mit ihnen, und suchte ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, um ihnen das Evangelium verkündigen, und sie förmlich in den heiligen Pflichten des Christenthums unterrichten zu können. Seine Lehren drangen tief in ihre Herzen ein; kaum hatte er ausgeredet, als Alle an Jesus Christus glaubten, und die heilige Taufe empfiengen.

Während er sie taufte, schien er mit einem Male größer als gewöhnlich zu seyn, so daß Alle, die am Ufer in der Nähe des Schiffes standen, anfangs glaubten, er stehe auf einer Bank; da er aber in derselben Erhöhung immer hin und wieder ging, schien es ihnen so wunderbar, daß endlich Stephan Ventura, von Neugierde getrieben, in das Schiff stieg, und da er sich dem heiligen Manne genähert hatte, deut-

lich sah, daß dessen Füße zwar das Verdeck berührten, sein Kopf aber weit über die Größten, über die er das Taufwasser ausgoß, hinausrage. Nachdem die heilige Handlung vollendet, und Alle, die sich eingefunden hatten, getauft waren, bemerkte Ventura, daß der Heilige wieder in seiner gewöhnlichen Größe erschien.

Von Cincheo setzte das Schiff seine Fahrt nach der Insel Sancian fort, die nur sechs Meilen von dem Festlande entfernt, der chinesischen Stadt Canton gegenüber liegt. Man war schon weit über Canton hinaus, als die Matrosen glaubten, sie wären noch hinter dieser Stadt zurück. Vergebens suchte ihnen Xaver diesen Irrthum zu benehmen, und man würde sich immer noch weiter entfernt haben, hätte nicht endlich der Kapitän auf das Wort des Heiligen, bis zur Rückkehr der Schaluppe, die er ausgesandt hatte, um auf der nächstgelegenen Küste Kundschaft einzuziehen, die Segel fallen und den Anker werfen lassen. Nach Verlauf dreier Tage war die Schaluppe immer noch nicht zurückgekehrt, und die Schiffleute glaubten sicher, sie müsse in einen jener schrecklichen Windwirbel, deren wir schon einigemal erwähnten, gerathen seyn. Allein Xaver beruhigte sie und versicherte, sie werde sehr bald mit Erfrischungen beladen, die ihnen die Portugiesen von Sancian schickten, und von einigen Schiffen begleitet, die ihnen den Weg zum Hafen zeigen würden, ankommen. Alles ging in Erfüllung, und das „heilige Kreuz" landete, von den portugiesischen Schiffen aus Sancian geleitet, in diesem Hafen, nachdem es drei und zwanzig Tage von Malakka bis hieher unterwegs gewesen war.

Es befinden sich hier drei Inseln so nahe beisammen, daß sie, aus einiger Entfernung gesehen, nur eine Einzige zu seyn scheinen, und deßhalb nennen sie die Chinesen in ihrer Sprache Sanceu, was aus San (drei) und Ceu (Insel) zusammengesetzt ist. Die bedeutendste dieser Inseln, von den Portugiesen Sancian genannt, hat einen sehr guten Hafen, der in Form eines Halbzirkels, ganz mit Bergen umgeben ist, und auf der nach Makao hingekehrten Spitze liegt. Sie ist eben so arm an Einwohnern als an Bequemlichkeiten des Lebens; eine wilde, unfruchtbare, unangebaute Insel, mehr einem Verbannungsorte, als einem Handelsplatze ähnlich.

Die Chinesen hatten den Portugiesen gestattet, Handel daselbst zu treiben, um Waaren von ihnen zu kaufen, und an sie verkaufen zu können, ohne dem Reichsgesetze entgegen zu handeln, das jedem

Fremden das Festland zu betreten verbietet. Auch durften die Portugiesen sich demselben nicht über die Insel hinaus nähern, ohne ihr Leben, oder ihre Freiheit zu wagen; selbst auf der Insel war ihnen nicht gestattet, feste Wohnhäuser aufzuführen; sondern sie mußten sich mit Hütten von Matten und Baumästen begnügen, wenn sie nicht immer in ihren Schiffen eingeschlossen seyn wollten. Unter den hier anwesenden Kaufleuten befand sich auch Peter Veglio, (derselbe Veglio, der mit Xaver in Japan war, und mit ihm zurückkam,) ein unermeßlich reicher und sehr wohlthätiger, aber auch eben so lebenslustiger Mann, der sich nichts versagte, was das Leben versüßen kann, alle Vergnügungen liebte, wenn sie nur nicht die Sittlichkeit verletzten; der ein munterer, guter Gesellschafter, und dabei unserem Heiligen mit großer Liebe zugethan war. Xavern lag das Heil dieses Kaufmanns sehr am Herzen, und er ermahnte ihn von Zeit zu Zeit, seine natürlichen Neigungen zu bezähmen, ja sogar zuweilen seinen Leib zu züchtigen, um seine Sünden abzubüßen; allein Veglio begriff diese Sprache nicht, und — sei es, daß er zu weichlich war, oder sich nicht so schuldig fühlte, — er konnte sich nicht entschließen, die Geißel zu ergreifen; gab aber, anstatt sich abzutödten und Buße zu üben, so große Almosen, daß Vater Franz alle nur erdenkliche Hülfe zur Unterstützung der Nothleidenden von ihm erhielt.

Eines Tages bedurfte jener einer gewissen Summe Geldes zur Ausstattung einer wohlgebildeten, jungen Waise, die in Gefahr stand, Ehre und Unschuld zu verlieren. Wie gewöhnlich nahm er seine Zuflucht zu Veglio, den er, wiewohl er ihn mit einem andern Kaufmanne am Spieltische traf, dennoch sogleich um die Summe ansprach, weil die ganze Sache keinen Aufschub litt.

Veglio, welcher gern scherzte, spielte den Verdrießlichen, und sagte: „Vater Franz, wenn man verliert, ist man nicht viel zu geben „im Stande, und als ein kluger Mann habt ihr keine gute Zeit ge„wählt.“ „„Zum Gutes thun,““ erwiederte Xaver, „„ist immer die „„rechte Zeit, und wenn man gerade das Geld in der Hand hat, wie „„ihr eben jetzt, dann ist zum Almosengeben die allerbeßte Zeit.““

Der Kaufmann fuhr in dem angefangenen Tone fort, und indem er dergleichen that, als wolle er nur gern des Heiligen los seyn, reichte er ihm seine Schlüssel und sprach: „Hier habt ihr die Schlüs-

„sel zu meiner Geldkiste; nehmt so viel ihr wollt, und laßt mich in „Ruhe.“

Es waren dreißig tausend Täzen, was fünf und vierzig tausend Thaler in Gold ausmachte, in des Kaufmann Kiste; davon nahm Xaver drei hundert Thaler zur Ausstattung des Mädchens.

Einige Zeit nachher zählte Veglio sein Geld, und fand, daß die Summe ganz sei, glaubte also, der Pater habe nichts davon genommen, und machte ihm deßhalb Vorwürfe; Xaver aber versicherte, er habe dreihundert Thaler herausgenommen. „Ich schwöre euch,“ versetzte Veglio, „daß mir nicht ein einziger fehlt; aber Gott verzeihe „euch,“ fuhr er fort, „denn ich war entschlossen, die ganze Summe „mit euch zu theilen, und erwartete, daß von den fünf und vierzig „tausend Thalern ihr wenigstens die Hälfte nehmen würdet.“

Da Xaver erkannte, daß es Veglio aufrichtig meinte, und daß er aus reinem Wohlthätigkeitseifer so redete, wurde er vom Geiste Gottes ergriffen, und in einer Entzückung sprach er: „Die Absicht, die „du hattest, ist ein gutes Werk in den Augen dessen, der die inner„sten Bewegungen des Herzens und des Willens wäget. Er wird es „dir zum Verdienste rechnen, und dir dereinst hundertfältig vergelten, „was du nicht gabest, nur geben wolltest. In Seinem Namen „darf ich es dir versprechen, daß es dir niemals an zeitlichen Gütern „mangeln werde; und wenn Unglücksfälle Zerrüttung in deine Ge„schäfte bringen, daß deine Freunde dir mit ihren eignen Gütern als„dann Hülfe leisten werden. Auch verkündige ich dir, daß du nicht „sterben werdest, ohne deinen Sterbetag vorher erfahren zu haben.“ Diese Vorhersagungen wirkten so ergreifend auf Veglio, daß er ganz umgewandelt, sich von dieser Zeit an, den Uebungen der Andacht eifrigst ergab, und, wiewohl noch immer Kaufmann, fast mit der Strenge eines Ordensmannes lebte. Was ihm von seinem Sterbetage gesagt worden, beschäftigte oft seine Gedanken, und er konnte eines Tages die Frage nicht unterdrücken, wann und auf welche Weise diese Kunde an ihn gelangen werde? worauf der Heilige ohne Zaudern antwortete: „Wenn der Wein dir bitter schmecken wird, dann bereite „dich zum Tode, denn alsdann wirst du nur noch einen Tag zu le„ben haben.“

Der Kaufmann erreichte in Glanz und Ueberfluß ein sehr hohes Alter. Zwar waren seine Geschäfte, — dem Wechsel eines vom

Meere abhängigen Glückes unterworfen — einigemal rückgängig geworden; aber seine Freunde leisteten jedesmal zweckmäßige Hülfe, und stellten sie wieder her.

Endlich, als er eines Tages bei einem Feste in froher Laune zu trinken verlangt, und den Wein kaum gekostet hatte, fand er ihn bitter schmeckend. Sogleich erinnerte er sich an Xavers Prophezeihungen, und es befiel ihn ein geheimes Grauen, das ihn geistig und körperlich so heftig erschütterte, als wäre ihm eben jetzt sein Untergang verkündet worden, oder als habe sich ihm der Tod selber vor Augen gestellt. Er suchte sich jedoch zu fassen, und um sich Gewißheit zu verschaffen, bat er einige der Tischgenossen, den Wein aus seinem Glase zu kosten; diese fanden ihn Alle vortrefflich, nur ihm allein behielt er den bittern Geschmack, so oft er auch wieder davon trank. Er ließ sich andern Wein in einem andern Glase bringen; aber immer blieb ihm dieselbe Bitterkeit. Nun zweifelte er nicht länger, daß seine letzte Stunde gekommen sei, und nachdem er in seinem Herzen Gott sein Leben geopfert hatte, erzählte er den Gästen die Weißsagung, und stand mit den Gesinnungen eines Christen vom Tische auf, der an nichts als an seinen Tod mehr denkt.

Nachdem er sein ganzes Vermögen unter seine Kinder und die Armen vertheilt hatte, besuchte er noch einmal alle seine Freunde, um ihnen das letzte Lebewohl zu sagen; allein weil er noch so rüstig und gesund schien, hielt man dieß für eine durch sein hohes Alter entstandene Geistesschwäche, und bemühte sich, ihm solche Trauergedanken auszureden. Doch weit entfernt, sich durch irgend Jemand irre machen zu lassen, traf er selbst alle Anstalten zu seinem Leichenbegängniß, und lud seine Freunde ein, ihm die letzten Pflichten der Christenliebe zu erweisen. Um ihn zu befriedigen, fanden sich Alle, wiewohl über ihn scherzend, ein; er empfing in ihrer Gegenwart die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, legte sich hierauf, ohne krank zu seyn, in den Sarg, und ließ die Todtenmesse singen.

Das Volk war herbeigeströmt, um an einem so seltsamen Ereignisse Theil zu nehmen, und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob und wie die Prophezeihung Xavers in Erfüllung gehen werde. —

Nach geendigter Messe machte der Priester alle kirchlichen Ceremonien um den Sarg herum, und sang endlich die letzten bei

jeder christlichen Beerdigung üblichen Worte dem Greise vor, der immer noch ganz kräftig schien, und selbst Alles beantwortete.

Nachdem die ganze Feierlichkeit geendigt war, trat der Bediente herbei, um seinen Herrn aus dem Sarg zu heben, fand ihn aber todt.

Die ganze versammelte Menge war Zeuge dieser Begebenheit, und Alle kehrten, voll Bewunderung über die Barmherzigkeit Gottes gegen diesen mildthätigen Kaufmann, und zugleich das Andenken des heiligen Apostels von Indien segnend, nach Hause zurück. —

Dieß war nicht die einzige prophetische Erleuchtung, welche Xavern auf der Insel Sancian zu Theil geworden.

Ein von Miako nach Japan segelndes Schiff gerieth noch bei Sancian in einen schrecklichen Wirbelwind. Die bei dem Schiff betheiligten Portugiesen suchten in ihrer Bestürzung über die augenscheinliche Gefahr in welcher dasselbe schwebte, den Vater Franz auf, um Trost bei ihm zu finden. Allein dieser versicherte sie, es sei gar nichts zu befürchten, und das Schiff schon glücklich im Hafen eingelaufen. Auf das Wort des Heiligen beruhigten sie sich; da aber das Schiff, welches nur einige Tage in Japan verweilen sollte, immer nicht anlangte, so erwachte in ihnen aufs neue die Besorgniß, es möchte zu Grunde gegangen seyn; Xaver verwies ihnen dieses Mißtrauen, und sagte ganz bestimmt, es werde noch vor dem Ende der Woche zurückkommen, was denn auch wirklich nach zwei Tagen in Erfüllung ging, da es mit Waaren reich beladen, und jubelnd über die glückliche Rettung aus der drohenden Gefahr, im Hafen einlief.

In derselben Zeit erfuhr Xaver durch ein Gesicht, und erzählte den Portugiesen die nähern Umstände eines Streites, der sich zwischen Don Alvare von Atayde, Statthalter von Malakka, und dem eben erst von den Molukken zurückgekommenen Bernhard von Sosa, erhoben habe, die genau mit den Aussagen der Leute, die einige Zeit nachher erst von Malakka kamen, übereinstimmten.

Diese wunderbaren Erleuchtungen waren von eben so bewundernswürdigen Handlungen begleitet.

Ohne eines Kindes zu erwähnen, das der Heilige wieder zum Leben erweckte, befreite er auch das Land von Tigern, die es verheerten, und, truppenweise aus den Wäldern kommend, nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Menschen zerrissen, die sich

zu weit über die Verschanzungen hinaus, welche zum Schutz wider diese wilden Thiere gemacht waren, hinaus wagten.

Einst ging der Diener Gottes in der Nacht den Tigern entgegen, und als er ihnen nahe war, besprengte er sie mit Weihwasser und befahl ihnen, sich zu entfernen, ohne jemals wieder zu kommen. Dieses wirkte wunderbar, denn der ganze Trupp ergriff die Flucht, und man sah von dieser Zeit an keinen Tiger mehr auf der Insel.

Neununddreißigstes Kapitel.

Standhafter Entschluß des Apostels nach China zu gehen; neue Hindernisse, neue Hoffnungen. — Xavers Krankheit und Heimkehr zu Gott.

Die Freude der Portugiesen über die Ankunft Vater Xavers verwandelte sich sehr bald in Betrübniß, da sie erfuhren, daß er nur in der Absicht nach Sancian gekommen sei, um sich von da nach China zu begeben. Alle bemühten sich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie schilderten ihm die große Strenge der Reichsgesetze; stellten ihm vor, daß die Thore von den wachsamsten und treuesten Offizieren besetzt seien, die eben so wenig überrascht als bestochen werden könnten; daß die Mandarine alle Fremden mit Härte und Grausamkeit behandelten, und erst im vorigen Jahre portugiesische Matrosen, welche durch einen Sturm an das Ufer von Canton geworfen worden seien, mit Geißeln zerfleischt und in finstere Kerker geworfen hätten, in denen sie immer noch unter vielen Martern schmachten müßten, wenn sie nicht der Tod seitdem von ihrem Elende erlöst habe; daß also auch ihm sicher nichts Geringeres bevorstehe, als lebenslängliche Gefangenschaft, welcher sich ein Apostel, dessen Seeleneifer das ganze Morgenland umfasse, nicht freiwillig aussetzen dürfe.

Alle diese Einwendungen erschütterten des Heiligen Entschluß, welcher auf mächtigeren Gründen beruhte, nicht, und er erwiederte den Kaufleuten dasselbe, was er auch an Vater Franz Perez geschrieben hatte, daß er nämlich unmöglich Gottes großer Güte mißtrauen könne, und daß jeder Zweifel um so strafbarer in ihm

seyn würde, da er sich so mächtig durch die Eingebungen des heiligen Geistes getrieben fühle, den Chinesen das Gesetz des wahren Gottes zu verkündigen.

„Ich bin," sagte er, durch besondere Gnade des Himmels „zu diesem großen Unternehmen auserkoren; wäre es demnach „nicht viel schlimmer, als Alles, was mir droht, wenn ich klein„müthig, und von den Hindernissen geschreckt, an dessen Ausfüh„rung zweifeln wollte? Was vermag die Hölle sammt ihrem „ganzen Anhang weiter gegen mich, als was der unumschränkte „Herr aller Welten ihr zu gestatten Willens ist? Gebe ich mich „aber auf diese Weise hin, so gehorche ich unserm Herrn Jesus „Christus, welcher im heiligen Evangelium sagt: Wer immer sein „Leben retten will, der wird es verlieren, und wer es um Seinet„und des Evangeliums willen verlieren wird, der wird es finden; „und ferner: Wer seine Hand an den Pflug legt, und sieht zu„rück, wird nicht eingehen in das Himmelreich. Da nun, nach „dem Ausspruch der ewigen Weisheit, der Verlust des Leibes ohne „Vergleich weniger schrecklich ist, als der Verlust der Seele, so „bin ich entschlossen, ein vergängliches und armseliges Leben für „eine glückselige Ewigkeit hinzugeben, und mich durch nichts von „der Reise nach China abhalten zu lassen. Stünde auch die ganze „Hölle wieder mich auf, ich fürchte sie nicht; wenn nur der Him„mel mir gewogen ist, denn wenn Gott für uns ist, wer mag „wider uns seyn?"

Den Portugiesen war eine so unerschütterliche Entschlossenheit unerklärbar, und sie geriethen nun auf die Vermuthung, der Mann Gottes müsse entweder den ganzen Umfang der Gefahr nicht einsehen, oder er müsse glauben, man wolle sie ihm übertreiben: daher schickten sie chinesische Kaufleute, mit denen sie in Handelsverkehr standen, an ihn ab, damit diese ihm noch genauer Alles berichteten. Allein dieser Versuch fiel ganz anders aus, als sie erwartet hatten. Die Chinesen, welche verständige Menschen waren, und mit denen Xaver ganz natürlich auf das Christenthum zu sprechen kam, riethen ihm nun sogar, nach China zu gehen, statt ihn davon abzubringen. Sie fügten hinzu, der Kaiser habe seit Kurzem gelehrte Männer in die benachbarten Königreiche ausgesendet, um über alle Religionen, die von der chinesischen verschieden wären, genaue Kunde einzuziehen, er möge daher unfehlbar die Bücher mitnehmen, in denen die ganze christliche Lehre

enthalten sei, denn sie zweifelten nicht, die Religion der Christen werde bei Hof gute Aufnahme finden, und die Neuheit eines so vernunftgemäßen Gesetzes dem ersten Ueberbringer desselben statt eines Passes dienen.

Xavers Freude war unbeschreiblich, da er erfuhr, wie günstig die Stimmung der gebildetsten Nation der Welt zur Aufnahme des Evangeliums sei; denn er war überzeugt, daß die christliche Religion, wenn sie von einsichtsvollen Männern mit den Sekten des Morgenlandes verglichen würde, den Sieg davon tragen müsse.

Von neuem Muthe beseelt, war nun seine erste Sorge, einen guten Dollmetscher aufzufinden, da der Chinese, Anton, den er von Goa mitgebracht hatte, der Hofsprache unkundig war, und auch die Volkssprache fast ganz vergessen hatte. Er fand bald einen andern Chinesen, der nicht allein die Sprache der Mandarinen vollkommen inne hatte, sondern auch große Geschicklichkeit in der chinesischen Schrift, die ein Hauptstudium in China ausmacht, besaß. Ueberdieß war er ein wohlgebildeter Mann und ein angenehmer Gesellschafter, der den Christen sehr gewogen schien, und alle möglichen Dienste zu leisten versprach; vielleicht in der Hoffnung, dadurch sein Glück zu machen, daß er dem Kaiser den Lehrer eines neuen Gesetzes zuführte; vielleicht aber auch durch heilsame Eingebungen des göttlichen Geistes so günstig gestimmt. Am schwersten war es, Matrosen zu finden, die Xavern nach China brächten, da ihr Kopf bei diesem Unternehmen auf dem Spiele stand. Allein Eigennutz trotzt jeder Gefahr, wenn er das Herz des Menschen so eingenommen hat, daß ihm zeitlicher Gewinn mehr als das Leben gilt. Capoceca, ein chinesischer Kaufmann, erbot sich, gegen gute Bezahlung, Vater Xavern in die Provinz Canton zu bringen und verlangte statt des baaren Geldes, Pfeffer, für den Werth von 200 Pardes*), der ihm sogleich bewilligt und von des Paters Freunden ausgeliefert ward. Die Art der Ausführung der Reise ward folgendermassen verabredet.

Der Chinese versprach, Vater Xavern des Nachts in seine Barke zu nehmen, und ihn vor Tagesanbruch an einem, hinlänglich von den Wohnungen am Meere entfernten Ufer ans Land zu setzen. Wenn aber dieser Weg zu unsicher scheinen sollte, dann

*) Nach Tavernier gilt ein Pardes 27 Sous, somit machen 200 Pardes 10 fl. 45 kr. unseres Geldes.

wollte er den Pater in seinem Hause verbergen, und ihn vier Tage später am frühen Morgen bis vor die Thore von Canton bringen. Dagegen müsse sich Xaver seinerseits verpflichten, unverzüglich nach seiner Ausschiffung sich mit den Briefen des Vizekönigs von Indien und des Bischofs von Goa an den Kaiser, welche für die von Alvare vereitelte Gesandtschaft bestimmt gewesen, und von Xavern zurückbehalten wurden, zu den Mandarinen zu verfügen; ferner, das strengste Geheimniß zu beobachten, und zu schwören, daß er sich auch nicht durch die grausamsten Martern dahin bringen lassen wolle, das Haus, oder den Namen dessen zu verrathen, der ihn ausgeschifft habe.

Xaver versprach und that Alles, was man von ihm verlangte, täuschte sich aber keineswegs, wie aus folgender Stelle eines Briefes an einen seiner geliebtesten Freunde hervorgeht, über die Gefahr, der er sich aussetzte: „Ich sehe," sagt er, „in diesem „Unternehmen zwei fast unvermeidlichen Gefahren entgegen; denn „erstens ist zu befürchten, daß dieser heidnische Kaufmann, nach„dem er den Lohn seiner Ueberfahrt empfangen, mich vielleicht „in das Meer stürzen, oder auf einer wüsten Insel aussetzen „werde; zweitens, daß wenn ich auch hinüber gelange, der Statt„halter von Canton, allen Fremden zum warnenden Beispiel, mich „eines martervollen Todes sterben lassen, oder zu lebenslänglicher „Gefangenschaft bestimmen werde. Allein folge ich nur der innern „Stimme, die mich ruft, und gehorche so dem Herrn, dann bin „ich nicht weiter um Leben und Freiheit besorgt."

Nachdem die Reise nach China, von allen Seiten begünstigt, endlich ihrer Ausführung nahe zu seyn schien, erhoben die Portugiesen von Sancian ganz neue, unerwartete Hindernisse. Ihre Gewinnsucht ließ sie das Schlimmste von Xavers Eifer befürchten, und sie theilten einander ihre Besorgniß mit, daß der Mandarin und Statthalter von Canton ohne Zweifel die Kühnheit eines ihrer Landsleute an ihnen rächen, ihre Schiffe der Plünderung preisgeben, vielleicht selbst ihres Lebens nicht schonen werde. Diese keineswegs ungegründeten Besorgnisse erfüllten Alle mit täglich wachsender Angst; endlich wandten sich die Reichsten unter ihnen an den Mann Gottes, und beschworen ihn, doch wenigstens mit ihnen und ihren Weibern und Kindern Mitleid zu haben, wenn er auch mit sich selbst keines haben wolle.

Xaver, der fremdes Interesse eben so schonend behandelte, als er sein eigenes unbeachtet ließ, fand einen Ausweg, der sie zufrieden stellte. Er gab ihnen sein Wort, nicht eher nach China zu gehen, bis sie alle ihre Geschäfte beendigt, und Sancian verlassen haben würden.

Dieses veranlaßte den chinesischen Kaufmann, der ihn nach Canton bringen wollte, inzwischen eine kleine Reise zu unternehmen, von der er jedoch zu einer bestimmten Zeit zurückzukehren versprach.

Unterdessen wurde Xaver von einem heftigen, vierzehn Tage lang andauernden Fieber befallen, und die Portugiesen behaupteten nun, der Himmel selbst erkläre sich durch diese Krankheit gegen seine Reise. Aber kaum war er genesen, als er eifriger wie jemals seinen Plan verfolgte.

Während die Kaufleute mit Befrachtung ihrer Schiffe beschäftigt waren, sann er Tag und Nacht über die Bekehrung der Chinesen nach, und es war sein seligster Gedanke, das größte Reich der Welt von der Tyrannei des Teufels zu befreien; „wenn „es nämlich," sprach er, „Gottes unendlicher Güte gefällt, sich „eines so schlechten Werkzeuges, wie ich bin, zur Ausführung „eines so herrlichen Werkes zu bedienen!"

Unter solchen Gedanken ging er oft an den Ufern des Meeres spazieren, und tiefe Seufzer stiegen aus seiner Brust, wenn er den Blick nach China hinwendete. Zuweilen äußerte er in vertrauten Augenblicken gegen seine Freunde: daß er nichts so sehnlich wünsche, als nur einmal die Thore von Canton erreicht zu haben, möchte auch nachher mit ihm geschehen, was da wolle; denn wie glücklich es ihn auch machen würde, den Chinesen Jesus Christus zu verkündigen, so übertreffe doch das Glück, für diesen göttlichen Erlöser sterben zu können, jedes andere.

Alle portugiesischen Schiffe, das heilige Kreuz ausgenommen, das noch nicht volle Ladung hatte, gingen nun nach Indien unter Segel, und Xaver gab den abreisenden Kaufleuten verschiedene Briefe nach Malakka und Goa mit. Seinem Freunde Pereyra schrieb er in dankbarer Liebe Folgendes: „Möge Gott „Dir Alles reichlich vergelten, da ich es nicht selber vermag. „Ich kann nur beten, unaufhörlich und so lange ich lebe, daß „Gottes Güte Dir hienieden Gesundheit des Leibes, und nach „dem Tode die ewige Seligkeit verleihen wolle. In der Ge-

„wißheit aber, daß ich durch meine Fürbitte allein nicht so viel „Segen für Dich zu erflehen vermag, als mein dankbares Herz „Dir wünscht, und Dir für das, was Du thatest, vergelten „möchte, so bitte ich sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft Jesu, „die sich in Indien befinden, sich im Gebete mit mir zu diesem „Zwecke zu vereinigen. Gibt Gott mir wirklich Gnade, daß ich „nach China gelange, und daß das heilige Evangelium dort Ein„gang finde, so bist Du nach Gott der Erste, dem wir dieses „Glück zu verdanken haben. Dir kommt das Verdienst vor Gott, „und die Ehre vor den Menschen davon zu; für Dich müssen „nicht allein die Chinesen, welche den Glauben Jesu Christi an„nehmen werden, sondern auch alle in China befindlichen Mit„glieder unserer Gesellschaft unaufhörlich ihre Wünsche zum Him„mel senden."

„Gott wolle uns Gnade verleihen, daß wir uns eines Ta„ges am Hofe des Kaisers von China wiedersehen, wiewohl ich „mir vorerst nichts weiter zu versprechen wage, als daß Du mich, „wenn ich in das Reich gelange, und Du mir später nachkommst, „entweder in Canton oder in Peking — der Hauptstadt des „Reiches — als Gefangenen antreffen würdest. Indessen bitte „ich den Herrn, daß er uns in diesem Reiche, und sollte dieß „nicht Sein heiliger Wille seyn, doch sicher durch Seine unend„liche Barmherzigkeit in Seinem himmlischen Reiche zusammen „führen wolle."

Mit derselben Gelegenheit schrieb er auch an Franz Perez, Oberer in Malakka, und befahl ihm, in Kraft der Tugend des heiligen Gehorsams, die unselige Stadt sogleich zu verlassen, und seine Untergebenen nach Cochin zu führen, wo er ihn, an der Stelle Anton Heredia's, den er nach Goa sandte, zum Rektor des Collegiums ernannte.

So sehr auch Xaver von Neuem Don Alvare's Unglück beweinte, und mehr als jemals von dem Wunsche belebt war, Gott möge ihm seine Sünden vergeben; so glaubte er sich doch verpflichtet, dem Vater Barzea in einem Briefe den Auftrag ertheilen zu müssen, daß er den Bischof veranlassen solle, den Statthalter von Malakka durch den Großvikar daselbst als exkommunizirt erklären zu lassen; denn er war nicht allein der Meinung, daß so verhärtete und großes Aergerniß gebende Sünder, wie Don Alvare war, durch öffentliche Beschimpfung erschüttert werden müß-

ten, um zur Besinnung gebracht und für Andere unschädlich gemacht zu werden; sondern daß es auch nothwendig sei, durch dieses Beispiel die auf ihn folgenden Statthalter abzuschrecken, daß sie es nicht gleichfalls wagten, die Reisen der Missionäre, welche nach den Molukken, nach Japan, und wo immer hingesendet würden, zu verhindern.

In demselben Briefe bat er Barzea, nur wenige Mitglieder in die Gesellschaft Jesu aufzunehmen, und diese Wenigen wohl zu prüfen; „denn ich fürchte," schreibt er, „daß es besser wäre, „wenn viele derer, die man aufgenommen hat, und täglich noch „aufnimmt, gar nicht in derselben wären. Ihr müßt mit der„gleichen Menschen so verfahren, wie ihr einigemal in Goa ge„sehen habt, daß ich es that, und wie ich eben jetzt wieder mit „meinem Gefährten verfuhr, den ich von der Gesellschaft ausstieß, „weil ich ihn durchaus nicht dafür geeignet fand." Dieser Gefährte war Alvaro Ferreira, den er aus Indien mitgebracht hatte, und nun von Sancian mit den portugiesischen Schiffen wieder zurücksandte.

Unter den abreisenden Kaufleuten befand sich einer, der sich früher, als die Andern, entfernt hatte, ohne dem Heiligen, den er in seine Hütte aufgenommen hatte, etwas davon zu sagen, oder das chinesische Schiff abzuwarten, das er im Hafen von Canton gekauft hatte. Er war eines Tages, da der Pater ganz früh die heilige Messe las, unter Segel gegangen und mit solcher Eile entflohen, als ob er fürchtete, die Insel würde noch an demselben Tage vom Meere verschlungen werden. Nach der heiligen Messe sah sich Xaver allenthalben nach ihm um, und da er ihn nicht fand, sprach er, im Geiste dessen trauriges Ende vorhersehend: „Wo ist mein Hauswirth?" Man erwiederte ihm, daß sich der Kaufmann schon auf der hohen See befinde. „Wer „hieß ihn doch so eilig abreisen," fuhr Xaver fort, „ohne das „Schiff abzuwarten, das ihm von Canton kömmt? Wohin treibt „ihn doch sein unseliges Geschick?" Noch an demselben Abend sah man das chinesische Schiff ankommen. Allein der so hastig fortgeeilte Kaufmann hatte kaum Malakka bereist, als er in einem Walde, wo er zur Ausbesserung seines Schiffes Holz suchte, von Räubern ermordet wurde.

Nachdem nun alle portugiesischen Schiffe, mit Ausnahme des heiligen Kreuzes, dessen sich der Statthalter von Ma-

lakka so unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatte, abgegangen waren, sah sich Xaver mit einem Male einem solchen Mangel preis gegeben, daß er kaum sein Leben zu fristen vermochte. Wohl ist es zu verwundern, daß gerade die Menschen, denen er — durch jene Verwandlung des gesalzenen Meerwassers in gutes Trinkwasser — das Leben gerettet hatte, ihn nun so hartherzig dem Hungertode preisgeben konnten, und es waren deßhalb Einige der Meinung, Don Alvare habe ihnen befohlen, dem heiligen Manne Alles zu verweigern. Allein sicher war es die Absicht der göttlichen Vorsehung, ihn durch solche Verlassenheit zu prüfen, wie sie ihre Lieblinge oft zu prüfen pflegt, um sie zu desto größerer Vollkommenheit zu führen.

Am meisten betrübte es ihn, daß der chinesische Dollmetscher, welcher ihm so vortheilhafte Versprechungen gemacht hatte, nun auch — vielleicht aus Furcht vor der Gefahr, oder auch auf Zureden derer, die dem Statthalter von Malakka ergeben waren — sein Wort zurücknahm. Demungeachtet verlor Xaver den Muth nicht, und hoffte, Gott werde ihm auf andern Wegen Hülfe senden, und im schlimmsten Falle würde ihm Paul vom heiligen Glauben als Dollmetscher dienen können; doch um das Maß seines Unglücks voll zu machen, kehrte auch der Kaufmann, welcher ihn nach China bringen sollte, nicht zurück, wie er es versprochen hatte. Nachdem Xaver mehrere Tage vergebens seiner geharrt, endlich aber alle Hoffnung von dieser Seite aufgeben mußte, eröffnete sich ihm noch einmal eine neue Aussicht. Es war ihm nämlich kund geworden, daß der König von Siam, einem in der Nähe von Malakka gelegenen Reiche, ein Freund der Portugiesen, für das künftige Jahr eine glänzende Gesandtschaft an den Kaiser von China vorbereite. Xaver entschloß sich daher, mit der nächsten Gelegenheit nach Malakka zurückzukehren, und Alles anzuwenden, um mit diesen Siamischen Gesandten nach China zu gelangen.

Allein, regt auch zuweilen die ewige Weisheit ihre Diener zu großen Unternehmungen an, so will Sie doch nicht immer dieselben durch sie ausführen lassen, sondern es genügt Ihr, wenn Sie nur mit allen Ihren Kräften Ihren Absichten zu entsprechen suchen. Gott verfuhr mit Xaver, wie einst mit Moses, den er im Anblicke des Landes sterben ließ, in das er ihm befohlen hatte, die Israeliten einzuführen. Am 20. November ward Xaver

von Neuem vom Fieber befallen. Zu gleicher Zeit erkannte er den Tag und die Stunde seines Hinscheidens, was in der Folge der Steuermann des Schiffes, Franz von Aghiar, von ihm selbst vernommen zu haben mit einem Eide betheuerte.

Von diesem Augenblicke an empfand er einen wahren Ekel gegen alles Irdische, und sein Geist war nur mit dem Gedanken an das Vaterland erfüllt, wohin Gott ihn rief. Da er sich vom Fieber sehr entkräftet fühlte, zog er sich in das für die kranken Matrosen bestimmte Schiff zurück, um darin als ein Armer zu sterben, und Kapitän Ludwig Almeyda nahm ihn, troß Alvare's Verbot willig auf. Allein das stete Schwanken des Schiffes verursachte dem Heiligen so heftige Kopfschmerzen, daß es ihm schwer ward, sich ganz so, wie er es wünschte, in der Vereinigung mit Gott zu erhalten; daher bat er schon am folgenden Tage den Kapitän, ihn wieder auf das Land bringen zu lassen. Man brachte ihn dahin, und ließ ihn auf dem Ufer, allem Ungemach der rauhen Jahreszeit und einem ungemein scharfen, schneidenden Nordwinde ausgesetzt, ohne Obdach liegen. Hier würde er ohne allen Beistand gestorben seyn, wenn nicht ein Portugiese, Georg Alvarez genannt, mitleidiger als die andern gewesen wäre, und ihn in seine Hütte hätte bringen lassen, die freilich, auch von allen Seiten offen, nicht viel besser als das ungeschützte Ufer war.

Die Krankheit gab sich durch einen stechenden Schmerz in der Seite und durch starke Beklemmungen zu erkennen; daher hielt Alvarez einen Aderlaß für zweckmäßig, und Xaver stimmte, aus Achtung für seinen Wirth, willig dessen Meinung bei, wiewohl er sehr gut wußte, daß kein Mittel mehr helfen würde. Ein unerfahrner Schiffswundarzt, der die Ader öffnen sollte, verletzte ihm eine Nerve und zog dadurch dem Kranken eine Ohnmacht und Zuckungen zu; ein zweiter Aderlaß hatte keinen bessern Erfolg, und bewirkte einen so ungewöhnlichen Ekel, daß der Kranke, dessen köstlichste Nahrung bisher aus einigen Mandeln bestanden hatte, die ihm der Kapitän aus Liebe hatte zukommen lassen, nun auch gar nichts mehr genießen konnte.

Die Krankheit, und mit ihr eine große Entkräftung, nahm täglich zu; sein Gesicht aber blieb stets heiter und sein Geist sehr ruhig. Bald blickte er zum Himmel auf, bald zum Cruzifixe nieder, indem er unter zärtlichen Gesprächen mit Gott häufige Thränen vergoß.

In diesem Zustande blieb er bis zum 28. November, da das Uebel auch den Kopf ergriff. Während des Deliriums sprach er nur von Gott und von seiner Ueberfahrt nach China; aber mit einem Ausdruck inniger glühender Liebe zu Gott, wie noch nie. Hierauf verlor er die Sprache, und bekam sie erst nach drei Tagen wieder. Seine Kräfte verließen ihn damals so ganz, daß man jeden Augenblick sein Ende erwartete; aber er erholte sich wieder, und es kehrte ihm die Besinnung, so wie die Sprache vollständig zurück, so daß er wieder anfing, sich laut mit Gott zu unterhalten. Man hörte nichts als andächtige Seufzer, und kurze, aber kräftige, inbrünstige Gebete. Die Umstehenden verstanden nicht Alles, was er sagte, weil er nur Latein sprach; aber Anton vom heiligen Glauben, der ihn nie verließ, erzählte, daß der Mann Gottes die Worte: „Jesu, fili David, miserere mei," und die, ihm sehr geläufigen „O sanctissima trinitas," ferner die Königin des Himmels anrufend, die Worte „monstra te esse matrem" häufig ausgesprochen habe.

Seit zwei Tagen hatte er nicht die mindeste Nahrung zu sich genommen, und nachdem er das Kirchengeräthe, dessen er sich zum Messelesen bediente, und die von ihm zum Unterrichte der Völker verfaßten Bücher in das Schiff hatte bringen lassen, bereitete er sich zu seiner letzten Stunde vor, die schon ganz nah herangerückt war. Außer Anton vom heiligen Glauben war noch der junge Indianer bei ihm, den er von Goa mitgebracht hatte. Sterbend heftete der Heilige noch seinen Blick auf diesen jungen Menschen, und schien beunruhigt, indem er ihn ansah. Dann sprach er zweimal mit dem Ausdruck des innigsten Mitleidens die Worte: „O du Armer!" aus, und weinte über ihn.

Gott hatte ihm in diesem Augenblick zu erkennen gegeben, welchen unglücklichen Todes der Indianer sterben würde, der fünf oder sechs Monate später, nachdem er sich einem ausschweifenden Leben ergeben hatte, plötzlich durch einen Büchsenschuß getödtet wurde.

Bis zum letzten Athemzug begleitete also den heiligen Mann der prophetische Geist.

Endlich am 2. Dezember 1552, an einem Freitage Nachmittags gegen zwei Uhr, da er die in Thränen schwimmenden Augen voll der innigsten Zärtlichkeit auf sein Kruzifix geheftet und die Worte „in te Domine speravi, non confundar in æternum" ausgesprochen hatte, durchdrang eine himmlische Wonne sein

ganzes Wesen, selige Freude glänzte auf seinem Angesichte, und er verschied sanft und ruhig.

Vierzigstes Kapitel.

Xavers Leichenbegängniß. Das Cruzifix im Schlosse Xaver. Unverweslichkeit und Wohlgeruch seines Leichnams. Fahrt nach Malakka und feierlicher Empfang desselben in Goa. Wunderkraft des Heiligen nach dem Tode.

Des Heiligen äußere Erscheinung war so einnehmend als Ehrfurcht gebietend; sein kräftiger Körper von mehr als mittlerer Größe. Er hatte eine blühende Gesichtsfarbe, eine breite Stirn und wohlgebildete Nase; die Augen waren blau, aber durchdringend und lebendig; Haare und Bart dunkel kastanienbraun, doch wurden diese, durch stete mühselige Arbeiten so frühzeitig gebleicht, daß sie im letzten Jahre seines Lebens fast ganz weiß waren, wodurch auch vielleicht der Irrthum seiner ersten Biographen entstanden seyn mag, die ihm, bevor man Gewißheit über sein Alter erlangt hatte, fünfundfünfzig Jahre gaben. Er hatte nur ein Alter von 46 Jahren erreicht, von denen er zehn und ein halbes Jahr in Indien zugebracht hatte.

Sobald des Paters Hinscheiden kund geworden, eilten mehrere Leute von dem Schiffe, worunter sogar einige von denen sich befanden, die dem Statthalter von Malakka am meisten zugethan waren, der Hütte zu. Auf den ersten Anblick konnten sie, des hingeschiedenen Xavers frischer und blühender Gesichtsfarbe wegen, kaum glauben, daß er wirklich todt sei. Nachdem sie ihn genauer betrachtet hatten, ergriff sie ein so mächtiges Gefühl der Andacht, daß sie sich auf die Kniee warfen, ihm ehrerbietig die Hände küßten, und sich ihm mit Thränen in den Augen so zuversichtlich empfahlen, als ob es ganz unmöglich wäre, zu zweifeln, daß seine Seele sogleich zur Anschauung Gottes im Himmel gelangt sei.

Der Leichnam wurde erst am folgenden Sonntag Mittags zur Erde bestattet. Das Leichenbegängniß geschah ohne alle Feier-

lichkeit; nur Anton vom heiligen Glauben, Franz von Aghiar und noch zwei andere wohnten demselben bei. Ein Geschichtschreiber sagt, daß die unerträgliche Kälte, welche gerade an diesem Tage geherrscht habe, die Ursache dieser Vernachlässigung gewesen sei. Allein wahrscheinlich mag die Furcht, sich den Unwillen des Statthalters von Malakka zuzuziehen, die Schiffleute eben so sehr als die Kälte von Begleitung der Leiche abgehalten haben. Die vier Getreuen, welche die letzten Pflichten gegen den Heiligen erfüllten, zogen ihm seinen ganz zerrissenen Leibrock, den sie aus Andacht unter sich vertheilten, aus, und legten ihm seine priesterliche Kleidung an.

Georg Alvarez hatte dafür gesorgt, daß der Leichnam, nach chinesischem Gebrauche, in eine ziemlich große Kiste gelegt wurde, die er mit ungelöschtem Kalk anfüllen ließ, damit das Fleisch desto schneller verzehrt würde, und die Gebeine alsdann auf den Schiffen, die in einigen Monaten absegeln sollten, nach Indien gebracht werden könnten.

An einer Spitze des Hafens erhebt sich ein Hügel, an dessen Fuß sich eine kleine Wiese ausbreitet, auf welcher die Portugiesen ein Kreuz aufgerichtet hatten. In der Nähe dieses Kreuzes wurde der Leib des Heiligen beigesetzt, und zur Bezeichnung der Grabstätte häufte man an dem obern und untern Ende derselben Steine auf.

Während dieß Alles sich in der neuen Welt zutrug, offenbarte Gott in dem Königreiche Navarra die Heiligkeit seines Dieners durch ein wunderbares Ereigniß, oder vielmehr durch das Aufhören eines Wunders.

In einer kleinen Kapelle des Schlosses Xaver befand sich ein altes Kruzifix von Gyps, von der Höhe eines Mannes, welchem man in den letzten Lebensjahren des Heiligen an jedem Freitage häufiges Blut entquellen sah; doch sobald Xaver gestorben war, zeigte sich kein Blut mehr auf demselben. Noch jetzt ist dieses Kruzifix an demselben Orte und zwar mit vielem geronnenen Blute längs der Arme und Schenkel, an den Händen und in der Seite zu sehen.

Alle, die es sahen, hatten dort vernommen, daß der Bischof von Pampeluna bei Strafe des Kirchenbannes verboten habe, Streifen dieses Blutes abzulösen und mit fort zu nehmen, wie es schon einigemal geschehen war. Auch erzählte man daselbst, es

sei aus den angestellten Vergleichungen mit den Berichten aus Indien hervorgegangen, daß jedesmal wenn Xaver mit besonderer Anstrengung gearbeitet, oder sein Leben in großer Gefahr geschwebt habe, dem Bilde auf allen Seiten Blut entquollen sei; gleichsam als habe Jesus Christus, wiewohl des Leidens unfähig, jedesmal mit leiden wollen, wenn sein Apostel, aus Liebe zu ihm, ein schweres Kreuz zu tragen hatte. Zwei und einen halben Monat nach dem Tode des heiligen Mannes, als das im Hafen von Sancian gelegene Schiff im Begriff war, nach Indien unter Segel zu gehen, bat Anton vom heiligen Glauben und Georg Alvarez den Kapitän Ludwig Almeyda, die Reste des Paters doch ja nicht auf der Insel zurückzulassen, und Almeyda befahl deßhalb am 17. Februar 1553, einem seiner Leute den Sarg zu öffnen, um zu sehen, ob das Fleisch verzehrt sei, und die Gebeine zum Mitnehmen gesammelt werden könnten. Allein da der Diener den Kalk von dem Gesichte abgenommen hatte, fand er es so frisch geröthet, wie das eines sanft schlummernden Menschen. Seine Neugierde trieb ihn, auch den Körper zu untersuchen, und da dieser gleichfalls unverwesen, und voll Saft schien, wollte er sich noch größere Gewißheit verschaffen, und schnitt deßhalb vom rechten Schenkel in der Gegend des Kniees ein Stückchen Fleisch ab. Sogleich floß Blut heraus. Nun lief er eiligst zu seinem Herrn, das Wunder zu verkünden, und brachte ihm das etwa fingerlange Stückchen Fleisch. Erstaunt begaben sich Alle nach der Grabstätte, untersuchten den Körper von allen Seiten sehr genau, ohne auch nur die mindeste Spur der Verwesung daran entdecken zu können; denn selbst die priesterliche Kleidung hatte durch den Kalk nicht den geringsten Schaden gelitten, und da sie auch noch einen so herrlichen Geruch wahrnahmen, der von dem heiligen Leibe ausgehend die Luft erfüllte, und nach dem Zeugniß aller Anwesenden ein überirdischer Geruch zu seyn schien, da er die köstlichsten Rauchwerke an Lieblichkeit des Duftes weit übertraf, war ihre Verwunderung auf das Höchste gestiegen, und eben die Menschen, welche den Pater, da er noch lebte, mißhandelt hatten, um der Leidenschaft des Statthalters von Malakka zu schmeicheln, erwiesen ihm nun nach seinem Tode die größte Verehrung. Einige baten ihn sogar mit Thränen in den Augen um Verzeihung, daß sie ihn während seiner Krankheit aus feiger Menschenfurcht verlassen hatten. Mehrere waren so empört gegen Don Alvare, daß sie unverholen

äußerten (was auch in der Folge der Vizekönig von Indien, Don Alphons von Norogna wiederholte), daß Alvare von Ateyda durch seine Verfolgungen in Malakka und durch die Hartherzigkeit der Seinigen in Sancian den Tod des Heiligen verursacht habe.

Unter andächtigen Gefühlen bedeckten sie nun den Körper wieder mit dem Kalke, den sie, um ihn zu sehen, abgehoben hatten, trugen den geweihten Gegenstand ihrer Verehrung ins Schiff, und gingen wenige Tage nachher unter Segel, indem sie sich glücklich priesen, einen so kostbaren Schatz nach Indien bringen zu dürfen.

Am 22. März kamen sie in Malakka an, ohne auf der ganzen Reise einem einzigen jener furchtbaren Wirbelwinde begegnet zu seyn, die auf diesem Meere so häufig sind, als ob die Gegenwart des heiligen Leibes sie zerstreut hätte.

Ehe sie noch den Hafen erreicht hatten, sandten sie die Schaluppe dahin ab, um der Stadt von dem Geschenke, das sie ihr mitbrächten, Nachricht zu geben. Wiewohl sich Niemand mehr von der Gesellschaft Jesu in Malakka befand, und die Pest große Verheerung in der Stadt anrichtete, begab sich doch der gesammte Adel und die ganze Geistlichkeit mit Jakob Pereyra zum Ufer hin, um den Leib des Heiligen in Empfang zu nehmen, und ihn in feierlichem Zuge mit brennenden Kerzen in den Händen in die Kirche unserer Frau vom Berge zu tragen. Dem Zuge folgten eine Menge Christen, Muhamedaner und Götzendiener durcheinander, daß es fast das Ansehen hatte, als bekännten Alle sich zu derselben Religion.

Don Alvare von Ateyda war der Einzige, der dem Heiligen alle Ehrenbezeigungen versagte. Er saß eben beim Spiele, als die Prozession bei seinem Palaste vorüberzog; als er den Lärm des Volkes hörte, sah er zum Fenster hinaus, setzte sich aber sogleich wieder ganz gleichgiltig zum Spiele hin, indem er diese öffentliche Andacht als alberne Einfalt belachte. Allein seine Gottlosigkeit blieb nicht lange ungestraft, und des Heiligen Prophezeihungen gingen nur zu bald in Erfüllung.

Die Klagen, welche bei dem Vizekönig über Alvare's tyrannische Bedrückungen eingingen, veranlaßten ihn, diesen der Statthalterschaft von Malakka zu entsetzen, und als Staatsgefangenen nach Goa, und von da unter guter Bedeckung nach Portugal bringen zu lassen. Hier wurden seine Güter von der königlichen

Kammer eingezogen, und er selbst zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Schon vor seiner Abreise von Indien war er mit einer schändlichen Krankheit behaftet gewesen, die in Europa den höchsten Grad erreichte, und an welcher er endlich ohne allen Beistand, weil es Niemand wegen des unerträglichen Gestankes bei ihm aushalten konnte, starb. Pereyra dagegen, welcher der Religion so große Opfer gebracht, und auf die ungerechteste Weise durch den Statthalter Alles verloren hatte, erhielt sein Vermögen mit reichlichem Ersatze von König Johann dem Dritten zurück, der ihn noch überdieß in den folgenden Jahren mit Gunstbezeigungen überhäufte, wie es Xaver vorhergesagt hatte.

Das Volk aber wurde für die Ehrfurcht, die es dem Heiligen erwiesen hatte, von Gott auf der Stelle belohnt; indem die Pest, welche schon seit einigen Wochen die Stadt entvölkerte — ein Uebel, das der Heilige vor seinem Tode in einem Briefe an Pater Franz Perez vorausgesagt hatte — plötzlich aufhörte, so, daß sie sich nicht weiter verbreitete, und die, welche davon befallen waren, ohne Mittel dagegen anzuwenden, gesund wurden. Auch der Hungersnoth, welche zu gleicher Zeit täglich unzähligen Menschen das Leben kostete, wurde gesteuert, indem noch mehrere andere Schiffe mit jenem, das die Leiche des heiligen Mannes an Bord gehabt hatte, in dem Hafen von Malakka mit Lebensmitteln und Vorräthen aller Art eingelaufen waren.

So wunderbare Hülfe und Rettung hätte die Einwohner der Stadt bewegen sollen, ihrem Wohlthäter, diesem heiligen Werkzeug göttlicher Gnaden, eine ehrenvollere Bestattung zu bereiten. Allein, mochte Furcht vor dem Statthalter sie bestimmen, oder geschah es durch Zulassung Gottes, der seinen Diener dadurch nur mehr verherrlichen wollte, sie begruben ihn, nachdem sie seinen Körper aus dem Sarg herausgezogen hatten, an einer Stelle außerhalb der Kirche, wohin gewöhnlich die gemeinen Leute begraben wurden, und da sie nicht einmal die Oeffnung des Grabes groß genug gemacht hatten, so preßten sie den Körper mit Gewalt hinein, und verletzten ihm dadurch beide Schultern, aus denen sogleich Blut herausfloß und einen sehr angenehmen Wohlgeruch verbreitete. Hierauf stampften sie die Erde, welche den Körper deckte, mit den Füßen fest, und verursachten diesem dadurch noch mehrere Quetschungen, gerade als ob es des Heiligen Bestimmung gewesen wäre, auch noch nach seinem Tode von den Einwoh-

nern Malakka's mißhandelt zu werden, wie es ihm vorher geschehen war.

So blieb der heilige Leichnam ungeehrt, bis im Monat August Vater Johann Beira von Goa ankam, im Begriff, mit zwei Gefährten, die ihm der Viceprovinzial Caspar Barzea auf Xavers Befehl zugegeben hatte, nach den Molukken zurückzukehren.

Beira, der den Heiligen innig liebte, und von seinem Tode tief ergriffen war, konnte sich nicht entschließen, nach den Molukken abzureisen, ohne die Leiche, von der er so viel Wunderbares vernahm, gesehen zu haben. Er vertraute diesen Wunsch Jakob Pereyra und noch zwei oder drei andern Freunden des Verstorbenen, die sich alle zusammen entschlossen, ihn in der Nacht heimlich auszugraben. Bei Eröffnung des Grabes fanden sie den Körper, welcher bereits seit fünf Monaten im feuchten Boden gelegen hatte, ganz unversehrt, frisch, und den angenehmsten Geruch verbreitend. Selbst das Linnentuch, mit dem sein Gesicht bedeckt war, sahen sie mit rosenrothem Blute gefärbt.

Dieser überraschende Anblick rührte sie Alle so sehr, daß sie den Körper nicht wieder versenken zu dürfen glaubten, und beschlossen, ihn nach Goa zu bringen. Pereyra ließ sogleich einen Sarg von kostbarem Holze, mit reichem chinesischen Damaste ausgefüttert, verfertigen, in den der in Goldstoff eingehüllte Körper gelegt ward, das Haupt auf einem Kissen von Brocat ruhend. So verwahrten sie ihn an einem Orte, den nur die treuen Freunde des Verstorbenen wußten, und woselbst es Gott gefiel, durch ein unbestreitbares Wunder sein Wohlgefallen an diesem frommen Eifer zu bezeigen, indem eine, bei dem Sarge brennende Wachskerze, die in weniger als zehn Stunden hätte ausgebrannt seyn müssen, achtzehn Tage nicht allein ununterbrochen fortbrannte, sondern auch so viel Wachs abtropfte, daß dieses Tropfenwachs allein schwerer wog, als die Kerze selbst, da sie noch ganz war, gewogen hatte.

Während man auf eine Gelegenheit nach Goa hoffte, bot sich eine nach den Molukken dar, die Beira, welcher mehr wie jemals von Seeleneifer glühte, und der einen hohen apostolischen Muth aus dem Anblick des heiligen verklärten Apostels geschöpft zu haben schien, sogleich benutzte.

Von seinen zwei Gefährten, welche für die Mission in den Molukken bestimmt waren, ließ er den einen, Emanuel Tavora, zur Be-

wachung des heiligen Leichnams in Malakka zurück, und da auch in dieser Zeit Pater Alcaceva aus Japan ankam, von wo aus er in Angelegenheiten der neuen Christengemeinde nach Goa abgeordnet worden war, so geleiteten diese beiden den heiligen Leib nach einiger Zeit auf dem Schiffe des Lope Norogna dahin. Dieses alte Schiff war so abgenutzt, und in so schlechtem Zustande, daß Niemand sich einzuschiffen wagte; doch sobald man erfuhr, daß es die Leiche des Heiligen nach Goa bringen sollte, wollten Alle, in der Ueberzeugung, daß dann nichts zu fürchten sei, Plätze darauf haben; und Keiner hatte Ursache, dieses Vertrauen zu bereuen, da Gott dieses Fahrzeug einigemal wunderbar vor Schiffbruch bewahrte.

Gleich Anfangs hatte ein mächtiger Sturm dasselbe auf eine Sandbank geworfen, und der Kiel war so tief eingedrungen, daß es fest saß; plötzlich erhob sich gegen alle Erwartung ein Wind von der Seite her, nach der das Vordertheil des Schiffes hingekehrt war, und machte dieses flott. Damit aber die wirkende Hand Gottes nicht verkannt werde, legte sich der Wind wieder, sobald der Kiel aus dem Sande war.

Einige Zeit nachher stießen sie, am Eingang des Meerbusens von Ceylon mit solchem Ungestüm auf verdeckte Klippen, daß das Steuerruder zerbrach, und der Kiel zwischen den Felsen fest eingerannt war. Welches Wunder also, daß ein so altes, unhaltbares Fahrzeug nicht ganz zertrümmert wurde! Die Matrosen wandten Alles an, was sonst nur in der äußersten Gefahr geschehen muß. Sie hoben die Maste ab, und da dieses nichts half, wollten sie, zur Erleichterung des Schiffes, alle Kaufmannsgüter über Bord werfen; konnten aber nicht damit zu Stande kommen, weil die Wuth der Wellen zu gewaltsam das Schiff von allen Seiten hin und her warf. In dieser äußersten Noth nahmen sie endlich ihre Zuflucht zu dem Heiligen, dessen entseelte Hülle sie nach Goa bringen sollten; trugen diese aus der Kajüte des Steuermanns auf das Verdeck, knieten mit brennenden Fackeln um den Sarg herum, und beschworen den verklärten Seligen, wie wenn er noch lebte und sie sähe und hörte, durch seine Fürbitte ihr Retter aus dieser Todesgefahr zu seyn.

Kaum war ihr Flehen zu Ende, als sie unter dem Schiffe ein starkes Getöse hörten, und zu gleicher Zeit wahrnahmen, daß sie sich

im Kanal befanden, woraus sie schließen mußten, daß sich ein Felsen gespalten, und dem Schiffe dadurch freie Durchfahrt verschafft habe.

Hierauf setzten sie ihre Fahrt fröhlich fort, und, indem sie sich nach dem Vorgebirge von Comorin wandten, landeten sie in Cochin. Alle Einwohner der Stadt kamen herbei, ihren geliebten abgeschiedenen Lehrer und geistlichen Vater ehrerbietig zu begrüßen, und es ist unbeschreiblich, welche fromme Gesinnungen das Volk bei dieser Gelegenheit bewiesen habe. Von Cochin segelten sie bis Baticala, woselbst die Gattin Antons Rodriguez, eines königlichen Beamten, schon lange krank lag, und nun ihre Gesundheit wieder zu erlangen hoffte, wenn sie den heiligen Mann nur sehen könnte. Man trug sie demnach in das Schiff, und augenblicklich kehrte bei dem Anblicke des heiligen Leichnams ihre Gesundheit zurück. Sie erbat sich hierauf ein Stückchen von dem Meßgewande, mit dem der Pater umkleidet war, und heilte in der Folge mit dieser kostbaren Reliquie sehr viele Kranke.

Als das Schiff noch zwanzig Meilen von Goa entfernt war, und des widrigen Windes wegen nicht fort segeln konnte, bestieg der Kapitän mit einigen seiner Leute die Schaluppe, und ruderte der Stadt zu, um selbst dem Vicekönig und den Vätern der Gesellschaft Jesu die erste Nachricht von der Ankunft des heiligen Leibes zu bringen.

Vater Caspar Barzea war gestorben, und an seiner Stelle Melchior Nugnez als Rektor des Collegiums zum heiligen Paul und als Viceprovinzial von Indien, in Folge eines Briefes, eingetreten, den Vater Xaver vor seiner Abreise nach China mit dem ausdrücklichen Befehl ihn erst nach Barzea's Tode zu eröffnen, verschlossen zurückgelassen hatte. Der Vicekönig ließ sogleich für Nugnez eine kleine Fuste ausrüsten, die dieser mit drei andern Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und vier jungen Leuten aus dem Seminar bestieg, um nach der Küste von Baticala zu segeln, und die Leiche des Heiligen in Empfang zu nehmen, was unter dem Donner des großen Geschützes von des Kapitän Lope's und noch sechs andern Schiffen geschah, die zugleich mit jenem durch widrigen Wind bei Baticala zurückgehalten waren.

Am 15. März des Jahres 1554 landete die Fuste zu Rebendar, eine halbe Meile von Goa, wo sie bis zum folgenden Tage verweilte, während in der Stadt Anstalten zur feierlichen Aufnahme des verklärten Apostels von Indien getroffen wurden. Am frühen Morgen dieses folgenden Tages, welcher der Freitag in der Passionswoche war,

sah man sechs prachtvoll verzierte, ringsum mit brennenden Fackeln besetzte Barken heran rudern, in denen sich die Blüthe des portugiesischen Adels befand. In zwölf andern folgten dreihundert der vornehmsten Einwohner der Stadt, alle mit brennenden Kerzen in den Händen, und in jeder Barke waren Musikchöre aller Art.

Das ganze Schiffgeschwader theilte sich zur Begleitung der Fuste, die es in die Mitte nahm, in zwei Flügel. Die heilige Leiche, mit dem Goldstoffe des Pereyra bedeckt, war auf dem Vordertheil des Schiffes, unter einem reichen Baldachin ausgesetzt, mit brennenden Kerzen umgeben. Zu beiden Seiten des Schiffes flatterten reiche Wimpeln.

So wogten sie langsam und in schönster Ordnung nach Goa hin. Die ganze Stadt hatte sich am Ufer versammelt, und harrte mit Ungeduld des geliebten Vaters. Sobald man ihn von Ferne kommen sah, erhob sich ein lautes Freudengeschrei, und es floßen viele Thränen andächtiger Rührung. Einige, die den Augenblick nicht erwarten konnten, sprangen in das Meer und schwammen der Fuste entgegen, die sie dann schwimmend bis zum Ufer begleiteten.

Hier erwartete sie der Vicekönig, von seiner Leibwache, dem übrigen Theil des Adels, den Rathsherren und den Magistratspersonen umgeben, Alle festlich gekleidet. Während man beschäftigt war, den heiligen Leib auszuschiffen, stimmte eine Gesellschaft junger Edelleute die sich dem Dienste des Altars geweiht hatten, den Gesang „Benedictus Dominus Deus Israel" an, und die Prozession wurde folgendermassen angeordnet: Neunzig weißgekleidete Kinder mit Blumen bekränzt und Oelzweige in den Händen tragend, eröffneten den Zug. Nach ihnen kam die Barmherzigkeitsbruderschaft mit einer prachtvollen Fahne. Dann folgte die Geistlichkeit, und unmittelbar nach dieser die heilige Leiche, von den Vätern der Gesellschaft Jesu getragen; der Vicekönig mit seinem ganzen Gefolge schloß den Zug, und eine unzählige Menge Volks folgte nach. Alle Straßen waren mit Tapeten verziert, und wo der Leib des Heiligen vorübergetragen wurde, warf man Blumen aus den Fenstern und von den Dächern herab.

Doch was diese Feier mehr als alles Andere verherrlichte, waren die Wunder, welche damals geschahen; denn es schien, als ob der heilige Leib zugleich mit einem himmlischen Geruche, auch eine wunderbar heilende Kraft ausströme. Mehrere Kranke, die sich auf die

Straßen hatten tragen lassen, wurden bei dem Anblicke des Heiligen geheilt; und selbst die, welche das Bett nicht verlassen konnten, erhielten ihre Gesundheit wieder, da sie nur seinen Namen anriefen. Johanna Pereyra unter andern, welche nach einem dreimonatlichen Krankenlager dem Tode nahe war, rief den Heiligen um seine Fürbitte an, und genas in demselben Augenblick. Ein anderes junges Mädchen, das schon in den letzten Zügen lag, und die geweihte Kerze hielt, kam augenblicklich wieder zu sich, nachdem die Mutter sie flehentlichst der Fürbitte des Dieners Gottes empfohlen hatte, und stand, als die Prozession vorüberzog, genesen von ihrem Krankenlager auf. Auf mehreren absichtlich gemachten Umwegen langte man endlich bei dem Collegium zum heiligen Paul an, und stellte den Sarg in der großen Kapelle der Kirche nieder, vor welcher Schranken gezogen werden mußten, um den Andrang des Volkes abzuwehren, dessen Ungestüm sie jedoch bald, aller Gegenwehr der Soldaten ungeachtet, durchbrach.

Um das Volk zufrieden zu stellen, sah man sich gezwungen, den Heiligen dreimal aufrecht in die Höhe zu heben, damit Jedermann ihn leicht sehen konnte, und alsdann ihn noch drei Tage lang unverdeckt ausgesetzt stehen zu lassen, zum Trost der Einwohner, die nicht müde wurden, ihn anzusehen, und indem sie ihn betrachteten, sich von inniger Andacht durchdrungen fühlten. Viele Wunder geschahen in Gegenwart des heiligen Leibes. Blinde sahen, Lahme gingen und Aussätzige wurden rein wie die Kinder. Von diesen Wundern ergriffen, offenbarte das Volk nun nach und nach alles Außerordentliche, was unter ihm von Pater Xaver bekannt war, und ein ehemaliger Gefährte des Letztern, Johann Deyra, nunmehriger Geistlicher des Franziskanerordens, der gerade gegenwärtig war, erzählte in frommer Rührung, wie der Heilige ihm Alles vorhergesagt, was sich nachher mit ihm zugetragen habe.

Noch an demselben Tage, der ein Freitag war, sangen die Domherren der Kathedralkirche feierlich die heilige Messe vom Kreuze, und den folgenden Morgen kamen die Franziskaner, welche der Mann Gottes immer sehr geschätzt und geliebt hatte, in die Kirche der Gesellschaft Jesu, um die Messe der heiligsten Jungfrau zu singen. Nachdem dieser öffentliche Gottesdienst beendigt war, wurde der Sarg in der Nacht vom Sonnabend auf

den Sonntag an einem erhabenen Orte, nahe bei dem Hochaltar, auf der Seite des Evangeliums beigesetzt.

Es darf hier nicht unberührt bleiben, daß das Schiff, welches einen so kostbaren Schatz nach Goa überbracht hatte, nachdem die Leute und Kaufmannsgüter ausgeschifft waren, von selbst in Trümmer zerfiel und in den Grund des Meeres versank, gleich als sollte dadurch angedeutet werden, daß es nur des heiligen Leibes wegen auf wunderbare Weise erhalten worden sei, und nachdem es zu so heiligem Zwecke gedient habe, nicht ferner mehr in weltlichem Dienste entweiht werden sollte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Allgemeine Verehrung des Heiligen in Indien und Japan. — Sammlung und Untersuchung seiner Thaten und Wunder. — Ununterbrochener Umgang mit Gott: Verzückungen, Erleuchtungen, Schwebungen. — Innigkeit seiner Gottes- und Nächstenliebe.

Sobald Vater Xavers Tod in Europa kund geworden, ward sogleich dessen Kanonisation vorgeschlagen und besprochen, und Johann III. erließ deßhalb an Franz Barreto, Vicekönig von Indien den Befehl, über das Leben, und die Wunderwerke des Dieners Gottes ein Protokoll aufzunehmen. Dieß wurde in Goa, Cochin und Malakka, auf der Fischerküste, in den Molukken, und noch mehreren andern Orten der neuen Welt ungesäumt vollzogen, und eben so gewissenhafte, als erleuchtete und fähige Männer wurden an Ort und Stelle gesandt, um die Zeugen abzuhören, und die Thatsachen mit der größten Genauigkeit zu untersuchen. Die verschiedenen Völker, unter welchen der Heilige gelebt und gewirkt hatte, waren sehr entrüstet, daß man dergleichen Untersuchungen anstellte, da sie von seiner Heiligkeit überzeugt, jeden Zweifel höchst unrecht fanden. Sie riefen ihn in jeder Noth und Gefahr um seinen vermittelnden Beistand an, ohne die Beendigung der kirchlichen Prozeduren, oder den Ausspruch des heiligen Stuhles abzuwarten. Einige stellten sein

Bildniß auf ihre Hausaltäre, und der Erzbischof von Goa, Don Christoph von Lissabon (der bischöfliche Sitz war nemlich zu einem Erzbisthum erhoben worden), trug selbst eine kleine Abbildung von Xaver auf der Brust, die er öfters mit zärtlicher Ehrfurcht küßte, welche Andacht ihm nicht unbelohnt blieb; denn nachdem er schon einen ganzen Monat hindurch, die heftigsten Steinschmerzen gelitten hatte, ward er nun plötzlich geheilt und völlig aller Schmerzen los.

Die Neubekehrten gingen in ihrer vordringlichen und ungeregelten Andacht so weit, daß sie an mehreren Orten Indiens schon Kirchen zur Ehre Xavers erbauten, was nur die gute Meinung, die sie dabei hatten, und ihr großer Eifer entschuldigen kann.

Unter diesen Kirchen war Eine auf der Küste von Travancor besonders berühmt. Nachdem sie, mit noch eilf andern ältern Kirchen von den Sarazenen zerstört worden, und die Christen, ihrer Armuth wegen, nicht alle herstellen konnten, boten sie doch das Aeußerste auf, nur diese allein, die ihnen die liebste war, wieder in brauchbaren Stand zu setzen.

Wo sich nur immer Kirchen befanden, die dem Pater Franz geweiht waren, da war der Zusammenfluß des ihn verehrenden Volks so groß, daß nach Berichten des Franz Nugnez, Vikars von Coulan, in der Nähe einer in Coulan selbst erbauten Kirche, der vielen Pilger wegen, ein Brunnen gegraben werden mußte. Nugnez sagt auch, daß jene Kirchen, die den heiligen Aposteln oder andern Heiligen geweiht waren, gewissermassen ihres bisherigen Namens beraubt wurden, sobald Pater Franzens Bildniß darin aufgestellt war, weil alsdann das Volk, dessen ganze Andacht sich sogleich zu ihm hinkehrte, sie ohne weiters Kirchen zum Pater Franz nannte. Am bewundernswürdigsten scheint es indessen, daß selbst die Feinde unseres Herrn Jesus Christus, Xavern nach seinem Tode huldigten, wie sie es vorher gethan hatten, und ihn Wundermann, Freund des Himmels, Herr der Natur, und Gott der Erde nannten. Einige kamen aus weiter Ferne her, um in Goa den wunderbaren Leib zu sehen, der keine Spur der Verwesung an sich trug, und dem nur die Fähigkeit sich zu bewegen fehlte, um ganz einem lebenden Körper zu gleichen. Mehrere Heiden wünschten ihm Altäre zu errichten, und einige muha-

medanischen Völker widmeten ihm wirklich eine Moschee auf der westlichen Küste von Comorin.

Der König von Travancor, ein Muhamedaner, erbaute ihm einen prächtigen Tempel, und die Ungläubigen hatten so große Ehrfurcht für diesen Ort, daß, wenn wir dem Zeugniß der Eingebornen des Landes Glauben beimessen dürfen, sie nicht darin auszuspeien sich getraueten.

Es war bei den Heiden, nebst andern abergläubischen Gebräuchen, Sitte, zur Bekräftigung der Wahrheit ein glühendes Eisen in der Hand zu halten; nun aber, seitdem man dem heiligen Franz Xaver so hohe Ehre in Indien erwies, schworen sie nur bei seinem Namen, und dieß galt ihnen für den zuverläßigsten Beweis, daß das Gesagte wahr seyn müsse. Gott selbst schien sie in diesem frommen Gebrauch durch einige auffallende Wunder bestärken, und ihnen zeigen zu wollen, daß man nicht ungestraft im Namen Seines treuen und geliebten Dieners schwören dürfe; wovon folgende schreckliche Geschichte als ein Beispiel dienen mag.

Ein Götzendiener war einem Christen eine große Summe Geldes schuldig. Da er die Schuld läugnete, und nicht gerichtlich überführt werden konnte, ließ ihn der Christ in der Kirche, vor dem Bildnisse des Heiligen schwören, und der Heide war gewissenlos genug, unbedenklich den falschen Eid abzulegen. Doch kaum war er nach Hause zurückgekehrt, als er in großer Menge Blut auswarf, und in Anfällen von Wuth und Raserei, die mehr einer Besessenheit, als einem Wahnsinn glichen, starb.

In Japan wurde Xavers Andenken nicht weniger als in Indien geehrt. Die Christen im Königreiche Satzuma bewahrten mit großer Andacht einen Stein, auf dem er öfters gepredigt hatte, und zeigten ihn als eine Kostbarkeit. Ein Haus in Amanguchi, das er bewohnt hatte, wurde als ein heiliger Ort angesehen, und während der blutigen Kriege, welche mehrmals die Stadt verheerten, hatte man es immer zu erhalten gesucht.

Uebrigens waren die Indianer und Japanesen nicht die einzigen Völker, welche Xaver nach seinem Tode Ehre erwiesen. Der Ruf seines heiligen Lebenswandels verbreitete sich auch jenseits der Meere in andern, von den Ungläubigen bewohnten Gegenden, in denen er niemals gewesen war, und Alphons Leon Barbuda, der die afrikanischen Küsten durchwandert hat, erzählt, daß

der Name des Paters Franz in den Königreichen Sofala, jenseits des Flusses Cuama, und in den umliegenden Inseln sehr berühmt sei, und daß die Mohren daselbst von ihm, als einem wunderthätigen Manne, mit größter Ehrfurcht sprechen.

So viele außerordentliche und unverdächtige Zeugnisse bewogen den König von Portugal, von Neuem die Canonisation des heiligen Mannes nachzusuchen, und es wurde zu diesem Zweck eine äußerst sorgfältige Untersuchung über das ganze Leben und Wirken, insbesondere auch über die Wunder des Heiligen gepflogen, und alle Thatsachen, welche die strengste historische Prüfung bestanden, mit der höchsten Treue zusammengestellt. Wir theilen hier und in den folgenden Kapiteln in Kürze jene höhern Lebenserscheinungen mit, die sich gegenseitig selbst erklären, ein organisch vollendetes Bild des Heiligen darstellen, und es von selbst begreiflich machen, wie in einer so durch und durch verklärten Natur, alle Kräfte der ewigen Welt wirksam werden mußten.

Aeußere Beschäftigungen vermochten niemals, Xavern von der Beschauung göttlicher Dinge abzulenken. Während seines Aufenthaltes in Goa zog er sich gewöhnlich nach dem Mittagessen zwei Stunden lang in den Glockenthurm der Kirche zurück, um sich ganz ungestört mit Gott unterhalten zu können. Da er aber während dieser Unterhaltungen nicht genug Herr seiner selbst war, um die Zeit bemessen zu können, und ihn doch öfters nothwendige Berufsarbeiten zu einer bestimmten Stunde abzubrechen zwangen, so beauftragte er einen jungen Menschen aus dem Seminar zum heiligen Glauben, Andreas genannt, ihn jedesmal nach Verlauf zweier Stunden abzurufen.

Eines Tages, da Xaver mit dem Vicekönig etwas zu besprechen hatte, und Andreas ihn zur bestimmten Zeit daran zu mahnen kam, fand dieser ihn auf einem niedern Stuhle sitzend, mit über der Brust gekreuzten Händen, und zum Himmel emporblickend. Nachdem er ihn eine Weile still beobachtet hatte, redete er ihn an, doch der Heilige antwortete nicht; er rief lauter und machte einiges Geräusch, doch vergebens; jener bewegte sich nicht; da ging Andreas weg, weil er sich nicht entschließen konnte, einen Menschen aus seiner Ruhe aufzuschrecken, der, höhern Wesen gleich, im Genuß himmlischer Seligkeit verloren schien. Nach zwei Stunden kehrte er wieder, und fand ihn noch immer in demselben Zustand, als er ihn verlassen hatte. Indessen wagte er nicht,

sich abermals zu entfernen, ohne seinen Auftrag erfüllt zu haben; und entschloß sich endlich, den Pater anzufassen und zu rütteln. Da kam Xaver zu sich und schien Anfangs verwundert, daß schon zwei Stunden verflossen seien; als er nun vernahm, daß er statt zwei, vier Stunden hier verweilt habe, eilte er sich, nach dem Palast des Vicekönigs zu gehen; allein kaum war er zur Hausthüre hinausgetreten, so verfiel er wieder in eine neue Verzückung, ging in den Straßen umher, ohne zu wissen wo er war, und kehrte erst, als die Nacht einbrach, zu seiner Wohnung zurück. Da sprach er zu Andreas: „Mein Sohn, wir müssen an einem „andern Tage den Vicekönig aufsuchen; Gott wollte den heutigen „ganz für sich allein haben.“

Ein anderes Mal, als er wieder durch die Straßen derselben Stadt ging, war er so sehr in Gott vertieft, daß er einen wüthenden Elephanten der Alles in Schrecken setzte, nicht bemerkte, selbst nicht, als derselbe ziemlich nahe an ihm vorüber kam, auch den lauten Zuruf der Menschen, die ihn warnen wollten, nicht hörte.

Auf seinen Seereisen verharrte er gewöhnlich von Mitternacht an bis Sonnenaufgang im Gebete, und es pflegten die Matrosen deßhalb zu sagen, man habe während dieser Zeit nichts zu befürchten, weil Vater Franz das Schiff bewache, und kein Sturm ihm etwas anhaben dürfe, so lange er mit Gott rede.

Ein Mann aus Manapar, bei dem er wohnte, und der ihn zu verschiedenen Stunden des Nachts zu beobachten Gelegenheit hatte, fand ihn jederzeit vor einem Kruzifixbilde auf den Knieen liegen, und sah oft sein Zimmer von den Strahlen, die sein Angesicht umleuchteten, schimmern.

Wenn er sich in Städten, die von Christen bewohnt waren, aufhielt, genoß er der kurzen Ruhe, die er sich gönnte, gewöhnlich nur in der Kirche, um dem heiligen Sakramente näher zu seyn, vor dem er den übrigen Theil der Nacht betend zubrachte. In Ländern, wo keine Kirche war, brachte er die Nächte größtentheils unter freiem Himmel zu. Nichts vermochte, wie er selber sagt, seinen Geist so mächtig zu Gott zu erheben, als der Anblick des gestirnten Himmels.

Der Papst hatte ihm, seiner vielen Geschäfte und apostolischen Verrichtungen wegen, erlaubt, sich eines kürzern Breviers als das römische, das für jeden Tag nicht mehr als drei Lektionen enthielt, zu bedienen. Man nannte es das Offizium vom

heiligen Kreuz, und der Gebrauch desselben ward damals vielbeschäftigten Priestern leicht gestattet. Doch niemals machte Xaver von dieser Erlaubniß Gebrauch, wie er auch andererseits im Dienste Gottes beschäftigt seyn mochte; vielmehr betete er noch vor jeder canonischen Hora das veni creator, und man bemerkte, daß, wenn er es aussprach, sein Angesicht leuchtete, als ob der heilige Geist auf seine Bitte sichtbar auf ihn herabgekommen wäre.

Er las täglich die heilige Messe mit derselben Ehrfurcht und Andacht, die ihn beseelte, als er zum erstenmal diese heilige Handlung verrichtete, und gewöhnlich that er es schon bei Tagesanbruch. Die himmlischen Gefühle, welche seine Seele am Altar überströmten, theilten sich oft auch den Umstehenden mit. Anton Andrada, der ihm als junger Soldat bei der heiligen Messe diente, empfand dieß besonders und erzählt von sich selbst, daß er bei diesem Geschäfte jedesmal eine große innere Zufriedenheit fühlte, und darum keines mit größerer Freude verrichtete.

Der Heilige wurde auch zuweilen, mitten in einer Unterredung mit Weltleuten, durch eine gewisse innere Erleuchtung plötzlich von Gott abgerufen. Er zog sich dann zurück, und wenn man ihn suchte, fand man ihn entweder vor dem heiligen Sakramente knieend, oder an irgend einem einsamen Orte in tiefer Beschauung verloren; oft über der Erde schwebend, mit hellleuchtendem Angesicht. Mehrere Augenzeugen bekräftigten die Wahrheit dieser Thatsache. Einige derselben berichten, daß sie zuerst den Heiligen knieend und unbeweglich sahen; dann bemerkten, daß er allmählich von der Erde emporgehoben wurde, und sein Angesicht in immer hellerem Glanze leuchtete, so daß sie, von heiligem Schauer ergriffen, ihn nicht mit festem Blicke anzuschauen vermocht hätten. Andere versichern, daß er, von göttlichen Dingen sprechend, sich plötzlich ein wenig von ihnen entfernt habe, und sein Leib von selbst vor ihren Augen emporgestiegen sei.

Diese außerordentlichen Verzückungen, welche als ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit anzusehen sind, befielen ihn von Zeit zu Zeit während dem heiligen Meßopfer, wenn er die Konsekrationsworte aussprach. Man sah ihn besonders in Malakka und Meliapor einigemal auf diese Weise über der Erde schweben. Auch in Goa begegnete ihm dieß mehrmal, wenn er dem Volk die heilige Kommunion

reichte. Die heilige Handlung wurde knieend verrichtet, und so wurde er auch in dieser Stellung emporgehoben.

Die gewöhnlichen Extasen waren bei ihm nicht selten, es geschah sehr oft, besonders am Altare nach vollbrachtem Meßopfer, daß man ihn selbst nicht durch starkes Rütteln und Ziehen am Kleide wieder zu sich bringen konnte.

Zwar können die himmlischen Wonnen, die er damals empfand, nur von jenen Seelen begriffen werden, die Gott schon mit ähnlichen Gnaden beglückte; doch so viel liegt klar am Tage, daß wenn der Mensch schon hienieden Freuden des Himmels fühlen kann, dieß nur möglich ist, wenn die Seele ganz sich selbst entrückt, in Gott versenkt und verloren ist. In diesem seligen Zustand verschwindet die Zeit, und Jahre vergehen wie ein Augenblick. Alle Erdengröße sinkt in leeres Nichts zurück, wenn die Ewigkeit sich dem entfesselten Geiste enthüllt. Der Mensch, dem solches begegnet, denkt nicht an Schlaf und Nahrung, er sieht und hört nicht, weil sein Leib, gleichsam von der Seele getrennt, empfindungslos geworden, seine Sinne ihrer Thätigkeit beraubt sind, und alle seine natürlichen Kräfte erloschen scheinen.

Doch war Xaver nicht blos während solcher extasischen Erhebung innigst mit unserm Herrn vereiniget, sondern auch im Drang irdischer Geschäfte blieb sein Geist in Gott vertieft, ohne jemals durch die mit jenen verbundene Mühe und Beschwerde abgezogen und zerstreut zu werden. Während er auf Erden jedes Geschäft mit völliger Besonnenheit und Geistesgegenwart vollbrachte, ruhte sein Geist und Gemüth ununterbrochen in dem, für den er jede Arbeit verrichtete.

Eine so innige stete Vereinigung mit Gott konnte nur aus glühender Liebe hervorgehen. Auch hatte die göttliche Liebe ihn solchermassen durchdrungen und erwärmt, daß diese innere Glut sich auch dem irdischen Theil seines Wesens mitzutheilen schien; sein Angesicht brannte, und er fühlte oft einen so verzehrenden Brand im Busen, daß man, um ihn zu kühlen, ihn mit kaltem Wasser besprengte.

Zuweilen, wenn er predigte oder umherging, wurde er von diesen Gefühlen so gewaltig ergriffen, daß er es kaum zu ertragen vermochte, und schnell seinen Rock über der Brust öffnete, um sich Erleichterung zu verschaffen. Dieß widerfuhr ihm zu verschiedenen Malen an den öffentlichen Plätzen in Malakka und Goa, im Garten des Collegiums zum heiligen Paul und an den Ufern des Meeres.

Häufig entschlüpften seinem Munde Worte der himmlischen Liebe gleich einzelnen Funken des heiligen Feuers, das in seinem Herzen brannte. „O heiligste Dreifaltigkeit; o mein Schöpfer, o mein Jesus; „o Jesus, du Liebe meines Herzens!" seufzte er im Drang seines Gefühles. Er sprach die Worte in lateinischer Sprache, um nicht vom Volk verstanden zu werden; allein während er sich auf der Fischerküste, in dem Königreich Travancor, und auf den Molukken aufhielt, hatte das Volk ihn so häufig: O Sanctissima trinitas! ausrufen hören, daß selbst die eifrigsten Götzendiener sich gewöhnten, durch diese Worte ihre Verwunderung auszudrücken, oder sie in jeder Noth und Angst, die sie befiel, auszusprechen, ohne ihren Sinn zu verstehen, und etwas Anderes davon zu wissen, als daß es heilige geheimnißreiche Worte wären.

Selbst der Schlaf unterbrach diese Ergüsse des Herzens vor Gott nicht, denn man hörte ihn in jeder Nacht dem Gefühl, das beständig in ihm glühte, Luft machen durch die Worte: „O mein Jesus! Du Liebe meines Herzens! und andere ähnliche Ausrufungen.

Ja sogar, da er einst in Mozambique und in Sancian an einem hitzigen Fieber krank lag, und der Besinnung beraubt war, sprach er eifriger als jemals von Gott und mit Gott, so daß seine Fieberhitze nur ein stärkeres Aufflammen heiliger Liebe zu seyn schien.

Alles was sich auf die Ehre Gottes bezog, ging ihm tief zu Herzen, so daß er einst, voll Schmerz über die Frevelthaten, die in der neuen Welt begangen wurden, an einen seiner Freunde schrieb:

„Ich bin des Lebens zuweilen herzlich müde, und möchte lieber „sterben, als die unzähligen Beleidigungen, die gegen unsern Herrn „Jesus Christus begangen werden, ansehen zu müssen, ohne sie ver„hindern oder gut machen zu können."

Um das Feuer der göttlichen Liebe beständig glühend im Herzen zu bewahren, hatte er stets das bittere Leiden und Sterben unsers Erlösers vor Augen. Bei dem Anblick der Wunden und des vergossenen Blutes eines gekreuzigten Gottes, floßen seine Thränen, er seufzte und wehklagte, seine Liebe loderte in Flammen empor, und er brannte vor Begierde, dem Erlöser Leben für Leben hinzugeben.

Wie sehr der Martyrertod sein sehnlichster Wunsch gewesen, geht aus allen seinen Aeußerungen hervor. In einem seiner Briefe sagt er unter Anderm einmal:

„Es ereignet sich zuweilen durch besondere Huld der ewigen Liebe „daß wir im Dienste Gottes in Lebensgefahren gerathen. Da es aber „unser Loos ist, einmal sterben zu müssen, so kann ja für einen Chri- „sten nichts glücklicher seyn, als wenn er dieses sterbliche Leben für „Jesum Christum hingeben darf.“

Aus solchen Gesinnungen entsprang auch die Freude, welche man an ihm wahrnahm, wenn Gläubige um Christi willen ihr Blut vergoßen. Bei Gelegenheit der Ermordungen der getauften Manareser, schrieb er an die Väter in Rom: „Wir müssen uns mit Christus „freuen, daß es auch unsern Tagen nicht an Martyrern fehlt, und „ihm danken, wenn er der Grausamkeit der Menschen gestattet, ein „Mittel zu werden, die Zahl der Seligen vollständig zu machen; da „außerdem leider nur so wenige Seelen seine Gnade zur Förderung „ihres Heils recht anwenden und benützen.“

In einem andern Schreiben sagt er: „Wir haben aus den „Molukken die besten Nachrichten. Den dortigen Arbeitern fehlt es „nicht an Leiden, und ihr Leben ist unaufhörlich bedroht. Ich zweifle nicht“ setzt er hinzu, „daß die Morischen Inseln unserer Gesellschaft „mehrere Martyrer liefern, und sich in Kurzem den Namen „Martyrer- „inseln“ erwerben werden; diejenigen unsrer Brüder, die sich darnach sehnen, „ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen, mögen daher nur frohen „Muthes seyn, denn es steht ihnen hier eine Martyrerschule offen, in „der sie volle Befriedigung ihres Verlangens finden können.“

Dieselbe Liebe, welche in seinem Herzen die Sehnsucht erweckte, für Gott zu sterben, ließ ihn auch mit so großer Innigkeit nach der Anschauung und dem Besitze seines Gottes seufzen. Immer sprach er von dem Paradiese, und fast alle seine Briefe endeten mit dem Wunsche seine Brüder dort wieder zu sehen.

Doch genügten seiner Liebe nicht Gefühle und Worte allein, sie prägte sich auch in Werken aus, und ergoß sich im Dienste des Nächsten. Er schien nur geboren, Unglücklichen beizustehen, und hatte eine so zärtliche Vorliebe für alle Kranken, daß er es für seine höchste Lust erklärte, sie zu pflegen; und nicht zufrieden, die nöthige Nahrung für sie herbeigeschafft zu haben, wußte er ihnen auch noch mancherlei besondere Genüsse zu bereiten durch köstliche Leckerbissen, die er sich von den Portugiesen, welche dergleichen aus Europa empfingen, geben ließ. Er schämte sich nicht, mit einem über die Schultern hängenden Sacke

durch die Straßen der Stadt zu gehen, und Leinwand für die verwundeten Soldaten zu betteln, die er selbst, und nur um so lieber verband, je unreiner und übelriechender sie waren. Traf er auf der Straße Bettler an, die von Hunger und Krankheit erschöpft waren, so nahm er sie in seine Arme, trug sie in das Spital, und bereitete selbst Arznei und Speise für sie. Alle Leidenden mit gleicher Liebe umfassend, unterstützte er ganz besonders die Gefangenen mit den Almosen, die er empfing, und in Goa, wo der allgemeine Gerichtshof von ganz Indien seinen Sitz hatte, verwendete er in jeder Woche einen Tag ausschließlich zum Beßten derer, die mit Schulden beladen waren. Wenn es ihm an Mitteln fehlte, ihre Gläubiger ganz zu befriedigen, so besänftigte er doch diese durch sein liebreiches Benehmen, und brachte sie zuweilen dahin einen Theil der Schuld nachzulassen.

Einstimmig nannten ihn die Armen ihren Vater, und auch er betrachtete sie wie seine Kinder. Jede Gabe, die er empfing, vertheilte er sogleich unter die Glieder des Leibes Jesu Christi, indeß er selbst oft des Nöthigsten ermangelte; überall sammelte er Almosen, nicht nur um Leuten aus der niedrigsten Volksklasse, die weniger Bedürfnisse haben, in der Noth beizustehen, sondern auch um angesehenen Familien, die durch erlittene Schiffbrüche plötzlich verarmt waren, wieder empor zu helfen, oder Töchter aus guten Häusern zu versorgen, die aus Armuth Gefahr liefen, ihre Ehre zu verlieren.

Die meisten Wunder, welche der Heilige bei so vielen Gelegenheiten wirkte, geschahen entweder zur Rettung aus gemeinsamer Noth und Gefahr, oder um einzelne Menschen von besondern Leiden zu befreien. Dieser Geist hülfreicher Liebe ergriff ihn eines Tages plötzlich, da er eben die Sündenbekenntnisse der Gläubigen mit angestrengter Aufmerksamkeit anhörte, und trieb ihn so mächtig und unwiderstehlich, daß er eilig den Beichtstuhl und die Kirche verlassen mußte. Nachdem er einige Straßen der Stadt durchwandert hatte, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, begegnete ihm ein unbekannter Mensch, den er sogleich liebreich umfaßte, und in das Collegium der Gesellschaft hinführte. Hier kam dieser Unglückliche, der im Begriff gewesen, sich selbst das Leben zu nehmen, wieder zur Besinnung, übergab dem Pater den Strick, mit dem er sich hatte aufhängen wollen, und den er verborgen bei sich getragen; und da Xaver wußte, daß die äußerste Noth diesen armen Menschen in so tiefe Schwermuth gestürzt habe, tröstete

er ihn, behielt ihn einige Zeit im Collegium, und verschaffte endlich ihm und seiner Familie anständigen Unterhalt.

Er hörte nie auf, seine Freunde und Wohlthäter Gott zu empfehlen, und betete Tag und Nacht für das Wohlergehen des Königs von Portugal, Johann III., den er vorzugsweise den Beschützer der ganzen Gesellschaft nannte. Doch am meisten flehete er für seine Verfolger, und in der Zeit, da ihn der Statthalter von Malakka so unwürdig behandelte, opferte er täglich die heilige Messe für ihn.

Er nannte es eine gotteswürdige Rache, Böses mit Gutem zu vergelten, und übte unter Andern eine solche Rache an dem Statthalter von Comorin, wie folgende Stelle aus einem seiner Briefe an Pater Mansilla beweist, wo er schreibt: „Liebster „Bruder, ich habe die traurige Nachricht erhalten, daß das Schiff „des Statthalters und auch seine Häuser verbrannt sind, daß er „selbst sich auf eine ganz öde Insel zurückgezogen habe, und an „Allem Mangel leide. Ich bitte Dich daher, um der christlichen „Liebe willen, ihm, sobald als möglich, mit Deinen Christen von „Punical zu Hülfe zu eilen. Nimm so viele Barken als Du „zusammenbringen kannst, und belade sie mit Vorräthen aller Art. „Die Vorsteher des Volkes, denen ich dringend deßhalb geschrie„ben habe, werden Dir zur Herbeischaffung alles Nöthigen be„hülflich seyn; vorzüglich des süßen Wassers, das, wie Du weißt, „so selten auf diesen öden Inseln zu finden ist. Ich würde dem „Statthalter gern selbst zu Hülfe eilen, fürchtete ich nicht, daß „ihm meine Gegenwart unangenehm wäre, da er mich seit Kur„zem hasset, und in einem Schreiben äußerte, daß er, ohne gro„ßes Aergerniß zu geben, alle die Uebel gar nicht nennen könne, „die ich ihm zugefügt. Gott aber weiß es, und auch die Men„schen, ob ich ihm jemals irgend etwas zu Leide gethan!“

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Uebersicht seiner apostolischen Reisen und Arbeiten. Seine Bekehrungs-Methode und Pastoral-Weisheit: brennender Seeleneifer. Unerschrockenheit in Gefahren.

Xavers Nächstenliebe hat sich am meisten in dem kund gegeben, was er für das Heil der Seelen unternommen. Es würde

schwer seyn, alle seine Reisen zu Wasser und zu Lande herzuzählen, und wenn man sich die Mühe geben wollte, müßte es scheinen, als habe er alle seine Zeit nur zu Reisen verwendet. Ohne jener von Frankreich nach Italien, und von Italien nach Portugal zu erwähnen, ging er von Lissabon nach Mozambique, von da nach Melinde, nach Socotora, und endlich nach Goa. Von Goa reisete er nach dem Vorgebirge Comorin und nach der Fischerküste, von da nach Cochin, und nachdem er abermals nach Goa gegangen, kehrte er wieder nach der Fischerküste zurück, begab sich dann weiter in das Land hinein, und ging von Neuem zurück nach der Fischerküste, von wo aus er in das gegen Abend gelegene Königreich Travancor gelangte.

Nachdem er diese Küsten bereiset hatte, begab er sich zum zweitenmal nach Cochin und Goa; von Goa schlug er den Weg nach Cambay ein, und nachdem er das ganze Land, das sich vom Ausfluß des Indus bis nach Cochin erstreckt, durchwandert hatte, besuchte er das Vorgebirge Cori, und wandte sich dann nach den Inseln Ceylon und Manaar und den sogenannten Kühinseln. Hier schiffte er sich nach Negapatan ein, und von Negapatan nahm er seinen Weg nach Meliapor längs der Küste von Coromandel; von Meliapor ging er unter Segel nach Malakka, von Malakka wendete er sich nach der Linie hin, und gelangte jenseits derselben bis an die Insel Banda, ferner an die Inseln Amboin, Nuliager, Ulate, Baranura, Rosalao und andere unbenannte Inseln, die den Seeleuten wie den Geographen unbekannt sind.

Als er sich hierauf nach den Molukken gewendet hatte, ging er nach Ternate, und von Ternate nach den Inseln More. Dann schlug er wieder den Weg nach Ternate und Amboin ein, passirte abermals die Linie, und kam nach Malakka, wo er unter Segel ging, und im Hafen von Cochin einlief. Kaum hier angelangt, reiste er nach der Fischerküste und nach der Insel Ceylon. Hierauf kehrte er wieder nach Goa zurück, und ging auf derselben Küste weiter hinunter nach Bazain. Von Bazain kehrte er nach Goa und Cochin zurück, reiste mehrmals hin und her, von einer dieser beiden Städte zur andern, und endlich längs der Küste nach dem Vorgebirge Comorin, wo er sich nach Malakka einschiffte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Malakka setzte er seine Reise nördlich fort, und indem er an den Küsten verschiedener Inseln, im An-

gesichte von China, hinsegelte, kam er in Japan an. Hier machte er innerhalb zweier Jahre wieder viele Reisen von Cangorima nach Firando, von Firando nach Amanguchi, von Amanguchi nach Miaco, von da wieder nach Amanguchi, und dann nach Bungo; endlich ging er wieder unter Segel, fuhr an die Insel Sancian an, und wurde durch den Sturm auf die Insel Mindanao (eine der Philippinen) verschlagen. Noch einmal ging er nach Malakka und Goa. Von Goa kam er zum fünftenmal nach Malakka, und reiste von da nach Sancian, wo er seine Lebensbahn vollendete.

Dieß ist die Reihenfolge der Reisen des Indianerapostels Franz Xaver; doch wird hier vieler Inseln und Länder nicht erwähnt, denen er, wie wir wissen, die Leuchte des Evangeliums brachte, weil man die Zeit, da er diese Reisen machte, nicht genau anzugeben weiß. Die Berechnung der ganzen Anzahl der Meilen, die er auf allen seinen Reisen zurückgelegt hat, würde sehr schwer seyn, doch kann man im Allgemeinen annehmen, daß, wenn man alle von Xaver durchreisete Meilen aneinander reihete, diese mehr als einmal so viel ausmachen würden, als die Erde nach den Angaben der Geographen, die sie genau bemessen haben, in ihrem Umkreise enthält.

Dennoch war das Reisen selbst das wenigste, was er bei seinen Reisen that, und Alle, die nähern Umgang mit ihm hatten, sagten von ihm, was der heilige Chrysostomus vom heiligen Paulus sagt: daß er mit unglaublicher Geschwindigkeit und wie im Fluge, die segenreichsten Reisen gemacht habe, indem er predigte, taufte, Beicht hörte, die Wahrheit gegen die Heiden vertheidigte, den Götzendienst ausrottete, die Sitten verbesserte, und allenthalben christliche Frömmigkeit begründete.

Seine apostolischen Arbeiten waren von allem Ungemach des Lebens begleitet, und wenn man seine strenge Lebensweise, die fortwährende Abtödtung, und dabei die unermüdete Thätigkeit des Apostels, verbunden mit unaussprechlichen geistigen und körperlichen Anstrengungen, aufmerksam erwägt, so war es ein fortgesetztes Wunder, daß er so lange lebte, und ein größeres Wunder, als selbst seine Todtenerweckungen, daß er in zehn Jahren solchen Anstrengungen nicht erlag. Der Eifer, der ihn belebte und erhielt, war so groß, daß er sich den beschwerlichsten und mühseligsten Amtsverrichtungen mit einer Liebe und Freudigkeit

unterzog, als ob ihn sein natürlicher Hang dazu getrieben hätte. Melchior Nugnez spricht sich in folgenden Worten darüber aus: „Wenn man den Arbeiten des Pater Franz zum Heil der Sara„zenen und Götzendiener zusah, konnte man nicht glauben, daß „eingegossene oder selbst errungene Tugend ihn so handeln mache, „so sehr hatte sein Eifer das Ansehen natürlichen Dranges, nur „seine evangelischen Beschäftigungen boten ihm Lebensfreuden, „Genuß, ja Ruhe; denn es schien ihm keine Arbeit, Seelen zur „Erkenntniß und Liebe seines Gottes hinzuführen.“ Wo immer Hoffnung war, daß der Glaube in einem neuen heidnischen Königreiche gepflanzt werden könnte, eilte er, trotz aller sich entgegenstellenden Hindernisse dahin. Es kann nicht genau angegeben werden, wie viele Ungläubige er bekehrt habe; allein der allgemeinen Meinung nach betrug die Anzahl derselben über siebenmalhunderttausend, die aber deßhalb keineswegs oberflächlich unterrichtet waren. Ehe er ihnen die heilige Taufe ertheilte, lehrte er sie die Grundgesetze des Glaubens genau kennen, und seine Belehrungen waren für jeden Stand, für jedes Alter und Geschlecht besonders eingerichtet. Er hatte einen eigens abgefaßten Unterricht für die jungen Leute, einen eigenen für die verheiratheten Weiber, einen für die Wittwen, andere für Herren und wieder andere für Diener. Nie verließ er einen Ort, bis der Glaube daselbst hinlänglich befestiget war, um durch sich selbst fortbestehen zu können. Auch weiß man von allen durch ihn zum Christenthum bekehrten Ländern keines, das wieder in Abgötterei zurückgefallen wäre, die Stadt Tolo ausgenommen, welche sich jedoch sehr bald wieder bekehrte; dagegen weiß man, daß Völker, die seit fünfzehn, sechszehn Jahren weder Priester noch auswärtige Christen zu Gesicht bekommen, dennoch in der Religion und in Ausübung guter Werke so eifrig waren, als ob sie eben erst die Taufe empfangen hätten; daß mehrere von diesen Gläubigen sich nicht weniger beharrlich in ihrem Glauben zeigten, als der gebietende Herr von der Insel Rosalao, aus dessen Munde Peter Martinez die Worte vernommen zu haben versichert, daß wenn auch die ganze Welt in Waffen wider ihn aufstehen würde, sie doch nimmer die Gesinnungen aus seinem Herzen zu reißen vermöge, die Pater Xaver ihm eingeflößt habe.

Man weiß ferner, daß Einige, die von den Heiden zu Sklaven gemacht worden, mitten im Heidenthum ihren Glauben

rein bewahrt haben, und lieber unter Martern sterben, als den Herrn Jesus Christus verläugnen wollten. Xaver flehte täglich unter dem heiligen Meßopfer zu Gott um die Bekehrung der Heiden, in folgendem andächtigen Gebete, das er selbst in lateinischer Sprache zu diesem Ende verfaßt hatte.

Gebet des heiligen Franz Xaver um Bekehrung der Heiden.

„Allmächtiger, ewiger Gott, Schöpfer aller Dinge, erinnere „Dich, daß die Seelen der Ungläubigen das Werk Deiner Hände „sind, und daß Du sie nach Deinem Ebenbilde erschaffen hast; „nun sieh aber, o Herr, wie die Hölle zum Hohne Deines hei„ligen Namens, sich mit denselben anfüllet. Erinnere Dich, daß „Jesus Christus, Dein göttlicher Sohn, des grausamsten Todes „für ihr ewiges Heil gestorben ist, und gib es nicht mehr zu, „ich bitte Dich, daß Er von den Götzendienern ferner verachtet „werde! Laß Dich durch das Flehen seiner heiligsten Braut, „der Kirche, erweichen, und sei Deiner Barmherzigkeit eingedenk; „vergiß ihrer Untreue, o Herr! und gib, daß sie endlich unsern „Herrn Jesus Christus als ihren Gott erkennen, den Du auf „die Welt gesandt hast; der unser Heil, unser Leben, unsere Auf„erstehung ist; durch den wir von der Hölle befreit worden, und „dem Ehre und Herrlichkeit sei, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Der Heilige schlug die verschiedensten Wege ein, die Völker des Orients zu bekehren, oder sie in der Bekehrung zu bestärken. So errichtete er zum Beispiel an den Orten, wo er das Evangelium verkündigte, hohe Kreuze an dem Ufer des Meeres, auf den Hügeln, und an den öffentlichen Wegen, um in den Heiden durch den Anblick dieses heiligen Zeichens gute Gedanken zu erwecken, wenn sie etwa schon von Jesus Christus sprechen gehört, oder sie zu der Frage zu reizen, was das Bild bedeute.

Da er nicht alle Tage, und nicht an allen Orten predigen konnte, setzte er mehrere Unterweisungen in der Glaubens- und Sittenlehre, kürzere und längere, alle in der Landessprache schriftlich auf, und ließ Kinder daraus lesen lernen. Ueberdieß dichtete er geistliche Lieder, und brachte das Gebet des Herrn, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß in Reime. Auf diese Weise gelang es ihm, alle die unsittlichen Lieder, wel-

che die Neubekehrten vor ihrer Taufe gelernt hatten, zu verbannen, denn Xavers Lieder gefielen Männern, Weibern und Kindern so wohl, daß man sie bei Tag und bei Nacht in den Häusern und auf dem Felde singen hörte.

Doch von allen Mitteln, deren sich Xaver zur Bekehrung der Ungläubigen bediente, war vielleicht Folgendes das wirksamste. Sobald er ein heidnisches Land betrat, suchte er vor Allem die, welche durch Rang oder Geburt ausgezeichnet waren, besonders die Könige, für Gott zu gewinnen; nicht nur, weil es die Ehre Jesu Christi erheischet, daß sich Ihm die gekrönten Häupter unterwerfen, sondern auch, weil es ihm leicht ward, die Völker zu bekehren, wenn er die Fürsten zum Glauben führte, da das Beispiel der Regenten in allen Ländern der Welt mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Geist des Volkes wirkt.

Uebrigens ging er ohne Unterschied mit allen Gattungen von Menschen um, und vielleicht nur um so vertraulicher, je größere Sünder sie waren. Bei solchen that er nicht dergleichen, als wisse er von ihren Ausschweifungen, von ihren Gotteslästerungen und Entweihungen des Heiligen. Besonders benahm er sich auf diese Weise gegen die Soldaten, welche in Indien zügelloser und ausschweifender, als in irgend einem andern Lande waren. Damit sie sich nicht vor ihm scheuen sollten, mischte er sich unter sie, und weil sie zuweilen, wenn sie ihn kommen sahen, ihre Würfel oder Karten vor ihm zu verbergen suchten, sagte er ihnen, sie seien ja keine Geistlichen, und könnten nicht den ganzen Tag zum lieben Gott beten; Betrügereien, Streit, Zorn und Gotteslästerungen seien zwar den Spielenden untersagt, aber das Spiel selbst sei den Soldaten nicht verboten.

Er spielte sogar zuweilen aus Gefälligkeit Schach, wenn diejenigen, welche er dem Laster entreißen wollte, Freude an diesem Spiele zeigten, und zog sich dadurch eines Tags beinahe die Verachtung eines portugiesischen Edelmanns, des Don Diego Norogna zu, der von ihm als einem Heiligen hatte sprechen hören, und sehr begierig, ihn einmal zu sehen, sich ihn zeigen ließ, da er sich gerade mit ihm auf derselben Galeere befand. Wie groß aber war Norogna's Erstaunen, da er diesen Heiligen, den er sich als einen ernsten, in tiefer Geistessammlung verlornen Mann gedacht, mit einem Soldaten Schach spielen sah, ihn, von dem er sich eingebildet hatte, er erscheine nur im Oef-

fentlichen, um Wunder zu wirken, oder von der Ewigkeit zu sprechen. „Wie", rief Norogna verächtlich, „dieser Mensch soll ein Heiliger seyn? „Nimmermehr wird man mich dieß glauben machen, und ich müßte „mich sehr täuschen, wenn er mehr als ein ganz gewöhnlicher Prie„ster wäre!" Vergebens erzählte ihm Don Castro, sein Anverwandter, der die Reise mitmachte, die großen Dinge, welche durch Xaver schon geschehen waren; Norogna war von seiner Meinung nicht abzubringen, weil er den Mann Gottes stets sehr fröhlich sah. Nachdem sie alle auf der Küste von Malabar gelandet waren, bemerkte er, daß Xaver allein in ein nahgelegenes Gehölz eilte, und sandte ihm deßhalb einen seiner Diener nach, der ihn beobachten sollte. Dieser fand den Heiligen in der Luft schwebend, mit gen Himmel gerichteten Augen und strahlendem Gesichte, und lief sogleich zu seinem Herrn zurück, ihm diese Nachricht zu verkünden. Norogna kam selbst herbei, sah Xaver in diesem Zustande, und zweifelte nun nicht länger, daß er ein Heiliger sei, und daß äußere Liebenswürdigkeit mit erhabener Frömmigkeit sehr wohl vereinigt seyn könne. Durch dieses Benehmen zog der Apostel von Indien die Kriegsleute zuerst an sich, um sie alsdann für Gott zu gewinnen.

Auf ähnliche Weise benahm er sich gegen die Kaufleute, indem er dergleichen that, als läge ihm nichts so sehr am Herzen als ihr Vortheil; er segnete die Kauffahrteischiffe, die sie auslaufen ließen, und erkundigte sich oft nach denselben, als ob er selbst mit ihnen in Compagnie stünde; aber während er von den Häfen, vom günstigen oder ungünstigen Winde, von den Kaufmannsgütern sprach, lenkte er allmählich das Gespräch auf die himmlischen Güter, und sagte z. B. „Was denken wir doch, daß wir uns so eifrig mit vergänglichen „Gütern der Erde befassen, als ob es gar kein anderes Leben als „das gegenwärtige, und keine andern Schätze und Reichthümer gäbe, „als das Gold von Japan, die seidenen Stoffe aus China, und die „Spezereien von den Molukken. Aber mein Gott! was nützte es doch „dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, an seiner „Seele aber Schaden litte?" Diese Worte, deren sich Vater Ignaz bedient hatte, um ihn von der Welt abzuziehen, waren ihm sehr geläufig, und er machte bei jeder Gelegenheit Gebrauch davon.

Mit den Neubekehrten ging er wie ein Vater mit seinen Kindern um, ertrug ihre rohen Sitten und ihr rauhes Benehmen mit Geduld,

und verlangte für den Anfang nicht mehr von ihnen, als man von Menschen, die mit den schlechtesten Anlagen geboren, und im Laster ergraut waren, erwarten konnte. Da sie fast alle arm waren, so ließ er sich die Sorge für ihre Familie besonders angelegen seyn, und erhielt vom König von Portugal einen Nachlaß an gewissen, übermäßig hohen, jährlichen Abgaben, mit denen die Paravas belastet waren. Er beschützte sie mehrmals wider die Wuth der benachbarten Völker, die sie um des Glaubens willen haßten und bekriegten, und brachte den Statthalter von Indien dahin, daß er ihnen königliche Truppen zu Hülfe sandte. Selbst von den Gewaltthätigkeiten der Beamten, die sie ihrer Habsucht wegen drückten, errettete er sie, und setzte den ungerechten Erpressungen dieser Menschen dadurch ein Ziel, daß er ihnen drohte, sie bei dem König Johann III. und dem Cardinal Infanten, welcher Großinquisitor war, schriftlich zu verklagen.

Da die Portugiesen in Indien der Wollust sehr ergeben waren, so bemühte er sich vorzüglich, sie den Ausschweifungen zu entreißen. Zu diesem Zwecke suchte er nicht allein die Gunst der Männer, welche in gesetzloser Ehe lebten, sondern auch die ihrer Beischläferinnen zu gewinnen, was ihm durch wohlwollendes Benehmen, in dem keine abschreckende Strenge zu bemerken war, durch freundliche Reden, und zuweilen durch Dienstleistungen gelang. Allein dieß waren nicht die einzigen Mittel, die er zur Bekehrung der Sünder anwendete, denn ehe er sich mit ihnen über das Heil ihrer Seelen einließ, besprach er sich am Fuße des Altars mit Gott darüber, fügte aber, um seinen Gebeten Wirksamkeit und Kraft zu geben, mancherlei strenge Bußwerke hinzu.

Da er erfahren hatte, daß drei portugiesische Soldaten, zu der Besatzung von Amboin gehörig, seit fünf oder sechs Jahren schon ein überaus zügelloses Leben führten, suchte er auf die gewohnte Weise ihr Wohlwollen zu gewinnen; und es gelang ihm so gut, daß diese Soldaten, so ausgelassen sie auch waren, ihn während einer ganzen Fastenzeit in ihrer Wohnung beherbergten, und von seiner angenehmen Heiterkeit ganz bezaubert waren. Allein während er sich ihnen nur immer in fröhlichster Laune zeigte, damit sie nicht zurückgescheucht würden, verrichtete er im Stillen die strengsten Bußwerke um ihre Bekehrung durch Gottes Gnade zu erlangen, und züchtigte seinen Leib so unbarmherzig, daß er einen ganzen Monat hindurch krank davon war.

Hatte Xaver die Sünder bis zu der Stufe der Besserung gebracht, daß sie sich dazu verstanden, ihre Sünden in dem Beichtstuhl zu bekennen, dann ließ er immer noch nicht nach; er flehte unter Thränen zu Gott, daß sie im Guten beharren möchten; und nachdem er ihnen eine leichte Buße auferlegt hatte, suchte er selbst den Rest ihrer Schuld nach Möglichkeit zu sühnen, durch blutige Züchtigungen seines eigenen Leibes.

Selbst von widerspenstigen unlenksamen Gemüthern ließ er nicht ab; ja er suchte sie auf, und begegnete ihnen bei jeder Gelegenheit mit solcher Freundlichkeit, daß sie seine Bereitwilligkeit, sie väterlich in sein Herz zu schließen, und zu Gott zu führen, darin erkennen mußten.

Bei seiner Abreise von Ternate nach Amboin ließ er nur zwei sichtbar in Laster verstrickte Menschen zurück, und mit den ersten Schiffen, die von Amboin nach Ternate segelten, schrieb er einem seiner Freunde, er möge diese beiden, so großes Aergerniß gebenden Menschen liebevoll grüßen, und ihnen sagen, daß er auf den ersten Wink, den sie ihm geben würden, bereit sei, zurückzukehren, um ihre Beicht zu vernehmen.

So groß auch die Nachsicht und Güte des Apostels war, so war sie doch nie von Feigheit oder Schwäche begleitet, und er wußte sehr gut Strenge zu gebrauchen, wo sie ihm nöthig schien. Eine Dame klagte sich einst in der Beicht bei ihm an, daß sie einen Mann mit sündhaftem Wohlgefallen betrachtet habe; da sprach er: „Ihr seid es nicht werth, daß Gott euch ansehe, „da ihr, um einen Mann zu betrachten, euch der Gefahr aus„setztet, Gott zu verlieren." Diese Worte erschütterten die Dame so sehr, daß sie die übrigen Tage ihres Lebens gar nicht mehr wagte, einem Manne ins Gesicht zu schauen.

Auf so mannichfaltigen Wegen gewann Xaver unzählige Seelen für Gott; allein was er auch immer vollbrachte, sah er doch Alles stets nur als Versuche an, und in einem Schreiben vom Jahre 1549 äußert er unter Anderm: daß, wenn ihn Gott noch zehn Jahre auf Erden leben lasse, diese kleinen Anfänge, wie er hoffe, noch glückliche Folgen haben würden. Dieses glühende Verlangen, das Reich Jesu Christi immer mehr und mehr auszubreiten, ließ ihn die dringendsten Briefe an den König von Portugal und an Vater Ignaz, um recht viele Missionäre von ihnen zu erflehen, schreiben, und er versprach, diesen die Missions-

beschwerden auf alle Weise zu erleichtern, sie Alle zu bedienen, und sie mehr als sich selber zu lieben.

In demselben Jahre, da er starb, schrieb er, daß wenn es ihm gelungen seyn würde, das chinesische und tartarische Reich dem Glaubensjoche zu unterwerfen, er alsdann durch den Norden nach Europa zurückzukehren gedenke, um daselbst an Verminderung der Ketzereien, und an Wiederherstellung der Zucht und Sitten zu arbeiten; dann aber nach Afrika zu gehen, oder abermals nach Asien, um neue Reiche aufzusuchen, wo er unsern Herrn Jesus Christus verkündigen könnte.

Indeß er aber Pläne zu neuen Unternehmungen entwarf, als ob er Jahrhunderte zu leben hätte, arbeitete er in der Gegenwart, als wäre ihm nur noch ein Tag beschieden, und zuweilen vertiefte er sich so sehr in ein angefangenes Geschäft, daß wohl zwei bis drei Tage vorübergehen konnten, ohne daß es ihm einfiel, Nahrung zu sich zu nehmen.

Während er sein Officium las, geschah es oft, daß er fünf bis sechsmal um der Nächstenliebe willen, dieselbe canonische Hora unterbrechen mußte, und er legte dann eben so rasch das Brevier jedesmal weg, als er es nachher wieder zur Hand nahm. Selbst das Gebet unterbrach er sogleich, wenn nur irgend Jemand seiner bedurfte, und er verlangte, daß man auch seiner tiefsten Zurückgezogenheit nicht achten, und ihn rufen solle, wenn ein Armer oder ein Kind seiner zum Unterricht begehrte.

Niemals befand sich vielleicht ein Mensch in so vielen Gefahren zu Land und zu Wasser als er; denn ohne der Stürme zu gedenken, die er während seiner mehrjährigen fast ununterbrochenen Seefahrten bestanden, so weiß man — wiewohl Zeit und Ort nicht genau angegeben werden können — von dreimaligem Schiffbruche, den er auf seinen Reisen nach den verschiedenen Inseln, von den Molukken aus, erlitt, und daß er einmal drei Tage und drei Nächte hindurch, auf einem Brette den Winden und Wellen preis gegeben war.

Häufig hatten die Barbaren mit Pfeilen nach ihm geschossen. Mehrmals war er in die Hände eines wild aufgereizten Pöbels gefallen. Die Sarazenen verfolgten ihn eines Tags mit Steinwürfen, die Brachmanen suchten ihn mehrmals zu tödten, und legten sogar Feuer in den Häusern an, wo sie ihn versteckt glaubten. Allein alle diese Gefahren schreckten ihn nicht, und die

Furcht des Todes vermochte niemals seine gewöhnlichen Arbeiten zu unterbrechen; vielmehr schien es, als ob sie seinen Muth nur verdoppelten, und seine Unerschrockenheit bis zu einem Grade steigerten, der fast an Verwegenheit grenzte.

In Japan verwies er dem Könige von Amanguchi seine schändlichen und empörenden Laster mit solcher Strenge, daß Johann Fernandez, welcher, der Hofsprache kundiger, ihm als Dollmetscher diente, darüber erstaunte, und nur zitternd aussprach, was ihm Xaver zu sagen auftrug. Da Letzterer eines Tags die Furcht seines Gefährten bemerkte, verbot er ihm, auch nur ein einziges seiner Worte zu mildern, und Fernandez schreibt selbst in einem seiner Briefe: „Ich gehorchte zwar, allein ich erwartete mir je„den Augenblick einen Säbelhieb von des Barbaren Hand, und „meine Furcht vor dem Tode war eben so groß, als Pater „Franzens Gleichgültigkeit gegen denselben.“

Wirklich war Xaver nicht nur allein fern von jeder Todesfurcht, sondern er freute sich sogar zu sterben, wie aus folgenden Worten, die er einmal bei einer andern Gelegenheit äußerte, deutlich hervorgeht. „Wenn wir,“ sagt er, „für eine so gute Sache „unser Leben verlieren, werden wir es für die größte Wohlthat „halten, die uns Gott jemals erwiesen hat, und es sogar denen „Dank wissen, die uns eine ewige Seligkeit verschaffen, indem sie „uns von einem Leben befreien, das doch nur ein stetes Sterben „ist. Daher sind wir auch so fest entschlossen, diesem Volke, un„geachtet aller seiner Drohungen, die Wahrheit zu verkünden, und „durch Gottes Gnade dem Gesetze Jesu Christi zu gehorchen, „welches uns gebietet, das Heil Anderer dem eigenen Leben vor„zuziehen.“

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Vertrauen auf Gott. — Mißtrauen auf sich selbst. — Demuth. — Vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen.

Der wunderbare Heldenmuth des heiligen Mannes war vorzüglich die Frucht seines lebendigen Glaubens und des unerschütterlichsten Vertrauens auf göttliche Hülfe. In den gefährlichsten

Unternehmungen hoffte er Alles von Gott, und dieß gab ihm dann auch Muth zu Allem. Vor seiner Reise nach Japan schrieb er: „Wir gehen im vollen Vertrauen auf Gott dahin, und hof„fen, da wir Ihn zum Führer haben, über Seine Feinde zu „triumphiren. Auch fürchten wir nicht, mit den japanesischen Ge„lehrten in die Schranken zu treten; denn was können Diejenigen „Großes vorbringen, die weder den wahren Gott, noch Seinen „einzigen Sohn Jesus Christus kennen? Was ist überhaupt zu „fürchten, wenn man nichts als die Ehre Gottes und unsers „Herrn Jesu Christi, nichts als die Verkündigung des Evange„liums und das Heil der Seelen zum Zwecke hat? Befänden „wir uns auch nicht blos im Barbarenland, sondern im Reich „der Hölle selbst, entblößt, und wehr- und waffenlos, so könnte „ja doch, ohne Zulassung Gottes, weder der Barbaren Grausam„keit, noch die Wuth der ganzen Hölle uns etwas anhaben."

„Wir fürchten nichts, als diesen allmächtigen Gott zu be„leidigen, und wenn wir nur Ihn nicht betrüben, so versprechen „wir uns unter Seinem Beistand unfehlbaren Sieg über unsere „Feinde. Da Er aber allen Menschen die erforderliche Kraft ver„leiht, Ihm dienen, und die Sünde meiden zu können, so erwar„ten wir, daß die Barmherzigkeit Gottes uns nimmer verlassen „werde, und weil Alles auf den guten oder schlechten Gebrauch „Seiner Wohlthaten ankömmt, so hoffen wir durch die Gebete „der Kirche, unserer lieben Mutter, und der Braut Jesu Christi, „besonders durch die Fürbitten der Glieder unserer Gesellschaft, „und derer, die ihr in Liebe zugethan sind, die Gnade zu erlan„gen, die empfangenen Wohlthaten zu Gottes Ehre und Verherr„lichung zu verwenden. In dem Gedanken, daß Gott die Ab„sicht unserer Reise kennt, und weiß, wie wir die nach Seinem „Ebenbild geschaffenen Seelen so gerne zur Erkenntniß, Liebe und „wahren Verehrung Gottes bringen, und allenthalben die christ„liche Religion verbreiten möchten, liegt unser Trost. Deßhalb „zweifeln wir auch nicht an dem glücklichen Ausgang dieser Reise, „und hoffen, im Hinblick auf die Größe und Heiligkeit unseres „Unternehmens und auf die Fürsorge eines Gottes, der Gewalt „über Teufel wie über Menschen hat, allen Widerstand der Hölle „zu besiegen."

„Ohne Zweifel stehen uns bei dieser Reise nicht allein große „Mühseligkeiten, sondern auch offenbare Todesgefahren bevor, und

„es kömmt mir zuweilen die Besorgniß in den Sinn, daß uns „die Einsichtsvollsten unserer Gesellschaft, wenn sie nach Indien „kämen, der Vermessenheit beschuldigen und es so ansehen möch„ten, als ob wir gewissermassen Gott versuchten, wenn wir uns „auf solche Weise in unvermeidlich sichere Gefahren stürzen. Allein „nach einigem Nachdenken schwindet diese Furcht und die Hoff„nung lebt in mir auf, daß der Geist unsers Herrn, der die „Gelehrten unserer Gesellschaft beseelet und regieret, auch hierüber „ihr Urtheil lenken und bestimmen werde. Ich muß immer da„ran denken, wie oft ich unsern geliebten Vater Ignaz habe sa„gen hören, die Mitglieder unserer Gesellschaft müßten mit allen „ihren Kräften daran arbeiten, sich selbst zu überwinden, und jede „Furcht aus ihren Herzen zu verbannen, die gewöhnlich nur da„zu diene, unser Inneres so zu lähmen, daß wir nicht mehr un„sere ganze Hoffnung auf Gott allein zu setzen vermöchten. Denn „wiewohl diese göttliche Tugend der Hoffnung, reine Gnade Got„tes ist, und der Herr sie nach Seinem Wohlgefallen mittheilt, „wem Er will, so erlangen sie doch jene häufiger, die, sich selbst „bezwingend, sich darum bemühen; und wie eine große Verschie„denheit zwischen denen ist, die, im Ueberflusse lebend, Gott ver„trauen, und denen, die sich auch des Nöthigsten berauben, um „Jesu Christo nachzuahmen; so ist auch ein mächtiger Unterschied „zwischen „Gott vertrauen“ außer den Gefahren des Todes; oder „sich freiwillig denselben aussetzen, wo es nur von uns abhinge, „sie zu vermeiden.“

In diesem Gott vertrauenden Geiste schrieb der Heilige einst Folgendes an Vater Simon Rodriguez: „Unser Gott hat die „Stürme auf den Meeren von China und Japan in Seiner „Hand; in Seiner Gewalt sind auch die Felsen, Meeresschlünde „und Sandbänke, die so viele Schiffbrüche veranlassen. Er ist „Herr über alle Seeräuber, die diese Meere durchkreuzen, und „Grausamkeiten aller Art an den Portugiesen verüben; deßhalb „kann ich von alle dem nichts fürchten. Mir ist nur bange, „daß Gott mich strafen möge, weil ich so saumselig und träge „in Seinem Dienste, durch eigne Schuld so wenig geeignet bin, „das Reich Seines Sohnes Jesu Christi unter jenen Völkern „auszubreiten, die Ihn noch nicht kennen.“

Eben so schrieb er den Vätern nach Goa, da er ihnen seine Ankunft in Japan berichtete: „Wir danken Gott, daß Er

„uns in diese Barbarenländer kommen ließ, wo wir uns selber „ganz vergessen müssen; denn da diese Feinde der wahren Reli„gion allenthalben die Oberhand haben, auf wen dürften wir, „außer Gott, unsere Hoffnung setzen, zu wem außer ihm wäre „es auch nur möglich unsere Zuflucht zu nehmen? In unserm „Vaterlande, wo der christliche Glaube blühet, werden wir un„vermerkt durch Elternliebe und Freundschaftsverhältnisse, durch „Bequemlichkeiten des Lebens und die natürlichen Heilmittel, die „wir in Krankheiten anwenden und dergleichen mehr, vielfach ab„gehalten, uns mit festem Vertrauen auf Gott allein zu stützen; „allein hier fern von der Heimath, unter wilden heidnischen Völ„kern, von aller menschlichen Hülfe abgeschnitten, bleibt uns nichts „als Gott allein, und nur das Vertrauen auf Ihn kann uns „eine Stütze seyn."

Noch herrlicher spricht sich der Heilige in einem Briefe, den er nach einer gefahrvollen Schifffahrt, als er von den Molukken zurückgekommen, über diesen Gegenstand geschrieben hatte, in folgenden Worten aus: „Gott wollte uns nicht zu Grunde gehen „lassen; Er wollte uns nur durch diese Gefahren belehren, und „uns durch unsere eigene Erfahrung erkennen lassen, wie schwach „wir sind, wenn wir uns auf unsere eigenen Kräfte oder auf „menschlichen Beistand stützen. Denn sobald wir erkannt haben, „daß diese Hoffnungen uns betrügen, und daher, aller menschli„chen Hülfe ganz und gar mißtrauend, nur allein auf Gott uns „stützen, der allein aus Gefahren retten kann, denen wir uns „um seiner Liebe willen aussetzten, so werden wir unverzüglich „inne werden, daß Er alle Dinge lenket und beherrschet, und daß „wir leicht die größten Gefahren verachten können, um der himm„lischen Süßigkeit und Wonne willen, mit welcher Gott seine „treuen Diener in solchen Fällen zu überschütten pflegt."

„Der Tod selbst hat keine Schrecken mehr für die, welche „dieser göttlichen Gnadenfülle in ihrem Innern genießen, und „wiewohl wir nicht Worte finden können, um das Entsetzliche „der Gefahren zu schildern, denen wir eben entronnen sind, so „bleibt doch in unserm Geiste eine beglückende Erinnerung an die „uns von Gott erwiesene Gnade zurück, die uns nicht allein „mächtig antreibt, Tag und Nacht für einen so gütigen Herrn „zu arbeiten, sondern auch Ihn unser ganzes Leben hindurch in „der Hoffnung zu verehren, daß er uns durch Seine unendliche

„Barmherzigkeit neue Kräfte und neuen Muth verleihen werde, „Ihm bis in den Tod treu, und in freudiger Liebe zu dienen."

„Wollte Gott," sagte er anderwärts, „daß alle gutgesinn„ten Menschen, die der Teufel im Dienste Gottes zu ängstigen „sucht, wenn sie einmal im Namen Gottes und um Seiner Liebe „willen etwas unternommen haben, sich durch keine andere Furcht, „als die, Ihm zu mißfallen, wieder davon abbringen ließen; sie „würden dann aus eigner Erfahrung bald inne werden, wie sie „zwar aus sich selber nichts, mit der Gnade Beistand aber Alles „können, und in dieser Ueberzeugung nicht allein ein beglücktes „Leben führen, sondern auch in der Tugend rasch voranschreiten." Ein andermal sagt er: die festeste Stütze in Gefahren so wie in Versuchungen sei eine unerschütterliche Furchtlosigkeit vor dem Feinde unseres Heiles, vereint mit Mißtrauen in uns selbst, und einem so unbedingten Vertrauen auf Gott, daß wir unter dem Beistand eines solchen Schutzes nicht allein nichts fürchteten, sondern auch gar nicht einmal an dem Siege zu zweifeln schienen. Er sagt ferner: daß in Augenblicken dringendster Gefahr der Mangel an Vertrauen auf Gott mehr als alle Anstrengungen des Feindes zu fürchten sei, und daß man weit weniger zu befürchten habe, wenn man sich — um Gottes Willen — den größten Gefahren freiwillig aussetze, als wenn man in Mitte derselben Gott auch nur im mindesten mißtraue; ja es sei dieß um so gefährlicher, je weniger wir uns dessen als einer versteckten Klippe bewußt würden.

Solche Gesinnungen bewirkten in der Seele des Heiligen das größte Mißtrauen in sich selbst, und die vollkommenste Demuth. Man sprach nur von ihm in der neuen Welt; Heiden und Christen ehrten ihn fast in gleichem Maße, und er übte eine solche Gewalt über die Natur, daß die Leute sagten, es scheine ihnen beinahe ein Wunder, wenn er keines wirke. Alles dieses diente indessen nur zu seiner Beschämung, da er sein eignes Nichts so tief in sich empfand, und vor seinen eignen Augen so gering erschien, daß es ihm unbegreiflich war, wie die Menschen ihm nur die mindeste Achtung beweisen könnten. Vor seiner Reise nach Indien äußerte er in einem Briefe an Doctor Navarra, „Selbstkenntniß sei eine große Gnade des Himmels, und er habe nun durch die Barmherzigkeit Gottes eingesehen, wie er zu allem Guten ganz unnütz sei. Bittet demüthig unsern Herrn," schreibt

er aus Indien an Pater Simon Rodriguez, „daß es mir gelinge, den Weg nach China nur wenigstens den Andern zu eröffnen, da ich hier ja doch nichts thue.“ An mehreren Stellen seiner Briefe nennt er sich selbst einen bösen Menschen, einen sehr großen Sünder, und beschwört seine Brüder, bei Gott für ihn zu bitten. „Erwirke mir durch dein Gebet,“ sagte er einem derselben, „daß es Gottes unendlicher Güte gefallen möge, so unwür„dig meine Sünden mich auch des evangelischen Predigtamtes „machen, Sich dennoch meiner zu demselben zu bedienen.“ „Ich „beschwöre dich,“ sagte er einem Andern, des „Himmels Beistand „für uns zu erflehen; damit du es aber mit desto größerer In„brunst thuest, bitte ich Gott, dich inne werden zu lassen, wie „sehr ich deiner Fürbitte bedürftig sei.“ Den Vätern in Goa schrieb er: „Zu meiner Beruhigung muß ich es euch klagen, „wie sehr mich der Gedanke quält und niederbeugt, daß Gott „der Menge und Größe meiner Sünden wegen unsere Unterneh„mungen nicht gelingen lassen werde, wenn wir nicht ernstlich „unsere Sitten verbessern, und unser Leben ganz und gar um„wandeln; damit ihr alle Väter und Brüder unserer Gesellschaft, „und alle ihre Freunde dringend ermahnt, uns durch ihre Für„bitte zu erwirken, daß die katholische Kirche, diese Braut unsers „Herrn Jesus Christus, uns Seiner unzähligen Verdienste theil„haftig mache, und der Geber alles Guten uns mit Seiner Gna„de, ungeachtet unserer Sünden, mächtig beistehe.“

Alle Früchte seiner Arbeiten nahm er für offenbare Wunder der Allmacht Gottes, der Sich seiner Meinung nach, nur deßhalb eines so schlechten und schwachen Werkzeuges bediene, damit kein Zweifel übrig bliebe, daß es ein Werk Gottes sei. Diejenigen, welche große Gaben von der Natur erhalten hätten, müßten nur mit desto größerem Muthe, am Heile der Seelen arbeiten, da er, dem doch, wie er meinte, Alle zu einem so hohen Amt erforderlichen Eigenschaften mangelten, nicht einmal ohne allen Nutzen gearbeitet habe.

In der Meinung, daß er zu nichts tauglich sei, und dabei seinen eignen Einsichten sehr mißtrauend, bat er oft seine Brüder in Italien und in Portugal schriftlich, ihn über die beßte Weise zu belehren, das Evangelium mit Nutzen zu verkünden. „Da „ich nun hinziehe, Völkern, welche theils aus Heiden, theils aus „Sarazenen bestehen, den Herrn Jesus Christus zu verkündigen,

„so beschwöre ich euch, durch diesen Herrn Jesus Christus selbst, „mir zu rathen, wie ich mich dabei benehmen, welche Methode „ich dazu anwenden solle, weil ich die Ueberzeugung habe, daß „Gott euch eingeben werde, welches die geeignetsten Mittel seien, „diese Völker leicht unter den Gehorsam des Glaubens zu brin„gen, und weil ich hoffe, daß wenn ich mich auch schon vom „rechten Wege entfernt haben sollte, eure Belehrungen mich doch „sogleich wieder darauf zurückführen werden."

Alles was ihm im Dienste Gottes gelang, schrieb er den Verdiensten seiner Brüder zu. „Eure Gebete," schrieb er den Vätern in Rom, „haben mir sicher die Gnade erwirkt, daß ich „die unendliche Menge meiner Sünden erkenne, und demungeach„tet den Muth habe, unablässig an der Bekehrung der Heiden zu „arbeiten."

Wenn dagegen seine Pläne zur Ausbreitung des Christenthumes zuweilen durchkreuzt wurden, so erkannte er nur seine Sünden als die Ursache des Mißlingens an, und beschuldigte nur sich allein.

Die Wunder, welche er immerwährend wirkte, erklärte er entweder für eine Folge des gläubigen Vertrauens der Kranken, oder für eine Wirkung der Unschuld der Kinder; und wenn das Volk, bei dem Anblick eines neuen Wunders, das er wirkte, ihm besondere Ehre erweisen wollte, so verbarg er sich im Dickicht eines Waldes, oder, wo dieß nicht möglich war, drang er so tief in die Erkenntniß seiner selbst ein, daß er darin hinlänglichen Schutz wider alle eitle Ehre fand. Es scheint sogar, die geringe Meinung, die er von sich selber hatte, habe ihn gewissermassen blind gemacht über die Wunder die er wirkte, und ihn verleitet, sie kaum mehr dafür zu halten. Man sprach öffentlich in Goa von seinen Todtenerweckungen auf der Fischerküste. Als er nun nach Goa zurückgekehrt war, baten ihn seine vertrauten Freunde, Jakob Borba, und Cosmus Annez, ihnen zur Ehre Gottes zu sagen, was daran sei, und besonders, was sich mit jenem Kinde zugetragen habe, das in einem Brunnen ertrunken gewesen seyn solle. Bei diesen Fragen überzog eine glühende Röthe sein Gesicht, und nachdem er sich erst wieder etwas gefaßt hatte, rief er: „Mein Gott, ich sollte Todte erwecken? Könnt ihr denn von „einem so erbärmlichen Menschen, wie ich es bin, solche Dinge „glauben?" Dann aber setzte er lächelnd hinzu: „Ach ja, sie

„legten einmal ein Kind, das sie für todt ausgaben, vor mich „armen Sünder hin, wer weiß aber, ob es wirklich todt gewesen? „Dem gebot ich freilich es solle aufstehen, und es gehorchte; was „ist aber das für ein Wunder?" Ordognez Cevaglio, der fast die ganze Welt durchreist hat, erzählt in seinen Reisebeschreibungen, daß er in Indien einem Japanesen begegnet, der ihm in einer der Unterredungen, die er mit ihm hatte, gesagt habe: „Da „ich noch Bonze in Japan war, befand ich mich eines Tages in „einer großen Bonzenversammlung, die wegen der vielen Wunderthaten, welche von Pater Franz Xaver berichtet wurden, den „Beschluß faßte, ihn unter die Götter zu versetzen. Man sandte „deßhalb Abgeordnete an ihn; allein der Pater schauderte zurück „vor dem Vorschlage dieser Männer. Nachdem er herrlich und „erhaben von Gott geredet hatte, sprach er von sich selbst so bescheiden und in so geringschätzenden Ausdrücken, daß wir Alle „höchst erbaut davon waren, und die Meisten von uns, mehr „noch sein Leben, als seine Worte beherzigend, aus Götzendienern „Anbeter Jesu Christi wurden." Dieß sind die eignen Worte des Bonzen.

Er floh die höhern Aemter der Gesellschaft, indem er sich ihrer ganz unwerth hielt. „Ich kann es kaum beschreiben," sagt er in einem Brief von Cochin aus, an Vater Ignaz, „wie viel „ich den Japanesen zu verdanken habe, um derer willen Gottes „Gnade mich deutlich die unendliche Menge meiner Sünden hat „erkennen lassen; denn bis dahin war ich so zerstreut, so ganz „nach Außen hingekehrt, daß ich den Abgrund von Unvollkommenheiten und Fehlern im Grunde meiner Seele nicht gewahr „werden konnte. Erst unter den Leiden und Mühseligkeiten in „Japan, fingen meine Augen an sich zu öffnen, und ich erkannte „mit der Gnade Gottes aus eigner Erfahrung, wie sehr ich selbst „noch eines Wächters und Führers bedürfe. Eure heilige Liebe „möge also wohl zusehen, was sie thue, indem sie so viele fromme Seelen der Väter und Brüder unserer Gesellschaft dem Gehorsam gegen mich unterwirft. Ich besitze so wenig die Eigenschaften, die ein solches Amt erfordert, und Gottes Barmherzigkeit hat mir dieß so klar gezeigt, daß ich, anstatt die Sorge für „Andere übertragen zu bekommen, vielmehr hoffte, selbst unter die „Leitung Anderer gestellt zu werden." Die mit ihm arbeitenden Missionäre schätzte er sehr hoch, und rechnete seine Arbeiten, im

Vergleiche mit den ihrigen, für nichts. Nachdem er Alles, was Pater Franz Perez in Malakka geleistet, berichtet hatte, fuhr er in seinem Briefe an Paul von Camerin und Anton Comez, mit diesen Worten fort: „Ich gestehe euch meine Brüder, ich schämte „mich vor mir selbst, als ich dieß Alles sah, und meine eigne „Saumseligkeit machte mich erröthen bei dem Anblick eines Mis„sionärs, der ungeachtet seiner Kränklichkeit und Körperschwäche, „mit so rastlosem Eifer an dem Heile der Seelen arbeitet." Xaver wiederholte dasselbe, mit dem tiefsten Gefühl der Hochachtung gegen Perez und der Verachtung seiner selbst, mehrmals in seinem Briefe.

Er empfahl den evangelischen Arbeitern nichts so sehr, als Kenntniß ihrer selbst, und Entfernung alles Hochmuthes, und man braucht nur einen Blick in seine Briefe zu thun, um seine Gesinnungen hierüber sogleich zu wissen. Folgende Stellen mögen dieß näher zeigen.

„Pfleget sorgfältig die Demuth und übet sie besonders in „allen jenen Dingen, die der Natur am meisten widerstreben; „suchet euch selbst, mit dem Beistand göttlicher Gnade, genau „und gründlich kennen zu lernen; denn die Kenntniß seiner selbst „ist die Mutter der christlichen Demuth."

„Wachet vor Allem darüber, daß ihr nicht zu viel Freude „empfindet, wenn die Menschen eine gute Meinung von euch „gefaßt haben; nur dann würde diese euch unschädlich, sogar „nützlich, wenn ihr euch davon nur gedemüthiget und beschämt „fühltet. Jene eitle Freude macht uns nachläßiger im Guten, „und wie durch einen Zauber vernichtet diese Nachläßigkeit in „manchen Gemüthern die Demuth des Herzens, um an deren „Stelle den Hochmuth einzuführen."

„Mißtrauet eurer eigenen Kraft, und setzet weder auf mensch„liche Weisheit, noch auf das Lob und die Achtung der Men„schen einigen Werth; so werdet ihr leicht die Unannehmlichkeiten „und Widerwärtigkeiten, die euch begegnen, ertragen können, denn „Gott kräftigt und ermuthigt die Demüthigen. Sie sind erha„ben über alle Mühseligkeiten, und nichts kann sie jemals von „der Liebe Jesu Christi scheiden, weder die Hölle mit ihren Die„nern, noch das Meer mit seinen Stürmen, noch die wildesten „Völker mit allen ihren Grausamkeiten; und läßt auch Gott zu„weilen zu, daß der Teufel ihnen Hindernisse in den Weg lege,

„daß die Menschen oder Elemente sie bekriegen; so sind sie über„zeugt, alles Dieses geschehe nur, damit sie ihre Sünden abbüßen, „ihre Verdienste mehren, und in der Demuth fester gegründet „werden.“

„Diejenigen, welche von einem großen Eifer entflammt sind, „die Ehre Gottes zu fördern, müssen sich in kleinen Dingen, in „der Demuth und Selbstverläugnung üben, sich selber stets miß„trauend; damit sie alsdann in großen Gelegenheiten, wo dieses „Mißtrauen aus ächt christlicher Demuth erwächst, und nur desto „stärker wird, um so ausschließender und vollständiger auf Gott „allein ihr Vertrauen setzen, und dieses Vertrauen sie kräftige; „denn wer es sicher weiß, daß die göttliche Hülfe seine Stütze „sei, kann nimmer schwach gefunden werden.“

„Alles wird dem Himmel wohlgefällig seyn, was ihr un„ternehmet, wenn sich nur tiefe Demuth in eurem Benehmen „offenbaret, und ihr Gott die Sorge eures guten Rufes über„lasset; denn er selbst wird euch gerade so viel Ansehen und „Ehre verschaffen, als euch unter den Menschen nöthig ist; oder „wenn Er es nicht thut, so geschieht es vielleicht, weil Er weiß, „daß ihr euch zueignen möchtet, was allein von Ihm herkömmt. „Ich tröste mich in dem Gedanken, daß die Fehler, deren ihr „euch anklaget, und die ihr euch täglich vorwerft, dazu dienen „werden, einen rechten Abscheu gegen alle Anmassung, und wahr„haftige Liebe zu christlicher Vervollkommnung in euch zu erzeu„gen, und daß jeder Lobspruch euch endlich gewissermassen ein „Kreuz werden wird, das euch nur desto kräftiger an euere Feh„ler mahne.“

„Wachet über euch, meine lieben Brüder! Viele Diener „des Evangeliums, die durch ihre Predigten einer großen Anzahl „Seelen den Himmel geöffnet haben, leiden große Qualen in der „Hölle, weil sie ohne wahre Demuth waren, und sich zu eitler „Selbstgefälligkeit verleiten ließen. Im Gegentheil aber ist nie„mals eine Seele zur Hölle verstoßen worden, die recht von Her„zen demüthig gewesen.“ Dieß sind Ermahnungen, die der Heilige im Allgemeinen seinen Brüdern über die Demuth gab. Folgendes sind besondere Belehrungen, die er Einzelnen unter ihnen ertheilte.

„Ich beschwöre dich,“ sagte er dem Pater Cyprian, der in Meliapor arbeitete, „gegen Jedermann demüthig und geduldig zu

„seyn; denn glaube mir, nimmer erringt man durch Stolz und „Heftigkeit, was Sanftmuth und Bescheidenheit nicht erlangen „konnte. Wir täuschen uns selbst," fügt er hinzu, „wenn wir „Unterwürfigkeit und Ehrfurcht vom Volke fordern, weil wir zu „der Gesellschaft Jesu gehören, ohne uns aber um das zu be„mühen, was ihr so großes Ansehen unter den Menschen erwor„ben hat. Wie dürften wir uns ihres Ansehens, und ihres gu„ten Rufes bedienen, ohne selbst die Demuth, die Geduld, und „alle die andern Tugenden zu üben, wodurch sie ihre Würde in „der Welt behauptet? Unterlasse es nicht," schrieb er an Pater Barzea, Rektor des Collegiums in Goa, „oft die Unterweisungen, „die ich dir zurückgelassen habe, wieder durch zu lesen; besonders „den Theil, der von der Demuth handelt; und wenn du be„trachtest, was Gott durch dich und unsere Mitarbeiter schon „wirkte, so verliere dich nicht in eitlen Gedanken, sondern erwäge „lieber mit Ernst, wie viele Dinge Gott nicht durch dich wirkt, „weil du der Treue gegen Ihn ermangelst; anstatt dir den Geist „mit jenen großen Dingen anzufüllen, die Gott kraft deines Am„tes durch dich vollbrachte; denn Letzteres möchte leicht dein Herz „zu eitlen Einbildungen verleiten, und dich der Gefahr aussetzen, „anmassende Selbstgefälligkeit in dir aufkommen zu lassen; wäh„rend jene ernste Erwägung dir nur zur Beschämung dienen, und „dich an deine Schwachheit erinnern wird."

Eine so tiefe und festgegründete Demuth war die Quelle, aus der Xavers unbedingte Unterwerfung unter Gottes Anordnungen hervorging. Er unternahm niemals das Mindeste, ohne sich vorher mit Gott deßhalb berathen zu haben, und der göttliche Wille war die einzige Richtschnur seines ganzen Lebens. „Ich betete ohne Unterlaß," sagt er, von der Reise nach Macassar sprechend, „um zu erfahren, was der Himmel von mir „wolle; denn ich war fest entschlossen des Herrn Willen unge„säumt zu erfüllen, sobald er mir kund geworden wäre."

„Wollte Gott," sagt er bei derselben Veranlassung, „daß „Er durch seine Güte uns Seine Absichten mit uns zu erkennen „geben wolle; damit wir, erleuchtet von Seinem Lichte, in voll„kommener Uebereinstimmung mit Ihm, dieselben ganz erfüllen „können. Er will, daß wir jederzeit bereit seien, Ihm auf den „leisesten Wink zu gehorchen, und wir müssen uns als Fremd-

„linge in dieser Welt betrachten, die stets gerüstet seyn sollen, der „Stimme des Herrn augenblicklich zu folgen."

„Ich wünsche," sagt er an einem andern Orte, „daß uns „Gott Seinen allerheiligsten Willen, hinsichtlich der Amtsverrich„tungen, und der Orte, wo ich mich hauptsächlich zu Seiner „Ehre beschäftigen solle, offenbaren möge. Wir sind durch Seine „Gnade bereit, Alles, was es nur immer seyn mag, rasch zu „vollziehen, sobald wir nur inne geworden sind, daß es Ihm „wohlgefällig sei."

„Er hat mannichfache und wunderbare Wege, uns Seinen „Willen kund zu thun, wie zum Beispiel innere Anregungen und „Einsprechungen, himmlische Erleuchtungen, die der Seele keinen „Zweifel lassen, wohin Gott wolle, daß sie gehe, oder was sie „Ihm zu gefallen unternehmen solle; nur müssen wir, gleich den „Reisenden, deren Herzen in den Ländern, die sie nur durchrei„sen, an nichts haften können, jeden Augenblick bereit seyn, von „einer Gegend zur andern, oder vielmehr in die entgegengesetzte„sten Regionen zu fliegen, sobald die Stimme des Himmels uns „ruft. Ost oder West, Süd oder Nord, Alles ist mir einerlei, „wenn ich nur Gelegenheit finde, Gott mehr und mehr zu ver„herrlichen."

An einer andern Stelle sagt er: „Ich wünschte, es möchte „eurem Geiste immer lebhaft gegenwärtig seyn, daß ein schnell „entschlossener und demüthig unterworfener Wille, mit dem wir „uns ganz dem Dienste Gottes widmen, dieser göttlichen Maje„stät ein weit erfreulicheres Opfer sei, als die glänzendsten Werke „die wir Ihm, ohne diese innere Herzensstimmung, darbrächten." Ueberzeugt, daß die Vollkommenheit des Geschöpfes darin bestehe, nur zu wollen, was der Schöpfer will, sprach er immer von dem Willen Gottes, und endete fast alle seine Briefe mit dem Wunsche, denselben immer mehr zu erkennen, und immer vollständiger zu erfüllen. Diesem Wunsche opferte er Alles, selbst die Sehnsucht, für Jesus Christus durch die Hand der Barbaren zu sterben; denn so sehr er auch nach dem Martyrertod seufzte, so wußte er doch zu gut, daß das Opfer unseres Lebens dem Himmel nicht wohlgefällig sei, wenn es Gottes Vorsehung nicht gewollt habe, und er fürchtete weit mehr Gott zu mißfallen, als daß er die Martyrerkrone zu erlangen wünschte. Deßhalb war er auch zufrieden, da er, auf dem Punkte, das Licht des Glau-

bens nach China hinüber zu tragen, in einer Hütte eines natürlichen Todes sterben mußte, und man kann sagen, daß er nicht allein seinen eigenen Ruhm, sondern auch die Ehre Jesu Christi, dem Willen Gottes willig geopfert habe.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Gehorsam und Verehrung gegen Vater Ignaz. — Liebe zu seinem Orden und den Ordensbrüdern. Evangelische Armuth, Abtödtung und Selbstverläugnung.

Eine Seele, deren Lust es geworden ist, den Willen des himmlischen Vaters zu thun, und die sich unbedingt den göttlichen Führungen unterworfen hat, wird auch dem irdischen Obern, in welchem sie nur den sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Gottes erkennt, im freudigen Gehorsam dienen. Xavers Hochachtung und tiefe Verehrung für Vater Ignaz, General der Gesellschaft Jesu, war mit wahrhaft zärtlicher Liebe gepaart, und über alle Beschreibung groß. Alle seine Aeußerungen hierüber sind herzerhebend. In einem seiner Briefe, der mit den Worten: „Mein „im Herzen Jesu einzig geliebter Vater,“ anfängt, schreibt er am Ende: „Vater meiner Seele, dem ich mit tiefer Ehrfurcht unter„worfen bin, ich schreibe dir knieend, als ob du gegenwärtig „wärest, und meine Augen dich sehen könnten.“ Wirklich war es seine Gewohnheit, ihm in dieser Stellung zu schreiben; so erhaben stand Ignaz vor seiner Seele da.

„Gott ist mein Zeuge, geliebtester Vater,“ schreibt er in einem andern Briefe, „wie sehr ich wünschte, daß wir uns in die„sem Leben wiedersehen könnten, um über so manches mich mit „dir zu berathen, wo ohne deinen Beistand nicht geholfen werden „kann; denn wiewohl die Entfernung mich nicht zu verhindern „vermöchte, dir in Allem zu gehorchen, so würde doch durch per„sönliches Besprechen Vieles gefördert werden. Ich bitte dich, mein „gütiger Vater,“ fährt er fort, „daß du dich deiner in Indien be„findlichen Kinder etwas annehmen, und uns einen heiligen Mann

„zusenden wollest, dessen Eifer uns unserer Lauigkeit entreißen „möchte. Ich hoffe übrigens, da du durch göttliche Erleuchtung „unsere Herzen bis auf den Grund durchschauest, daß du uns auch „die Mittel schaffen werdest, unsere erstorbene Tugend wieder zu „erwecken, uud neue Liebe zur Vollkommenheit in uns zu entzünden."

In einem andern Briefe mit der Ueberschrift: „An Ignaz, „meinem heiligen Vater in Jesus Christus," schreibt er ihm, daß die Briefe, welche er bei der Rückkunft von Japan von seiner heiligen Liebe, wie er sich ausdrückt, erhalten habe, ihn mit Freude erfüllt, und besonders die letzten Worte: „so sehr der deinige, „daß ich dich nimmer vergessen kann. Ignaz." ihn tief gerührt hätten. „Da ich diese Worte mit Thränen in den Augen gelesen „habe," sagt er, „so bediene auch ich mich hier derselben, die Er„innerung an jene aufrichtige und gottselige Freundschaft erneuernd, „deren du mich immer gewürdiget hast und noch würdigest, und „in der festen Ueberzeugung, daß Gott mich hauptsächlich nur um „deiner väterlichen Fürbitte willen aus vielen Gefahren gerettet „habe." Er nennt sich überall seinen Sohn, und in einem seiner Briefe unterzeichnet er sich: „Das kleinste deiner Kinder, und doch „zugleich das am weitesten entfernte. Franz Xaver."

Die hohe Meinung, welche Xaver von Ignaz hatte, veranlaßte ihn, sich häufig Verhaltungsregeln von ihm zu erbitten. „Du würdest ein sehr gutes Werk ausüben," sagte er ihm einmal, „wenn du uns einen Brief voll geistlicher Belehrungen wie „zum Vermächtniß schreiben wolltest, wodurch wir, die kleinsten „und entferntesten deiner Kinder, die gleichsam aus deiner Gegen„wart ganz verbannt sind, doch auch an den Reichthümern, mit „denen dich der Himmel überschüttet hat, Theil nehmen könnten. „Ich bitte dich flehentlich," fügt er am Ende noch hinzu, „daß „du uns hierin willfährig seyn wollest."

„Durch die Liebe unsers Herrn ersuche ich dich," sagt er anderwärts, „du wollest uns belehren, und zwar recht ausführlich, „wie wir uns gute Gehülfen verschaffen sollen, da du unsere Un„fähigkeit kennst, und ohne deinen Beistand sonst manche Gele„genheit verloren gehen möchte, die größere Ehre Gottes zu be„fördern."

Wenn er seinen Untergebenen irgend etwas Schwieriges zu übertragen hatte, so that er es gewöhnlich im Namen des Vaters Ignaz: Ich bitte euch durch unsern Herrn und durch Ignaz, den

„Vater unserer Gesellschaft; ich beschwöre euch durch den Gehor-
„sam und durch die Liebe, die ihr dem Vater Ignaz schuldig
„seid; ich fordere dieß von euch im Namen unseres gottseligen
„Vaters Ignaz. Vergesset nie," pflegte er auch zu sagen, „mit
„welcher Ehrfurcht Hohe und Niedere unserm Vater Ignaz be-
„gegnen."

Mit diesen Gefühlen der Liebe und Verehrung war er sei-
nem Vorgesetzten ganz unterworfen. „Wenn ich glaubte, daß
„deine Körperkräfte der Stärke deiner Seele gleich kämen, so
„würde ich dich einladen, über das Meer in diese neue Welt
„herüber zu kommen, vorausgesetzt, daß Vater Ignaz eine solche
„Reise gut heißen, und selbst dir anrathen würde; denn er ist
„unser Vater, und ihm müssen wir so streng gehorchen, daß wir
„uns auch nicht einen Schritt ohne seinen Befehl erlauben."

So viel es die Entfernung der Orte gestattete, wandte sich
Xaver in allen Gelegenheiten an Vater Ignaz, und seine Verfü-
gungen waren ihm unverbrüchliche Gesetze. „Ihr dürft nicht zu-
„geben," schrieb er an Kaspar Barzea, Rector des Kollegiums
in Goa „daß irgend Jemand von der Gesellschaft Jesu zum
„Priester geweiht werde, der nicht hinlängliche Gelehrsamkeit be-
„säße, und mehrere Jahre hindurch Beweise ächter Frömmigkeit
„gegeben hätte, weil Vater Ignaz dieses so ausdrücklich verboten hat."

Aus demselben Grund beobachtete er die Vorschriften und
Gesetze der Gesellschaft Jesu sehr genau. In demselben Briefe
schrieb er an Vater Barzea: „Seid nicht zu voreilig, junge Leute
„aufzunehmen, und weiset alle jene ganz zurück, denen Vater Ig-
„naz den Eintritt in unsern Orden für immer untersagt wissen
„wollte."

Doch nichts mag vielleicht besser zeigen, wie weit es Xaver
in Gehorsam und Unterwerfung gebracht, als das was sein Vor-
gesetzter selbst davon hielt. In der Zeit, da Xaver starb, war
Ignaz gesonnen, ihn aus Indien zurück zu rufen, nicht zweifelnd,
daß der eifrige Missionär auf den ersten Wink sogleich Alles aus
Gehorsam verlassen werde. Deßhalb schrieb er ihm am 28. Juni,
im Jahr 1553, unter Anderem Folgendes in Bezug auf seine Zu-
rückberufung: „Das Heil der Seelen, und die größere Ehre Got-
„tes im Herzen tragend, habe ich mich entschlossen, dir in Kraft
„des heiligen Gehorsams zu befehlen, daß du, sobald sich eine
„Gelegenheit dazu findet, nach Portugal zurückkehrest, und zwar

„ertheile ich dir diesen Befehl im Namen unseres Herrn. Damit „du aber die, welche dich zum Beßten Indiens zurückhalten möch„ten, leichter beruhigen könnest, will ich dir meine Gründe mit„theilen. Du weißt, welches Gewicht die Befehle des Königs „von Portugal zur Begründung der Religion im Morgenland, und „zur Ausbreitung derselben in Guinea und in Brasilien haben, „und wirst leicht begreifen, daß ein so frommer Fürst Alles, was „zur Beförderung der Ehre Gottes und zur Bekehrung der Völker „nothwendig ist, anwenden werde, sobald ein fähiger und erfahr„ner Mann wie du, ihn von allem Erforderlichen persönlich unter„richtet. Ueberdieß ist es wichtig, daß der heilige apostolische „Stuhl durch einen Augenzeugen von Gewicht und Glaubwür„digkeit von dem Zustande Indiens in Kenntniß gesetzt werde, „damit der heilige Vater sowohl der neuen, als der alten Chri„stenversammlung in Asien geistliche Hülfe senden möge, ohne „welche Beide gar nicht, oder doch nur sehr schwer fortbestehen „würden, und Niemand ist dazu so sehr geeignet, als du, sowohl „wegen deiner Kenntnisse von den Angelegenheiten der neuen „Welt, als auch wegen des Rufes, in dem du hier stehst. Du „weißt auch, wie wichtig es sei, daß die Arbeiter, die man nach „Indien sendet, für den vorhabenden Zweck geeignet und passend „seien, und deßhalb ist es gut, daß du selbst nach Rom und „Portugal kommst; denn nicht allein werden viel mehr Leute für „diese Missionen durch dich gewonnen werden, sondern du wirst „auch weit besser die Auswahl der Missionäre treffen, und klarer „einsehen können, für welchen Ort ein Jeder am tauglichsten seyn „dürfte. Die Wichtigkeit, hierin keinen Mißgriff zu thun, siehst „du selbst am beßten ein, und was du uns auch in Briefen „hierüber mittheilen möchtest, wird doch nimmer hinreichen, uns „eine ganz genaue Vorstellung von den erforderlichen Eigenschaf„ten eines indischen Missionäres zu geben. Nothwendig müßtest „du, oder ein gleich dir erleuchteter Mann selbst diejenigen kennen „und prüfen, die man etwa dazu bestimmte.“

„Außer dem, was du zum Beßten des Morgenlandes hier „wirken kannst, wirst du auch des Königs Theilnahme für die „schon seit mehreren Jahren vergebens besprochenen, äthiopischen „Angelegenheiten neu beleben, und auch den brasilianischen und „congoischen nicht wenig nützen, was du von Indien aus, we„gen Mangels an Verkehr mit diesen Ländern, nicht vermöchtest.

„Hältst du deine Anwesenheit zur Leitung der in Indien leben-
„den Mitglieder der Gesellschaft Jesu für nothwendig, so kannst
„du sie offenbar leichter von Portugal, als von China und Ja-
„pan aus leiten. Wegen alles Uebrigen verweise ich dich an
„Vater Polanque, und empfehle mich von ganzem Herzen in
„dein Gebet, indem ich Gottes Güte anflehe, daß Er dich mit
„Seiner Gnade überschütte, auf daß wir Seinen allerheiligsten
„Willen erkennen, und auf das vollkommenste erfüllen mögen."

Vater Polanque, welcher Ignazens Secretär und der Vertraute aller seiner Pläne war, versicherte, daß es des heiligen Stifters Vorhaben gewesen sei, Xaver zum General der Gesellschaft Jesu zu ernennen. Ignazens Schreiben traf Xaver schon nicht mehr bei Leben. Allein aus dem, was er kurz vor seinem Tode an Ignaz, der ein großes Verlangen ihn zu sehen, äußerte, geschrieben hatte, können wir schließen, was er gethan haben würde.

„Deine heilige Liebe," sagt er in seinem Briefe, „äußert,
„daß sie lebhaft wünsche, mich noch einmal in diesem Leben zu
„sehen. Gott, der mein Herz durchschauet, weiß wie sehr mich
„dieser Beweis deiner Liebe rührte. So oft mir diese Worte
„deines Briefes wieder einfallen, was sehr häufig geschieht, rol-
„len Thränen herab aus meinen Augen, und ich kann mich ihrer
„nicht verwehren, wenn ich denke, daß ich dich noch einmal sollte
„umarmen dürfen. Zwar scheint mir dieß recht schwer, allein
„nichts ist ja dem heiligen Gehorsam unmöglich."

Es ist kein Zweifel, daß Xaver sogleich nach Europa zurückgekehrt wäre, hätte er Ignazens Befehl noch erhalten; denn da er sich mehrmals freiwillig erboten, Indien, Japan, China, und Alles, was er unter Händen hatte, auf den leisesten Wink seines Obern zu verlassen, was würde er nicht gethan haben, nachdem er den ausdrücklichen Befehl, unverzüglich nach Europa zurückzukehren wirklich empfangen hätte?

Folgende Lehren zeigen, welche strenge Begriffe er über den Gehorsam hatte:

„Der sicherste Weg, den wir wandeln können, ist der Weg
„des Gehorsams, und auf keinem sind wir so wenig dem Irr-
„thum preis gegeben. Dagegen sind wir leicht Gefahren ausge-
„setzt, wenn wir nach eignem Willen leben, ohne die Weisungen
„unserer Vorgesetzten zu befolgen; selbst das Gute, das wir thun,

„wenn wir uns dabei auch nur im Mindesten von dem, was uns „geboten war, entfernten, hört auf, ein gutes Werk zu seyn, und „wird uns mit Recht zum Fehler angerechnet."

„Die Meisten derer, die sich dem Dienste Gottes gewidmet „haben, werden durch Einflüsterungen des Teufels vielfach ver„sucht. Was machst du hier, spricht er in ihrem Innern, „siehst du denn nicht, daß du dich vergeblich ab„mühest? — Solchen Gedanken, die nicht allein auf dem Weg „der Vollkommenheit aufhalten würden, sondern auch sogar ganz „davon ablenken könnten, müßt ihr kräftig widerstehen, und ein „Jeder von euch möge stets die Ueberzeugung in sich festhalten, „daß er unserm Herrn nimmer besser dienen könne, als eben an „der Stelle, wohin er durch seinen Obern versetzt worden. Ihr „sollet auch versichert seyn, daß, wenn die Zeit dazu gekommen „seyn wird, Gott denen, die über euch zu verfügen haben, in „den Sinn geben werde, euch dahin zu verpflanzen, wo ihr grö„ßere Dinge wirken könnt; indessen aber sollt ihr euer Gemüth „ruhig und zufrieden halten, und die kostbare Zeit, deren Werth „nur allzuwenig erkannt wird, gut anwenden, auf daß ihr in „der Tugend wachset, und nicht, gleich jenen unruhigen Geistern, „weder an den Orten nützet, wo ihr zu seyn wünschet, weil ihr „eben nicht dort seid, noch an denen, wo ihr euch befindet, weil „ihr anderswo erst recht zu wirken gedenkt."

„Befolget mit Liebe, was eure Obern, die Hausordnung „betreffend, euch vorschreiben, und laßt euch nicht von den Ein„flüsterungen des bösen Geistes überlisten, durch die er euch gern „überreden möchte, daß ihr an einer andern Stelle Alles viel „besser machen würdet, um euch dadurch zu verleiten, der gegen„wärtigen nicht zu achten, und sie schlecht auszufüllen. Darum „bitte ich euch durch unsern Herrn Jesus Christus, vielmehr da„rauf bedacht zu seyn, die Versuchungen ernstlich zu bekämpfen, „die euch euer Amt verleiden möchten, als euch in Beschäftigun„gen zu vertiefen, oder mit Geschäften zu befassen, die euch nicht „aufgetragen, noch befohlen sind. Schmeichle sich doch ja Nie„mand, im Großen etwas Außerordentliches leisten zu können, „bevor er im Kleinen treu gewesen, im Kleinen erst sich aus„gezeichnet hat. Es ist eine traurige Verblendung, in der wir, „unter dem Vorwand des Seelenheiles, das sanfte und leichte

„Joch des Gehorsams abzuschütteln suchen, um uns mit einem „Kreuze zu belasten, das ohne Vergleich viel härter und schwerer ist.“

„Ihr müßt euern Willen und euer Urtheil mit dem gläubi„gen Vertrauen euern Vorgesetzten unterwerfen, daß Gott densel„ben eingeben werde, was für euch das Beßte sei; niemals aber „dabei irgend etwas mit Ungestüm von ihnen erbitten, wie es „wohl Einige zu thun pflegen, die so lange ihre Obern drängen, „bis sie ihnen abgerungen haben, was sie wünschen, wenn auch „das Verlangte ihnen schädlich ist; oder, im Fall es ihnen den„noch verweigert würde, sich alsdann öffentlich beklagen, und das „Leben unerträglich finden, ohne zu ahnen, daß ihr Unglück allein „daher komme, weil sie ihren Gelübden zuwider den eignen Wil„len, den sie Gott ganz geopfert hatten, sich wieder zuzueignen „suchen. Je mehr aber solche Menschen nach ihren Launen leben, „je mehr Kummer und Verdruß werden sie sich bereiten.“

Der Heilige war so überzeugt, daß die Vollkommenheit der Gesellschaft Jesu im Gehorsam bestehe, daß er oft seinen Brüdern, um des heiligen Gehorsams willen, Befehle ertheilte, um ihre Verdienste zu vermehren.

„Ich bitte euch,“ schreibt er zwei Missionären von Comorin, „euch nach der Insel More zu begeben; und damit ihr durch „Gehorsam euch größeres Verdienst erwerben könnt, befehle ich es „euch schlechterdings.“

Er hing mit wahrhaft zärtlicher Liebe an seinem Orden, und was sich nur von Ferne auf ihn bezog, war ihm wichtig. Vor seiner Reise nach Indien schrieb er von Portugal aus nicht einen einzigen Brief nach Rom, in welchem er nicht das lebhafteste Verlangen geäußert hätte, Nachrichten von seinen Fortschritten in Italien zu erfahren. „Da nun unser Institut die Be„stätigung erhalten hat,“ schreibt er einmal den beiden Vätern Jay und Lainez, „so verlangt uns sehr, die Namen derer zu er„fahren, die schon darin aufgenommen, oder auf dem Punkte sind, „es zu werden.“ Dann ermahnt er sie, dem König von Portugal ihre Dankbarkeit zu bezeigen für sein Vorhaben, der Gesellschaft Jesu ein Collegium oder ein Haus bauen zu wollen, auch damit dieser Bau auf anständige Weise in Erinnerung gebracht, und angefangen werden möchte.

Die Nachrichten, welche er vom Vater Ignaz oder den andern Vätern in Rom erhielt, gewährten ihm immer großen Trost.

„Wir haben eure Briefe, die wir mit Ungeduld erwarteten, er„halten,“ schreibt er, „und wir empfingen sie mit der Freude, die „Kinder haben sollen, wenn sie erfreuliche Nachrichten von der „Mutter bekommen; denn wir erfuhren ja durch sie den gesegne„ten Fortgang der Gesellschaft Jesu, und die heiligen Verrichtun„gen, denen ihr rastlos oblieget.“ Es wurde ihm schwer, seine Freude zu mäßigen, wenn er an die Gründung dieses Ordens dachte. Von Indien aus schrieb er einst nach Rom. „Von allen „Gnaden, die Gott mir jemals erwiesen, und noch täglich erwei„set, war mir die größte und beglückendste, daß uns die Bestäti„gung und die Genehmigung des heiligen Stuhls, zur Gründung „unserer Gesellschaft, zu Theil geworden ist. Ewig gelobt und „gepriesen sei unser Herr Jesus Christus, daß Er durch Seinen „Statthalter auf Erden die Lebensweise öffentlich hat einführen „wollen, die Er selbst Seinem Diener, unserm Vater Ignaz, im „Verborgenen vorgeschrieben hat.“ Xavers sehnlichster Wunsch war die immer größere Ausbreitung der Gesellschaft Jesu, und seine Freude verdoppelte sich, so oft er von einem neuen Hause, das sie erhalten, oder von neu in Europa gegründeten Collegien Kunde erhielt.

Er liebte die Einzelnen nicht weniger, als die Gesammtheit des Ordens. Seine Brüder waren ihm immer im Geiste gegenwärtig, und er begnügte sich nicht damit, sie Alle im Herzen zu tragen, sondern er trug auch, wie er einst selbst den Vätern nach Rom schrieb, Briefe von ihnen bei sich, in denen eines Jeden eigenhändig unterschriebener eigner Name, und der Name der Würde, die er bekleidete, ihm eine eben so freudige Erinnerung an sie, als an das Glück gewährte, Einer der Ihrigen zu seyn.

Aus Liebe zur evangelischen Armuth lebte er von Almosen, und ging von Haus zu Haus, sich sein Brod zu erbetteln, wenn er auch ohne dieses hätte leben können; selbst da er im Collegium von Goa war, das reichliche Einkünfte hatte, suchte er auswärts seinen dürftigen Lebensunterhalt, um Jesu Christo in seiner Armuth gleichförmig zu werden. Er war immer sehr ärmlich gekleidet, und sein Leibrock gewöhnlich so geflickt, daß die Kinder der Götzendiener ihn darüber auslachten. Er selbst flickte den Rock mit eignen Händen, und legte ihn nicht eher ab, als bis er fast in Stücke zerfiel, wenn nicht etwa die Ehre Gottes, oder das Beßte der Religion es anders erheischte. Als er bei

seiner Zurückkunft von Japan in Malakka mit so großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde, erschien er in einem zerrissenen Rock, und mit ganz abgetragenem Hut.

Die Portugiesen baten ihn oft, da sie ihn stets so schlecht gekleidet sahen, nur zu erlauben, daß man ihm einen neuen Rock geben dürfe; und da sie ihn nicht dazu überreden konnten, kamen sie auf den Einfall, ihm einst, da er schlief, seinen Rock wegzunehmen, und statt dessen einen neuen hinzulegen. Diese List gelang so gut, daß Xaver, dessen Geist ganz in Gott versunken war, sich am Morgen ankleidete, ohne den Betrug zu merken. Erst am Abend, da er mit Franz Paiva und anderen Portugiesen beim Nachtessen saß, sagten diese: „Habt ihr vielleicht „zur Ehre unseres Mahles den schönen Rock heute angezogen?" Nun erst entdeckte er mit großer Verwunderung seinen veränderten Anzug, und nachdem er erfahren, wie es damit zugegangen war, sagte er lächelnd, es sei nicht zu verwundern, daß dieser schöne Rock, da er sich im Finstern einen Herrn gesucht, nicht gesehen habe, wie wenig dieser ihn verdiene.

Da er fast immer mit armen Indianern umging, die ihm nichts geben konnten, und von denen die meisten nackt umher gingen, so konnte er ungestört seiner Armuth genießen. Seine ganze Hauseinrichtung bestand in einer Matte, auf der er zuweilen schlief, und in einem kleinen Tische, auf dem seine Papiere nebst einigen Büchern lagen und sein Cruzifix stand, das aus einem Holze gebildet war, welches man in Indien das Holz des heiligen Thomas nannte.

Mit Fröhlichkeit ertrug er Alles, was die Armuth schwer und drückend macht, und in einem Schreiben von Japan an die Väter in Goa sagt er: „Ich bitte euch meine geliebten Brüder, „helfet mir Gott Dank sagen für die große Gnade, die Er mir „erwiesen. Wir sind endlich in Japan angelangt, wo wir an „Allem den größten Mangel leiden, was ich nicht umhin kann, „unter die höchsten Wohlthaten, die ich jemals von der Vorsehung empfing, zu rechnen." Wahrhaft apostolische Männer pflegen immer mit der Armuth auch noch Abtödtungen aller Art zu vereinigen, und Xaver führte überall seine Bußwerkzeuge, nämlich Bußgürtel, härene Gewande, eiserne Ketten und Geißeln mit eingeflochtenen scharfen Stacheln mit sich, und er kreuzigte sein Fleisch wie der heilige Apostel Paulus seinen Leib züchtigte, und unter

des Geistes Herrschaft brachte, auf daß nicht er selbst verdammt würde, indem er Andern predigte.

Zur See diente ihm das Tauwerk der Schiffe oder bloße Bretter zur Schlafstätte, und zu Land eine Matte, oder auch der Boden allein. Er aß so wenig, daß einer seiner Gefährten versicherte, ohne Wunder sei es unmöglich, damit sein Leben zu fristen. Ein anderer sagte, daß er, außer wenn er bei den Portugiesen zu Tisch geladen war, fast niemals Wein getrunken; solche Mahle aber, bei denen er, um so viel wie möglich allen Schein der Sonderbarkeit zu vermeiden, etwas genossen, nachher mit desto strengerer mehrtägiger Abstinenz wieder abgebüßt habe.

Während seines Aufenthaltes auf dem Vorgebirge Comorin schickte ihm der Vicekönig, Don Alphons von Sosa, zwei Fäßchen mit köstlichem Wein, den er gar nicht verkostete, und ihn, wiewohl er oft selbst sehr von den Mühseligkeiten seines Berufes abgemattet war, allen unter die Armen vertheilte.

Etwas Reis in Wasser gekocht, und ganz wenig eingesalzener Fisch war seine gewöhnliche Nahrung in Indien; aber während der zwei Jahre, die er in Japan zubrachte, enthielt er sich, zur Erbauung des Volkes, der Fische ganz und gar, indem er den Vätern nach Rom schrieb, er wolle lieber aus Hunger sterben, als irgend Jemand ein Aergerniß geben. Weiter schrieb er: „Mich dünkt es eine unüberschwengliche Gnade Gottes, daß Er „uns in ein von allen Annehmlichkeiten des Lebens entblößtes „Land geführt hat, wo wir, selbst wenn wir es möchten, unsern „Leib nicht üppig nähren könnten.“

Alle seine Reisen zu Land, sogar in Japan, wo die Wege äußerst rauh sind, machte er zu Fuß, und wanderte oft in der schlimmsten Jahreszeit barfuß. Allein ihm war es eine Freude, wenn er leiden konnte, und wir dürfen ihm Folgendes recht zuversichtlich und unbedingt auf sein Wort glauben: „Die Mühseligkeiten einer so langen Schifffahrt, und alle die Leiden, die „ein so langer Aufenthalt unter den Heiden, in einem von der „schrecklichsten Sonnenhitze ganz ausgebrannten Lande zur Folge „hat, sind eine wahrhaftige Quelle überfließender Tröstungen, „wenn wir sie aus Liebe zu Gott, wie wir sollen, ertragen. Ich „habe die feste Ueberzeugung, daß alle Freunde des Kreuzes Jesu „Christi in Mitte der Leiden ein glückliches Leben führen, und „daß ihnen „nicht leiden“ gar nicht leben sei. Denn kann es

„einen schrecklichern Tod geben, als ohne Jesus Christus leben, „nachdem wir Ihn einmal genossen haben, und Ihn verlassen, um „unsern Begierden zu fröhnen? O glaubt es mir, es giebt kein „Kreuz, das diesem gleiche, aber auch kein größeres Glück als „täglich in Besiegung seiner Leidenschaften, sich selber sterben, um „nicht den eignen Vortheil, sondern den Vortheil und die Ehre „unsers Herrn Jesus Christus zu suchen."

Selbstverläugnung war die Grundlage solcher Gesinnungen des Heiligen. Seit den ersten Jahren seiner Bekehrung war er nur darauf bedacht, sich in Allem selber zu bezwingen; und er ermahnte unablässig die Andern, sich ihren natürlichen Begierden nicht hinzugeben. „Es schwebt meinem Geiste immer vor," schrieb er aus Malakka an die Väter und Brüder des Collegiums von Coimbra, „was einst unser gottseliger Vater Ignaz sagte, daß die „wahren Kinder der Gesellschaft Jesu mit allem Eifer daran ar„beiten sollen, sich selbst zu überwinden."

„Wenn ihr Gott wahrhaftig suchet," sagt er den Jesuiten in Goa, „und heldenmüthig auf den Wegen fortschreitet, die uns „zu Ihm führen, dann werdet ihr in Seinem Dienste innerer „Geistesfreuden genießen, die euch Alles versüßen, was die Be„kämpfung seiner selbst nur immer Schweres und Verhaßtes ha„ben mag. Mein Gott, wie groß ist doch die Verblendung der „Menschen, die sie nicht erkennen läßt, daß sie sich selbst der „reinsten Lebensfreuden berauben, indem sie des Satans Angrif„fen so schwachen Widerstand leisten!"

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Vollkommene Ruhe und Verklärung seines Wesens. Keuschheit. Zartheit des Gewissens. Strenge gegen sich. Liebe zur heiligen Jungfrau.

Wenn je ein Mensch in Wahrheit mit dem heiligen Paulus sagen konnte: „Nicht mehr ich, sondern Chri„stus lebt in mir", so konnte es Franz Xaver. Die heilige Liebe hatte in seinem Herzen allmählig jede Spur menschlicher

Schwäche und Unvollkommenheit verzehrt; in ununterbrochenem Kampfe gegen sich hatte er auch die leisesten Regungen des sinnlichen Menschen vollkommen besiegt. Daher dieser unerschütterliche Gleichmuth bei den größten Widerwärtigkeiten, diese unüberwindliche Geduld und Sanftmuth bei feindseligen Begegnissen, dieser Seelenfriede, der ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verließ. Diese geistige Verklärung hatte sich gewissermassen auch in seiner Leiblichkeit ausgeprägt, und dieselbe mit in eine höhere Region des Lebens versetzt. Ueber sein ganzes Wesen war der göttliche Friede ausgegossen; aus seinen Zügen strahlte eine so heilige Ruhe und milde Heiterkeit, in allen seinen Aeußerungen und Bewegungen eine so himmlische Freundlichkeit, daß jede Seele, in welcher auch nur noch ein Funke des höhern Lebens glühte, allmählig von ihm angezogen wurde.

Schon in der Blüthe seines Lebens hatte er den herrlichsten Triumph über die sinnliche Natur erkämpft. Im Schooße des Wohllebens geboren, mit einem feurigen, sanguinischen Temperamente, und einem natürlichen Hange nach sinnlichen Genüssen behaftet, kämpfte er als Knabe und Jüngling den schwersten aller Kämpfe mit so vollendetem Erfolge, daß er, nach dem Zeugnisse aller seiner Vertrauten seine Jugend in der unbeflecktesten Reinheit erhielt. Daß dem Heiligen im Mannesalter der Versucher nimmer nahte, jedenfalls seine glühenden Pfeile gefahrlos an dem Schilde einer so außerordentlichen Selbstverläugnung und Abtödtung zurückprallten, ist an sich nicht zu zweifeln; aber auch seine Gewissensräthe, und insbesondere der Vikar von Meliapor bezeugten nach seinem Tode, daß er das Lilienkleid der Unschuld, wie er es in der Taufe empfangen, in unverletztem Glanze durch das Leben getragen habe.

Während seiner Studien in Paris und seines Aufenthalts im Collegium zur heiligen Barbara, hatte er einen Lehrer der Philosophie, der ein so verworfener, ausschweifender Mensch war, daß er selbst seine Schüler des Nachts in die verrufensten Häuser führte. Dieser Unglückselige wendete Alles an, um Franz Xaver, der schön und wohlgebaut war, gleich den Andern zu verführen, allein er fand in dem Abscheu dieses jungen Mannes gegen die niedrigen Lüste des Fleisches ein unüberwindliches Hinderniß.

Aber nichts zeugt vielleicht so sehr von seiner Liebe zur Reinigkeit als Folgendes, was ihm in Rom geschah. Während

einer Krankheit des Simon Rodriguez hatte Vater Ignaz dessen Pflege Xavern übertragen, der nun am Fuße des Krankenbettes schlief. Einst in der Nacht sah der Kranke, daß Xaver heftig im Traum die Arme bewegte, wie ein Mensch, der mit gewaltiger Anstrengung eine zudringliche Person zurück zu drängen sich bemüht, und dabei eine Menge Blut aus Mund und Nase vergoß.

Da Xaver in demselben Augenblicke erwachte, fragte ihn Rodriguez, was diese heftige Bewegung und dieses Bluten veranlaßt habe; allein er wollte es ihm nicht sagen und gestand es erst, da er im Begriff war, sich nach Indien einzuschiffen, und Rodriguez noch einmal deßhalb in ihn drang. Nachdem er diesem Stillschweigen hatte geloben lassen, sprach er: „So wisse denn, mein Bruder Simon, daß Gottes unbegreifliche Barmherzigkeit mich bis zu dieser Stunde durch seine große Gnade in unverletzter Reinigkeit bewahret hat, und daß mir in jener Nacht träumte, ich befände mich in einem Gasthofe, und es nahe sich mir ein allzufreies Mädchen. Diese Bewegung der Arme geschah, um sie zurückzudrängen und mich ihrer zu entledigen, und das Blut kam von der großen Anstrengung, die es mich kostete.“

So groß auch Xavers Abscheu schon gegen den Schatten einer Sünde war, so mißtraute er doch sich selbst, und mied jeden Verkehr mit Frauen, wenn nicht christliche Liebe ihm auferlegte, an ihrer Bekehrung zu arbeiten; doch auch dann benahm er sich im höchsten Grade vorsichtig, indem er nur an öffentlichen Orten, vor den Augen aller Menschen, und alsdann nichts als das Nöthigste in wenig Worten, mit ernster Miene und bescheidener Würde zu ihnen sprach. Er sagte sogar, daß man im Allgemeinen nicht genug die Unterhaltung mit Personen des andern Geschlechtes meiden könne, und daß, wie gut auch die Meinung der Seelenführer seyn möge, doch immer bei solchen vertrautern Unterredungen mehr für sie selbst zu fürchten, als für ihre Pflegbefohlenen zu hoffen sei.

Außerdem hielt er seine Sinne in strenger Zucht, erforschte sein Gewissen öfter im Tag, und beichtete — wenn er einen Priester haben konnte — täglich; erlangte aber auch dadurch eine solche Reinigkeit des Leibes und der Seele, daß Alle, die viel um ihn waren, bezeugten, sie hätten niemals das Mindeste an

ihm bemerkt, was nicht ganz genau der strengsten Sittlichkeit gemäß gewesen wäre.

Gegen sich selbst war er unerbittlich strenge, und es scheint unglaublich, bis zu welchem Grade der Gewissenszartheit er es gebracht. Auf dem Schiffe, das ihn von Lissabon nach Indien brachte, war eines Tags ein Kind, das schon zum Unterrichte reif gewesen wäre, plötzlich gestorben. Xaver fragte, ob das Kind täglich der christlichen Lehre mit den andern Kindern auf dem Schiffe beigewohnt habe; man sagte nein, und in demselben Augenblick verwandelte sich das sonst immer fröhliche Gesicht des Mannes Gottes; er schien sehr betrübt, und der Vizekönig, Alphons von Sosa, der es bemerkte und die Ursache davon sogleich ahnete, fragte ihn, ob er es denn gewußt habe, daß dieses Kind sich nicht zur Kinderlehre einfände? Xaver erwiederte: „Nein, „sicher nicht; denn wenn ich es gewußt hätte, würde ich es an„gehalten haben, sich einzufinden.“ Warum betrübt ihr euch denn, sagte der Vicekönig, da ihr es nicht wußtet und folglich keine Schuld dabei habt? „Wohl muß ich mir es zum Fehler rechnen,“ antwortete Xaver, „daß ich nicht wußte, daß eine mit mir auf „dem Schiffe befindliche Person den Unterricht der Glaubenslehren „nicht mit genöße.“

Solche Reinigkeit des Herzens und des Leibes eigneten ihn ganz vorzüglich zu einem treuen Diener der heiligen Jungfrau, und er verehrte und liebte sie auch wirklich sein ganzes Leben hindurch mit so andächtigem Vertrauen, daß er kaum etwas auf andere Weise von unserm Herrn erbat, als durch die Vermittlung seiner Mutter; und wenn er sich — vor seinem Unterricht über die Glaubenslehren, — zur Erlangung der Gnade eines lebendigen und standhaften Glaubens an Jesus Christus gewendet hatte, so flehte er nachher auch zu Maria um ihre Fürsprache bei Gott. Seinen Unterricht endigte er jedesmal mit dem Salve Regina, und stellte alle seine Unternehmungen unter ihren besondern Schutz, sowie er selbst in jeder Gefahr seine Zuflucht zu ihr nahm. In der, der Mutter Gottes geweihten Kirche von Montmartre hatte er am Tage der Himmelfahrt Mariä seine ersten Gelübde abgelegt. In der Kirche von Loretto war ihm die erste innere Offenbarung zu Theil geworden, und hier hatte sich auch zuerst das glühende Verlangen, nach Indien zu gehen, in ihm entzündet.

Um nicht nur sich als Maria's Diener zu bekennen, sondern auch zu zeigen, daß er sich dieses Vorzugs rühme, trug er gewöhnlich einen Rosenkranz am Halse, und wirkte die meisten Wunder mit demselben, damit die Christen mit desto größerer Andacht die durch denselben vorgeschriebenen Gebete verrichten möchten.

Häufig brachte Xaver die Nächte betend in den Kirchen, und fast immer vor dem Bildniße der Jungfrau zu. Diese rief er vorzüglich um die Bekehrung großer Sünder, so wie um Nachlassung seiner eigenen Vergehungen an, und folgende Stelle aus einem seiner Briefe läßt uns zugleich mit seiner Demuth auch die Größe seines Vertrauens auf die Fürsprache der heiligen Jungfrau erkennen. „Ich habe die Königin des Himmels zu meiner Schirmerin erwählt, auf daß sie mir Vergebung meiner unzähligen Sünden bei Gott erwirke."

Er verehrte die unbefleckte Empfängniß der heiligen Mutter mit besonderer Andacht, und hatte feierlich gelobt, die Gewißheit derselben nach Kräften zu vertheidigen. — In seinen Unterhaltungen sprach er häufig von der Größe und Erhabenheit der göttlichen Jungfrau, und entflammte viele Herzen, sich ihrem Dienste zu weihen. Sterbend rief er sie noch mit großer Innigkeit an, und bat, sie möge nun zeigen, daß sie wahrhaft seine Mutter sei.

Fassen wir nun alle diese leuchtenden Züge und Erscheinungen aus dem Leben des Heiligen zu einem Bilde zusammen, und beschauen dieses wunderbare Leben von den ersten Keimen durch alle Stufen der Entwicklung bis zu seiner Vollendung, so begegnet uns an ihm gleichsam eine geistige Wunderblume, die von dem himmlischen Gärtner in das fruchtbare Erdreich seiner heiligen Kirche gepflanzt, von dem unerschöpflichen Quell ihrer Segnungen getränkt, von dem Mark ihrer Lehre genährt, von dem Thau der göttlichen Gnade erquickt, bei den besonderen innern und äußern Bedingungen, bei den individuellen natürlichen und geistigen Einflüssen, nach dem Gesetze einer höheren Nothwendigkeit gerade diese Form und Farbe, diesen Glanz und Duft erhalten mußte. Wir sehen in ihm, wie in dem Leben so vieler Heiligen Gottes, die Wechselwirkung von Natur und Gnade, von Göttlichem und Menschlichem, von Geistigem und Leiblichem

so klar, daß selbst das Wunderbarste uns nicht mehr überraschen kann. Während der Heilige von dem ersten Augenblicke seiner Erweckung und Wiedergeburt bis an sein Ende in kindlicher Einfalt auf den gewöhnlichen Wegen des geistlichen Lebens und der Heiligung zu wandeln scheint, und mit Verschmähung außerordentlicher Wege sich den Führungen der Kirche unbedingt hingiebt, entwickelt sich in ihm vorerst eine außerordentliche moralische Kraft. Und wie seine Liebestreue sich täglich mehr bewährt, gesellen sich von selbst höhere Gaben übernatürlicher Art hinzu. Die Natur wird von der Gnade gereinigt, erhoben, verklärt, das Menschliche von dem Göttlichen durchdrungen, begeistert, umgewandelt, das Leibliche selbst durch den Geist durchleuchtet und in eine höhere Region versetzt; die Schranken und Gesetze der Materie sind überwunden, alle geistigen und leiblichen Organe der höhern Welt aufgeschlossen, und darum auch zu einer außerordentlichen, übernatürlichen Thätigkeit befähiget. — Diese Vorgänge wiederholen sich fast in dem Leben aller Heiligen, die Gott zu einer außerordentlichen Wirksamkeit in seinem Reiche berufen hat. Wenn uns also in den Akten der Heiligsprechung des indischen Apostels, aus welchen der Inhalt des nachfolgenden Kapitels genommen ist, Erscheinungen der auffallendsten und wunderbarsten Art begegnen, worüber sich eine flache, glaubenslose, und aller höheren Anschauungsweise gänzlich abgestorbene Zeit gar häufig belustiget hat, eben weil ihr mit dem gläubigen Sinn auch die tiefere Erkenntniß und Einsicht in die göttlichen Dinge abhanden gekommen ist; so wollen wir bedenken, daß das Unbegreifliche in diesen Erscheinungen nicht in den Thatsachen selbst, sondern nur in der Beschränktheit unserer Erkenntniß liege. *)

---

*) Wer auf wissenschaftlichem Wege tiefer in das Gebiet solcher höheren Erkenntniß einzudringen wünscht, lese Görres ausgezeichnete Schrift: Die christliche Mystik.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Verherrlichung des Heiligen durch Wunder nach seinem Tode. Seine Heiligsprechung. Zeugnisse akatholischer Schriftsteller. Schluß.

Wie Gott die Sendung seines treuen Dieners im Leben durch den außerordentlichen Segen seiner Wirksamkeit und durch offenbare Wunder beglaubiget hatte, verherrlichte Er ihn auch nach seinem Tode. Tausende von Zeugen, Millionen von Gläubigen sehnten sich nach dem Tage, da ihn die Kirche Gottes öffentlich und feierlich in die Zahl der Heiligen aufnehmen würde.

Es wurden also mit dem gewissenhaftesten Eifer alle Zeugnisse über die Tugenden und Wunderwerke Xavers gesammelt, und dem heiligen Stuhle in Rom zur Prüfung vorgelegt. Der Erzbischof von Goa und sämmtliche Bischöfe beider Indien unterstützten Johann III., König von Portugal, in seinen Gesuchen wegen der Seligsprechung Xavers, indem auch sie sich zugleich, mit ihm bei dem Oberhaupt der Kirche dafür verwendeten. Allein eifriger als Alle war der König von Bungo in seinen Bemühungen, Xavers Seligsprechung zu bewirken. Dieser Fürst, der vor Xavers Abreise aus Japan auf dem Punkt gewesen, sich zu bekehren, hatte nicht sobald den heiligen Mann aus dem Gesichte verloren, als er aufs Neue von den Bonzen gewonnen, in alle Laster zurückfiel, die das Heidenthum nur immer zu erzeugen fähig ist. Er erkannte zwar das christliche Gesetz als das beßte an, sagte aber, es sei zu strenge, und ein in Ueppigkeit geborner und erzogener junger Fürst könne sich demselben nicht unterwerfen.

Sein Hang zu Vergnügungen verminderte indessen weder seine Liebe zu den Waffen noch seine Tapferkeit, und das Glück begünstigte ihn so sehr im Kriege, daß er vier oder fünf Königreiche unter seine Herrschaft brachte. Mitten in seinen Siegen fielen ihm die letzten Worte Xavers über die Eitelkeit der Welt und die Nothwendigkeit der Taufe wieder ein; er dachte reiflich über dieselben nach, und eines Tages drangen sie ihm so tief zu Herzen, daß er, um gleichsam vor aller Welt das Christenthum zu bekennen, mit einem um den Hals gehängten Rosenkranz öffentlich erschien.

Zwei Götzenbilder von großem Werth, vor denen er sich täglich, nach morgenländischer Weise, mit dem Angesicht zur Erde anbetend niedergeworfen hatte, ließ er sogleich in das Meer versenken. Hierauf widmete er sich eifrig den Uebungen der Andacht und der Buße, und empfing endlich durch den Vater Cobral von der Gesellschaft Jesu die Taufe, in welcher er, zum Andenken des heiligen Apostels, den er sein ganzes Leben hindurch seinen geistlichen Vater nannte, den Namen Franz Xaver annahm.

Bis zu dieser Zeit war der König von Bungo so auffallend vom Glücke begünstigt gewesen, daß es fast zum Sprichwort geworden war; allein Gott wollte ihn prüfen, und kaum waren zwei Monate nach dem Empfang seiner Taufe verflossen, als sich die Mächtigsten seiner Unterthanen, aus Haß gegen das Christenthum, mit mehreren benachbarten Fürsten wider ihn verschworen, ihn in einer geordneten Schlacht besiegten, und sich aller seiner Staaten bemächtigten. Er ertrug sein Mißgeschick mit Geduld und Standhaftigkeit, und als ihm die Heiden vorwarfen, er habe sich durch seine Glaubensänderung selbst sein Verderben zugezogen, gelobte er am Fuße des Altares, als Christ zu leben und zu sterben, und betheuerte noch im Feuer seines heiligen Eifers, daß wenn auch ganz Japan und ganz Europa, wenn die Väter der Gesellschaft Jesu und der Papst selbst den Herrn Jesus Christus verläugnen, und sich von Ihm losreißen sollten, er Ihn doch bis zum letzten Athemzug bekennen, und immer bereit seyn wolle, mit der Gnade des Himmels sein Blut im Bekenntnisse des Glaubens zu vergießen.

Da des Fürsten Frömmigkeit seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit keinen Eintrag that, sammelte er schnell den Rest seiner Truppen, und schwang sich durch die Kraft seiner Waffen und durch günstige Friedensverträge wieder auf den Thron. Seine erste Sorge war nun die Ausrottung des Götzendienstes und die Wiedereinführung des katholischen Glaubens in seinen Staaten; sein frommer Eifer bewog ihn sogar, eine feierliche Gesandtschaft an den Papst Gregor XIII., der damals die Kirche regierte, abzuordnen. Als sein Gesandter, Don Mancio, mit den beiden Gesandten des Königs von Arima und des Fürsten von Omura, in Rom angekommen war, gelobte er nicht allein dem Statthalter Jesu Christi im Namen seines Herrn Unterwürfigkeit und Gehorsam, indem er ihm ein ehrfurchtsvolles Schreiben von demsel-

ben überreichte, sondern er trug auch die Bitte des Königs Don Franz, den Apostel von Japan unter die von den Gläubigen verehrten Heiligen zu versetzen, dem Papste in aller Demuth vor, indem er erklärte, daß er seinem Herrn keine größere Gnade erzeigen könne.

Xaver war in ganz Asien ein hochgefeierter Mann. Ein Gesandter des Großmonguls, der nach Goa gekommen war, um Väter von der Gesellschaft Jesu zu verlangen, welche dem Kaiser die Geheimnisse des christlichen Glaubens erklären sollten, wünschte die Leiche des Vaters Franz zu sehen; allein er wagte nicht, sich ihr zu nahen, ohne vorher sammt seinem ganzen, sehr zahlreichen Gefolge, die Schuhe ausgezogen zu haben. Hierauf neigten sich Alle mehrmals bis zur Erde, und bezeigten sich so ehrerbietig gegen die Ueberbleibsel des heiligen Mannes, daß man keine Muhamedaner in ihnen hätte vermuthen sollen.

Die bei Sancian vorübersegelnden Schiffe begrüßten durch Kanonensalven den Ort, wo er gestorben war; öfters stieg die Mannschaft aus, um die Stelle zu sehen, wo sein Leib zwei und einen halben Monat geruht hatte, und etwas von der Erde eines so heiligen Ortes mitzunehmen; so daß die Chinesen endlich glaubten, es müsse ein Schatz da verborgen liegen, und deshalb Wachen hinstellten, damit er nicht entwendet werden könnte.

Einer der eifrigsten Jünger des Mannes Gottes unter den neugläubigen Indianern, dem es nicht genug war, den Ort seines Todes gesehen zu haben, trug ein solches Verlangen, auch dessen Geburtsort zu besuchen, daß er unermeßliche Länder durchreiste und Meere durchschiffte, um nach dem Schlosse Xaver zu gelangen. Als er die Stube betrat, in welcher der Heilige geboren war, fiel er auf die Knie nieder, küßte den Boden, und benetzte ihn mit seinen Thränen; hierauf nahm er ein kleines Steinchen aus der Mauer der Stube, das er als eine Kostbarkeit bewahrte, und trat, ohne sich weiter in Europa umzusehen, sogleich seine Rückreise nach Indien wieder an.

Es kamen in dieser Zeit immer mehr Wunder zur öffentlichen Kunde. Fünf oder sechs Personen, die einst auf dem Schiffe von Benedikt Conglio von Malakka nach China unter Segel gegangen waren, wurden sehr gefährlich krank. Sobald sie Sancian erreicht hatten, ließen sie sich auf die Wiese tragen, wo Xaver zum erstenmal begraben gewesen, und bedeckten sich den

Kopf mit der Erde, die den heiligen Leichnam berührt hatte; sogleich waren sie von ihrem Uebel geheilt. Xaver erschien mehreren Menschen auf der Küste von Travancor und auf der Fischerküste; entweder um einen Kranken zu heilen, oder einen Sterbenden zu trösten, oder einen Gefangenen zu befreien, oder einen Sünder auf den Pfad der Tugend zurückzuführen.

Die Anrufung seines Namens hat in den größten Gefahren zur See oft Hülfe geschafft. Emanuel von Sylva's Schiff, das von Cochin abgelaufen war, und den Weg nach Bengalen eingeschlagen hatte, ward in der Mitte des Meerbusens von einem so furchtbaren Gewitter überfallen, daß man sich genöthigt sah, die Maste abzuhauen, und alle Kaufmannsgüter über Bord zu werfen. In der größten Noth, da der Schiffbruch unvermeidlich schien, riefen Alle den Indianerapostel, Franz Xaver um seine Hülfe an, und in demselben Augenblick wich eine berghohe Woge, die eben zerschmetternd auf das Schiff einzudringen drohte, schäumend zurück. Da die Matrosen und Reisenden dieses Wunder gesehen hatten, riefen sie nun mit lauter Stimme den Heiligen an, so oft die Gefahr wiederkehrte, und die Wogen wichen jedesmal bei dem Namen Xavers; hörten sie aber auf, ihn anzurufen, so schwollen die Wellen wieder hoch auf, und schlugen von allen Seiten wider das Schiff.

Man kann sagen, daß der Heilige diese Wunder gewissermassen selbst, und gleichsam in eigner Person gewirkt habe; allein wie viele durch die Unterschriften in seinen Briefen, durch die Körner seines Rosenkranzes, durch seine Kleidungsstücke, und überhaupt alle Dinge, die mit ihm in Berührung gestanden hatten, gewirkt wurden, scheint unglaublich.

Die Kreuze, welche er mit eigner Hand auf verschiedenen Küsten errichtet hatte, um von den Schiffern und Reisenden aus weiter Ferne gesehen zu werden, waren mit Gaben beladen, die von Christen, Sarazenen und Götzendienern als Zeichen der Dankbarkeit für die durch seine Fürsprache empfangenen Gnaden geopfert, und täglich an denselben aufgehängt wurden. Unter diesen Kreuzen war das von Cotate, an welchem Xavers Bildniß befestigt war, das berühmteste. Ein Blinder ward sehend, indem er dieses Kreuz umfaßte, und zwei Kranke, von denen der Eine schon alt und ganz gelähmt, der andere durch einen Blutsturz dem Tode nahe war, wurden augenblicklich dadurch geheilt.

Man hat verschiedene Copieen von dem in Cotate befindlichen, wunderthätigen Bilde gemalt. Caspar Conzalez brachte eine derselben nach Cochin, wo er um eilf Uhr in der Nacht im Hafen einlief. Eine Stunde nachher kam in dem nahe bei Conzalez gelegenen Hause, das Christoph Miranda gehörte, Feuer aus. Da eben ein starker Nordwind blies, und das Gebäude fast ganz von Holz war, so griff das Feuer schnell um sich, und ein Mädchen des Hauses ward von den Flammen getödtet. Die Nachbarn warfen in der Verwirrung allen Hausrath zu den Fenstern hinaus, da sie keine Hoffnung hatten, ihre Häuser zu retten, indem Miranda's Haus das höchste von allen war, und der Wind die glühenden Kohlen so weit umher wehte, daß sie auf die niedrigern, und nach Landessitte nur mit trocknen Palmblättern gedeckten Dächer niederfielen, die sich rasch und leicht entzündeten. In dieser schrecklichen Noth erinnerte sich Conzalez des mitgebrachten Bildes. Er kniete mit allen seinen Dienern nieder, und hielt das Bild gegen die Flammen hin, indem er den Heiligen um Hülfe anrief. In demselben Augenblicke erlosch das Feuer, und die Stadt, deren Untergang unvermeidlich schien, ward gerettet.

Eine Medaille, auf deren einer Seite Xaver, auf der andern die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde abgebildet war, brachte noch wunderbarere Wirkungen hervor. Sie war in den Händen einer sehr tugendhaften Wittwe in Cochin, Luzia von Bellanzan, die in Tamusai in China geboren war, einst in frühern Zeiten vom Vater Xaver selbst Unterricht in den Geheimnissen des Glaubens empfangen hatte, und zu der Zeit, da sie gerichtliches Zeugniß über die durch die Medaille gewirkten Wunder ablegte, hundert zwanzig Jahre zählte. Alle Kranken die zu Luzia kamen, wurden geheilt, so bald sie mit der Medaille das Kreuz über den leidenden Theil gemacht, oder denselben mit dem Wasser befeuchtet hatte, in das die Medaille eingetaucht war, wobei sie nur die Worte sprach:

„Im Namen Jesu und des Vaters Franz sei „euch die Gesundheit wieder gegeben."

„Ich habe Mehrere gesehen," berichtet ein Augenzeuge, „die „durch die bloße Berührung dieser Medaille augenblicklich geheilt „wurden. Einige derselben waren durch mehrjährige Schwind„sucht gleich Skeleten abgezehrt; Andere von innerer Fäulniß er„griffen und mit den eckelhaftesten Uebeln behaftet."

Allein die an Gonsalvo Rodriguez, Maria Diaz, und Emanuel Figheredo bewirkten Heilungen waren doch die auffallendsten dieser Art.

Rodriguez bekam auf der linken Seite, nahe am Herzen ein großes Geschwür, das seit mehreren Monaten schon durch Wundärzte behandelt wurde, die es durch mancherlei Mittel auszutrocknen suchten, weil sie an einer so gefährlichen Stelle das Uebel durch Operationen zu verschlimmern fürchteten. Allein das Geschwür ging nach und nach in Krebs über, und verursachte dem Kranken die heftigsten Schmerzen, mit steter Uebelkeit und Magenleiden aller Art verbunden. Rodriguez, der von den Heilungen der chinesischen Christin durch Vater Xavers Münze gehört hatte, suchte die Wittwe auf, und kniete vor sie hin. Kaum hatte diese ihn dreimal mit der Münze berührt, und wie gewöhnlich das Kreuz über ihn gemacht, als der Krebs verschwand, und das Fleisch an der Stelle, wo er gewesen, ganz rein und gesund erschien. Rodriguez fühlte sich wohler als vorher.

Maria Diaz war nicht allein blind, sondern auch an der ganzen rechten Seite gelähmt. Der Arm hing wie todt an der Schulter, und das Bein versagte ihr allen Dienst. Da sie nichts mehr von den natürlichen Heilmitteln erwartete, ließ sie sich nach Luzia's Wohnung bringen. Die fromme Wittwe behielt Maria Diaz sieben Tage in ihrem Hause, und wusch sie an jedem dieser sieben Tage mit dem Wasser, in das sie jedesmal die Münze eingetaucht hatte. Am siebenten Tag machte sie mit der Medaille selbst das heilige Kreuzzeichen über die Augen der Kranken, die alsbald sehend wurde, und auch, von ihrer Lähmung befreit, ohne Unterstützung zur Kirche der Gesellschaft Jesu hinging, wo sie ihre Krücken zurückließ.

Emanuel Gonsalez Figheredo hatte seit langer Zeit die beiden Beine mit Geschwüren bedeckt, die schon so sehr in Fäulniß übergegangen waren, daß beständig Würmer daraus hervorkamen. Die Aerzte hatten bereits ihre ganze Kunst ohne allen Erfolg aufgeboten, und nichts dabei gewonnen, als daß endlich das eine Bein sich merklich verkürzte. Eine heftige Ruhr, die hierzu kam, brachte den sechzigjährigen, durch jene andern Uebel sehr geschwächten Mann an den Rand des Grabes. Nun nahm er seine Zuflucht zu Xavers Medaille, und ward, indem er von dem Wasser

trank, in das sie eingetaucht gewesen, von Ruhr und Geschwüren vollkommen geheilt.

Doch was man täglich in Goa sah, erschien fast wunderbarer als alles Andere. Der ganz unversehrte Leib des Heiligen, mit dem zarten, weichen Fleische, und den blühenden Farben, war ein fortgesetztes Wunder, und Alle, die ihn sahen, hatten Mühe sich zu überreden, daß wirklich die Seele diesen heiligen Leib verlassen habe. Diaz Carvaglio, der Xaver genauer gekannt hatte, und einige Jahre nach dessen Tode ihn mit so schönen Farben und frischer lebendiger Haut wieder sah, konnte sich nicht enthalten, mehrmals auszurufen: „Ach, er lebt ja!" Der Generalvicar von Goa, Ambrosius Ribera, welcher selbst untersuchen wollte, ob das Fleisch eben so frisch von innen sei, als es von Außen schien, legte seinen Finger in jede Wunde, die ihm in Malakka, als er damals auf kurze Zeit begraben wurde, gemacht worden war, und sah sogleich Blut und Wasser herausfließen. Dasselbe erfuhr ein andermal ein Bruder der Gesellschaft Jesu.

Eines Tages wurde der heilige Leib öffentlich ausgesetzt, und zwar, auf dringendes Bitten des Volkes, mit entblößten Füßen, die es aus Andacht zu küssen verlangte. Ein Weib, das sehnlichst eine Reliquie des Heiligen zu besitzen gewünscht hatte, konnte bei dieser Gelegenheit dem Drange ihres gläubigen Herzens nicht widerstehen, und, indem sie die Füße nur zu küssen schien, löste sie mit den Zähnen ein Stückchen Fleisch davon ab. Sogleich quoll in reichlicher Fülle das Blut frisch und rosenroth, wie bei dem gesundesten Menschen, aus der Wunde hervor. Die Aerzte, welche von Zeit zu Zeit den Leib untersuchten, erklärten jedesmal, daß diese Erscheinung nicht auf natürlichem Wege zu begreifen sei, und daß dieses Ausfließen des Blutes aus einem aller Wärme beraubten Körper, und aus einem so weit von dem Herzen entfernten Gliede, wie der Fuß es sei, nur die Wirkung einer überirdischen Kraft seyn könne, die nicht allein alle Theile vor Verwesung schütze, sondern auch die Säfte flüssig und in Bewegung erhalte, wie es sonst das natürliche Leben thue.*)

*) Nach dem Berichte eines höchst glaubwürdigen Mannes, der lange Zeit in Goa wohnte, erfolgte die Austrocknung des heiligen Leichnams erst im Jahre 1758. Als einige Jahre früher der Arm abgelöst wurde,

Der Ruf so vieler Wunder verbreitete sich vom Morgenlande aus durch ganz Europa, und Papst Paul V. fühlte sich endlich gedrungen, zu vollziehen, was seine Vorfahren längst zu thun Willens gewesen. Nach einer gerichtlichen Untersuchung der Tugenden und Wunder des begnadigten Mannes, von dem bisher die Rede war, sprach er Franz Xaver, Priester der Gesellschaft Jesu, in einer eignen Bulle vom 25. Oktober des Jahres 1619 selig.

Gregor XV., der unmittelbare Nachfolger Paulus V., zählte ihn, unter Beobachtung des Rechtsganges und aller Gebräuche, welche die Kirche in dergleichen Fällen zu beobachten pflegt, den Heiligen bei. Die Canonisationsfeierlichkeit geschah in Rom am 12. März des Jahres 1622. Allein der Tod verhinderte diesen Papst an der Ausfertigung der Canonisationsbulle, die erst sein Nachfolger Urban VII. erließ. Diese vom 6. August 1623 datirte Bulle enthält eine kurze Beschreibung des wundervollen Lebens des Heiligen, und eine Lobrede auf ihn. Es heißt darin: der neue Indianerapostel habe geistlicherweise denselben Segen vom Herrn empfangen, den einst der Patriarch Abraham leiblich

---

um nach Rom gebracht zu werden, floß das Blut noch in solcher Menge heraus, daß es in silbernen Gefäßen aufgefangen, an viele Kirchen, welche von dem heiligen Manne Reliquien zu besitzen wünschten, versendet werden konnte. — Der abgelöste Arm vertrocknete alsobald. — Hieher gehört auch das merkwürdige Zeugniß des Herrn Cicala, eines Priesters von der Congregation der Missionäre, welcher aus Goa berichtet:

„Während der drei Fastnachtstage, d. h. vom 10. bis 12. Februar 1782, setzte man den heiligen Franz Xaver der feierlichen Verehrung aus. Es strömte, diese heiligen Ueberreste zu betrachten, eine „solche Menge Menschen aus allen Theilen Indiens herbei, dergleichen „man seit 30 Jahren nicht gesehen zu haben sich erinnerte. Der Leichnam des Heiligen ist ganz unversehrt erhalten, und keine Spur von „Verwesung daran zu bemerken. Die Haut und das vertrocknete Fleisch „sind durchaus mit den Knochen verbunden; ein liebliches Weiß deckt „das Gesicht; nur fehlt der rechte Arm, welcher in Rom aufbewahrt „wird, und zwei Zehen am rechten Fuße, wie auch die Eingeweide. „Besonders gut und in ihrer ganzen Vollkommenheit haben sich die „Füße erhalten.“

empfing; denn er sei der Vater mehrerer Nationen geworden, und habe seine Kinder in Jesus Christus sich vermehren sehen, gleich den Sternen am Himmel und den Sandkörnern am Meere; auch habe sich sein Apostelamt unverkennbar durch die vollkommensten evangelischen Tugenden, durch die Gabe Wunder zu wirken, durch die Gaben der Prophezeihung und der Sprachen, als eine göttliche Sendung beurkundet.

Die Bulle erwähnt fast aller Wunder, besonders der Todtenerweckungen, die uns aus seinem Leben bekannt sind, und unter den wunderbaren Heilungen, die nach seinem Tode geschahen, bemerkt sie ausdrücklich die, welche an Gonsalvo Fernandez, an Maria Diaz und an Emanuel Figheredo vollbracht wurden. Doch auch noch zwei anderer auffallenden Wunder erwähnt sie, von denen wir nichts sagten, der Genesung eines Blinden, welcher, auf Xavers Befehl, der ihm erschienen war, neun Tage nacheinander zu Gott betete, und nach Verlauf dieser Zeit plötzlich sah; und der eines Aussätzigen, der völlig geheilt ward, nachdem er sich mit dem Oel aus der Lampe eingerieben hatte, die vor Xavers Bildniß brannte. Die Bulle fügt noch hinzu, daß die Lampen vor dem Bilde, das man in Cotate verehrte, sehr oft nur mit geweihtem Wasser angefüllt, gebrannt hätten, als ob es Oel gewesen wäre, und dieses Wunder die Ungläubigen in großes Erstaunen versetzt habe.

Die andern Wunder, welche wir anführten, und deren die Bulle nicht erwähnt, sind in den Prozeßakten der Heiligsprechung enthalten.

Seitdem der heilige Stuhl den Indianerapostel unter die Zahl der Heiligen aufgenommen hatte, nahm aller Orten die öffentliche Andacht zu ihm auf unglaubliche Weise zu. Die Städte erwählten ihn zu ihrem Schutzheiligen; man wendete sich in allen Angelegenheiten an ihn, und erbaute ihm Altäre; man besuchte sein Grab mit der größten Andacht, und das Zimmer, in welchem er geboren war, wurde in eine Kapelle umgeschaffen, zu welcher unzählige Pilger aus den fernsten Ländern der Erde wallfahrteten.

Auch rief man ihn nicht vergebens an, und es würde die Erzählung der Wunder, welche später aufs Neue durch seine Fürbitte geschahen, allein ein ganzes Buch ausfüllen. Wir erwähnen daher auch nicht dessen, was sich in den folgenden Jahren zu Potamo und zu Neapel ereignete, woselbst Gott seinen Diener

durch Wunder verherrlichte, die uns unglaublich scheinen würden, wenn uns nicht schon die vorhergegangenen gelehrt hätten, auch das Unbegreiflichste aus Xavers Leben in demüthiger Unterwerfung, gläubig anzunehmen. Deßgleichen wollen wir nicht umständlicher des berühmten Paters Mastrilli erwähnen, der, schon in den letzten Zügen liegend, plötzlich auf wunderbare Weise durch Xaver geheilt ward, und demselben nach seinem Tode ein prachtvolles Grabmal in Goa errichtete, bevor er auf seinen Rath die Reise nach Japan antrat, um daselbst den Martyrertod zu erleiden. Genug, daß man wisse, daß niemals ein Heiliger unserer Kirche mehr geehrt und geliebt wurde, als Franz Xaver, und daß sogar die Feinde der Gesellschaft Jesu nicht umhin konnten, ihn hoch zu schätzen und zu lieben.

Nicht nur seine Glaubensgenossen hegten diese Gesinnungen, sondern auch Irrgläubige wußten seinen Werth zu schätzen, wie aus folgender Stelle der Geschichte Indiens von Baldäus, eines Protestanten hervorgeht: „Wäre Xavers Glaube mit dem Un„serigen übereinstimmend, so müßten wir ihn als einen zweiten „heiligen Paulus verehren. Doch muß, trotz dieser Religions„verschiedenheit, sein thatenreiches Leben, sein Eifer und die Hei„ligkeit seiner Sitten, jeden wohldenkenden Menschen anfeuern, „das Werk, das Gott ihm hienieden aufgetragen, nicht nachläßig „zu verrichten; denn über alle Beschreibung erhaben sind die herr„lichen Gaben, welche Xaver als Minister und Gesandter Jesu „Christi empfangen hatte, um die hohe Bestimmung, die ihm „ward, zu erfüllen. Wenn ich die Geduld und Sanftmuth be„trachte, mit der er Großen und Kleinen das heilige lebendige „Wasser des Evangeliums spendete, den Muth, mit dem er alle „Mißhandlungen und Schmach erduldete, so kann ich mich nicht „enthalten, mit dem Apostel auszurufen: Wer ist wie er, so „außerordentlicher Dinge fähig?“ Baldäus beschließt das Lob des Heiligen mit einer Anrede an den Heiligen selbst. „Wollte „Gott,“ spricht er, „daß, so wie du warst, du einer der Unserigen „wärest oder gewesen wärest!“

Richard Hacklvit, ein englischer Minister, gleichfalls Protestant, ertheilt Xavern ein unbedingteres Lob. Von der Insel Sancian sprechend, sagt er: „Sancian ist eine, nahe bei dem „chinesischen Hafen Canton gelegene Insel, welche durch den da„selbst erfolgten Tod Franz Xavers berühmt wurde. Dieser Franz

„Xaver, ein würdiger, evangelischer, geistlicher Arbeiter und himm„lischer Meister und Religionslehrer der Indianer, starb, nachdem „er große Thaten vollbracht, große Schmach und unendliche Lei„den mit größter Geduld und Freudigkeit ertragen, und mehreren „hunderttausenden morgenländischer Heiden Jesum Christum ver„kündiget hatte, in einer auf einem öden Berge gelegenen Hütte, „am zweiten Dezember des Jahres 1552. So sehr er in seinen „letzten Lebenstagen alles irdischen Trostes und aller Hülfe be„raubt war, so überschwenglich ward er mit himmlischen Gnaden „überschüttet. In den neuern Geschichten Indiens geschieht häu„fige Erwähnung der herrlichen Tugenden und wunderbaren Werke „dieses heiligen Mannes."

M. Tavernier, ein sehr Wahrheit liebender Mann, spricht sich noch stärker und entschiedener hierüber aus, als jene beiden Schriftsteller. Obgleich nicht zu unserer Kirche gehörig, urtheilt er mit eben so großer Unbefangenheit und Billigkeit von Xaver, als ob er sein Glaubensgenosse wäre, indem er spricht: „Der „heilige Franz Xaver beschloß an diesem Orte sein Missionsge„schäft zugleich mit seinem Leben, nachdem er allenthalben, wohin „sein reger Geist ihn trieb, den christlichen Glauben gründete, und „zu herrlicher Blüthe brachte, nicht nur durch seinen frommen „Eifer im Lehr- und Predigtamte, sondern auch durch sein Bei„spiel und durch die Heiligkeit seines Wandels. Er ist niemals „in China gewesen, dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß das „Christenthum, welches er auf der Insel Niphon angepflanzt „hatte, sich auch in den benachbarten Ländern ausgebreitet, und „durch des frommen Mannes Bemühungen immer größern Zu„wachs erhalten habe. Mit vollem Rechte dürfen wir ihn also „den heiligen Paulus und den wahrhaften Apostel Indiens nennen."

Wir beschließen nun die Lebensgeschichte des Heiligen mit einem Ergusse seines liebeflammenden und Gott begeisterten Gemüthes, den der geistvolle Diepenbrock in seinem „geistlichen Liederstrauß" mitgetheilt hat, unter dem Titel:

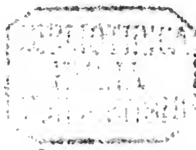
Die reine Liebe.

Nicht fühl' ich dich zu lieben mich gezogen,
O Gott, durch die verheißnen Himmelsfreuden;
Noch hat, was dich beleidiget, zu meiden,
Die Furcht der Höllenqualen mich bewogen.

Du selber bist's, der mir mein Herz entzogen,
Blutbräutigam! seh' ich am Kreuz dich leiden,
Seh' dich verhöhnt in Angst und Noth verscheiden,
Vergießend all' dein Blut in reichen Wogen.

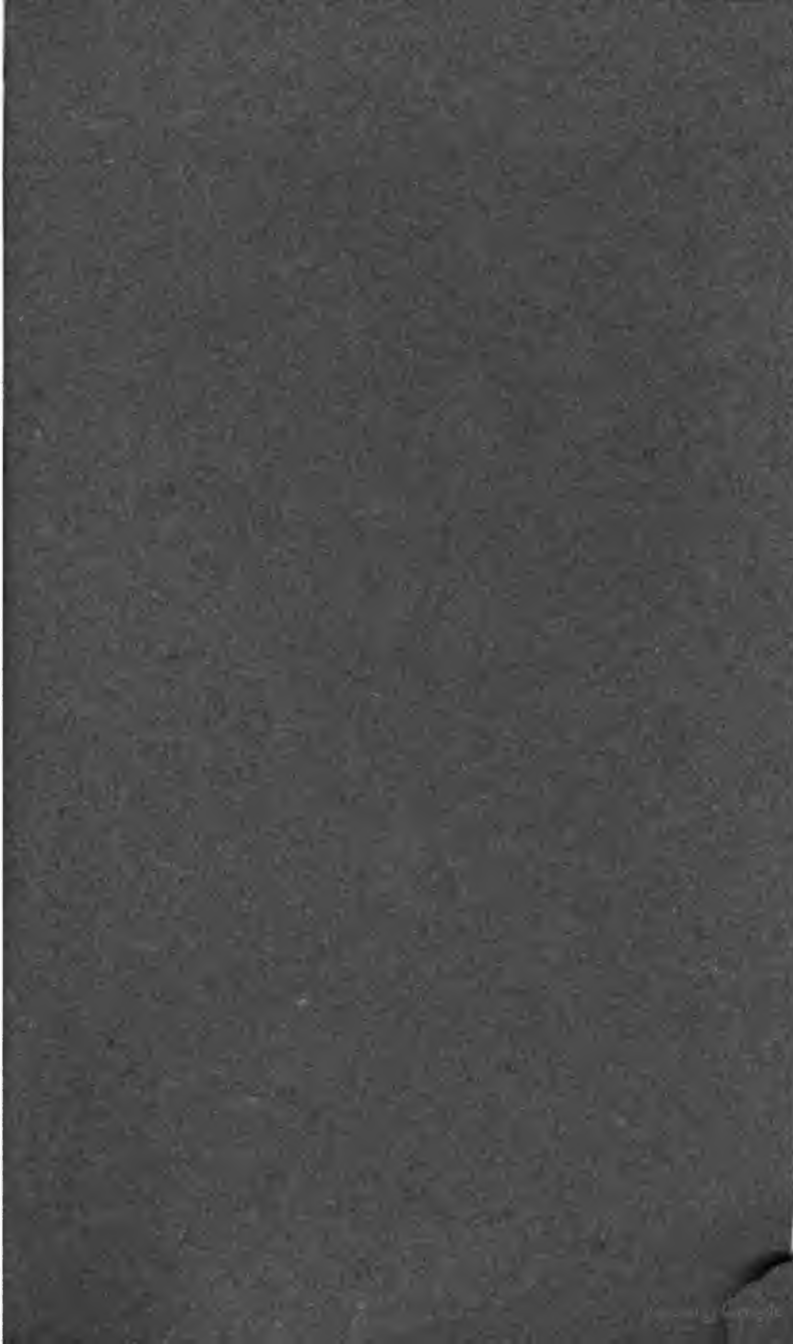
An solcher Lieb' ich meine Lieb entzünde;
Und wär' der Himmel nicht, ich müßte lieben;
Und wär' die Hölle nicht, ich flöh' die Sünde.

Säh' Höll' und Himmel ich in nichts zerstieben,
Daß Lohn nicht mehr, nicht Strafe mehr bestünde,
Die Lieb um Liebe wär' mir doch geblieben.





Druck von Franz Seraph Hübschmann.





Bögl

